NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573586 4

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Von

Berthold Auerbach.

Erster Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1862.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
794171 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung dieſer neu durchgeſehenen Ausgabe vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Erster Band.

TRANSFER FROM C. C. AUG 1935

Eine Lehrgeſchichte.

So hatte ich dieſes Buch bezeichnet, noch während (1851) an demſelben gedruckt wurde. Auf den Rath zweier Freunde, die unabhängig von einander ſich gegen dieſe Bezeichnung aussprachen, nannte ich es geradezu „Eine Erzählung.“ Auch vermied ich ſelbſt gern den Anſchein einer neuen Kategorie, weil ſich mit ſolcher leicht das Bewußtſein der Unzulänglichkeit in Verkündigung eines neuen Geſetzes verwandelt, das nun neue Maßſtäbe heiſchen ſoll.

Wenn ich heute dennoch jenen Titel wiederherſtelle, geſchieht es nicht, weil ich damit eine neue Stylart aufthun will, ſondern weil er mir dem eigenthümlichen Weſen dieſes Buches am meiſten zu entſprechen ſcheint.

Der Verſuch, Charaktere darzuſtellen, deren Anſchauungen und Beſtrebungen ſich unter den gegebenen Verhältniſſen nicht in Thatſachen erfüllen laſſen, führt nothwendig zu Reflectivem und Didaktiſchem.

Dazu kommt, daß ich das Wort Lehrgeſchichte auch in dem andern Sinne nehmen darf, der auf Behandlung des pädagogiſchen Thema's hinweiſt.

Bei der neuen Durchſicht ſind mir die Mängel in Anlage und Ausführung dieſes Buches, wie ich glaube, klar vor

Augen getreten. Ich habe demnach den Grundcharakter desſelben in ſtrafferer Zuſammenfaſſung zu veranſchaulichen geſucht, ohne den eigentlichen Bau umzuſtellen.

Was ich aus dem Buche ausgemerzt, geſchah nur im Hinblick auf künſtleriſche Einheit und — ſo weit das hier möglich — gleichmäßigen Fluß des Ganzen.

Diejenigen, die das Buch in ſeiner früheren Geſtalt kannten und ſich für die jetzige intereſſiren, werden leicht finden, wo ich ausſchied und beſtimmter verknüpfte. Die das Buch zum Erſtenmal hier kennen lernen, ſollen es ohne Dreinreden des Autors aufnehmen.

Den 22. Auguſt 1858.

Berthold Auerbach.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Waldesdunkel, kühle Schatten, Vogelſang und würziger Kräuterduft, ihr gedeihet ſtill und fraget nichts nach dem zwiefarbigen Täfelchen am Waldesſaum da draußen, das uns belehrt, daß wir hier eine wiſſenſchaftliche Beforſtung, Waldkultur Nr. 72 Jahrgang 1830, vor uns haben. —

In ſolchen Gedanken ſchritt zu Ende des Monats Auguſt 1849 ein hochſchlanker junger Mann die ſchöne breite Straße des Bergwaldes dahin. Er war ſchwarz gekleidet, mit einer Brille behaftet, und trug das faſt ſagenhaft gewordene grüne Ränzchen auf dem Rücken, ein ſchwarzgebeizter Stock mit großem Meſſinggriff und vielen Löchern diente ihm als Wanderſtab. Ein harzig ſchwefeliger Geruch, der aus der tieferen Halde von einem Meiler heraufdrang, ſchien den jungen Mann zu beläſtigen, denn er hüſtelte mehrmals und beſchleunigte ſeine Schritte. Jetzt nahm er das Ränzchen ab, ſtülpte den Hut darüber und lagerte ſich am Waldrain unter einem ſtattlichen Ahornbaum. Kaum einige Sekunden pflegte er ſo der Ruhe,

als er sich aufrichtete, das Ränzchen aufschnallte und ein dickes Buch herausholte, er legte es aber schnell wieder weg, schraubte die Zwinge von der Stockflöte, und blies allerlei Weisen, fröhlich und ernst.

Als er sich wieder erhob und sich marschfertig machte, trat aus dem Walde jenseits der Straße ein großer breitschultriger Mann; er hielt den Hut in der Rechten, die mit einem weißen Tuche verbunden war, glattgeschorenes dunkles Haar begrenzte ein jugendlich ernstes Angesicht, und das bartlose Kinn war seltsam zerschunden.

Der Flötenspieler sah betroffen auf. Der Fremde stand eine Weile, sich rechts und links umschauend, dann rief er laut mit klangvoller Stimme herüber „Guten Abend!“ und ging quer über die Straße zu dem seltsam Erschreckten.

Der Fremde schien nach einem anknüpfenden Gespräch zu suchen, und sagte nach einer Weile:

„Sie müssen ein glücklicher Mensch sein, da Sie in der Einsamkeit so fröhliche Weisen sich vorspielen.“

„Wer weiß,“ lautete die Antwort, „es kann ja auch sein, daß ich mich zwingen möchte, daran zu denken, wie es noch Heiterkeit in der Welt giebt und wieder geben muß.“

„Gewiß,“ sagte der Fremde, schaute scheu um und preßte die Lippen; nach einer Weile, da der Mann mit der Stockflöte schwieg, fuhr er fort:

„Waren Sie schon am Meere?“

„Nein, aber ich sehne mich darnach.“

„Wenn die Sturmfluth vorüber ist, bleiben oft seltsame Gebilde am Ufer. Es geht mit unserer Zeit auch so.“

Der Mann mit der Stockflöte starrte abermals verwundert drein. Diese Anreden des Fremden waren so räthselhaft; aus welcher Weltgegend des Denkens muß ein Mensch kommen, der so spricht?

Der Fremde fragte nun geradezu:

„Wohin geht Ihr Weg.

„Noch sieben Stunden jenseits des Waldgebirges, Erlenmoos heißt das Dorf. Ich werde es erst morgen Abend erreichen und im nächsten Ort übernachten."

„Ist dieß die Richtung nach der Grenze?"

„Ja."

„Ich bleibe bei Ihnen."

Wortlos gingen nun die Beiden eine geraume Strecke neben einander.

Der Mann mit der Stockflöte überdachte, wie so eigen der Gefährte sich ihm anschloß. Er fürchtete sich keineswegs; wie sollte er das auch am heitern Mittag auf offener Landstraße? Dennoch nickte er beruhigter als er Peitschenknallen vom Thale herauf vernahm. Er schalt sich innerlich über diese Angst, und sein Athem ging schneller, da er überdachte, daß er wohl eher einen Hülfsbedürftigen als einen Gefahrbringenden neben sich habe.

Auch dem Fremden schien es nach offenem Anschluß zu drängen, denn er sagte jetzt:

„Ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe gefunden, es wäre am gescheidtesten, wenn zwei Menschen, die einander in der Fremde treffen und eine Zeitlang auf einander angewiesen sind, sich bald nach der ersten Begrüßung

ſagten: das und das bin ich, und von da und da her. Das Incognitoſpielen unter unſerer merkmalverwiſchenden Kleidung, die weder Stand noch Beruf mehr erkennen läßt, iſt alberne Wichtigthuerei oder verdammungswürdige Beſcheidenheit."

„Sie erlauben, daß ich Ihnen nicht ganz beiſtimme," erwiderte der Flötiſt. „Viele Menſchen würden minder frei und unbefangen ſich geben und ausſprechen, und viele minder unbefangen den Worten des Andern zuhören, wenn ſie wüßten von wem und zu wem geſprochen wird."

„Das iſt allerdings der Fall."

„Und Sie werden auch nicht leugnen, daß man ungekannt einander reinmenſchlicher begegnet?"

„Und das Enträthſeln und Ausholen hat ſo ſeinen eigenen Reiz, eine Art Jagdfreude? Ich habe aber ſchon oft gefunden, daß man bei der Trennung bedauerte, ſich gegenſeitig nicht ſchon früher entlarvt zu haben. Freilich, unſere geſellſchaftlichen Formen ſind ſo verkehrt, daß ein offenherziges Naturell mitten drin ſich ausnimmt wie ein Menſch mit nacktem Geſicht auf einem Maskenball. Das iſt mißlich und keck, und die Verlarvten halten ſich für überklug, weil ſie ihn kennen und Anzüglichkeiten anzubringen vermögen. Ein naher Freund von mir war einſt auf einer Rheinreiſe. In Rolandseck ſitzt er Abends auf dem Balkon mit noch zwei Männern ſeines Alters. Es war die blumenfriſche Pfingſt- oder vielmehr Maibowlenzeit, und die beiden Männer brauen das ſüßwürzige Getränk mit allerlei Hexenkram, den ſie dabei deklamiren. Der Freund ſchließt ſich ihnen an, und ſie zechen und plaudern mit einander bis tief in die Nacht hinein, und ſie trinken mit einander

Smollis und trinken im Uebermuth mit dem alten Vater Rhein Smollis, und sie machen mit einander aus, daß Keiner seinen Namen u. s. w. nennen darf, Einer ruft den Andern nur mit dem Titel: Zeitgenosse! Und so wandern sie drei Tage voll Lust und tiefster Erquickung durch das Siebengebirge und Zeitgenosse! ruft es von den Bergen und Zeitgenosse! aus dem Echo, und Lust und Freude war ohne Maß. Als sie sich endlich die Hände zum Abschied reichten, da lösten sie den Bann und Jeder nannte seinen Namen. In freudigem Schreck erbebten drei Herzen, die sich einander aufgeschlossen hatten."

„Wie leicht hätte aber auch hier noch das Vertrauen getäuscht werden können," sagte der Schlanke, „nicht immer hat man die Beweismittel für seine Identität in der Tasche. Ich bin nun zufällig in der Lage —"

Er holte mehrere sorgfältig verschnürte Papiere aus der Brusttasche und gab sie seinem Begleiter. Dieser las nun die Prüfungszeugnisse, den Reisepaß und zuletzt das Bestallungsdekret des bisherigen Sekundarlehrers an der Hauptstädtischen Freischule Nr. 3, Eugen Wilhelm Friedrich Baumann, auf die erledigte Schulstelle in Erlenmoos.

„Ich kannte ehemals einen Lehrer Baumann," sagte der Fremde die Papiere zurückgebend.

„Wir waren zu gleicher Zeit Drei dieses Namens im Seminar und waren nicht verwandt," erwiderte der Lehrer.

Der Fremde schüttelte unwillkürlich den Kopf. Es schien ihm, daß der Lehrer jedes Bekanntsein oder Bekanntwerden ablehnen wollte.

Der Lehrer ſchaute den Fremden wieder erſchrocken an, da er, der zur Kundgebung gedrängt hatte, nun doch ſelber verborgen blieb.

Zweites Kapitel.

„Ich hielt Sie für einen Geiſtlichen oder Verwaltungsbeamten," nahm der Fremde wieder auf. „Was trägt Ihre neue Stelle?"

„Wenn man Alles zuſammenkratzt, dreihundert Gulden."

„Sie ſind unverheirathet?"

„Ja. Ich bin mit mir ſelber noch nicht eins."

„Lieben Sie Ihren ſchönen Beruf auch von ganzer Seele?"

„Allerdings, gewiß. Ich möchte nicht müßig gehen, ich geſtehe Ihnen aber, daß ich der Humanität mein Theil Opfer gebracht habe, ich möchte, wenn's ginge, nun auch einmal frei und ſelbſtändig für mich leben."

„Und was bedürften Sie dazu?"

„Wenn ich nur ein kleines Capital hätte, würde ich nach Amerika auswandern und dort einen andern Beruf wählen."

„Warum in Amerika und nicht hier zu Lande?"

„Das eben iſt das Verknöcherte der alten und das eben das Biegſame der neuen Welt, daß man dort leichter geneigt und im Stande iſt, einen neuen Lebensberuf zu wählen. Wir ſind hier von tauſend Rückſichten, Gewohnheiten und äußeren

Bedingungen abhängig, können nicht aus uns heraus und verkommen im Schlendrian."

„Wahr und brav. Hätten Sie Luſt und Muth mit mir hinüber zu ziehen?"

„Wie könnte ich das?" erwiderte der Lehrer erſchreckt.

Man war aus dem Wald herausgetreten, eine fruchtreiche abſchüſſige Thalebene breitete ſich vor den Blicken aus, an beiden Seiten des Weges ſtanden alte Obſtbäume, und in den Feldern überall in gleichmäßig vertheilten Zwiſchenräumen. Saftgrüne Wieſen mit hölzernen Stellfallen zur Wäſſerung breiteten ſich im Thale aus, hier war wie man das in den Waldgegenden findet der ſpäte Frühling, während draußen in den Ebenen ſchon der Sommer ſein Ende erreichte. Das Heimchen grillte froh im Graſe, der Abendſtrahl zitterte über die Matten, und Alles war wie ein bebender Klang. Aus den ſtrohgedeckten Häuſern, die da und dort an den Halden zerſtreut lagen, ſtieg ſchon der abendliche Rauch auf.

Der Fremde athmete hoch auf, ſein Antlitz leuchtete, und mit begeiſtertem Ton rief er:

„Ich ſehe dich an einem Abgrunde wandeln, und packe dich und rufe Halt! Jetzt giebt es keine Förmlichkeit mehr."

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte der Lehrer betroffen, und der Fremde fuhr fort:

„O Freund! Sie wiſſen nicht, was Sie wünſchen! Zu laſſen dieſes ſchöne treuinnige Vaterland, auf ewig. Ich weiß nicht, wie ich athmen kann in einer Luft, die nicht vom deutſchen Wort erklingt; und doch, ich muß. Erſchrecken Sie nicht, meine Nähe ſoll Ihnen nicht Gefahr bringen. Ich bin

ein Flüchtling. Jetzt noch im Vaterlande. Ich habe erfahren, was das heißt. Sonst, wo ich eintrat, öffnete mir Freude und Ehrerbietung die Thüre, jetzt bringe ich Schrecken und Gefahr. Ich möchte ſelbſt zweifeln, wer ich denn bin. Und doch, wie wird es erſt dem Flüchtling ſein in der Fremde. Und wer weiß, ob ich ſie erreiche. Geſegnet aber iſt dieſer mein letzter Schritt. Ich kann dir einen Segen zurücklaſſen. Denk' daran: du darfſt bleiben in der Heimath, haſt den edelſten Beruf, für den ich mit Wonne mein ganzes Daſein opfern möchte. Wenn du dich hinausſehnſt, ſo wiſſe, daß die draußen unſtet und flüchtig, im tiefſten Herzen krankend, ſich heimſehnen zu dir und den Vaterlandsgenoſſen."

„Gieb mir deine Hand," rief der Lehrer, indem er die Rechte ausſtreckte und die Linke auf das Herz legte: „Hier ſchwöre ich dir, ich bin bereit dir zu dienen mit allem was ich vermag."

„Ich kann dir nur die Linke reichen," entgegnete der Fremde, „die Rechte hat mir der Strick zerriſſen, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabſchwang. Ich kann mich des Heldenmuthes, den Sokrates bewies, nicht rühmen, und doch habe ich ſeinen Kampf durchgekämpft; aber ich mußte entfliehen. Ich konnte und durfte nicht ungehört auf dem Feſtungswall verathmen. Ich fliehe nur vor dem Standrecht, jedem ordentlichen Richter bin ich bereit mich zu ſtellen, und mein Thun, wenn es ſeyn muß, mit dem Tode zu ſühnen."

Der Lehrer legte ſtill die Hand auf die Schulter des Flüchtlings.

Die nahen Waldberge am Wege erſchienen noch grün, während die zurückſtehenden ſich ſchon ſchwarzblau gefärbt hatten, als die beiden Wanderer in das Dorf eintraten.

Drittes Kapitel.

Der treffliche Landwein, bei dem die Genoſſen in der Herberge noch förmlich Brüderſchaft tranken, löste etwas die Beklommenheit und hohe Spannung. Der Lehrer kam bald wieder aus eigenem Antrieb auf ſeine Auswanderungsluſt zu ſprechen. Der Gefährte, der ſich die wunde Hand aufgebunden, und nach der Verletzung in der innern Fläche geſehen hatte, hielt eben das eine Ende des weißen Tuches zwiſchen den Zähnen, um es wieder zu verknüpfen, als der Lehrer ſagte: „Mir wär's lieb, wenn mich Einer zwänge, fortzugehen.“ Da ließ der Gefährte ab, und ſagte:

„Hier, verbinde mir meine Hand. Mir wird Alles im Leben ſymboliſch. Ich wage es noch nicht zu denken, und doch, mir ahnt, wir werden einander noch helfen. Erzähle, erzähle, was drängt dich denn fort?“

„Ich will dir meine Geſchichte erzählen, ſie iſt ganz einfach. Mein Vater war fürſtlicher Stallknecht, ich erinnere mich ſeiner nur noch als ihm die graue Uniform um den Leib ſchlotterte, ſein Huſten höre ich noch immer; er hatte ſich mit einem arabiſchen Hengſt überſtürzt, und das Pferd hatte ihm die Bruſt zerdrückt. Dein muthſicheres Weſen zeigt mir, daß

du keine Ahnung haſt vom Jugendleben eines Kindes, dem immerdar eingeſchärft wird ſich demüthig zu beugen, und von den vornehmen Kindern Alles gefallen zu laſſen. Mein Vater wurde Thorwart am ſüdlichen Eingang in den Hofbau. Dort ſaß er nun vom Morgen bis zum Abend am Fenſter, und viel öfter als die Schwarzamſel im Bauer über ihm ſang, huſtete er. Eine Ohrfeige, die er mir einſt gab, iſt mir am lebendigſten von ihm in Erinnerung geblieben. Mein Kamerad Wilhelm Vogel war der Sohn eines Kammerdieners. Mein Vater ſitzt eines Sommerabends vor der Thür, ich mit Wilhelm nicht weit davon; da ſagt der Wilhelm: das Schloß iſt das große Storchenneſt und im Hofbau da wohnen die Spatzen, die ſich in den Wänden des großen Neſtes anſiedeln . . . Unverſehens bekommen wir Beide einen tüchtigen Schlag an den Kopf und vor uns ſteht mein Vater, und ſpricht weiter kein Wort.

Das iſt die erſte Ohrfeige, die ich um den Freiheitsſinn Wilhelms bekommen, eine ſpätere ſpüre ich noch. Ich war acht Jahre alt, als ich mit meiner jüngeren Schweſter ins Waiſenhaus kam, meine Mutter war bald nach dem Vater geſtorben. Ich war ſo albern, im Waiſenhaus Talent zu zeigen. Während ich ſonſt einen guten Hofdienſt bekommen hätte, wurde ich nun zum Schullehrer beſtimmt. Ich weiß noch: mein einziger Troſt war, daß ich nun doch auch Kleider wie andere Menſchen bekam, und nicht aus der Waiſenkleidung in die Uniform überging. Ich ward Lehrer an der Armenſchule, meine Schweſter Hausmädchen bei der Oberhofmeiſterin von Belgern. Sie hieß Clara, wurde aber Chriſtel genannt

weil ihre Vorgängerin ſo hieß. Sobald ich in der Lage war, nahm ich meine Schweſter zu mir, und führte eigenen Haushalt. Ich legte ihren Lohn, den ſie anderswo verdient hätte, regelmäßig auf die Sparkaſſe. Wir lebten ſehr glücklich. Im Seminar hatte ich meinen Kameraden Vogel wieder bei mir gehabt, er war ein Menſch, ſchön wie ein griechiſcher Gott, voll kecken Uebermuths, der uns Alle, namentlich vom Turnplatz her, beherrſchte; er war der beſte Mathematikus und ein vortrefflicher Sänger, man nannte ihn nur den Singvogel."

„Er ſang Tenor."

„Kannteſt du ihn?"

„Erzähle weiter."

„Wilhelm war zweifelhaft, ob er zum Theater oder unter das Militär gehen ſolle. Er trat in die Artillerie, brachte es aber ſeltſamerweiſe nicht weiter als zum Oberfeuerwerker, obgleich er die Offizierszöglinge zum Examen einpaukte. Wilhelm beſuchte uns oft, und — da iſt nicht viel zu ſagen, Clara war ſeine Geliebte. Ich drang ſtets darauf, daß er um eine Civilverſorgung nachſuche; er konnte Gerichtsdiener werden, das war eher zur Begründung einer Familie geeignet. Er betrieb die Sache nur läſſig, worüber ich oft Hader mit ihm hatte. Als Verſöhnung mußte ich dann ſeinen Geſang zum Klavier begleiten. Damit hätte er noch andere Menſchen verſöhnt als mich. Wieder tauchte die Theaterluſt in ihm auf. Da kam der Frühling 48. Ein Baum im ſtillen Thalgrund, wenn er reden könnte wie im Frühling die Säfte durch Stamm und Zweige rieſeln und rollen, wie in allen Knoſpen Pulſe klopfen, ſo freudeſelig war mir's; ich hätte gern die ganze

Welt an mein jauchzendes Herz gedrückt. Ich rufe mir das oft zurück, ich will es nie vergessen, nie. Als erste Begünstigung des Volkswillens wurden zwanzig Unteroffiziere zu Offizieren befördert."

„Ja, ja, man kaufte dem großen Kinde, Volk genannt, ein Spielzeug aus seinen eigenen Steuern."

„Wilhelm war der erste unter den Avancirten. Er kam jubelnd zu uns. Ich aber weigerte ihm die Hand, und erklärte ihm unbedingt, daß er nie mehr unsere Schwelle betreten dürfe; als Offizier konnte er meine Schwester nie heirathen, da an ein Aufbringen der nöthigen Cautions-Gelder gar nicht zu denken war. Er betheuerte, daß auch das abgeschafft würde. Ich blieb standhaft, und meine Clara mußte vor meinen Augen von ihm Abschied nehmen. Ich sah ihn nie mit den Epauletten. Seine Batterie mußte bald nach der Grenze. Mitten im Jubel der ganzen Welt war jetzt in meinem Hause stille Trauer. — Meine Clara duldete still und demüthig, sie lächelte mir zu wenn ich kam, aber der alte Friede war dahin. Ich pflegte unbeirrt meines Berufes, ich hielt mich nie wie so viele meiner Collegen für geeignet ein großer Staatsmann zu werden. Ich war nur Einmal in der Versammlung des Volksvereins."

„Warum?"

„Ich bin mit meinem einzigen öffentlichen Antrag glanzvoll durchgefallen. Ich beantragte, daß die Demokratie es sich zur Pflicht mache, die öffentlichen Gärten und Anlagen zu schützen. Und noch heute ist es meine Ueberzeugung, daß diese Kleinigkeit den Beweis führt, daß wir nicht zu Republikanern

taugen: wem es beliebt, beſchreitet den Raſen, und Niemand will freiwilliger Wächter der Ordnung ſein. Die alten Griechen hatten gewiß keine Schildwachen und Warnungstafeln bei ihren öffentlichen Bildſäulen."

„Wie ging dir's in deiner Schule?"

„In meiner Schule ward mir's ſchwer, der Zuchtloſigkeit nur einigermaßen Meiſter zu werden; an regelmäßigen Beſuch war gar nicht mehr zu denken. Ich lehrte die Kinder das Lied: Was iſt des Deutſchen Vaterland? Ich hatte viel Mühe mit dieſem geſungenen Katechismus, und gewiß hundertmal mußte ich erklären, daß in dem Verſe:

So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt

das Wort Gott hier im Dativ gebraucht iſt. Unter ſich aber ſangen die Knaben das Heckerlied, und waren alle eingefleiſchte Republikaner. Mehr als ein Dutzend meiner Schüler ließen ſich den ganzen Sommer über nicht mehr ſehen. Sie ſtanden im Dienſte der Propaganda als fliegende Buchhändler, und dieſe Placate und dergleichen ſpukten immer unter den Schulbänken, und drängten ihre Stichworte in die Schreibhefte, deren Decken revolutionäre Geſtalten und Worte trugen. Der glücklichſte heiligſte Tag meines Lebens war der 6. Auguſt."

„Du hoffteſt alſo damals noch etwas von den traumhaften Staatsweiſen der Paulskirche, die zuerſt den Feind bewaffneten, und dann mit leerer Hand Geſetze geben und Geſchichte machen wollten?"

„Meine ganze Seele war Eine Freude. Ich erklärte den

Kindern, daß es an diesem Tage gerade zwei und vierzig Jahre seien, seitdem Deutschland selbst den Namen der Einheit aufgegeben habe. Und als ich mit meiner Schule hinauszog, wo das ganze Volk mit den Waffen in der Hand seinem selbsterwählten Reichsverweser huldigte, als Tausende und aber Tausende riefen: Hoch das einige freie deutsche Vaterland! als ein Jeder die Hand seines Nachbars faßte, und ihn an die Brust drückte wie einen endlich wiedergefundenen Bruder, da mußte ich vor Freude weinen."

„Und du möchtest dennoch auswandern?"

„Ja," fuhr der Lehrer fort, nachdem er sich eine Weile beide Augen mit der Hand gedrückt hatte. „Ich will es kurz machen. Der zweite Frühling kam, die Hoffnungen erstarben in ihm, die bewaffnete Erhebung brach aus. Wilhelm trat als Oberst bei uns ein. Ich war widerstandslos, meine Clara glückselig. Wilhelm war der letzte unter den Flüchtigen; ein Brief aus Straßburg rief meine Clara zu ihm, sie war entschlossen ihm zu folgen. Ich geleitete sie, und an meiner Hand ging sie zum Traualtar. Die Beiden klammerten sich an mich, ich solle mit ihnen in die neue Welt ziehen; ich riß mich gewaltsam los. Ich kehrte zurück ins Vaterland und wurde, weil ich mit Wilhelm zusammen gekommen war, suspendirt und zur Untersuchung gezogen. Ich ward freigesprochen, und es gelang den Bemühungen der Fräulein Theorosa von Schüttenhelm, einer Wohlthäterin, die die Armenschule oft besuchte, in Gemeinschaft mit der Frau des Consistorial-Direktors, bei deren Eltern meine Mutter in Dienst gestanden, mir die Stelle zu verschaffen, der ich zuwandre. Ich werde mir Mühe

geben, meinen Beruf zu erfüllen, aber meine Seele ſteht auf der Lauer und blickt hinüber über das Meer. Hier komme ich nie mehr, das weiß ich, zu einer Beförderung, ich ſtehe auf der ſchwarzen Tafel — und drüben ſind die einzigen Menſchen, die mein ſind."

Der Flüchtling war bei den letzten Worten aufgeſtanden, und jetzt rief er, die Arme ausbreitend:

„Nun erſt ſei tauſendmal begrüßt. Es giebt noch Wunder auf der Welt."

Viertes Kapitel.

Der Lehrer ſchaute in der That ſo erſchrocken drein als wäre ihm ein Wunder erſchienen. Er faßte ſich mit der Hand nach der Stirn, und ſagte ſtotternd:

„Ich weiß nicht, ich . . ."

„Das iſt gut, daß ich ſo unkenntlich ausſehe," ſagte der Flüchtling. „Erinnerſt du dich dreier junger Männer im bunten Rock, die mehrmals in eurer Schule ſaßen, und dem Unterricht zuhörten? Du weißt wohl nicht, welcher von den Dreien ich bin. Erinnerſt du dich deſſen, der bei deinem Schwager Singvogel Orgelſpiel lernte? Ich habe freilich nicht viel gelernt. Nein, ich kann dir ſelber noch ein beſſeres Wahrzeichen geben. Ich wollte von dir wiſſen, wie du es anfängſt, das blöde Weſen der Kinder zu befreien. Ich hatte beim Unterricht meiner Rekruten oft zum Entſetzen dieſe ſtiere Ver-

ſtocktheit erfahren, und du gabſt mir die Lehre: Stellen Sie Fragen, die mit Nein beantwortet werden müſſen, denn die Blödigkeit und Trägheit antwortet am liebſten mit Ja, auch wo ſie nichts verſtanden hat. Kennſt du mich nun?"

„Um Gotteswillen, jetzt erkenne ich Sie, Sie ſind . . ."

„Nenne meinen Namen nicht, es ſind unſichtbare Flintenläufe darauf gerichtet. Laß ihn verſchollen ſein."

„Mir iſt es unbegreiflich, wie ich Sie nicht alsbald erkannte. Wie oft habe ich geſagt, wenn ich von Ihrer Tapferkeit im Felde hörte: und er wäre auch ein vortrefflicher Schulmeiſter. Ich wurde viel damit ausgelacht. Und wir ſitzen jetzt hier ſo ruhig, wie iſt das möglich?"

„Stoß an," ſagte der Flüchtling. Sie tranken, und er begann wieder:

„Du glaubſt alſo wirklich, daß ich ein guter Schulmeiſter ſein könnte?"

„Ja, wenn du regelrecht ſtudirt hätteſt, allerdings. Nun aber laß uns raſch davon. Ich entfliehe mit dir."

„Nein, Einer von uns allein, und zwar du."

„Und du?"

„Ich bleibe und halte mich zunächſt am beſten verborgen auf deiner Stelle."

„Und was ſoll ich?"

„Du ziehſt an meiner Statt über's Meer."

„Das kann ich nicht. Ich kann nicht."

„Du wollteſt doch? Wie kläglich iſt doch all unſer Treiben. Wir ſprechen mit heißem Herzen einen Wunſch aus, und vermöchte ein Zauber uns ſolchen zu gewähren, wir ſtün-

den mit offenem Mund und ſchlaffen Händen da. Jetzt wird dir ohne Zauber dein Verlangen erfüllt, und du gewährſt mir damit meinen höchſten Lebenswunſch."

„Wie das?"

„Zunächſt ſicherſt du mich damit am beſten vor aller Verfolgung. Ich ſelber kann nicht, wenigſtens jetzt noch nicht, über die Grenze. Du reiſeſt mit deinem Paß ab und ich mit deinem Beſtallungsdekret auf deine Stelle, und trete in dein Amt. Ich wünſche nur, daß es mir verbleiben könnte."

„Das kann nicht dein Ernſt ſein."

„Mein heiliger Ernſt. Das iſt die Jämmerlichkeit unſerer ganzen Zeitgenoſſenſchaft, daß Jeder auf die allgemeine Umwälzung wartet, und nicht mit ſich anfängt. Es giebt Barone und Geldſäcke, die ſich theoretiſch zum Socialismus, ja zum Communismus bekennen, das iſt leicht, weil ſie wiſſen und fühlen, daß nichts daraus wird, und einſtweilen fröhnen ſie der raffinirteſten Genußſüchtelei. Es giebt Tauſende, die in Zornesflammen lodern über die Zurückſetzung ihrer Mitmenſchen. Gleichheit! Gleichheit! rufen ſie, ſelber aber fühlen ſie ſich gelangweilt, ja angeekelt in der Geſellſchaft von Schuſtern und Kattundruckern, und muthe ihnen nur einmal zu, daß ihr eigen Hausgeſinde mit an ihrem Tiſche eſſen ſollte. Ich aber habe mit Herz und Hand gelobt, ich will mich meiner Liebe zum Volke, zu dem beſchmutzten, laſterhaften und doch allein noch heiligen, opfern. Ich bin entſchloſſen, es zu vollführen. Ich habe das Glück oder das Unglück, daß keinerlei Familienrückſicht mich mir ſelbſt untreu macht. Du haſt mit Fug und Recht von dir geſagt, du habeſt der Humanität dein Theil

Opfer gebracht, mir aber erfüllst du das heißeste Verlangen, da du mich eintreten lässest in deine Stelle. Ich weiß, ich weiß, ich schwebe über einem Abgrund, aber den Tagen und Stunden, die ich noch zu leben habe, wird die gnadenreichste Erfüllung, wenn ich zeigen darf, daß nicht die Phrase uns beherrschte, sondern daß ich als Einzelner bewähre, wie ich mit meinem ganzen Leben den Inhalt erfülle. Ich habe mein Leben nicht für mich gerettet . . ."

„Bedenke aber," fiel der Lehrer ein, „daß es hier leicht gehen kann wie bei allen schwärmerischen raschen Bündnissen. Es ist schnell gesagt: ich weihe dir den ganzen Inhalt meines Seins — könnte man die Summe der Liebe auf Einmal geben, einem zerschmetternden Schicksalsschlag sich blosstellen und vergehen, es wäre leicht; aber die kleinen stets wiederkehrenden Opferungen, die werden dich erkälten und unwillig machen."

„Nimmermehr. Mein einziger Glaube ist der an die ewige Göttlichkeit des Menschenthums. Dieser Glaube steht in mir und ist von keinen Erscheinungen außer mir abhängig. Die Verderbtheit und Bosheit, ja die Gemeinheit selbst kann das Allerheiligste nicht zerstören. Laß mich's bethätigen. Ich weiß noch die Stunde und den Ort, da mir ein polnischer Patriot klagte, die polnische Nationalität gehe vor Allem auch daran zu Grunde, weil kein Pole Schullehrer sein wolle. Ich weiß noch, wie es mir das Herz hob, da er die Hingebung der Deutschen pries. Und noch mehr: Unsere Feinde im Vaterlande haben immer gerufen: Von den sogenannten Freiheitshelden will doch nur jeder Präsident oder General sein. — Nun denn, sie sollen an einem einzelnen Beispiel sehen, da

wir um des Vaterlandes willen mitten in ständiger Gefahr im engſten Kreiſe zu wirken bereit ſind. Und wenn ſie mich aus der Dorfſchule zum Blutgerüſt ſchleppen, das ſoll eine Lehre ſein, die wirken muß, die ſie uns nicht wegleugnen ſollen.“

Der Lehrer ſtand erſchüttert, faßte zitternd die Hand des Flüchtlings, und ſagte endlich:

„Nun denn, es ſei! Ich möchte bei dir bleiben, auf immerdar; aber ich will dir auch dienen dadurch, daß ich fern von dir.“

Erſt nach geraumer Weile brachte er allerlei Bedenken vor, und wollte das Ganze, als zu abenteuerlich, als unmöglich verwerfen; aber alle ſeine Einwürfe wurden doch in einem Ton vorgebracht, der den Wunſch einer Widerlegung heiſchte, die auch leicht gegeben ward.

Der Flüchtling händigte dem Lehrer trotz alles Widerſtrebens eine namhafte Summe ein, und gab ihm noch genauen Auftrag, jenſeits der Grenze und vom Einſchiffungsorte aus verſchiedene Briefe an Zeitungen und Behörden zu ſchreiben, die das Entkommen des Flüchtigen dadurch erhärten ſollten.

Fünftes Kapitel.

Der Flüchtling, der das Beſtallungsdekret in der Hand hielt, frohlockte jetzt darüber, daß er wunderbarerweiſe ebenfalls Eugen hieß wie ſein Tauſchmann.

Er verlangte nun vor Allem noch weitere Nachrichten

über Familienbeziehungen und persönliche Verhältnisse des Lehrers, und vernahm zu seiner Beruhigung, daß er jener fast ganz ledig sei, und persönlich einsiedlerisch gelebt habe. Nun wünschte er einige feste Handhaben für den Unterricht der Jugend, da die Verantwortung für das Geistesheil so vieler jungen Menschenkinder keine geringe sei, und nicht leichtfertig übernommen werden könne.

Der Lehrer sah den Fragenden geraume Zeit starr an, dann begann er lächelnd: „Die Kunst in drei Stunden ein fertiger Pädagoge zu werden — das Buch fehlt uns noch. Merke dir vor Allem: wenn du in die Schule kommst, da sitzen die Kinder gekämmt und ungekämmt hinter den Bänken, da räuspere dich und denke still bei dir: Alles was du weißt ist nichts nutz, alle deine Methoden von Adam bis auf Wurst und Becker sind nichts nutz, und jetzt bist du der beste Lehrer. Frag' deine Kinder aus, sieh ihre Schreibhefte nach, und geh weiter. Macht euch eure Methode mit einander und es geht Alles gut. Alle abstracte Methodik ist nichts als systemwüthige Spiegelfechterei; das Beste was ein Lehrer in seiner Schule leistet, kommt aus ihm persönlich, aus dem reinen Naturtriebe."

Trotz dieser scheinbar skeptischen Bekenntnisse knüpfte der Lehrer dennoch eine Menge kleiner praktischen Kunstgriffe an seine Erörterung. Er gerieth dabei so in Redefluß, daß er gar nicht enden zu wollen schien; er verbreitete sich ausführlich über die endliche Erlösung von der abstracten Methode, und lachte dabei selbst über seinen eigenthümlichen Humor, da er bei Darlegung des Sprachunterrichtes sagte: „Man ist endlich wieder darauf gekommen, daß das lebendige Geschöpf vor der

gehackten und logisch componirten Wurst da ist." Der Flüchtling war von dem Gehörten so befriedigt, daß er dem Redner mehrmals wieder einschenkte, und dieser trank fast ohne Pause zu machen immer wieder rasch aus.

Man wußte nicht, sprach er mit sich oder seinem Nachbar als er murmelte: „Eugen, ich wäre nicht mehr glücklich in meinem umgrenzten Sein, der Käfig war offen und ich hatte nicht den Muth hinauszufliegen. Ja ja, du bist angestellt, und die Besoldung steckt dir hüben und drüben Futter und Trank an den Käfig. Nein, nein. O mein Vaterland!" Laut weinend fuhr er fort: „Clara und du kecker Singvogel, ihr seid meine einzigen Menschen auf der Welt. Sollen meine Augen euch nie wieder sehen? Lebt ihr auf einem Stern, gestorben? Nein, ich konnte zu euch und meine Füße waren festgewurzelt, der Boden will mich nicht lassen. Gebt mir euren James auf meine Arme. Nein du sollst nicht James heißen. Ein Deutscher mußt du werden." Er sprang auf, umarmte und küßte den Flüchtling, und rief voll wilder Freude: „Drüben in der neuen Welt will ich wirken für die Rettung des Deutschthums. O! es ist herrlich, es soll nicht untergehen in fremder Bildung, deutscher Name und deutscher Geist müssen hochgeachtet bleiben. Jeder Deutsche muß auf sein Vaterland zurückschauen wie die Juden auf Kanaan, ohne Lust zur Wiederkehr und doch treu gedenkend. Europa ist der Orient Amerika's. Ja, ich ziehe hin. Verzeih mir lieber Herzensbruder. Nun bitt' ich dich nur eins, zwinge mich, thu mir die einzige Liebe, zwinge mich, laß nicht ab, daß ich in dieser Stunde noch abreise."

Der Flüchtling war mit Ruhe all den irrlichtelirenden Sprüngen in den Aeußerungen des Lehrers gefolgt. Als er nun aber die neue Wendung zur Rückkehr wahrnahm, erschien es ihm einerseits wirklich vermessen, mit der Jugendbildung eines ganzen Dorfes einen gewagten Versuch zu machen, andrerseits erschien es als ein Frevel, diese weichmüthige Natur, die mit so geheimen zarten Banden an das Vaterland geknüpft war, loszureißen und einem wechselvollen Schicksal zu überlassen. Er sagte daher:

„Unsere Angelegenheit wird wieder fraglich. Ich sehe wohl, man kann nicht in einer Stunde einen neuen Menschen anziehen. Bleibe du ruhig in deinem Berufe, ich ziehe meinen Weg. Rede dir ja nicht ein, du hättest in der neuen Welt für das Deutschthum wirken können. Wer nach Amerika auswandert und an einer Nationalität festhalten will, ist ein Narr oder ein Schwärmer. Die Freiheit dort hat den Beruf, den die Kirche erfüllen wollte und nie konnte, sie hebt die Unterschiede der Nationalitäten auf, und einigt die Menschen zu Einer Familie."

Der Lehrer erhob sich, schnallte hastig das Ränzchen auf, nahm ein Buch heraus, und als wollte er ein Pfand geben, sagte er: „Da, nimm das, du hast sonst ein mangelhaftes Exemplar des Conversationslexikons wenn du meine Bücher bekommst. Hier den Artikel Amerika las ich vorahnend grade ehe du aus dem Walde tratst. Hör' mich ab, ob ich gut gelernt habe. Die Vereinigten Staaten Nordamerika's sind: Maine, Neuhampshire, Massachusets, Rhode Island, Connec-

ticut, Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Georgien, Alabama . . ."

„Genug, genug," rief der Flüchtling lächelnd über dieses nach Art eines Schulknaben hergesagte Pensum.

Der Lehrer sprach noch aus dem Bette herüber, ihm sei als schwimme er schon auf dem Meer, er möchte mit den Schwalben fliegen, die über das Schiff hinziehen. Dann fing er an, wie er sagte, sein „Testament zu machen." Die großen Kisten mit dem Hausrath, mit Kleidern, nachgeschriebenen Heften und Büchern erbt der Kamerad, nur ein kleines Päckchen Briefe, das kreuzweis mit einem blauen Band zusammen gebunden war, sollte ein Jahr lang uneröffnet bleiben, wenn er bis dahin nicht um dessen Zusendung bitte, und „noch eins" schloß er: „Die silberne Tabaksdose meines seligen Vaters, worin die beiden Trauringe der Eltern in ein rothes Papier eingewickelt sind, die bewahrst du mir, verkaufst oder verpfändest sie nie." Bei dieser letzten Zumuthung und Verwahrung richtete sich der Flüchtling auf, und konnte ein stolzes Lächeln nicht unterdrücken; aus der nach Trödelbude und Pfandhaus gerichteten Furcht und Hoffnung sah er mehr als aus allem andern den engen Lebenskreis seines Gefährten. Dieser aber fuhr wieder fort ihm zu berichten: im „Wegweiser für deutsche Lehrer von Diesterweg" werde er viele Bleistiftnotizen finden, die ihm sehr nützlich sein könnten, auch in Jean Pauls Levana, die sein Liebling sei wie Jean Paul überhaupt.

„Das glaube ich," sagte der Flüchtling schon halb schlafend. Auf dieses Zeichen der Aufmerksamkeit hin zählte der Lehrer noch all seine Habseligkeiten auf, und nahm von jedem einzelnen

Stücke Abſchied, bis das Bewußtſein von ihm Abſchied nahm, und er ſüß entſchlummerte.

Am andern Morgen wurde wenig mehr geſprochen. War das Unternehmen auszuführen, ſo mußten alle Bedenken, die ſich noch tauſendfältig aufwerfen ließen, keck überſprungen werden. Als es zu tagen begann, fuhr ein Bernerwägelein raſch davon der Grenze zu, drin ſaß der Lehrer, er winkte mit ſeinem Tuch noch oft zurück, und pflanzte es zuletzt als Fahne auf ſeine Stockflöte . . .

Der Flüchtling, den wir jetzt als Lehrer vor uns haben, ſaß hinter dem Tiſch in halbträumeriſches Sinnen verſunken, er war voll Müdigkeit wie nach einer Nachtwache bei einem Kranken, wo man fragend in den friſchen Tag hineinſchaut, und nicht faſſen kann, wie alle Welt rüſtig das morgendliche Leben beginnt. Da kam ein mittelgroßer junger Mann mit jenem bräunlich ſchmalzigen Geſichte, wie man es ſo oft bei der oberdeutſchen Kleriſei findet, ſein hellfarbiger Anzug, von Kopf bis Fuß aus graugewürfeltem Sommerzeug beſtehend, widerſprach jedoch dieſer Annahme. Er trat auf den Wirth zu, wobei man ein Hinken an dem rechten Fuß bemerkte, und ſagte mit beiſpielloſer Schnelligkeit: „Der Korbmacher hat mich betrogen, die alte Benigna kann nichts als Bücherlieder. War Niemand hier über Nacht? War das nicht Euer Fuhrwerk, das mir begegnete? Wen fahrt Ihr? Wohin?“

„Was koſtet bei Euch der Malter Fragſamen?“

„Was meint Ihr?“

„Ihr müſſet ihn billig haben, Ihr könnt ja Einem die Milz aus dem Leib herausfragen,“ erwiderte der Wirth.

„Ich habe noch nirgends nach einem Aufenthalt von fünf Tagen ſo wenig Volkslieder bekommen als hier," ſagte der Gewürfelte.

„Ihr kommt auch zur ungeſchickteſten Zeit. Es iſt jetzt Niemand, bei uns wenigſtens, ſingerig zu Muth."

Der Fremde ſagte zu Eugen gewendet:

„Sind Sie der Lehrer von Erlenmoos?"

„Mit wem habe ich die Ehre?" erwiderte Eugen.

Der Fragſamenhändler ſchien auf keinen Tauſchhandel eingehen zu wollen, er ſagte, daß wenn Eugen eine Stunde ab dem Weg mit ihm gehen oder auf ihn warten wolle, ſo würde er ihn bis Röthhauſen begleiten. Eugen dankte, und machte ſich raſch allein auf den Weg.

Sechstes Kapitel.

„Es giebt kein Geſtern! Alle Vögel ſingen in den blauen Himmel: es giebt kein Geſtern . . ."

Mit dieſen Worten wanderte der Flüchtling, oder wie er jetzt heißt, Eugen Baumann, rüſtig ſeines Weges. Es war ein heller Morgen, und die begegnenden Menſchen grüßten in ſo frohem Ton, daß es war als ſpräche die feſte Zuverſicht auf einen heitern Tag, die Freude des Mitgenuſſes, aus ihrem kurzen Gruß. Eugen kämpfte alle Beklommenheit und Befangenheit nieder, die ihn beim Eintritt in ein ſo fremdes Daſein überkommen wollte. Er hatte ſeinen Humor wieder gewonnen,

der ihm die Macht gab, über das Schickſal der Welt und über ſein eigenes zu lächeln; der Humor iſt der Alles beſiegende Herrſcher.

„Ich werde dem hohen Gewichte, das dieſe Dorfcultur in der europäiſchen Civiliſation einnimmt, gebührende Rechnung tragen, im übrigen — ein wenig Fangballſpiel ſchadet nichts.“ So ſprach er vor ſich hin und dennoch wollten ſeine Mienen nicht ſo heiter werden wie ſeine Worte und Gedanken.

Das erſte Menſchenbild, das im Thalgrund dem hellblickenden Auge unſeres Wanderers ſich zeigte, ſchien ein Knabe und ein Mädchen zu ſein, die ſich ſtets bückend hin und her bewegten und wohl Blumen pflückten. Eugen trat auf dieſelben zu und ſah grauenhafte Erſcheinungen, Knollen mit Augen, Füßen und Händen, die Eicheln ſammelten, und als Eugen auf ſeine Fragen nur grinſendes Lachen und thieriſche Töne als Antwort erhielt, faßte ihn ein Schauder, der ihn die Hände ballen und die Lippen zuſammen preſſen machte. Es waren ihm hier Trottl, ſogenannte Cretinen, begegnet. In ſeiner hochgeſpannten Stimmung ſteigerte ſich ſein Schreck um ſo mehr — das Geſpenſt der verkommenen Menſchheit war ihm erſchienen.

Als er des Wegs weiter ging, durchzuckte es ihn noch oft wie eine Furcht, und er mußte mehrmals zurückſchauen. Je launenhaft kecker ſich der Weg durch das Thal wand, je großartiger die Landſchaft wurde, mächtige Felſenzacken an den Bergen aufſchoſſen und der rauſchende Waldbach über Felſentrümmer ſtürzte und maleriſche Buchten und Waſſerfälle bildete,

um ſo mehr mußte unſer Wanderer des Elends gedenken, das die Menſchen hier bei dürftiger Nahrung und Mangel an Lufterneuerung heimſucht.

Es gibt ſchwere Fragen und Sorgen, die man kaum anders los wird, als daß man ſie zur Seite ſchiebt, und vergißt.

Unſer Wanderer kam durch das Dorf, wo ihm noch viele ſolche Geſtalten begegneten wie er im Wald getroffen; er ſchritt raſch, aber noch immer ohne jene fröſtelnde Geſpenſterfurcht überwinden zu können, vorüber.

Jenſeits des Dorfes als er den Berg hinaufſtieg, der nach einer andern Waſſerſcheide führt, ſagte er faſt laut zu ſich:

„Wir wollten neues Gewand machen, wir wollten der Menſchheit durch die Revolution zu einem naturgemäßen Daſein verhelfen, wir ſind wieder Flickſchneider geworden. Was thut's? Fort mit der Empfindſamkeit! Es muß auch luſtige Flickſchneider geben. Ich habe die Welt bisher hoch zu Roſſe und in überſchauendem raſchen Flug geſehen, jetzt durchwandere ich ſie barfuß. Ich muß über manchen Stein ſpringen, wenn er mich nicht verletzen ſoll."

Wohlgemuth langte er an dem Dorf Röthhauſen auf der Hochebene an. Schon am erſten Haus feſſelte ihn ein liebliches Bild: auf der überdachten Freitreppe ſaß ein rothwangiges Mädchen von etwa neun Jahren und hielt einen hellaugigen Säugling im Arm, ein Knabe von kaum ſechs Jahren ſtand neben den beiden, er hatte ein Buch auf das Geländer gelegt und buchſtabirte mühſam, wobei ihm die ältere Schweſter oft zunickte; der Säugling ſchien das für Koſen und Spielen zu

halten und griff nach den Augen ſeiner Wärterin. Jetzt veränderte ſich plötzlich die Scene: der Knabe ſprang mit ſeinem friſcheingebündenen Büchlein, in deſſen Beſitz er wohl erſt ſeit kurzem gelangt war, raſch die Treppe herab einem Mann und einer Frau entgegen, die aus dem Dorf kamen; der Vater nahm ihn an der Hand und ſchenkte ihm ein Backwerk, die Mutter aber eilte voraus, nahm ihren Säugling in beide Hände, ihn hoch in die Luft haltend, dann herzte und küßte ſie ihn, ſetzte ſich ſchnell auf die Treppe und reichte ihm die Bruſt; ſie küßte dem gierig Trinkenden ſtets das Händchen, das er ihr an den Mund hielt.

„Der Martin hat's gewußt, daß du bei der Kindtaufe im Lamm biſt," berichtete das älteſte Töchterchen, „er hat bis jetzt geſchlafen."

Der Vater kam und der Säugling ſchien ſeinen Blick zu ſpüren; er ſchaute plötzlich nach ihm um, die Mutter aber winkte dem Mann mit der Hand, er möge fortgehen und das Kind nicht ſtören; ſie durfte nach altem Glauben während des Säugens nicht ſprechen. Der Mann gab Hut und Rock dem Töchterchen und ging nach dem Stall, wo ihn ein Brummen der Kühe zu rufen ſchien. Eine Schwalbe flog ganz nahe am Kopf der Säugenden vorüber nach ihrem Neſt unter der Dachfirſte, die Mutter und das Kind ſchauten mit ſeltſamen Blicken hinauf nach dem ſtillen Nachbar, der jetzt aus dem Neſte den Kopf herausſteckte und unverwandt ſie anſah.

Alles das hatte Eugen mit tiefer Erquickung in die Seele aufgenommen, er war wie feſtgewurzelt ſtehen geblieben, und als ihn die Mutter jetzt gewahrte, grüßte er, und ging nach

dem Dorf. „O eine Mutter! eine Mutter!“ ſprach er mehrmals vor ſich hin.

Es kam ihm wohl zu ſtatten, daß heute Kindtaufe im Lamm geweſen, die kräftige Suppe und der Braten waren hier auch ſeltene Gäſte, zu denen der etwas herbe Landwein wohl mundete.

Wie traumhaft erſchien es jetzt dem ſinnend und müde Daſitzenden, als ob die ganze Wandlung, die ſein Leben ſeit geſtern gewonnen, nur Phantaſieſpiel ſei; er war auf einer vergnüglichen Fußreiſe und ſah ſich Leben und Treiben der Menſchen da draußen eine Weile an, und kehrte von einer Landpartie wieder zurück ... „Welch ein Sang! Wo wird geſungen?“

Eugen war erwacht.

Während der Wirth erzählte, daß ſie mitten in der Revolution das neue Schulhaus gebaut, das in der That ein ſtattlicher Bau war, zahlte Eugen ſeine Zeche, und ging dann um ſeinen erſten Amtsbruder zu beſuchen.

Siebentes Kapitel.

„Ich ſtürze mich ins heiße Schlachtgetümmel — dieſe tönende Abgangsrede eines verzweifelten Helden hat nur noch den Werth einer Schaumünze; der kühne Degen muß ſich als Rekrut einexerziren und ernüchtern laſſen. Kann man nicht den Tod gewinnen ohne regelrechte Vorbereitung, wie viel

weniger ein neues Leben. Da tönt die einsame Stimme aus der verschlossenen Thür, so wird bald deine Stimme tönen, Eugen.“ Er stand eine Weile horchend, jetzt trat völlige Stille ein, nur bisweilen von leisem Summen und Zischeln unterbrochen. Als er angeklopft hatte, trat er ohne das „Herein“ abzuwarten in die kindererfüllte Stube.

Nachdem sich Eugen mit offenbarer Befangenheit als Amtsbruder kundgegeben, wollte der Lehrer sogleich die Kinder entlassen, um ihm den freien Nachmittag zu widmen. Eugen bat aber dringend, daß ihm gestattet würde, beim Unterricht anwesend zu bleiben. „Meine Schüler,“ sagte der Lehrer, Deeger mit Namen, „sind nicht für die Parade einexerzirt. Nach Pfingsten hielt der Schulinspector die letzte Revue. Freilich, ich kann mir's denken, daß Sie, von der Stadt in unsere Gegend versetzt, sich in einer fremden Welt fühlen. In Ihrer Schule wechseln die Lehrer stundenweise. Ja, Alleinherrscher zu sein ist was anderes. Ein Pferd, das allein einen Pflug ziehen muß, liegt ganz anders im Geschirr als in einem Zwiegespann oder gar in der polnischen Wirthschaft eines Dreigespannes. Auch werden Sie einen großen Unterschied finden. Die Dorfkinder sind noch wirkliche Kinder, während sie in der Stadt, wenn sie in die Schule kommen, längst keine Kinder mehr sind, wenn sie es überhaupt je gewesen.“

Eugen betrachtete sich seinen Amtsbruder genauer. Er war ein Mann am Ende der dreißiger Jahre von untersetzter gedrungener Gestalt, die weitaus gewölbte Stirn hatte offenbar schon etwas vom Grenzgebiete sich erobert, denn die röthlichbraunen schlichten Haare bedeckten nur mit einer dünnen Schicht

das Vorderhaupt; unter röthlichbraunen buſchigen Brauen ſchauten lichte blaue Augen hervor, in deren Blick ebenſoviel biedere Treuherzigkeit als welterfahrene Klugheit ſich kundgab; um die Mundwinkel ſpielte jener Sarkasmus, der eine trotzige Ueberlegenheit über die Menſchen anzukünden ſchien. In ſeinen Bewegungen war bei Deeger der ausgebildete Turner unverkennbar; der breitſpurige matroſenartige Gang, das ſeltſame gleichzeitige Heben und Senken beider Arme, als ob er ein Ruder regiere, und dazu noch in manchen Bewegungen ein Anſprung, als wollte er über Reck und Barren ſetzen.

Er führte nun in raſcher Folge ſeine Schüler durch verſchiedene Gegenſtände des Wiſſens. Anfangs übergab er Eugen die Bücher mit der Bitte, er möge fragen; da dies aber wohlweislich und beharrlich abgelehnt wurde, fragte Deeger ſelber, und Alles ging auf Druck und Schlag, obgleich Deeger bemerkte, daß ſeine beſten Schüler bei der letzten Confirmation entlaſſen wurden. Eugen wollte dem raſchen Wechſel der Gegenſtände Einhalt thun, aber es gelang nicht, und er hatte ſo wenig Ausbeute von dem Ganzen als man etwa von einer Dampfreiſe in unbekannter Gegend hat.

Eugen gerieth mehrmals in Verlegenheit, weil er die Bücher, die ihm in die Hand gegeben wurden, nach Titel und Inhalt ſo genau betrachtete. Deeger, der ihn darüber befragte, ſchüttelte den Kopf zu den ſtotternden Entſchuldigungen, die er vernehmen mußte. Sollte der Stadtlehrer wirklich ſo unwiſſend ſein oder wozu ſollte die heuchleriſche Maske?

Das ganze Auftreten des Menſchen ſchien nicht geheuer. Deeger war aber der Mann, der ſich vor keiner Fährlichkeit

fürchtete, vor Dünkel und Hochmuth am allerwenigſten. Er ließ ſich nicht leicht imponiren oder verblüffen, denn er hatte den Grundſatz: Mit all ihrer wiſſenſchaftlichen Großthuerei bringen die Menſchen nicht mehr heraus als der einfache geſunde Verſtand, und darin ſtelle ich meinen Mann.

Eugen ſah ſich hier zum Erſtenmal in der zweideutigen Lage, in die er nun gerathen; er war froh, daß er auf die Frage was er denn bisher unterrichtet habe, die Antwort geben konnte: Mathematik. Das war in gewiſſem Sinn eine Wahrheit.

Eugen ſah hier den kleinen Knaben, den er heut Vormittag am erſten Haus des Dorfes bemerkt hatte, er fragte nach ſeinen Fortſchritten, und Deeger erwiderte:

„Der Engelbert iſt für mich noch nicht ſchulpflichtig, und hat noch wenig Unterricht, er ſoll nur erſt das Sitzen lernen!“

Die Kinder wurden entlaſſen, Eugen reichte dem kleinen Engelbert die Hand, indem er in ſich hineinlächelte, daß ſie gleiches Schickſal hätten; auch Eugen mußte erſt ſitzen lernen.

Achtes Kapitel.

Während Eugen am Fenſter ſtand, und nach der Straße ſchaute, zog Deeger ſeine Turnjacke aus und den „obſervanzmäßigen“ ſchwarzen Rock an, wobei er nicht umhin konnte zu bemerken, daß es ihm um die „Verlorenſchaft“ der gleichmachenden Turnerkleidung beſonders leid ſei; dieſe hatte die Menſchen mehr nahe gebracht als man glaube, und wir hätten

die patriarchaliſche Zeit wieder erleben können, in der die Hausfrau die Gewänder ſelbſt wirkte.

Eugen hörte nur wenig auf die ausführlich dargelegten Bemerkungen, denn er horchte raſchen Pferdetritten und ſchaute nach den Reitern, die die lange Dorfſtraße dahergeſprengt kamen; es war eine Dame ganz in Schwarz gekleidet, und ein alter Herr im Militärrock ohne Epauletten; ein Livreebedienter, ein chokoladefarbener Windhund, ein ſchwarzer Hühnerhund und ein zierliches Reh an der Leine, das ein breites Sammtband um den Hals trug, folgten den Reitern.

Vor dem Schulhaus hielt die Reiterin ihren Rappen kunſtgerecht an, und mit ihrem Begleiter ſprechend deutete ſie mit dem Bernſteinſtiel ihrer Reitpeitſche hinauf nach Eugen; auch das Reh blickte ſtarr hinauf, nur der alte Herr ſchüttelte den Kopf, und ließ ſich wie es ſchien nicht bewegen, hinaufzuſehen. Der ſchwarze Hühnerhund blieb aber auf der Straße ſtehen, und ſchaute winſelnd nach Eugen auf, als ſeine Herrin bereits fortgeritten war. Der Bediente kam zurück, und jagte das Thier davon.

„Wer iſt die Reiterin?“ fragte Eugen ins Zimmer zurückkehrend.

„Unſre Gutsherrin, die Baronin Hunold.“

Deeger führte ſeinen Gaſtfreund nicht in ſeine Wohnung, ſondern forderte ihn auf, mit in das Wirthshaus zu gehen. Eugen bat, einige Tage hier bleiben zu dürfen, um ſich die Unterrichtsweiſe auf dem Lande näher anzuſehen, Deeger ſollte in gewohnter Art fortfahren, ohne ſich um ſeine ſtete Anweſenheit zu kümmern. Mit verwundertem Blick willigte Deeger ein.

Eugen mußte lachen, da der Wirth ihn als Gaſt freundlich bewillkommte, und dabei bemerkte, daß er ihn ſchon über alle Berge geglaubt. Eugen hatte auch ſchon dem großen Vaterland ſeine Zeche bezahlt, und war zu ihm wiedergekehrt — wenn es ihn nur auch ſo willkommen hieß, wie der fröhliche Mann hier.

Wohlgemuth ſaßen nun die beiden Amtsbrüder beim Glaſe. Ein rothwangiges Mädchen, das eben erſt in der Schule geweſen, bediente die Gäſte mit bedachtſamem Ernſt, ſetzte ſich dann an das Fenſter, vor dem blühende Nelken ſtanden, und las in einem Schulbuch; der Wirth ging leiſe ab und zu aus der Kammer, wo die Wöchnerin lag.

Es war eine friedſame Ruhe im Hauſe, die Eugen beſonders wohlthat; denn er dachte ſich oft die ganze Welt in all ihren Verhältniſſen ſo erſchüttert und beunruhigt wie ſein eignes Weſen. Eugen erkannte ein ganzes Charakterbild daraus als Deeger bei der zweiten Flaſche ſagte: „Ich werde Ihnen und mir keine Zerrereien machen mit Freihalten oder nicht. Sie bezahlen das Ihrige und ich das Meine. Dabei ſind und halten wir uns Beide frei.“ Das ganze ſtraffgehaltene Weſen Deegers offenbarte ſich ihm hieraus und aus anderen Aeußerungen immer mehr.

Das Geſpräch kam bald auf die Marter und Zweifel, die jetzt jedes vaterlands- und menſchenliebende Herz quälen, und Deeger äußerte:

„Ich kenne den Feldzugsplan nicht, der jetzt in der Weltgeſchichte ausgeführt wird: der große Feldherr, den die Einen Gott, die Anderen Weltgeiſt nennen, hat mich in ſeine Strategie

nicht eingeweiht. Ich bin ein gemeiner Soldat und thue meine Schuldigkeit auf meinem Posten, fall' ich oder helf' ich noch zum Siege, ich behaupte meinen Posten. Das muß genügen."

„Wohl dem, der wie Sie sich so frei von Wind und Wetter machen kann."

„Sie haben Recht. Mit dem Einfluß der Zeitereignisse geht's gerade wie mit dem des Wetters. Wir haben jetzt noch oft heiße Tage, geben Sie sich nach und setzen sich müßig in eine Stube: je mehr Sie thun und denken die Hitze abzuwehren, um so mehr werden Sie davon belästigt. Wer aber draußen im Feld oder daheim unter Dach und Fach unverdrossen seine Arbeit thut, wischt sich wohl einmal den Schweiß von der Stirn, weiß aber sonst nicht viel von der Unbill des Wetters. So geht's auch mit den Zeitverhältnissen. Mir ist nichts verhaßter als die Verzweiflung aus Lust am Müßiggang, der sich jetzt so Viele hingeben."

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn es war plötzlich als ob ein Wirbelwind Bänke und Stühle und die Menschen im Haus ergriffen hätte; der junge Weltbürger in der Kammer schrie, die Wöchnerin rief, und der Wirth übertobte sie Alle.

Vor dem Haus hielt ein Reitknecht drei Pferde, die Baronin Hunold schlenderte, das lange Reitgewand über den linken Arm haltend, mit dem alten Herrn auf und ab, lachte und bog sich auf und nieder, und peitschelte mit ihrer Reitgerte.

Es giebt Menschen, die sich so mit Salben und Düften schmieren, daß sie beständig eine eigene Atmosphäre um sich her verbreiten; zu diesen gehörte die Baronin, und Deeger sagte scherzend, er hätte sie eigentlich schon wittern können;

ſie verſtand es aber auch wo ſie eintrat, das ganze Haus zu allarmiren und mit der ſcheinbar größten Anſpruchloſigkeit Jeden ſich dienſtlich zu machen.

Die Baronin hatte befohlen, daß man Tiſch und Stühle auf den Raſenplatz am Hauſe bringe, und während der Wirth keuchend Alles auf Einmal nehmen wollte, rief er: „Dorle, gang' 'nein zur Mutter, die Baſe muß jetzt warm Waſſer machen, und ſoll ein friſch Tiſchtuch langen. Dorle, lauf ſchnell im Dorf 'rum und frag', wer heut buttert hat; die Baronin will tägige Butter. Halt Dorle, und ruf die Amrei, ſie ſoll ſchnell melken."

Das kleine Mädchen ſtand ganz verblüfft, denn es ſah wie die Baronin zwei der ſchönſten Nelken von dem Fenſterbrett pflückte, und an jeder hingen noch zwei Knoſpen.

Der ſchwarze Hühnerhund kam jetzt durch die offene Thür, ſprang an Eugen hinauf, und legte ſeinen Kopf ſtill auf deſſen Kniee. Eugen ſtreichelte das Thier ein wenig, dann hieß er es ſchnell hinausgehen. Der Hund folgte, ſich oft umſchauend.

Der Lammwirth ſchalt über die Saumſeligkeit des Kindes, und während des Scheltens kam ihm der Hund vor die Füße, ein Stuhl, den er auf den wegzutragenden Tiſch geſtellt, fiel polternd zu Boden. Die Baronin rief nach einem Glas Waſſer, mit einem „Sehr wohl!" ließ der Wirth Alles ſtehen, und rannte davon. Draußen hatte indeß der Reitknecht ein Lederkäſtchen vom Pferd abgeſchnallt, und ſtellte es auf die Bank, er half nun Alles ordnen, lief im Haus umher, holte Bretter um ſie als Schemel zu Füßen der Baronin auf den Raſen zu legen; die Baronin ſetzte ſich auf einen Stuhl, auf den der

alte Herr einen Shawl ausgebreitet, dann befahl ſie ihm noch einen Shawl zu holen, und legte denſelben um ihre Kniee.

Sie rief dann laut: „Troll! Fingal!“ Der Ton der Stimme klang ſo anſprechend und hell, daß Eugen in der Stube ſich unwillkürlich dahin wenden mußte. Die Angerufenen kamen ſchnell, Fingal der Windhund legte ſich zu Füßen, und Troll der Hühnerhund legte ſeinen Kopf auf die Kniee der Herrin, ſie ließ ſpielend ſeine Ohren durch die Hand laufen. Das Reh ſtand daneben und ſchaute ſich verwundert um. Kaum hatte der Diener das offene Theekäſtchen vor der Baronin aufgeſtellt als ſie dem Reh ein Zwieback reichte. Das Thier ſchnupperte mit ſeiner glänzenden Schnauze an der Gabe, ſpitzte ſeine im Sonnenſchein faſt durchſichtigen Ohren, und wendete ſich verſchmähend ab; die Dame führte ohne Weiteres den Zwieback in den Mund, und kaute und knarfte ihn mit Behagen.

„Große Familiarität,“ ſagte drin in der Stube Eugen, der allen Vorgängen lächelnd zugeſchaut hatte.

„Sie irren ſich in der Baronin,“ erwiderte Deeger, „ſie iſt gewiß mit dem Vorſatz in das Dorf gekommen, recht gemüthlich unter den gemüthlichen Landbewohnern zu ſein. Sie hat ſo viel von Volksgemüth gehört, und möchte es gar zu gern auch koſten; ſie möchte gern Walderdbeeren finden, aber gleich mit Zucker und Rothwein zubereitet. Die Baronin hätte zur Zeit der vornehmen ſeidenen Schäferſpiele leben ſollen.“

„Ich kenne dieſe Naturen,“ erwiderte Eugen, „ſie ſprechen ſtets von ihrer Sehnſucht nach ruhigem Stillleben, und vor dem vierſpännigen Geräuſch, das ſie ſelbſt verurſachen, giebt es gar keine Stille; ſie ſuchen die Vogelneſter der Gemüthlichkeit,

und ärgern ſich, daß die ſcheuen Waldſänger ihr Heimweſen ſo verbergen, daß es nur gefunden, nicht geſucht werden kann; ſie möchten gern, daß man von den Kühen gleich Schlagrahm melken könnte."

„Die Baronin iſt eine incommenſurable Größe," lächelte Deeger.

„Wer iſt der alte Herr?" fragte Eugen.

„Der Baronin Oheim und Oberpudel, ein gewöhnlicher penſionirter Sakramenter. Die Tante, die beſtändig oben auf dem Schloß ſitzt, und nur manchmal zur Kirche fährt, macht die Honneurs des Hauſes und zwar auf die würdevollſte Weiſe, ſie ſpricht nämlich faſt gar nichts. Die Tante iſt ein Original, ſie lieſt jahraus jahrein jeden Tag, den Gott giebt, ihren Band Roman, ſtrickt dabei einen Strumpf und verſchmatzt eine Düte Bonbons. Sie lieſt von jedem Roman zuerſt das Ende, um ſich das Herzgeſpann zu nehmen, dann ſtrickt ſie ihn ruhig ab. Es ließe ſich eine Charakteriſtik der Dichter daraus machen, wie ſchnell oder langſam dabei geſtrickt, und wieviel Bonbons dabei verzehrt werden. So ruhig und ſchweigſelig die Tante, ſo unruhig und redeluſtig iſt die Nichte hier; ſie iſt wie ein Kanarienvogel, der je lärmender das Geſpräch, deſto lauter ſingt."

„Hübſch iſt ſie, ein ſtolzer Leib wie das Volkslied ſagt, aber etwas fremdländiſch."

„Ihre Mutter war eine Polin."

„Ich hätte ſie eher für eine Spanierin gehalten, ſie hat ſchwermüthig nichtsnutzige Augen, aber ſtatt Preciosa möchte man ſie Pretentioſa nennen. Sehen Sie, wie ſie ſich von dem alten Herrn bedienen läßt?"

„In dieſer Abneigung ſtimmen Sie mit Ihrem Vorgänger, der nennt die Baronin nur ſtets die lackirte Barbarin; von ihm rührt auch das Wort her, daß die Baronin die Flitterwochen ihres Wittwenſtandes hier auf dem Land verlebe, und dem Herrenhauſe hier gab er den Spottnamen: Schloß Nervenruh.“

„Sie kennen meinen Vorgänger? Erzählen Sie von ihm.“

„Er iſt ein verſtürmter Geiſt, und wäre wie ich glaube, in anderen Verhältniſſen geboren, eine Zierde der vornehmen Geſellſchaft geworden; denn Brilliren, mit Vollblutphraſen über Barrieren ſetzen, iſt ſeine beſondere Luſt. Von Haus aus eine mächtige Natur, iſt er einer von jenen Menſchen, die durch die Niederträchtigkeit unſerer Zuſtände theils verkrüppelt, theils ausgerenkt ſind, ſo daß ſie auch im freieſten Staat keine geſunden Glieder deſſelben werden könnten. Sie bekommen in Erlenmoos eine verwilderte Jugend, denn Kaidl hat die Kinder glauben gemacht, oder wenigſtens glauben laſſen: in der Republik brauche man auch nicht mehr in die Schule zu gehen, wie die Erwachſenen meinten, das Steuerzahlen ſei dann vorbei. Sie bringen aber, abgeſehen von allem andern, einen großen Vorzug mit, der Ihnen viel helfen wird, Ordnung herzuſtellen.“

„Ich? Welchen?“ fragte Eugen verwundert.

„Ihre ſtattliche Geſtalt, die noch mächtiger iſt als die Kaidl's. Ja, lächeln Sie nur; wir Kleinen wiſſen, was das zu bedeuten hat, und Sie werden es auf dem Land auch bald erfahren.“

Der Oheim kam, und lud Deeger und ſeinen Freund zum

Thee zu ſeiner Nichte, Eugen war Willens abzulehnen, aber Deeger bedeutete ihn, daß das unſtatthaft ſei.

„Alſo zur Tafel befohlen!“ ſagte Eugen lächelnd über dieſe Miniaturausgabe der Hofſitte, und folgte dem Freunde.

Die Baronin empfing mit freundlicher Handbewegung ihre beiden Gäſte. Als ihr Eugen vorgeſtellt wurde, ſagte ſie mit etwas fremdländiſcher Betonung:

„Sie erinnerten mich, als ich Sie en passant ſah, an einen jungen Mann, den ich vor drei Jahren am Hofe zu ** geſehen; er war aber größer als Sie und jünger, er hatte braunes Haar.“

„Es iſt ſinniger Frauen Art, Aehnlichkeiten zu ſuchen und zu finden,“ entgegnete Eugen.

„Warum nur der Frauen Art?“

„Weil Frauen ſich gern raſch das Fremde und Flüchtige heimiſch und wohnlich machen.“

„Geiſtreich! Aber ich ſage Ihnen, auch Ihre Stimme klingt ähnlich.“

„Sie dehnen Ihre Freundlichkeit weit aus, da Sie durch handreichende Erinnerungen mir die erſten Schritte der Annäherung erleichtern wollen,“ entgegnete Eugen ſich ungezwungen und leicht verbeugend.

Die Baronin ſah ihn betroffen an, und fuhr dann zu Deeger gewendet fort:

„Was ſagen die Bauern dazu, daß die Stellvertretung beim Militär wieder eingeführt wurde?“

„Man kümmert ſich gar nicht mehr um Staatseinrichtungen.“

„Gnädige Frau," nahm Eugen das Wort, „der Staat hat die Stellvertretung und die Wiedereinſetzung der Todesſtrafe gewiß nur aus Rückſichten für die Poeſie, rein äſthetiſch hervorgerufen. Was ſollte ein Poet mit einem tragiſchen Helden oder mit einem verzweifelten Liebhaber anfangen, wenn es keine Todesſtrafe und keine Anwerbung mehr gäbe? Die Reaction erkennt ihre Aufgabe als Erhalterin der Cultur und Poeſie."

„Ließe ſich nicht noch ein anderer ernſter Grund finden?" entgegnete die Baronin. „Sehen Sie hier den jungen Apfelbaum mit ſeiner dürren Stütze; zum Wachsthum eines veredelten jungen Stammes muß ein wilder Waldbaum ſterben —"

„Und man ſtiehlt dieſe Wildlinge aus fremdem Forſt," ſchaltete Deeger ein, nur für Eugen hörbar.

Dieſer hatte kaum Zeit ſich über ſich ſelbſt zu ärgern, daß er ſich von dem Kitzel der Geiſtreichigkeit hatte verleiten laſſen, nach vornehmer Art Dinge von Ernſt und Bedeutung als geſprächſames Redeſpiel zu verwenden — eine neue Erſcheinung, welche den Fingal auf die Beine ſtellte, und den Troll knurren machte, ſo daß ihn die Baronin an ſich niederdrücken mußte, verſetzte den kleinen Kreis plötzlich in veränderte Bewegung.

„Willkommen Herr Doktor Metzler," rief die Baronin dem Ankommenden zu, in dem wir den Fragſamenhändler von heute früh erkennen.

„Ich bitte um meinen rechten Titel," erwiderte der Doktor, „das edle Volk, die hohe Akademie des naiven urzuſtändlichen Dreſchflegels, hat mir den Titel Liedernarr gegeben, Liedernarr! Ich möchte das Wort auch aus Ihrem Munde hören, gnädige Frau. Von Dorf zu Dorf fliegt mein Ruf voraus

und überall heißt's: Der Liedernarr kommt, der Liedernarr iſt da, und alle breiten Mäuler — ſonſt Roſenmund genannt — werden noch breiter. So lohnt das Volk dem, der die Gebeine ſeiner Vorfahren in eine Urne ſammelt, um ſie neu zu beleben. O meine Gnädige! ich habe viel Ausbeute, und wir können Alle beim ſouveränen Rüpel in die Schule gehen, um Verſchmitztheit und Verſchlagenheit zu lernen."

„Sie haben ja heute auch einen neuen Namen bekommen," ſagte Eugen neckiſch.

„Ja wohl, danke für die Erinnerung. Sie wiſſen, gnädige Frau, und auch die beiden Herren Lehrer hier werden das genugſam erfahren, daß man ſich mit dem Volk nicht anders unterhalten kann, als indem man es ausfragt; nun nannte mich heute der Wirth in Eppenberg Fragſamenhändler. Ich werde mich unter dieſem Titel künftig ſelbſt einführen."

Die Baronin lächelte freundlich, und der Fragſamenhändler erzählte nun mancherlei Geſchichten, wie er auf ſeinem Liederfang von Männern und Mädchen betrogen und gehänſelt wurde; die Baronin ſagte, ſie müſſe das Alles noch näher hören, der Doktor müſſe ſie auf dem Schloß beſuchen, und dieſer nahm das Anerbieten freudig an mit dem verbindlichen Zuſatz: „Ich will auf der freien Höhe der Bildung wieder mich ſelbſt fühlen, ehe ich abermals in die primitive Urkraft hinabſteige."

Deeger hatte ſich alsbald nach Ankunft des Doktors entfernt, auch Eugen empfahl ſich nun, und die Baronin lud ihn gleichfalls auf das Schloß ein, da ſie ihm Aufträge an den Baron Kronauer in Erlenmoos zu geben habe.

Als Eugen wegging, lief ihm Troll nach und mußte gewaltsam zu seiner Herrin zurückgescheucht werden.

So ansprechend auch für Eugen das Bestreben des Doktors war, empfand er doch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen dessen Person und Auffassungsweise. Waren diese geschraubten Ausdrücke wirkliche Empfindung oder nur Maske und Tändelei? Begegnete ihm hier auf der Schwelle seines neuen Lebens die Parodie desselben? Schon die Art wie der Doktor seine wohlconservirte Hand hin und herwendete, und beim Sprechen seine Nägel betrachtete ohne den Menschen ins Auge zu sehen, war unleidlich. Der Doktor war für Eugen einer jener Menschen geworden, von denen eine innere Stimme bei der ersten Begegnung sagt, daß man ihnen einmal feindselig gegenüberstehen kann, und man weiß doch nicht warum.

Eugen fand den glücklichen Ausweg aus seinem düstern Sinnen und ging nach dem Hause, wo des kleinen Engelberts Eltern wohnten.

Neuntes Kapitel.

Auf der reich mit Blumen geschmückten Altane unter der Hängeampel am Marmortisch saß die Baronin und der Doktor. Dieser hatte seine eroberten Lieder vorgelesen, und dazu die Schilderung der beisteuernden Personen gegeben. Mit dem Nachtessen, das jetzt aufgetragen wurde, erschien auch der Oheim Major.

„Dießmal, guter Oheim," rief ihm die Baronin entgegen, „dürfen Sie mir meinen Plan nicht durchkreuzen."

„Welchen?"

„O! er iſt herrlich! Ich habe mit Herrn Doktor Metzler ausgemacht, ich laſſe die Kunde in alle Dörfer und Hütten ergehen: wer ein Lied ſingen kann, möge aufs Schloß kommen, und für ein noch ungekanntes erhält er gute Belohnung. So ſpanne ich meine Netze aus. Jeder Wanderburſche, der des Weges zieht, muß herauf zu mir und mir vorſingen. Ja, lächeln Sie nur wie ein Komödienoheim; die Zeiten unſeres Ahnherrn, des alten Raubritters Wolf von Hunold, kehren wieder; wir wegelagern. Aber nur um den Armen ihre klingenden Lieder abzunehmen. Ich freue mich kindiſch mit dem Plan. Ich durchſchaue nun bequem das offene Herz des Volkes."

„Und den leeren Magen."

„Sie machen mich böſe, Oheim. Es iſt mein völliger Ernſt."

„Gut, meinetwegen, du bindeſt dir damit eine Ruthe auf den Buckel, die du nicht ſo bald loswirſt. Glauben Sie mir, Herr Doktor, meine Nichte, ſo ungläubig ſie iſt, hat große Luſt Herrgottchens zu ſpielen, aller Menſchen Wohlthäterin zu ſein. Wenn ich nicht Einſprache thäte, hätten wir ſchon längſt nichts mehr, und unſere Häuſer würden bis zum Taubenſchlage von verwahrlosten Kindern und den Cretins aus dem Gebirge bewohnt."

„Davon aber laſſe ich mich nicht abbringen, daß ich dem Lehrer Deeger unaufgefordert aus aller Noth helfe. Mit tauſend

Gulden iſt der Menſch glücklich, ich laſſe mich dünken, ich hätte ſie an einen ſchlechten Schuldner verloren, und ich bin nicht ärmer dadurch."

„Wie du willſt. Du biſt unumſchränkte Herrin. Du willſt dem Deeger mit der Summe helfen? Gut, deine Grundſätze zwingen dich dazu, du mußt conſequent ſein. Warte nur, es kommen Andere und wieder Andere, die eben ſo würdig und noch bedürftiger ſind; auf jeden Schritt kannſt du ſie holen. Du hältſt inne, du kannſt nicht weiter; warum haſt du begonnen? Laß dich nicht auf die Conſequenz ein, und du brauchſt nicht davon abzulaſſen. Ich weiß was ich weiß: die Humanität iſt gut für die Theorie, aber paßt nicht für die Praxis."

„Grundſätze werden für die Parade einexerzirt und nie mobil gemacht," lachte Stephanie, und fuhr zu dem Doktor fort: „Wiſſen Sie auch ſchon, mein Oheim läßt ſich von jedem Knecht, den er dingt, einen Revers unterſchreiben, daß er ihn vorkommenden Falls ohne Widerrede prügeln dürfe."

„Ein Blatt Papier zwiſchen ihm und ſeinem Volk," lachte der Doktor.

„Conſtitutioneller Onkel heißen Sie künftig."

„Ja lacht nur," erwiederte der Major, „ich hab's ſchon bewieſen, daß ich kein Verfaſſungs- oder Kartenkönig bin." Es ſchien ihm indeß doch unlieb, daß ſich das Geſpräch hieher wendete, er fuhr daher fort: „Du willſt die Schutzheilige der Volkslehrer ſein, ich will dich nicht hindern; wenn du, wie gewiß, zur Heiligen geſprochen wirſt, bekommſt du als Patronin der Schullehrer den Namen der heiligen Scholaſtica."

„So? Onkelchen möchte noch gern," ſcherzte die Baronin,

„daß der Dorflehrer mit ſteifen Bücklingen an der Spitze ſeiner Heerde bei ſolennen Gelegenheiten ein gepudertes Carmen an die Gutsherrſchaft deklamirte, und beim Schmauſe wäre dann der Dorfmagiſter der unbezahlte Hofnarr, den man mit einem gnädigen Haarbeutel heimſchickt.“

„Jene Zeiten waren beſſer und fröhlicher für uns, für das Volk und die Lehrer. Doch, ich will nur gleich morgen mit dem Geld für Deeger auch das Gleiche deinem neuen Schützling aushändigen, damit er nicht zu ſpät kommt.“

„Wen meinen Sie?“

„Den frechen Menſchen, den Profeſſor von Erlenmoos.“

„Warum nennen Sie ihn frech?“

„War ſein Benehmen anders?“

„Allerdings, mehr als etwas ſicher, keck, er erlaubte ſich —“

„Ha ha! hab' ich dich,“ rief der Major mit ſchallendem Gelächter, „da ſeht mir die demokratiſche Gleichmacherin! Der Menſch that nichts mehr, als er behandelte dich als Seinesgleichen. Das willſt du ja? Und doch verdrießt dich's wieder, wenn Niedergeſtellte ohne Stottern und Zagen ſich als Pairs dir gegenüberſtellen.“

„Der Oheim ärgert ſich doch nur,“ erwiderte die Baronin, mit den Zähnen die Lippen beißend, „weil er ſelber geſtehen muß, daß in Benehmen und Geſtalt dieſes Lehrers etwas Imponirendes liegt; er hat mich ſelber darauf aufmerkſam gemacht, daß der räthſelhafte Mann eine ſo fein gebaute ſchlanke Hand hat, wie Chriſtus auf dem Tizianiſchen Zinsgroſchen.“

Sie erklärte dann dem Doktor, wie ſie Eugen auffallend

an einen jungen Mann gemahne, den ſie vormals bei Hof geſehen. Der Doktor erkundigte ſich aufs Genaueſte nach allen Einzelheiten der Muthmaßung, er legte dabei die Hand auf ein Buch, das er in der Bruſttaſche hatte als wollte er ſich erinnern, das nicht zu vergeſſen. Der Oheim ſchalt auf die neue Zeit, die es den niederen Ständen geſtatte, Umgangsformen anzunehmen, die ihnen nicht gebührten; ihm war die Familiarität des Doktors mit ſeiner Nichte ebenſo zuwider, und er ließ die Gelegenheit nicht entgehen, hier nach ſeiner Liebhaberei Schläge auszutheilen, die nicht parirt werden konnten. Er polterte dann dagegen, man ſolle den Menſchen in ſeine Schranken zurückweiſen, ſtatt ihn auszuſpioniren. Die Baronin indeß hörte nichts von alle dem, und verfolgte mit träumeriſchem Blick die räthſelhaften Irrgänge eines abenteuerlichen Menſchenlebens. Aus einer ihr ſelbſt nicht klaren Urſache weigerte ſie allem Drängen des Doktors ihm den Namen des Doppelgängers zu nennen. Vielleicht wollte ſie ſelbſt die Fäden in Händen behalten.

Verſtimmt begab ſie ſich plötzlich in ihr Schlafgemach, ſie war vielfach aufgeregt, und noch ſtundenlang mußte ihr, wie das oft geſchah, ihr Kammermädchen das Haar kämmen, während ſie dabei las.

Zehntes Kapitel.

Während dieſes Abends ſaß Eugen im erſten Haus des Dorfes, und fühlte ſich dort wohlig angeheimelt.

Wie leicht und zwanglos ist es, sich in eine Dorffamilie einzuführen. Man spricht mit einem Kind und tritt an seiner Hand in die Stube, und bleibt nach Gelüsten; die Menschen wissen noch oder leben wenigstens darnach, daß wir ja eigentlich Alle in Liebe aufeinander angewiesen sind oder sein sollten.

Die „gardinenlose Existenz," wie die Baronin sagen würde, das Leben des Landmanns, liegt seinem Wesen nach offen da, wie seine Kraft draußen im Feld arbeitet, und sein Thun nicht in todte Wände eingeschlossen, sondern unter freiem Himmel waltet.

„Wohin noch einmal?" rief die Frau aus den Garben heraus dem Mann zu, der eben abgeladen hatte und sich nochmals fuhrfertig machte, „es ist gleich Essenszeit."

„Der Krautschneiderle will seine paar Garben auf dem Buckel 'reintragen, und da hab' ich ihm gesagt, er soll warten, ich führ's ihm auf Einmal 'rein."

„Bist müd genug, das hätt' morgen Zeit; der Jedermanns Knecht ist der Jedermanns Narr, und die Supp verprotzelt mir."

„Will keine, richt' mir eine gestandene Milch," und fort rollte der Wagen mit dem knallenden Fuhrmann an der Leiter.

Dieses Gespräch hatte Eugen belauscht, als er sich dem Haus näherte, und er dachte, wie frisch und frei diese Menschen alles was sie sind und haben, ihre Arbeitskraft und Zeit, der Wohlthätigkeit widmen. Er spürte so zu sagen diesen nährenden Gedanken auf der Zunge, so wohl war's ihm, und er sagte nun in die Scheune eintretend:

„Gebt Mir die Suppe Eures Mannes."

„Das kann ſchon ſein, aber Ihr ſeht nicht darnach aus, daß Ihr ſie nöthig habt.“

„Da habt Ihr Recht, es iſt mir auch nicht ſo um die Suppe, als um den gutherzigen Blick zu thun, der ſie darreicht.“

„Vielleicht hab' ich den nicht,“ erwiderte die Frau trotzig, griff raſch zu ihrer Arbeit, und ſchien gar nicht Willens auf die Anmuthungen des ſonderbaren Gaſtes einzugehen; ſie beachtete ihn ferner nicht mehr.

Da kamen die Kinder, der Knabe reichte Eugen die Hand, und das Mädchen erzählte der Mutter, das ſei der Lehrer von Erlenmoos, der heute bei ihnen in der Schule war.

„Warum habt Ihr nicht gleich geſagt, wer Ihr ſeid?“ rief die Frau mit freundlichem Unwillen. Eugen entſchuldigte ſich und wollte helfen die Garben ſchichten, die Frau aber ſagte, das habe keine Eile, und ging mit ihm und den Kindern nach der Stube. Alle Bitten und Mahnungen Eugens, ſeinethalb keinerlei Aufwand und Mühewaltung zu machen, waren vergebens; denn die Frauen laſſen ſich's einmal nicht nehmen, die Ehre ihres Hausweſens darzuſtellen. Ein friſches, gewiß ſelten gebrauchtes Tiſchtuch wurde aufgelegt, und ein Krug Obſtmoſt aus dem Keller geholt.

Eugen wollte mit den Kindern bei der Mutter in der Küche bleiben, aber das wurde nicht geduldet, und während er die Schul- und Schreibebücher des Mädchens genau durchſah und manche Frage ſtellte, hörte er draußen in der Küche etwas im Schmalz brodeln, das endlich als eingeſchlagene Eier auf einem blumigen Teller erſchien. Nur mit Mühe gelang

es Eugen, daß ſie ſammt den Kindern ihre Suppe mit ihm verzehrte. Der kleine Engelbert hatte kaum das letzte Wort des Tiſchgebetes geſprochen, als die Frau an das Fenſter ſprang und ihrem Mann, der mit leerem Wagen heimkehrte, zurief, er ſolle tapfer heraufkommen, der Lehrer von Erlenmoos ſei da.

„Der Büchſenranzen?“ hieß es von unten.

„Nein, der neu' Lehrer,“ erwiderte die Frau.

Eugen erfuhr nun, daß ſein Vorgänger in der ganzen Umgegend den Unnamen „Büchſenranzen“ hatte, weil er ſtets mit dieſer altmodiſchen Jagdtaſche über Feld ging, und einſt in einer Volksverſammlung geſagt hatte: die Welt ſei ſo lange nichts nutz, bis Jeder ſolch' einen Ranzen voll Kronenthaler habe.

Der Bauer bewillkommte Eugen nicht beſonders freundlich, er hob und ſenkte die Augbrauen mehrmals raſch, vielleicht ſtörte ihn der ungewöhnliche Aufwand; denn als Eugen betheuerte, daß er ſeine Lippen nicht benetze, wenn der Hausvater nicht mit ihm eſſe und trinke, griff der Bauer wacker zu, und ward ſichtbar freundlicher.

„Wenn ich's nur wieder wett machen könnte,“ ſagte Eugen, „aber ich habe keine Frau.“

„So?“ ſcherzte die Bäuerin, „das wird den Erlenmooſer Mädchen juſt recht ſein. Ihr habt gewiß ſchweren Familienanhang, Herr Lehrer, daß Ihr noch nicht geheirathet ſeid. Suchet Euch eine vermögliche, des Schäufler-Davids Marie iſt die reichſte.“

Die oberſten Lebenskreiſe wie die niedergeſtellten haben

in gewiſſer Beziehung dieſelbe Geſprächsform; der Bauer wie der Fürſt, beide halten ſich in Fragen und Wiederfragen. Das dachte Eugen, als hier Mann und Frau ihn mit allerlei Forſchungen ſo raſch bedrängten, und es fiel ihm ſchwer aufs Herz, daß er auf dieſe unmittelbaren Fragen jetzt zum erſtenmal Kunde über Perſon und Familie geben ſollte, die doch eine erlogene war. Er brachte die Schilderung ſtotternd hervor, und der Bauer ſchnitt die Fragen ſeiner Frau raſch ab, indem er ſagte:

„Ihr habt's jedenfalls beſſer als unſer Lehrer hier.“

„Ich kenne ſeine Verhältniſſe nicht.“

„Der wohnt im Gotterbarms ſieben Klafter tief im Elend. Es nimmt einen Gotteswunder, daß noch ein ganzer Faden an ihm iſt.“

Vor lauter Ausrufungen und Beileidsſprüchen erfuhr Eugen das Thatſächliche nicht, und mußte erſt durch Vor- und Rückwärtsfragen das Eigentliche erkunden, das ſich dahin zuſammenfaßte: Der alte Deeger war Kameralbeamter in N. geweſen, ein wohllebiger ſtolzer Mann, der außer dem einen Sohn nur noch zwei Töchter hatte. Der Sohn war auf Univerſität, als der Vater wegen Unterſchleif verhaftet und auf fünf Jahre ins Zuchthaus gebracht wurde; eine raſche Verſorgung that noth, Deeger erhielt die Schulſtelle hier im Dorf, wo er nun ſiebzehn Jahre lebt, und noch nie wegen Kränklichkeit einen Tag Schule verſäumt hat. Der alte Kameralverwalter, „dem man alles Eſſen doppelt ſchmalzen muß,“ wie die Bäurin ſagte, lebt ſeit zwölf Jahren auch im Dorf, raucht und faullenzt, und zankt zur Abwechslung mit ſeiner

ſtocktauben Frau, mit der er in beſtändigem Hader lebt, weil ſie ſtets heiter iſt, rund ausſieht und dem Alten manchmal im Kartenſpiel ein paar Pfennige abgewinnt. Die beiden Töchter ſind in Dienſt: die eine bei der Baronin Hunold als „Kammjungfer," die andere in der Hauptſtadt, und der Lehrer muß nun noch eine Magd bezahlen. Wenn er ſich in der Schule die Lunge lahm geſprochen, muß er noch Mittags und Abends mit ſeiner tauben Mutter ſchreien, mit der der Alte oft ganze Tage aus Bosheit kein Wort ſpricht, und da iſt der Alte noch eiferſüchtig, weil der Sohn die Mutter lieb hat. Während der Revolution hatte Deeger ſeinem Vater mehrere Wochen lang alle Röcke eingeſchloſſen, denn der Alte wollte ſtets fort; jetzt ſei Gerechtigkeit in der Welt, jetzt müſſe er regieren. Zweimal bat er vorübergehende Bauern, ihm einen Rock zu leihen; als er beidemal ausgelacht wurde, verſteckte er ſich ſtets, wenn Jemand am Fenſter vorüberging. Großes Halloh und Lachen erregte es im Dorf, als eines Morgens zwei Soldaten mit einer wunderlich ausſehenden Frau ins Dorf kamen; es war der Kameralverwalter im großblumigen Sonntagsrock ſeiner Frau, in dem er als ſpionirensverdächtig auf den Schub gebracht worden war.

Die Bäuerin hatte während dieſer Berichte die Kinder zu Bett gebracht. Als ſie wieder kam, ſagte ſie: „Unſer Lehrer muß einen beſonderen Stuhl im Himmel kriegen."

Der Bauer erzählte noch, daß der Lehrer ſich's jetzt leichter mache im Amt als ehedem; mit Selbſtgefühl ſetzte er hinzu: „Er kann das wohl, er hat jetzt ſchon das zweite Geſchlecht hinter den Bänken. Mir giebt's allemal einen Herzſtoß, wenn

ich ihn dabei ſehe, wenn eines ſeiner Schulkinder heirathet. Du armer Tropf! Was haſt denn du verſchuldet, daß du zu keinem eigenen Hausſtand kommſt? Ich kann's keiner Söhnerin verdenken, daß ſie nicht zu den alten Amtleuten mag."

Er zeigte nun Eugen die unter Glas und Rahmen aufgehängten Lobzeugniſſe, die er und ſeine Frau bei der Entlaſſung aus der Schule von Deeger erhalten hatten, und gab dabei eine ausführliche Schilderung von Deegers Verfahren, der die ſeltene Kunſt verſtand, ohne Körperſtrafen feſte Schulzucht zu erhalten.

Als Eugen dem Bauer eine Zigarre anbot, ſchob er dieſelbe in die Taſche. „Ich will mir ſie auf Sonntag aufheben," ſagte er und ſtopfte ſich ſeine Pfeife. Jetzt ſchilderte er ſeine eigenen Verhältniſſe, und wie er zu ringen und zu kämpfen habe, damit ihn nicht ein Stoß „von Haus und Acker lupfe." Die Frau ſchalt über ſolche Rede, der Bauer aber ſagte: „ich mach' mich nicht größer als ich bin; ſie ſind auch ſchon an mir geweſen, ich ſoll auswandern, aber es kann doch auch bei uns wieder beſſer werden."

Nun ging's an ein Erzählen aus der Revolutionszeit, und was man da ausgeſtanden. Der Bauer war ſelber mit im zweiten Aufgebot geweſen, war aber nicht zum Kampf gekommen, ſein Bruder, der bei der Artillerie ſtand, war als Flüchtling in der Schweiz. Wie vieles war da zu beklagen, und Eugen freute ſich, daß über dem vielen einzelnen Elend doch auch das Große erkannt iſt; erſchüttert wurde er aber, als er den Vorwurf der ſo gewiſſenloſen Reaction hier als aufrichtige Wahrheit hören mußte, indem er aus d

des Bauern die Worte vernahm: „Wiſſet Ihr, warum die Revolution ſchief gangen iſt? Weil Lug und Trug dabei geweſen! Da haben ſie geſchrien, die Reichsverfaſſung wollen ſie haben, und nichts als Republik und Theilen haben ſie gewollt.“

Eugen ſuchte auch die reinen Beweggründe darzuthun, die vielen edeln Menſchen die Waffen in die Hand gegeben, und erklärte, daß, nachdem man einmal für die Reichsverfaſſung wider ihre Gegner kämpfen mußte, von der Beſiegung der Gegner die Republik eine nothwendige Folge war. Oder ſollte man da noch einen Fürſten zwingen Kaiſer zu werden? Der Bauer nickte einverſtändlich und zeigte auf einen großen Tintenfleck am Boden, den er die Karte von Schleswig-Holſtein nannte. Die Frau erzählte, daß ihr Mann an jenem Abend, als er das Endſchickſal Schleswig-Holſteins erfuhr, das Tintenfaß der Kinder vom Tiſch nahm, fluchend auf den Boden ſchmetterte, und ausrief: lern' nicht deutſch ſchreiben, deutſch ſein iſt jetzt eine Schande. Als ſie nun wie entſchuldigend hinzuſetzte, daß ſich der ſchwarze Fleck ſchwer austilgen laſſe, rief der Mann:

„Und der wahre Schandfleck iſt gar nicht mehr zu tilgen, laß den nur auch zum Angedenken.“

Mitten im kummervollen Geſpräch über das Geſchick der einſt ſo hell begrüßten nordiſchen Brüder empfand Eugen doch wiederum die Freude, daß es ruchloſe Thaten giebt, die tief im Andenken des Volkes wurzeln.

Als Eugen wegging, ſchüttelte ihm der Bauer mächtig die Hand, und hieß ihn auch oft wiederkommen.

Mit reicherfülltem Herzen ging Eugen durch das ſchlafende Dorf, und aus allen ſchweren Gedanken heraus pries er ſich glücklich, daß er ſo auf neuen Lebensboden gekommen, und gelobte ſtill in ſich hinein nie wankend zu werden.

Elftes Kapitel.

Mit einer faſt andächtigen Verehrung begrüßte er am andern Morgen ſeinen Amtsgenoſſen Deeger, er war nahe daran, ihm ſein ganzes Schickſal zu enthüllen und ſagte doch nur: „Es giebt in Märchen gutmüthige aber wunderliche Weſen, die man nichts fragen darf, nicht nach Herkommen u. ſ. w., man muß an ſie glauben, ihnen vertrauen. Ich bitte Sie, lieber Freund, gewähren Sie mir das, und laſſen Sie ſich durch nichts an mir irren oder ſtutzig machen.

Deeger ſah ihn verwundert an und drückte ihm die Hand. Während die Kinder ſich in der Schulſtube ſammelten, ſagte er dann zu Eugen:

„Neun und neunzig Schulmeiſter Hundert Narren, ſagen die Bauern hier zu Land. Es reitet jeder von uns ſein Steckenpferd, das Ihrige iſt wahrſcheinlich noch ein ideales Flügelroß, das meinige, ich will's Ihnen nur unverhohlen vorreiten — meine Liebhaberei iſt: die Kinder ſprechen zu lehren."

„Wie denn?"

„Vor Allem lautgerechtes und ausdrucksvolles Sprechen, der entschiedene Vollklang und der lückenlose Einsatz der Worte, das führt nothwendig zu fester geschlossener Haltung der Seele und zu ebenmäßiger Bewegung der Gedankenglieder. Der Mensch weiß nur das wirklich was er aussprechen, und ist nur das was er darstellen und zur That bringen kann. Bedächten wir dieses als Einzelne und als Volk, wir würden uns weniger im Mitleidsspiegel ansehen. Ich habe in meiner Schule, ohne daß ich's ahnte, unter meinen Bauern einen Volksredner ausgebildet, der nach kurzem Ruhm gräßlich unterging. Ich will Ihnen die Geschichte ein andermal erzählen. Sprechenlehren ist mir die Hauptsache, das holt den Geist aus sich heraus, und die Elementargegenstände, die aufgepfropft werden müssen, gedeihen fröhlich auf dem Urstamm. Ich bin dadurch auch von dem grammatisirenden Sprachunterricht fast ganz befreit."

„Wollen Sie damit die gebräuchliche Mundart ganz auflösen?"

„Zum Theil, aber wie jede Landschaft, so bildet sich jedes Kind beim Sprechenlernen seine eigene Mundart; das Erstemal, daß es auf fremde Mahnung ein gewohntes Wort sich selbst berichtigt, hat es gelernt Meister und Lehrer seiner selbst zu werden."

„Gestattet Ihnen die Oberbehörde freie Bewegung in solchen Dingen?" fragte Eugen.

„Unser früherer Schulinspector schenkte mir Vertrauen. Jetzt muß ich natürlich auf die Prüfung hin besonders arbeiten

und das, was mich beſonders erfreut, ſtill zu meinem Selbſtgenüge leiſten."

Eugen erfreute ſich ſo ſehr an der gewandten und ſichern Lehrweiſe Deegers, daß er oft ſeinem hingebenden Wohlbehagen Einhalt thun und ſich beſinnen mußte, daß er alles das nicht blos zu genießen, ſondern auch zu lernen habe.

Die Kinder waren jetzt am Morgen viel friſcher als geſtern am Mittag, und Eugen ſah hier zum Erſtenmal, wie beſchwerlich es iſt, ermattete Kinder nach der allgemeinen Schulordnung die beſtimmte Stundenzahl feſtzuhalten.

Ein Mann kam und bat ſich ſeinen Knaben aus, weil er ihn zum Ackern brauche. Deeger hieß dem Knaben ſogleich ſeinem Vater folgen, und als Eugen verwundert aufſchaute, ſagte Deeger: „Ich habe die geringſten Schulverſäumniſſe im ganzen Bezirk, weil ich den Leuten ihre Kinder überlaſſe, wenn ſie ſie nöthig haben. Dadurch hört die Schule auf, für Eltern und Kinder eine ungebührliche Laſt zu ſein."

Eugen erzählte bei einer Pauſe, wo er den geſtrigen Abend zugebracht, und Deeger ſagte: Außer einem Verlornen ſei ihm der Lehnert ſein liebſter Schüler und treueſter Anhänger.

Eugen fand auf dem Pulte Deegers zwei Worte mit großen lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, ſie hießen: LIEBE, GEDULD, und als er darnach fragend aufſchaute, ſagte Deeger: „Vergangene Oſtern waren es ſiebzehn Jahre, ſeit ich dieſe Worte hier angeſchrieben. Ich ſtand damals noch in dem Alter wo der kindlich unbeholfene Geiſt gern an äußere Handhaben hält. Die Stunde iſt mir unvergeßlich, als ich dieſe Worte

hier ſchrieb, ich war damals ſo voll Liebe zu den Kindern und allen Weſen, daß ich gern mein ganzes Herz hingegeben hätte. Dieſe Worte, die mir täglich beim Eintritt ins Auge fielen und mir oft in Unmuth und Gram ſich wieder vor die Augen rückten, haben mir viel geholfen. Ich habe das noch Niemand geſagt als Ihnen, aber ich meine ich darf es, Sie verſtehen mich."

Eugen ſah dieſe metallene Natur weich werden, die Stimme Deegers, ſonſt ſo feſt und trocken, klang zitternd und lind.

Als die Beiden die Schule verließen, kam ein Diener der Baronin mit der Nachricht, daß ſie Eugen heute gegen Abend erwarte.

„Ich mag aber nicht hingehen," ſagte Eugen zu Deeger.

„Sie müſſen, Sie ſind ſonſt unartig."

„Unartig? höchſtens unhöflich."

„Unhöflich ſind nur Gleichgeſtellte, ein Untergeordneter, der eine Freundlichkeit nicht dankbar aufnimmt, iſt unartig."

Eugen preßte die Lippen, er empfand zum Erſtenmal die Demüthigungen, die ihm als Nebeneinkünfte ſeines Berufes zufielen.

„Und mir zulieb," ſagte Deeger, „müſſen Sie meinen Pfarrer beſuchen; er iſt mir gram, wenn ich ihm einen Beſuch nicht zuführe und nun gar einen Lehrer, deſſen Schuldigkeit es iſt. Sie müſſen ſich anders kleiden."

„Ich habe nichts bei mir, der Bote bringt meine Sachen."

„Wie gerufen kommt er." In der That kam der Stellwagen, der von der Eiſenbahn aus eine Verbindung mit dem

Binnenland unterhielt, gerade daher. Eugen verlangte nun gleich beim Wirthshaus nach ſeinen Kiſten, der Fuhrmann ſah ihn betroffen an, und erſt auf die Verſicherung Deegers, daß das wirklich der Lehrer von Erlenmoos ſei, wurden ihm die Kiſten abgeladen.

Als Eugen ſchwarz gekleidet in die Wirthsſtube kam, hieß ihn der Lammwirth willkommen, und fragte freundlich, ob er einen Schoppen Alten oder Neuen wünſche, wobei er nach ſeiner Gewohnheit ſechſer-achter-zehner-zwölfer mit großer Zungenfertigkeit ſprach. Eugen lachte laut, weil man ihn nicht erkannte und für einen Fremden hielt. Es war aber auch eine ſeltſame Veränderung mit ihm vorgegangen. Der lange verknitterte Rock, aus dem die Arme weit über die Handknöchel hinauf herausſahen, die ſchwarze Weſte bis an die weiße Halsbinde zugeknöpft, ließ kaum die frühere Geſtalt mehr erkennen.

Während die Reiſenden mit eiſenbahngewohnter Eile das Eſſen verzehrten und der Abfahrt harrten, erzählte der Fuhrmann gemächlich, daß ein Hauptvogel aus dem Käfig entkommen ſei, nahm die Zeitungen aus der Taſche und überlieferte ſie dem Lammwirth, um ſie an Schultheiß und Pfarrer abzugeben.

Eugen durchlas haſtig die Blätter, er ſaß allein an einem Tiſch und als er einen Steckbrief las, vergrub er ſein Antlitz in das Blatt, ſo daß Niemand ihn zu ſehen vermochte. Sobald es, ohne bemerkt zu werden, geſchehen konnte, löſte er das Beiblatt ab, und ſteckte es in die Taſche. Seine lächelnden Mienen ſchienen zu ſagen: Wenn ſie dich jetzt fangen, haben ſie gleich dein Signalement bei der Hand.

Zwölftes Kapitel.

Eugen ging nach dem Schloſſe. Auf der Landſtraße begegnete ihm der Major zu Pferde, bei dem raſchen Gruß Eugens ſcheute das Pferd, und der Alte bedurfte aller ſeiner Kraft, um ſattelfeſt und der Zügel Herr zu bleiben; er ſprengte über den Graben in ein Stoppelfeld und ſprengte dann noch mehrmals an Eugen vorbei, indem er ihn im Halbkreiſe in ſcharfem Trab umritt, er grüßte Eugen jedesmal, und dieſer dankte, verwundert, was das zu bedeuten habe, bis er lächelnd gewahrte, daß der Alte den Apfelſchimmel dreſſire, und den ſchwarzen Fußgänger ſchnell als Scheupfahl verwende; auch kleine Kinder, die vom Aehrenleſen heimkehrten, und Weiber, die Schubkarren führten, mußten ſich trotz Zittern und Zagen als feſte Wendungspunkte benutzen laſſen. Die Schnitter auf den Feldern riefen einander an, und deuteten auf den Reiter.

Wer mag es Eugen verdenken, daß er nicht in der beſten Stimmung von der Straße ab den Bergweg nach dem Schloß einſchlug?

Das Schloß, oder vielmehr das Herrenhaus, war modiſch zugerichtet, nur der geſtaffelte Giebel, auf deſſen Spitze ſeltſam ein Wagenrad geheftet war, zeigte einen älteren Urſprung. Während aber das Schloß wenig Alterthümliches mehr hatte, war der Weg mittelalterlich ſteil. Die mächtige Lindenreihe hüben und drüben hatte ſchon vielen auf- und abwandelnden Geſchlechtern willkommnen Schatten geboten. Das Schloß war im Viereck gebaut, eigentlich nur ein anſehnlicher Meierhof, man ſah nur das einfache Wohnhaus, Stallungen, Scheunen,

und in der Mitte des Gehöftes prangte der mächtige umzäunte Düngerhaufen, auf dem gerade die an Stallfütterung gehaltenen Kühe friſche Luft ſchöpften.

Eugen wurde von einem Diener durch das weſtliche Thor in den hart an das Schloß grenzenden Wald eine Anhöhe hinan geführt, dort ſtand eine mit Tannenrinden bekleidete und von ſieben Tannenſäulen getragene Einſiedelei. Das Kammermädchen, unverkennbar Deegers Schweſter, das in der Vorhalle nähte, meldete Eugen, und er trat in einen großen geſchmackvoll verzierten Saal, in dem eine Dame vor einer Staffelei ſaß, ohne ſich umzuwenden. Sie war weißgekleidet, und das ganze Haupt umfloſſen glänzend ſchwarze Locken, die ſich von dem weißen Nacken prächtig abhoben. Eine ältere Dame, die an einem kleinen mit Leſepult verſehenen Tiſchchen ſaß, ſtrickte und las, ſah beim Eintreten Eugens nur flüchtig auf, dann fuhr ſie in ihrem Doppelgeſchäft ungeſtört fort. Eugen ſtand betroffen.

„Nur näher," rief die Malerin, „ich bin gleich zu Dienſten. Stellen Sie ſich nur hieher."

Ihr Blick ward erſchreckt, als Eugen ihr gegenüber ſtand, ſie ſchien ihn auch kaum mehr zu erkennen. Auch Eugens Auge war betroffen auf ſie gerichtet, ſie ſtand auf, groß und majeſtätiſch mit Palette und Malſtock in der einen und dem Pinſel in der andern Hand, wie befehlend und doch zutraulich ſagte ſie:

„Sagen Sie mir aufrichtig, was denken Sie jetzt?"

„Ich wußte nicht, daß Sie ſo ſchön ſind," erwiderte Eugen ſtotternd.

„Mehr galant als wahr, wenn auch wahr,“ lächelte die Baronin, „wie heißen Sie mit Ihren Vor- und Zunamen?“

„Eugen Baumann.“

„Darin liegt etwas,“ ſagte die Baronin, längere Zeit mit dem Pinſel in den Farben rührend, dann malend und oft rückwärts gewendet. „Mir ſind Namen wie Farben, ich habe darin ein gewiſſes Bild von einem Menſchen, es giebt Namen, die ſind grau, blau, blond, grün, es giebt Namen, die ſind wie Falkenruf, andere wie Gezwitſcher und Gekrächze. Da waren drei alte Jungfern, die dieſen Sommer ſich in Erlenmoos zuſammengeniſtet hatten. Die eine hieß Blanka, das paßt, Bertha geht auch noch, aber die dritte heißt Amanda, denken Sie ſich eine ſechzigjährige Amanda mit blauer Hornbrille. Solche Namen müßte man im Alter ablegen. Es iſt ſehr ſchön, daß die Nonnen andre Namen annehmen. Ihr Baron Kronauer in Erlenmoos heißt Gideon. Es iſt ſchade, daß er nicht ſein eigner Großvater war — bunt geſtickter Atlaßrock, gepudertes Haupt, tugendhaft und weiſe, da haben Sie ihn. In ſeinem Haus ſchließen alle Thüren geräuſchlos und exact, und ſo iſt's auch in ſeinem ganzen inneren Weſen. Wenn Sie wiſſen, daß er Gideon von Kronauer heißt, kennen Sie ihn ſchon halb.“

„Noch nicht. Darf ich indeß fragen, gnädige Frau, wie Ihre frühere Farbe war, wie Sie als Mädchen hießen?“

„Warum das? Ich heiße Stephanie Hunold und habe ſeit meiner Trennung meinen Familiennamen wieder angenommen.“ Sie trat ganz nahe auf Eugen zu, und ſagte faſt zornig gebieteriſch: „Wie hießen Sie ehedem?“

Sie faßte Eugen ſcharf ins Auge, dieſer aber entgegnete ſtarren Blickes: „Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau.“

„Gut, gut, ſei's; immerhin, täuſche ich mich oder bin ich auf der rechten Spur, ich verſpreche Ihnen,“ ſie reichte die Hand, die Eugen zagend ergriff, „Sie ſollen jederzeit jedwede Hülfe von mir anſprechen können, und ſei es mit Gefahr meiner eignen Sicherheit. Sind Sie der, den ich meine, gut, wo nicht, ſoll es Ihnen entgolten werden, daß Sie mich an eine ſchöne Zeit erinnerten, wenn auch jetzt minder als geſtern. Hätten Sie nicht Luſt, Förſter zu werden? Ich glaube, Sie würden ſich dafür mehr eignen.“

„Mir iſt der Lehrerberuf heilig.“

„Ich geſtehe Ihnen, ich kann eigentlich die Schulen nicht leiden; man ſollte die Menſchen eher wild machen als zahm. Und mir iſt überhaupt nichts zuwiderer als das Kindergethue. Die ganze Welt will ſich jetzt zur Kinderſtube machen. Ich möchte den Philiſtern immer die Perrücken zerzauſen, wenn ich ſie ſagen höre: beſſere Volksbildung muß helfen. Unſere Bauern und Handwerker ſind ſo gebildet als die franzöſiſchen und engliſchen, ja die Bauern noch gebildeter, aber immer heißt's: das kommende Geſchlecht muß die Erlöſung bringen. Das kommende Geſchlecht iſt ja auch wieder ein heutiges; es iſt nichts als Feigheit, die ſich immer auf morgen vertröſtet, da kann man ewig und noch drei Tage warten, wie das Volk ſagt.“

„Denken Sie ſich, gnädige Frau,“ erwiderte Eugen, „daß Ihre Worte wirklich den Lebenskern eines Menſchen träfen, den Sie damit zerbrächen. Warum ſagen Sie mir das?“

„Wer in einer Stunde zerbrochen werden könnte, iſt nichts Beſſeres werth," erwiderte Stephanie feſt, ihre Stimme klang hart. Kopfſchüttelnd entgegnete Eugen:

„Sie wollen ſich abſichtlich härter darſtellen als Sie ſind. Erlauben Sie mir Ihre Worte als jene verzeihliche Fahrläſſigkeit zu betrachten, die weniger an den Angeredeten als an ſich denkt; es kann doch aber nicht als ritterliche Jagdluſt gelten, auf einen angebundenen Vogel geiſtreiche Bolzen zum Amuſement abzuſchießen."

„Sie ſind keck, doch iſt mir das lieber als Kriecherei. Ich habe für meine Anſicht noch beſondere Gründe. Denken Sie einmal darüber nach: kein anderes Volk der Erde hat das Wort und die Sache Bildung. Was iſt Bildung? Es iſt nicht savoir faire, nicht intellect, es iſt eben deutſche Gemüths- und Gedankenboſſelei."

Sie ſchien keine Antwort zu erwarten, denn ſie rief nach dieſen Worten laut: „Jetti!" Das Kammermädchen kam, öffnete den großen Kachelofen, der ſich in dem ſonſt gar nicht winterlich eingerichteten Saal ſeltſam ausnahm, und der Ofen war in der That nur ein maskirter Schrank, aus dem Erfriſchungen mancher Art entnommen wurden. Eugen wurde erſt jetzt der ſtrickenden Leſerin, der Tante, Frau Majorin von Sabelsberg, vorgeſtellt; die Matrone neigte den Kopf, aber Eugen hörte kein Wort von ihr.

Man ſprach über das Bild, einen theatraliſch koketten Räuber, von dem die Baronin Stephanie eine Skizze in Italien gemacht, die ſie nun ausführte. Als Eugen ſich zum Weg-

geben anſchickte, ließ ſich Stephanie ihren Schäferhut geben, und geleitete ihn nach dem Gehöfte.

„Sie müſſen etwas Zutrauen erweckendes haben, die Hunde haben dafür eine feine Witterung. Sehen Sie," ſagte ſie auf den begleitenden Hühnerhund deutend, „ſehen Sie, wie mein Troll ſich Ihnen anſchmiegt; er iſt ſonſt ein Miſanthrop und eiferſüchtig wie Othello, ich wollte ihn auch ſchon oft ſo nennen, er haßt Jeden, dem ich freundlich begegne."

Eugen betrachtete den Hund und preßte dann kaum merklich die Lippen zuſammen.

„Ich will Ihnen hier einige Bücher für meinen Vetter Kronauer mitgeben," ſagte die Baronin wieder, „leſen Sie auch franzöſiſch?"

„Ein wenig."

„So müſſen Sie auch dieſe Bücher leſen. Sie werden viel daraus lernen, es liegt ein eigenthümlicher melancholiſcher Reiz in der Beſchäftigung mit der ſocialen Frage, und ſchon auf der franzöſiſchen Sprache liegt ein Parfum, den wir Deutſchen nie erreichen werden."

„Dafür weht über unſrer Sprache ein friſcher Walbduft."

„Darum ſollte man im Salon franzöſiſch und im Wald deutſch ſprechen."

„Sie gebrauchen nur dieſe ſpielende Wendung, ſie gefällt Ihnen, ohne daß Sie ſelbſt daran glauben. Witz geht über Wahrheit, iſt die Deviſe des high life."

„Ich weiß nicht, ſind Sie mehr pedantiſch oder mehr aggreſſiv."

Eugen ſuchte ſich zu entſchuldigen. Stephanie ging ſchweigend neben ihm, und begann nach einer Pauſe:

„Was wollte ich Ihnen noch ſagen? Heirathen Sie nicht! Nie, nie. Sie verſumpfen in der Familie. Oder minnen Sie ſchon eine ſittige Maid mit weißem Gewand und roſarother Schleife, einziges Kind einer armen Wittwe, die ſie mit ihrer Hände Arbeit ernährt, und dabei ein Blumenbeet vor ihrem Fenſter hegt?“

„Sie verſtehen es meiſterlich, gnädige Frau, den Extract aus Romanen auf Flaſchen zu ziehen.“

„Sie ärgern ſich und darum machen Sie mir ein ſchielendes Compliment. Nicht wahr ich verſtehe Sie? Solche Romane liebt meine Tante Bonboniere am meiſten.“ —

Eugen hatte nicht Zeit, ſeinem Erſtaunen nachzuhängen, denn wildſchnaubend, Kopf und Schweif hochtragend, kam im raſchen Galopp der reiterloſe Apfelſchimmel dahergeſprengt. Eugen warf ſich dem Pferd entgegen, erhaſchte es am Zügel, wurde aber noch einige Schritte geſchleift, ehe er das wilde Roß zum Stehen brachte.

„Der Onkel, der Onkel!“ ſchrie die Baronin in lautem Schmerz, und ſchickte die herbeigeeilten Knechte dem Vermißten entgegen. Dieſer kam bald darauf hinkend und am Kopf blutend.

„Sind Sie vom Pferd geſtürzt, lieber Onkel?“ rief die Baronin ihm entgegen eilend.

„Wann bin ich geſtürzt?“ ſchrie der Alte heiſer, indem er ſich auf eine Bank niederließ: „Pfui! Von Bauernhänden vom Pferd geriſſen. Verdammt ſeien die Grundrechte, die uns die Gerichtsbarkeit genommen. Es ſind fremde Schnitter, aber

ſie müßten mir alle im Thurm verdorren. Was gaffen Sie mich ſo an, Sie hochweiſer Volksprofeſſor? Da habt ihr die Früchte eurer Bildung. Aber ſie ſollen mir's büßen, ſchwer büßen."

Stephanie eilte hin und her dem Verletzten Hülfe bringend, deſſen Kopfwunde unbedeutend war, ſie entſchuldigte den heftigen Oheim bei Eugen, und dieſer entfernte ſich bald.

Dreizehntes Kapitel.

Es ſchien faſt ein anderer Menſch, der jetzt den Schloßberg herabſtieg, er ging ſtolz und blickte manchmal wie herrſchend über das weite Gefilde, und doch war es Eugen, in dem ſich aber Gedanken und Pläne bewegten, wie man als Gutsherr hier leben und walten könne. Das war doch anders als von unten heraufkommen, lenken ſtatt ſelbſt mühſam ziehen.

„Wie finden Sie die Baronin?" fragte Deeger, an dem Eugen eben ohne ihn geſehen zu haben vorübergehen wollte.

„Ich kenne derartige Erſcheinungen ſchon mehr," ſagte Eugen; „ſie iſt jener Damen eine, die es verſtehen, den Champagnerreſt in der Seele mouſſiren zu machen, und dann reden ſie ſich ein, und man redet ſich ſelbſt ein, ſie hätten friſch eingeſchenkt."

Deeger ſchwieg, und Eugen berichtete den Unfall des Majors, worauf Deeger hinzufügte, daß der Major einen kleinen Knaben umgeritten hatte und ſich eben davon machen wollte, als

die Schnitter vom Feld herbeieilten, ihn vom Pferde riſſen, wacker durchbläuten und ſtets dabei riefen: „Du haſt uns nichts ſchriftlich gegeben, daß wir dir Prügel geben dürfen, du kriegſt ſie aber doch auf dein ehrlich Geſicht hin.“

„Welches Kind wurde verletzt?“

„Sie kennen es, der kleine Engelbert. Man ſagt, die Liebe zu ſeinem Schulbuch trage die Schuld daran; der Knabe hatte ſeine bunte Fibel feſt an die Bruſt gedrückt mit aufs Feld genommen, er wich dem raſchen Pferd richtig aus, verlor aber dabei ſein Buch, eilte nochmals zurück um es zu haſchen und ward da von dem Hufe des Pferdes getroffen. Der barſche Major iſt ſo zum Theil unſchuldig, aber es geſchieht ihm doch recht; der Engelbert ſoll am meiſten geſchrieen haben, als er ſein ſchönes Buch voll Blutflecken ſah.“

„Wo iſt er verwundet?“

„Es ſcheint ihm nur die Stirnhaut geritzt, man hat ſogleich einen reitenden Boten nach dem Wundarzt geſchickt.“

Wie durch eine ſympathetiſche Wirkung fühlte Eugen plötzlich einen ſtechenden Schmerz in ſeiner noch nicht geheilten Hand; er erinnerte ſich, daß er durch Anhalten des Pferdes das kaum Vernarbende wieder aufgeriſſen habe, und machte ſich mit doppelter Eile nach dem Haus des kleinen Engelbert.

Frauen, Männer und Kinder, Alles was nicht auf dem Feld war, war dort verſammelt, die Kinder hatten faſt alle Brod und Obſt in der Hand, das ſie von den Eltern erhalten, gleichſam als Dank- und Freudenopfer, daß ſie ihnen ſolch Herzeleid erſpart, wie drin im Hauſe herrſchte. Natürlich war hier viel die Rede davon, wie die Hirnſchale Engelberts ganz

aufgeſchlitzt ſei, ſo daß man das offene Hirn ſchlagen ſehe, und wieder Andere wußten zu erzählen, wie gräßlich es war, als die Mutter das bluttriefende Kind in die Arme ſchloß und mit ihm zu Boden ſank. Der Wundarzt kam, und ſtatt durch ſeinen Anblick beruhigt zu ſein, brachen die Weiber in lautes Wehklagen aus, und trockneten ſich mit der Schürze die Thränen.

Erſt jetzt als Eugen durch das Gedränge ins Haus wollte, bemerkte er, was die Dorfleute ſchon verwundert geſehen hatten, daß ihm Troll vom Schloſſe gefolgt war; er hieß den Hund hier außen warten, und drang in das Haus.

Der Knabe lag leichenblaß auf blutigem Kiſſen, das Schweſterchen weinte laut, der Säugling ſchrie, und Alles übertönte der Schmerzensruf der Mutter, die ihr Söhnchen wach rufen wollte; plötzlich beſann ſie ſich, preßte die Lippen zuſammen, und legte den Säugling an ihre Bruſt, aber eine andere junge Frau entriß ihr denſelben mit den Worten: „Das darfſt du jetzt nicht," und reichte ihm ſelbſt die Bruſt.

Der Wundarzt ſorgte vor Allem dafür, daß die mit Menſchen vollgeſtopfte Stube leer wurde. Männer und Frauen wichen zurück, kamen aber wieder leiſe hereingeſchlichen und ſchauten mit angehaltenem Athem dem Thun des Wundarztes zu. Todtenſtille herrſchte, da ſchrie eine mächtige Stimme: „Der Mörder muß von meiner Hand ſterben!" Es war der Vater, der vom Feld heimgekehrt war, er warf nur einen Blick auf ſein Kind, und ſprang wieder fort und holte ſeine Holzaxt. Nur mit Mühe gelang es mehreren Männern, ihn zu halten; er ließ ſich die Axt nicht nehmen, trat nochmals in die Stube, wo der Wundarzt den Knaben wieder ins Leben

brachte, und versicherte, daß wenn nichts Ungewöhnliches eintrete, keine Hirnerschütterung sich vorfinde, die man nicht sehen könne, die Wunde gefahrlos sei.

Der Vater war still auf die Bank gesunken, das kleine Mädchen hatte sich an seine Kniee gedrängt, und die Mutter reichte ihm mit einem dankbaren Blick nach oben die Hand.

Eugen ließ nun auch seine Wunde verbinden, die er beim Einfangen des wilden Pferdes erhalten haben wollte.

Je mehr es nun Abend wurde und die Bauern heimkehrten, und ihre Sensen im Dorfweiher abkühlten, um so unruhvoller wurde es auf der Straße, bis sich endlich vor dem Wirthshaus und in der Wirthsstube wildlärmende Haufen sammelten.

„Unsere Sensen lassen sich wieder gradauf schmieden."

„Auf! Nach dem Schloß."

„Der Baron muß auch einmal im Thurm sitzen."

„Wenn Einer von uns ein Baronenkind übergeritten hätt', er säß' schon in sieben Ketten."

„Der Schultheiß hält's mit dem Baron."

„So riefen die Stimmen durcheinander.

„Was da!" ertönte jetzt eine Stimme von einem noch jungen behäbigen Mann, der mit Deeger daher kam. „Ich halt' es mit Niemand als mit der Gerechtigkeit. Haben wir nicht tausendmal geklagt, daß wir für jede Lumperei gleich eingesperrt worden sind? Der Baron entlauft uns nicht, Draufgeld hat er."

„Aber er gehört vor's Schultheißenamt . . ."

„Die Zeiten ſind vorbei, wo die Barone unſere Herren geweſen . . .“

„Das Standrecht iſt für die Standesherren,“ ſo ſcholl es entgegen, und der Schultheiß erwiderte:

„Weil der Baron jetzt nicht mehr Recht hat als wir, ſoll er aber auch eben ſo viel haben; es ſoll ihm Gerechtigkeit werden, von uns, vom Gemeinderath. Wenn ihr rebelliren wollt, könnt ihr Execution und Einquartierung haben, wenn's euch darnach gelüſtet.“

Das half. Weil man aber einmal im Wirthshaus war, machte man ſich die Gelegenheit zu Nutzen, zechte nach Wohlgefallen, und ergoß ſich weidlich in Klagen und Schimpfreden, wobei es aber an tapfern und mannhaften Gegenreden auch nicht fehlte.

Eugen glaubte aus all dem Stimmgewirr heraus dennoch einen einheitlichen Charakter des Dorfes und in manchen Zügen ein offenbares Abbild von dem Weſen Deegers zu erkennen. Als er ſolches gegen ſeinen Amtsbruder äußerte, ſagte dieſer: „Kann wohl ſein, die jungen Männer hier ſind alle meine Schüler, ich bin ſchon Großvater der hieſigen Dorfbildung. Unſer Dorf kann wenigſtens auf eins ſtolz ſein: während ringsum überall das Denunciantenweſen in höchſter Blüthe ſteht, haben wir bei uns kein Beiſpiel davon. Unſere Einrichtungen mit dem Verſetzt- und Abgelöstwerden ſind nicht gut, dadurch bildet ſich im Lehrer und ſeinen Schülern eine Unſtätigkeit und Heimathloſigkeit; der Staat ſollte den auf ſeiner Stelle Verbleibenden mit der Zeit höher lohnen.“

Eugen, der einem andern Gedankengang gefolgt war,

ſagte darauf: „Mag die Gewalt auch noch ſo ſehr raſen, die innere Thatſache in den Gemüthern, das Bewußtſein daß eine Revolution war, daß das Volk wollen kann, das vermögen ſie nicht mehr auszurotten; ſie wiſchen die drei Farben nicht mehr aus der Erinnerung.“

„Das Volk iſt müde und die einfache Aufgabe iſt zur verwirrten gemacht,“ verſetzte Deeger, „ich kenne andere Länder nicht, ſo viel aber weiß ich, daß das „Nächſtemal,“ was Viele ohne dabei zu denken im Mund führen, bei uns ganz gewiß eintritt, wenn man dem Adel wieder ſeine Patrimonialgerichtsbarkeit herſtellen wollte. Das greift dem Bauer ans Leben und würde einen Kampf herbeiführen, gegen den der Bauernkrieg Kinderſpiel war.“

An dem lärmenden Wirthshaus vorüber ſchlich eine ſcheue Geſtalt, tief verhüllt, die Kapuze gleich einer Tarnkappe auf dem Haupt, faſt geiſterhaft anzuſchauen, ſie eilte nach dem letzten Haus des Dorfes. Troll hatte an der Thüre gewinſelt, ein Burſch gab dem Schloßhund einen Tritt und machte ihm die Thür auf, der Hund eilte der verhüllten Geſtalt nach.

Vierzehntes Kapitel.

Als Eugen am Morgen ſeinen kleinen Freund Engelbert aufſuchte, war er nicht wenig erſtaunt, die Baronin Stephanie hier zu finden. Sie ſaß eben mit den Bauersleuten und dem Töchterchen bei Tiſch, und aß mit ihnen die Morgenſuppe aus

Einer Schüſſel. In ihrem weißen Gewand mit den dunkeln Locken, die aufgelöst auf dem lichten Nacken ruhten, mit ihrem jetzt blaſſen Antlitz erſchien ſie faſt wie ein unirdiſcher Genius, der ſich dazu bequemte, unter Menſchenkindern zu weilen und ihre Sitten und Bedürfniſſe anzunehmen. Troll ſprang freudig an Eugen hinauf, Stephanie hieß ihn lächelnd willkommen, während der Bauer, ohne aufzuſtehen, ihn einlud, es „mitzuhalten." Eugen dankte und ging zu dem Knaben, der in dem großen Himmelbett aufrecht ſaß und die ſchönen Bilder zeigte, die ihm „Baſe Stephanie gemacht" habe. Es war allerlei Gethier und Menſchen, Bäume, die leicht und zierlich hingeworfen waren, und der Knabe erzählte: Baſe Stephanie habe ihm noch ein viel ſchöneres Schulbuch verſprochen als ſein blutiges geweſen. Nachdem abgegeſſen und gebetet war, wobei Stephanie ihre feinen Hände feſt in einander faltete und ihre Lippen bewegte, aber ſo gleichmäßig, daß ſie offenbar keine Worte ſprach, ſagte der Vater:

„Wenn nur mein Engelbert ſeinen Verſtand behält, wir haben noch nie einen Trottl in der Familie gehabt; ich mag nichts davon wiſſen, daß das einer Familie Glück bedeuten ſoll, wenn ſie ihn gut behandelt."

Die Baronin erzählte nun Eugen in franzöſiſcher Sprache, wie dieſe Leute noch voll von Aberglauben ſteckten. Eugen bat ſie, nicht franzöſiſch zu ſprechen, da er die verdutzten Mienen der Leute ſah, aber Stephanie fuhr fort und er rieth ihr, ebenfalls franzöſiſch redend, ſtatt Volksſtudien zu machen, zunächſt dem Bauer ſeine Schulden zu bezahlen und damit Alles auszugleichen.

Der kleine Engelbert fing plötzlich an laut zu ſchreien und zu klagen als läge er abermals unter der Hufe des Pferdes. Dieſes ſchnelle Hin- und Herwerfen fremder Worte machte ihm Angſt, daß er am ganzen Leib zitterte; wenn ſich ihm Eugen oder Stephanie nahten, ſchrie er immer wieder lauter und ſchlug mit Händen und Füßen nach ihnen. In dem Gebahren des Knaben prägte ſich nur auf offenkundige faßliche Weiſe aus, was mit ſtillem Beben die Herzen der Seinen bewegte; ihm erſchienen die Menſchen, die ſo redeten, als vermummte ſchreckhafte Weſen, während die Eltern ſich verfremdet und tiefverletzt vorkamen, da man in ihrem Beiſein und gewiß über ſie ſprach und doch nicht ſprach; ſie waren wie taube Menſchen, die ſtarr und fragend, halb mitleidig bittend, halb zornig fordernd, in das Antlitz der Redenden und Hörenden ſchauen.

Eugen, der das Alles bemerkt hatte, betheuerte, daß die Baronin nur zu ihrem Guten geſprochen; er glaubte ſeine Worte fänden noch unbezweifeltes Vertrauen, während er durch dieſen Vorfall einen großen Theil davon eingebüßt hatte.

„Kann ſein, kann ſein," entgegnete Lehnert und zerrte raſch mit beiden Händen an den Batten ſeiner Jacke, als wollte er ſich dadurch abhalten, anderswo zuzugreifen, dann hielt er ſie feſt in der krampfhaften Hand und fuhr fort: „kann ſein, aber das iſt mein Haus, mein' Stub, wer da vornehm ſein will — vor der Thür iſt draußen, verſtanden? Ich red' deutſch, kann nicht welſchen," er riß gewaltig an ſich herum, die Zornesader ſchwoll ihm auf der Stirn, die Frau ſuchte ihn zu beruhigen, aber er ſchüttelte trotzig ihre Hand

ab; da trat die Baronin auf ihn zu, reichte ihm die Hand und ſagte:

„Das gefällt mir, es iſt ein ehrenwerther Stolz, daß er ſich das nicht gefallen läßt; es iſt nicht gern geſchehen und ſoll auch nicht mehr vorkommen.“

Statt aller Entſchuldigung ſagte Lehnert: „Ich muß jetzt auf's Feld.“ Eugen hielt ihn zurück und wollte ihm das Verſprechen abnehmen, daß er keine Klage gegen den Baron anhängig mache, dann werde auch dieſer die Mißhandlung durch die Schnitter auf ſich beruhen laſſen. Lehnert war ſich zu wohl bewußt, in welch günſtiger Lage er dem Baron gegenüber war, und ſchien nicht gewillt ſie ohne Vortheil aufzugeben; er gab ausweichende Antwort und machte ſich davon.

Stephanie hatte während deſſen für den kleinen Engelbert das Waſchweible gezeichnet, eine beflügelte Fee, die drei liebliche Kinder ſtrehlte und wuſch. Der Knabe freute ſich deſſen überaus, und Stephanie ſagte triumphirend:

„Wie einſt die Kirche Heiligenbilder vertheilte, ſo muß jetzt die freie Kunſt in allen Hütten Schönheit erwecken und ausbreiten. Was ſagen Sie dazu, wenn ich mich zum Apoſtel der bildenden Kunſt machte?“

„Die bildende Kunſt iſt nur für die Satten, und es iſt überhaupt gefährlich, nur äſthetiſches Intereſſe am Volk zu nehmen.“

„Sie ſind ein Pedant!“ ſchmollte Stephanie.

Eugen ſaß lange ſtill. „Was träumen Sie?“ weckte ihn die Baronin, „laſſen Sie im Hypothekenbuch nachſehen, damit wir das Beſprochene ins Reine bringen. Verſchaffen Sie mir

dann auch aus dem Dorf einen gepolſterten Stuhl, hier im Haus ſind lauter magere Knochendürre. Dem Himmel Dank, daß ich es dahin gebracht, daß dieſe Leute das ewige Feuer im Ofen ausgehen ließen und ein Fenſter öffneten."

Eugen verſprach Alles zu beſorgen und ging, aber noch immer wie von einem Taumel erfaßt. Die neue Anregung eines abgethanen Lebens ſchien ihn faſſen zu wollen, und die Sorgloſigkeit, mit der er bisher hier im Ort weilte, kam ihm jetzt unbegreiflich vor; er meinte, er müſſe davon, noch in dieſer Stunde, unaufhaltſam nach ſeinem Beſtimmungsort. Er bezwang ſich indeß, und fand einen ruhigen Ableiter ſeiner Stimmung in einem Beſuch bei dem Pfarrer. Eugen wollte, gemäß der überwundenen Umſtandsmacherei der freieren Weltſitte, ſeine Verzögerung gar nicht entſchuldigen, er wurde aber nach dem Empfang anderen Sinnes, und bat wegen ſeiner Fahrläſſigkeit „bei Hochwürden" um Verzeihung, worauf ihm erſt jetzt ein Stuhl angewieſen wurde, auf dem er indeß nicht lang ausharrte, denn als er viel über die Reſidenz ausgefragt wurde, machte er ſich bald auf, um den Rathsſchreiber aufzuſuchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Rathsſchreiber war Niemand anders als Deeger. Eugen traf den ſonſt keineswegs zuthulichen, dabei aber gleichmäßig freundlichen Mann heute etwas gereizt, denn er ſagte:

„Ich glaubte ſchon, Sie hätten das ſummariſche Verfahren über meine Unterrichtsweiſe bereits geſchloſſen, und ſeien mit mir fertig.“

Eugen ſuchte ſich zu entſchuldigen und ſeinen aufrichtigen Worten gelang es, bald wieder ein trauliches Verhältniß herzuſtellen. Er fand heute die Kinder ungewöhnlich plauderhaft und unruhig, und als er dies äußerte, verſetzte Deeger:

„Die Geſchichte mit dem Engelbert ſpukt in allen Köpfen. Wenn ſo ein unruhiges Gewitter in der Luft ſteht, will alle Disciplin und Sammlung aus Rand und Band gehen; die Kinder ſind dann gerade wie die Vögel vor einem wirklichen Gewitter, die ſcheu und oft ziellos hin- und herflattern.“

„Sie hätten heute Vacanz geben ſollen.“

„Gerade das Gegentheil. Man muß die Menſchen daran gewöhnen, mitten in allen Unruhen und Tagesplackereien die Pflicht des Lebens ſtets im Auge zu behalten. Ich bin in ſolchen Tagen um ſo ſtrenger. Die meiſten Menſchen gehen daran zu Grunde, daß ſie, von Ungemach und Unruhe heimgeſucht, lahm und läſſig alle ihre Obliegenheiten verabſäumen, und damit neues und verſchuldetes Mißgeſchick auf ſich häufen. Ich gewöhne meine Kinder daran, mitten in allem was vorkommt, ſtramm und ſtraff zu ſein.“

„Das muß ſehr anſtrengen, Sie und die Kinder.“

„Ich heiſche von Anderen nicht mehr als ich mir ſelbſt auferlege. Wenn ich den Widrigkeiten und Zerrereien des Lebens nachgäbe, hätte ich noch nie drei Tage ordentlich Schule gehalten. Ruhe Kinder!“ ſchloß er laut.

Die letzten Worte Deegers trafen Eugen mitten ins Herz.

er ſah wie leicht er ſich durch Begegniſſe von ſeinem geraden Weg ablenken und zerſtreuen ließ. Er hatte ſogleich wieder zur Baronin Stephanie zurückkehren, und ſich dann baldmöglichſt nach ſeinem Beſtimmungsort aufmachen wollen, jetzt blieb er nicht nur beim Unterricht und feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit auf denſelben, ſondern er gelobte ſich auch noch mehrere Tage zu verweilen, theils als Selbſtbeherrſchung gegen ſeine Unruhe, theils um noch feſtere Handhaben für ſeinen Beruf zu gewinnen.

Erſt als die Schule zu Ende war, brachte Eugen ſein Anliegen wegen des Flurbuches vor. Deeger rief ſchnell noch einigen Kindern nach, ſie ſollten es verkünden, daß heute Nachmittag keine Schule ſei; dann fuhr er zu Eugen gewendet fort:

„Das hätten Sie mir gleich ſagen müſſen; bei der Baronin darf man keine Minute verſäumen, ſonſt iſt ſie mit ihren guten Vorſätzen entſchlüpft. Wie vielmal hat ſie ſchon das und jenes thun wollen, und nie iſt etwas daraus geworden. Aber dießmal halten wir ſie. Die Baronin weiß nicht — da ihr Oheim ihr Vermögen verwaltet — daß ſie ſelbſt die Gläubigerin iſt. Ich will ſogleich die Ceſſion machen und den Gemeinderath zuſammenrufen. Dieſe Freude macht mich doppelt glücklich," ſagte er die Schulſtube ſchließend, „denn ſie hebt mich über ſchweren Kummer hinweg."

„Was iſt Ihnen?"

„Sie müſſen noch mehr als ich von der geſtrigen Zeitung getroffen ſein."

„Von was?“ fragte Eugen erſchüttert, ein Schauder überkam ihn, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden.

„Sie haben es wohl noch nicht geleſen: die Retter der Civiliſation wollen jetzt die Schullehrerſeminarien reformiren, das heißt verderben. Wir ſollen jetzt ſchuld an all den Umwälzungen ſein. Darum nieder mit der Bildung! Drillmaſchinen her und ausgediente Unteroffiziere! Dahin müſſen ſie noch. Es iſt mir nicht um meinetwillen, obgleich es mein höchſter Wunſch war Lehrer an einem Seminar zu werden. Laß ſie nur machen die rationellen Volkswirthe, die da möchten, daß der Baum nicht mehr Blüthen tragen ſoll als er Früchte haben muß; ſie verrechnen ſich doch, und ſie vergeſſen, daß die Pflanze eben ſo viel Nahrung aus der Luft wie aus dem Boden aufſaugt. Sie glauben jetzt Alle mit dem Oeſtreicher, die Donau in Wien bleibe aus, wenn ſie an der Scheune da drüben die kleine Quelle zuhalten; von allen Seiten quillen aber lebendige Ströme herzu. Halbe Menſchen ſollen ganze bilden! Sie wiſſen noch immer nicht, daß die größte Klarheit und umfaſſende Kenntniß dazu gehört ein Kind zu lehren.“ So ließ ſich Deeger in haſtigem Selbſtgeſpräch vernehmen, und Eugen ſagte lächelnd:

„Jetzt iſt es doppelt vonnöthen, daß helle Köpfe aus den beſten Verhältniſſen heraus ſich zu Volkslehrern machen.“

„Der einzige Vorwurf, den ich mir zu machen habe,“ ſagte Deeger, die buſchigen Brauen ſtark einziehend, „iſt der, daß ich nicht freiwillig Lehrer geworden bin. Zeigen Sie mir den Mann, der von der genußjägeriſchen Höhe des Lebens

herabſtieg und Lehrer in einem verborgenen Dorf wurde, und ich will ihn anbeten."

Das Antlitz Eugens erſtrahlte von einem eigenen Glanz, er betrachtete unwillkürlich, oder ſei es daß er den Blick Deegers fürchtete, ſeine rechte Hand; hier war noch eine Wunde verborgen und die Hand verbunden — wann wird er die geheilte und freie offen reichen dürfen, wie ſein wirkliches Sein? Er faßte ſich ſchnell und ſagte unbefangen:

„Ich würde die völlige Aufhebung der Schullehrerſeminarien für kein Unglück anſehen, da ſie ſo viele unpraktiſche Menſchen erzeugen; es würden ſich dann wieder mehr Männer aus erfahrungsreichen Lebensſtellungen den Schulen widmen." Da rief Deeger heftig:

„Viele von unſerer Partei wiſſen nicht, was ſie wünſchen und thun. Ihr wollt mit der Reaction die große Errungenſchaft Peſtalozzi's verſchleudern, die Kette großer Erfahrungen und Einrichtungen zerſprengen. Kommen Sie," ſagte er abbrechend, „wir wollen zum Gemeinderath.

Die Ceſſion wurde in aller Form Rechtens ausgefertigt, und als Stephanie ſolche dem Lehnert überreichte, war Freude und Jubel unermeßlich. Stephanie entzog ſich bald dem überſchwänglichen Dank, und da gar keine Gefahr für Engelbert mehr zu beſorgen war, kehrte ſie ermüdet wieder nach dem Schloß zurück. Eugen geleitete ſie durch das Dorf. Der Wagen folgte ihnen.

„Sie ſcheinen doch ein Pſycholog zu ſein," begann Stephanie, „ſagen Sie mir: warum iſt nach einer vollbrachten guten That meine Freude geringer als in der Stimmung, da

ich ſie erſt thun wollte? Die Menſchen, die ich beſchenkt habe, ſind mir gleichgültiger, ich möchte ſie gern weit aus den Augen haben. Es geht mir, wie dem Baum hier: er hat den Apfel lieb und hält ihn feſt, ſo lang er ihm was mittheilen kann; iſt das vorbei, läßt er ihn fallen. Ich bin nach einer Wohlthat immer wie ein geſchüttelter Baum, kahl und leer."

„Gut, wenn Sie ſich in dieſem Bild gefallen, ſo denken Sie nun auch an das Sprüchwort: der Baum trägt für ſich ſelbſt keine Aepfel. Aber fragen Sie ſich, iſt Ihre jetzige Stimmung nicht eingeredete Bizarrerie?"

„Sie ſind von einer erſchreckenden Naivetät. Nein, ich glaube, mir hätte es wohler gethan, wenn ich dem Mann hätte das blanke Geld ſtatt eines beſchriebenen Papiers in die Hand geben können."

„Man darf beim Wohlthun nichts für ſich haben wollen, das Gute nicht hauptſächlich thun, um uns von dem Schmerz zu befreien, den die Erkenntniß fremden Uebels und Mangels in uns erregt. Alles Edle iſt überhaupt nichts weiter, als das aufgeputzt Ehrliche, die einfache Ehrlichkeit, die Pflichterfüllung mit ungewöhnlichen Kräften oder Hinderniſſen. Da giebt es kein Heldenthum mehr, der Feldherr und der Soldat iſt gleich. Es wird heutzutage mit Wohlthun und Mitleid viel zu viel Selbſtgefälligkeit und empfindſame Genußſucht getrieben."

„Ich bin keine Wohlthätigkeitsanſtalt! Aber ich habe Ihnen Unrecht gethan, Sie ſind kein Idealphiliſter, kein Pedant. Wiſſen Sie was mehr iſt als ein Pedant?"

„Ein Narr."

„Nein, das wollte ich nicht ſagen — ein Schulmeiſter.“ Sie ließ den Wagen halten, ſtieg verdroſſen ein, und fuhr raſch nach dem Schloß. —

Von dem letzten Haus des Dorfes aus verbreitete ſich die Kunde von dem glücklichen Ereigniß bald auf der Straße und in allen Häuſern. Eugen hatte die Genugthuung, viele, beſonders jüngere Leute, zu reiner Mitfreude geſtimmt zu ſehen. Manche aber auch waren griesgrämig und neidiſch, hatten allerlei zu mäkeln; gönnten dem Lehnert ſein Glück nicht, und ſagten immer, es ſei keine Gerechtigkeit im Himmel, denn der Lehnert habe es gar nicht ſo nöthig, und ſie ſchimpften auf ihn theils in halben Worten, theils offenkundig. Eugen erkannte hierin einen trüben Grundzug in der Natur der Menſchen; wenn ſie einem Andern nichts von ſeinem Glück nehmen können, wollen ſie es wenigſtens an ſeinem Charakter abzwacken, und ihn in den Augen der Welt unwerther machen. Als ein alter Prozeßkrämer im Wirthshaus ſagte: „Wenn mir der Baron meine Schulden bezahlt, gäbe ich ihm ein Vierteldutzend Kinder zum Todtreiten, ſprach ihm der Wirth ſchnell ſein Urtheil, indem er erwiderte: „Schlecht genug biſt, aber du lügſt doch in deinen Hals hinein, und jetzt marſchir' dich!“ Er nahm den Widerſtrebenden beim Arm und führte ihn nicht eben ſanft zur Thür hinaus.

Eugen ließ einen Schoppen bringen, und trank ihn mit dem Wirth auf das Wohl der Baronin und Aller, die ſo handeln wie ſie.

Der Lammwirth beſtellte noch eine „Halbe vom Beſten,“ und Eugen erfreute ſich an dem zutraulichen Weſen des Mannes,

der ihn wegen seiner geschickten Vermittlung lobte, dann aber auch sagte, er könne einen „Kuppelpelz verdienen," wenn er es zuwege bringe, daß sein jüngster Bruder, der gerade hier sei, um Kälber zu kaufen, des Schäufler Davids Marie in Erlenmoos zur Frau bekäme; der Bursch und das Mädchen seien einverstanden, aber der Alte sei „überwendling genäht," und doch könnte in Erlenmoos noch ein zweiter Metzger wohl auskommen.

Das Staunen Eugens, daß man ihm solche Unterhändlerschaft zumuthete, verwandelte sich bald in Nachdenken, wie geschickt der Bauersmann im Verwenden der Begegnisse ist; er kennt und will kein bloßes geistiges oder gemüthliches Verhältniß, Alles soll zum tragbaren Acker werden. Eugen war weit entfernt, diese ausnutzende Klugheit zu schelten; sie erschien ihm als die Einheit von That und Empfindung. Aus dieser Betrachtung heraus lächelte er dem Lammwirth freundlich zu, und als der rothwangige Metzgerbursch eintrat und dem „neuen Lehrer von Erlenmoos" vorgestellt wurde, reichte ihm dieser traulich die Hand. Der Lammwirth mochte darin ein Versprechen sehen.

Sechzehntes Kapitel.

Man macht oft einem Andern Vorwürfe, weil er mit einer Stimmung oder einem Urtheil vorausgeeilt ist, wozu man schließlich selber gelangt; man beschönigt sein Unrecht

damit, daß man nun thatſächliche Gründe habe, wo der Andere nur eigenwillige Vorausſetzungen hatte. Eugen erfuhr dies jetzt. Etwas von der müden Oedigkeit der Baronin Stephanie überkam auch ihn. Im Dorf war nach der an ſich ergebnißloſen Aufregung eine verdroſſene Ernüchterung eingetreten; im Hauſe Lehnerts ſchien man wie nach einem jubelnden Hochzeitstag nicht friſch bereit das gewohnte Leben wieder aufzunehmen, während noch die hellen Tanzweiſen im Ohre nachtönen. Dieſes letzte ſchien Eugen nur ſo, weil er ſelber erſt lernen ſollte, daß der Inhalt eines Lebens mit dem ſchnellen Athem eines erreichten Hochpunktes nicht erfüllt iſt, ſondern daß es gilt, die flache Ebene gleichmäßigen Schrittes zu durchſchreiten. Jetzt fühlte auch er eine Oedigkeit in dieſem Leben. Das Behaben Deegers, der wie ein marſchfertiger Soldat ſtets mit Sack und Pack einherging, war ihm läſtig und unbequem, und in der Beſprechung mit den Bauern fühlte er ſich wie Taubſtummen gegenüber, wo man ſich in fremden Zeichen buchſtabirend abmüht, und doch zu keinem lebendigen Verkehr gelangt. Mit der Baronin dagegen redete er friſch und ungehindert die Sprache ſeines Lebens, mit leichten Ruderſchlägen wiegte ſich die Seele dahin in der friſchen Strömung.

Ein tiefſchmerzliches Heimweh nach den gewohnten freien Bildungshöhen ergriff ihn, und wieder überflog ſein Antlitz ein Lächeln, da er des Verlangens der Baronin nach einem gepolſterten Stuhl gedachte. Zudem hatte er noch einen beſondern Grund, mit der Baronin eine abſchließende Erörterung zu heiſchen, ſie hatte ihn auf dem Punkt verkannt, wo ſein Weſen ſich von andern zu unterſcheiden begann, ſie hatte ihn

gerade da einen Pedanten geſcholten, wo er ſich frei über die gewohnten Anſchauungen hinaushob.

In dieſer Stimmung traf ihn Deeger, der ihn aufſuchte; er verſtand Eugen nicht als dieſer ſagte:

„Schön und erquickend iſt der Naturſang des einſamen Bergbewohners, ſchöner, nachhaltig ſchöner aber wenn wir einer muſikaliſchen Fertigkeit begegnen; da verſteht ein Jedes dieſelben räthſelhaften Zeichen, und nach einem flüchtigen Blick ſtimmen ſie an den harmoniſch geſetzten Wechſelgeſang. Das iſt die Bildung.“

Deeger, der in dieſen Worten nur eine Sehnſucht nach den verlaſſenen hauptſtädtiſchen Gewohnheiten und Umgebungen ſah, war nicht gewillt darauf einzugehen. Es war in jeder Beziehung wohlgethan, daß er den Freund aufforderte, mit ihm heute nach Letzweiler zu gehen, wo ſie ein Original von einem Amtsgenoſſen, den ſogenannten Kopfrechner, finden ſollten.

Eugen wußte bald wieder wo er war und wer er ſein ſollte; es war ihm erwünſcht, auch nach dieſer Seite hin ſeine Stellung und ſeine Beziehungen immer näher kennen zu lernen.

Als ſie das erſte Dorf anſichtig wurden, ſagte Deeger: „Hier dominirt das gerade Gegentheil von unſerm Mann, den wir heimſuchen; ich weiß den Lehrer Lutz nicht beſſer zu bezeichnen als mit ſeinem Spitznamen, man nennt ihn den Schnörkel; wenn er ſeinen Namen unterſchreibt, fenzt er ihn, wie ein Urwälder ſeine Felder, in eine verſchlungene Hecke frei gezogener Arabesken ein. Er war früher Schreiber bei einem Advokaten, kennt von da die Formalitäten der Eingaben

und dergleichen, und ist als Winkelconsulent viel beschäftigt. Geld verdienen ist sein Lebenszweck, Schönschreiben sein Steckenpferd. Dabei ist er ein nicht übler Zeichner. Vor seinen Bauern gebahrt er sich stets wie ein den Wolken entstiegener Zeus; wegen seiner hochtrabenden Worte behaupten sie dagegen, er habe einen Sparren zu viel. Er geht geistig immer auf Stelzen, und glaubt dadurch den Schmutz des Lebens von sich fern zu halten. Sein Pfarrer, ein gichtbrüchiger Invalid, bekümmert sich gar nicht um die Schule. Uebrigens ist Schnörkel ein guter Kerl, und den Behörden gegenüber windelweich, Schnörkel und ich waren Ihre Hauptmitbewerber um Erlenmoos, Schnörkel hatte viel Anhang durch den Kirchbauern oder vielmehr durch die Kirchbäuerin, deren älteste Tochter er heirathen wollte. Ich bin zwar ein Gegner aller Versetzungen, ich hätte aber Ihre Stelle gern gehabt, weil mir der Baron Kronauer Schreibereibeschäftigung für meinen Vater versprochen hatte; auch hat man in Erlenmoos gebildete Ansprache fast wie in einem Städtchen. Gehen Sie mit durch das Gäßchen, so überraschen wir den Schnörkel, ohne vorher gesehen zu sein."

Sie traten in das Schulhaus, Summen und Surren tönte ihnen dort entgegen wie von einem Lindenbaum im Juli. Schnörkel saß auf dem Katheder und zeichnete. Es war zum Lachen wie der lange spitznasige Mann beim Eintritt der Beiden wie angeschossen auffuhr. Er sah fast nicht auf die Ankommenden, sondern auf seine Kleidung, die aus einem ausgedienten Schlafrock, großgewürfelten sogenannten Bummelhosen, niedergetretenen Pantoffeln und quastiger Cerevismütze bestand.

Er hatte kaum die beiden Ankömmlinge bemerkt, als er raſch den Kindern zurief, ſie könnten gehen, und mit großen Sätzen rannte er nach der Kammer, die er hinter ſich verſchloß. Die Kinder entfernten ſich mit Jubel und Geräuſch, und Schnörkel rief aus der Kammer, „die Kameraden möchten ſich's einſtweilen kommod machen, er werde ſich bald wieder ordonnanzmäßig zu ihnen in Reih und Glied ſtellen.“ Eugen fragte Deeger: „Iſt es Sitte bei Ihnen, ſich untereinander Kamerad zu nennen?“

„Herr College iſt gewöhnlicher. Der da drin führt noch gern die Reden, die er als Leitmann der hieſigen Bürgerwehr ſich angewöhnt hat. Sie hätten ihn mit dem Schleppſäbel ſehen ſollen! Bei der Waffenauslieferung war gewiß nirgend mehr Trauer als hier.“

Sie ſprachen noch leiſe davon, welch ein ſeltſam tragikomiſches Verhältniß es ſei, einen in Ueberſchraubtheit und Unnatur ſich gefallenden Menſchen der Natureinfalt der Kinder gegenüber als Lehrer geſtellt zu wiſſen, da trat Schnörkel mit „Gruß und Heil“ ſonntäglich geſchmückt in die Schulſtube; er ſah ganz ſtattlich aus, eine goldene Kette mit vielen Bammeln zierte ſeine Weſte, nur ſchien er mit ſeinem aufrecht ſtehenden ſteifen Hemdkragen noch etwas im Widerſtreit. Er reichte Eugen, als er ihm vorgeſtellt wurde, zwei Finger, an deren einem ein großer goldner Siegelring prangte. Als man ſagte, wohin man gehen wollte, rief er:

„Ich freue mich auf breiteſter Baſis, daß drei Burſche auszogen um den Kopfrechner in ultima Thule aufzuſuchen.

Als ich das Letztemal bei ihm einsprach, war ein Wetter, man soll keinen Hund vom Ofen locken."

Eugen sah erstaunt auf, und Deeger bemerkte: „College Lutz liebt es, widerspenstige Sprüchwörter zusammen zu kochen, und damit seine Bauern zu foppen."

Noch vor dem Haus kehrte Schnörkel abermals um mit den Worten: „Halt! ich habe die letzte Waffe der Deutschen vergessen." Er kam bald wieder mit seinem rothen Regenschirm und rief: „Kinder und Narren haben kurze Beine."

Schnörkel balancirte sich hierauf beim Gehen noch stolzer, er wiegte stets seinen Kopf hin und her wie eine Kugel. Eugen freute sich an dem wunderlichen Menschen, der, wie er sich dachte, theils aus Uebermuth, theils aus Verdruß und Stolz sich aus dem Elend des Lebens heraushob. Als er ihn fragte, ob er noch ledig sei, antwortete er:

„Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er seinen Deckel findet." Er gab mit mächtiger Stimme dem Walde allerlei Opernarien und Lieder zu hören, dann sagte er: „Ich hatte heute ohnedieß die Tendenz hieher, und wäret ihr nicht gekommen, hätte mir fast die Weltgeschichte das medusige: zu spät! entgegengedonnert. Der Rattenfänger, der kühne Sänger, hat heute seine literarische Mäusefalle dort aufgestellt. Unkraut kommt durchs ganze Land, und wem Gott ein Amt giebt, der verdirbt nicht. Singe wem Gesang gegeben, laßt den Gesang vor unserm Ohr im Saale wiederhallen."

Erst nach mühsamen Fragen erfuhr man, daß der Doktor, der sogenannte Liedernarr, heute Alles nach Letzweiler eingeladen hatte. Eugen äußerte offen, wie sehr ihm der Mensch

zuwider ſei, Deeger ſtimmte ihm bei, Schnörkel dagegen vertheidigte ihn, indem er ſagte:

„Sphärenharmonie! Wenn einſt, wo die großen Prachtgebäude in den breiten Straßen ſtehen, die Spülmagd am Waſſerſtein und das perlgeſchmeidige Fräulein am Flügel dieſelbe Zunge ſingen, dieſelben Lieder ſchallen. Das iſt die Zeit der Verheißung, wo die Lämmer mit den Hirten weiden, und à la Nebukadnezar Alles Gras frißt, und die Nahrung als Stoffwechſel weiß.“

Wenn Schnörkel nicht redete und ſang, dann pfiff er unausgeſetzt Potpourris, und wie ſich nicht verkennen ließ, ebenſo zuſammengeſchweißt wie ſeine Sprüchwörter. Es war gut, daß man jetzt aus dem Wald tretend eine neue Begegnung hatte, wer weiß zu welcher Laune Schnörkel noch ſeine Manier getrieben hätte. Die Begegnung war eine dünne Mannesgeſtalt in ſchwarzem Gewand, die weißen Stoppeln eines Wochenbartes gaben dem abgehärmten Geſicht noch etwas beſonders herbſtlich Trübes.

„Willkommen vieltheurer Kreuzfahrer!“ rief Schnörkel, „Ihr ſeht ja aus Vielgetreuer als ob Euer wohledles Geſpons zwei Junge geworfen. Was ſeh' ich? Wolken lagern auf dem Libanon deiner Stirne, biſt du gar ein Leichenbitter?“ So fiel Schnörkel mit haſtigen Worten die Geſtalt an; dieſe rief endlich ſich losreißend:

„Du haſt heute wieder einen zuchtloſen Tag. Herr verzeihe meine ſündigen Worte!“ ſetzte er hinzu, die Spitzen der Finger auf einander legend, den Kopf beugend und den Blick nach oben gewendet.

„Ich werde mir's merken," erwiderte Schnörkel, „wem Gott ein Amt giebt, krümmt ſich bei Zeiten."

Der Salbungsvolle reichte, den Stock in der Hand haltend, unſern beiden Freunden den kleinen Finger, und hieß ſie „Willkommen in dem Herrn."

Eugen bemerkte bald die ſeltſamen Abſtufungen, die er in der Handreichung ſeiner Amtsgenoſſen erfuhr; der Fromme reichte nur den kleinen Finger, vielleicht wollte er nur möglichſt wenig mit den Weltkindern in Berührung kommen. Der Fromme, Weiland mit Namen, erzählte unter vielen ſalbungsvollen Phraſen und nach öfteren Unterbrechungen Schnörkels wie er zum Neuntenmale „vom Herrn mit einem Kinde geſegnet worden," und daß er nun den Bruder Lindner in Letzweiler zum Pathen bitten wolle.

„Der Kopfrechner hat einen ſteifen Daumen, ſein Blut iſt magnetiſch für Geld und läßt's nicht los. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſeinen Bart verloren, vom Pathengeſchenk geh' heim und ſing' an der Wiege: mein Kind, mein Kind s'iſt Nebelrauch," rief Schnörkel lachend, worauf Weiland die Hand auf's Herz legend erwiderte:

„Er ſoll nur der Vater des Mädchens ſein vor dem Herrn, das iſt die beſte Mitgabe."

„Ein Mädchen!" rief Schnörkel, „fürwahr! ich aber ſage dir, daferne dein Cerebralſyſtem nicht mit Schuhnägeln beſohlt iſt, ſo wäre dir das beſte, du gingeſt hin und bäteſt die Schulconferenz zu Gevatter, dann hätten wir eine Tochter der Conferenz."

Die Vier waren im Schulhaus angekommen, ſie fanden die Schulthür offen, eine Schaar junger Hühner lief in der Schulſtube umher, und die Kinder waren beſchäftigt Mücken zu fangen, ihnen die Flügel auszureißen und ſie den Hühnern vorzuwerfen; dabei hörte man mitunter aus dem Lärm einen Vers aus dem Geſangbuch, den ſie auswendig zu lernen hatten. An dem Pult ſaß in einen Schafpelz gekleidet ſelig entſchlummert ein Graukopf mit ſpitzem Geſicht.

Bruder Weiland weckte ihn raſch und möglichſt ſanft, der Erwachte aber griff unwillkürlich nach dem Stock zu ſeiner Rechten, Bruder Weiland hielt ihn feſt, und jetzt erſt bemerkte der Alte wer da war. Vor Allem griff er dann nach ſeiner Doſe und nahm eine erkleckliche Priſe. Mit Verwünſchungen über Hitze und Schulhalten zur Sommerszeit, und mit Klagen über Kränklichkeit, die ſich durch ein pfeifendes trocknes Hüſteln von ſelber ankündigte, hieß er Alle willkommen, und als Weiland ſeine Bitte vorbrachte, ſagte er mit verzogener Miene: „Geh' ume, frag' Sie und ſag' gleich, Sie ſoll einen Wein 'rüberſchicken.“

Der Alte ſchickte die Kinder nicht fort, das that er nicht vor ſeinen Bauern, er hielt ſeine Stunden bis zum Schlag, er gab nur noch einen weiteren Vers zum Auswendiglernen auf und trank dann behaglich. Schnörkel neckte ihn mit allerlei Muthwille, wobei beſonders der auffiel, daß er den Alten jedesmal in Harniſch brachte, wenn er ſtatt Kopfrechnen Denkrechnen ſagte, und dabei bemerkte daß die neuen Methoden mit Recht dieſen Ausdruck feſtgeſetzt hätten. Man kam nun von ſelbſt auf die neueſte Aufgabe, die bei der letzten Schul-

conferenz zur Ausarbeitung gegeben war; ſie lautete: „Welches iſt die beſte Methode bei den Denkübungen?“ Der Alte ſchimpfte weidlich über das ewige Examen, aus dem die Lehrer gar nicht heraus kämen.

„Ich wüßte die rechte Antwort, aber ich darf ſie nicht ſchreiben,“ ſagte der Kopfrechner, „die beſte Unterrichtsmethode lernt man im Stall.“

Alles lachte, und Schnörkel rief: „Wem Gott ein Amt giebt, darf für den Spott nicht ſorgen.“

Erſt auf vieles Bedrängen erklärte ſich der Kopfrechner dahin:

„Gut füttern iſt ein Vortheil und eine Kunſt. Man muß darauf ſehen, daß man viel in die Thiere hineinbringt und daß ſie wenig verderben. Eine Hauptſache iſt: lange füttern, das heißt in kleinen Portionen geben, dann freſſen ſie immer rein auf. Und ſtreng muß man auf Ordnung halten. Es giebt Thiere, die gern das Futter von der Raufe abreißen, auf den Boden werfen, von da auffreſſen und halb verderben. So geht's bei den Rindern und ſo bei den Kindern.“

Schnörkel ließ ſich's nicht nehmen, über dieſe „Weisheit von der Raufe“ zu ſpötteln, und Bruder Weiland trat eben wieder ein, als Deeger unter aufmerkſamem Zuhören der Andern bemerkte: „Man will ſtets und jetzt am eifrigſten die alleinſeligmachende Methode finden, aber es giebt dieſe nicht, und wäre ſie da, müßte ſie jeder Lehrer in jeder beſondern Schule anders machen. Ich ſage mit unſerm alten Freunde hier: es giebt keinen beſten Pflug, der überall und für jede

Bodenbearbeitung der tauglichſte wäre, und ſo giebt es auch keine beſte Lehrmethode."

„Die Erziehung im Glauben giebt die höchſte Denkkraft," entgegnete Weiland, worauf Deeger heftig auffuhr:

„Die Religion iſt die Spitze am Bau der Bildung, die man nicht zum Grundſtein machen kann. Ein Kind, das die Kenntniß des Lebens erſt beginnt, kann nicht ſchon an deren Ende ſtehen, wo der Glaube ſich bietet; man will ein Aufgeben der Erkenntniß, bevor die Erkenntniß da geweſen oder kaum begonnen. Unſer Aller Meiſter hat den höchſten Grundſatz der Pädagogik in den ſchlichten Worten ausgeſprochen: laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. — Ja, laßt ſie kommen, laßt ihren Drang nach höherer Erkenntniß gewähren; aber ſtoßt und drängt ſie nicht; laßt ſie kommen mit ihren natürlichen Fragen, aber reißt ſie nicht an euch und katechiſirt nicht eine fremde Welt in ſie hinein."

Die Verhandlung wurde zu einem Zwiegeſpräch zwiſchen Deeger und Weiland, Schnörkel hörte ruhig zu, er wollte vielleicht keine Anſicht ausſprechen; nur Einmal raunte er Eugen ins Ohr: „Die Rede Deegers iſt wie ein Tropfen Waſſer auf einen groben Klotz. Narrenhände kann man nicht weiß waſchen."

Endlich mahnte er zum Aufbruch und ſetzte noch hinzu: „Haſt Recht, Deeger. Wie man in den Wald hineinſchallt, ſieht man die Bäume nicht. Der Bannerſpruch auf meiner Standarte heißt: grau iſt alle Theorie, doch Grünes muß Heu werden."

Es war Abend geworden als man jetzt nach dem Wirthshaus ging, Weiland trennte ſich und zog heimwärts.

In der Wirthsſtube war großes Halloh, da ſaßen Männer, Frauen und Mädchen wie auf einem Jahrmarkt, und hatten vollauf zu trinken. Schnörkel ward von dem Doktor, der hier Alles bewirthete, freundlich bewillkommt, unſere beiden Freunde wurden kühler begrüßt. Der Doktor erregte gewaltiges Erſtaunen bei den Bauern, indem er ihre Lieder mit den Zeichen der Schnellſchreibkunſt raſch zu Papier brachte; ſie wollten's nicht glauben, daß er das ſo ſchnell machen könne, bis er ihnen das Vorgeſagte und Geſungene vom Blatte vorlas. Die Art, wie der Doktor mit Frauen und Männern ſcherzte, erſchien Eugen immer widerlicher, und Deeger gab ihm darin Recht. Sie verließen bald das Haus, und gingen ſtill heimwärts.

Nach einer Weile ſagte Deeger: „Ich wollte dich dort beim Glaſe bitten, ich bin der ältere und darf es — wir können das läſtige Sie ablegen."

„Ich danke dir," erwiderte Eugen die Hand reichend, und ſo ſchritten ſie lange ſtill und Hand in Hand dahin bis Eugen wieder begann:

„Die Art, wie du heute in eine einfache Converſation Chriſti ein Princip hineinpreßteſt, iſt ein theologiſches Verfahren, das uns ewig abhängig macht. Statt zu ſagen: mein Kleid ſitzt mir auf dem Leib, ſagt ihr lieber: es hängt an einem hiſtoriſchen Nagel. Dein Gedanke iſt wahr und ſchön, warum ihm aus dem natürlichen Parallelismus der orientaliſchen Redeweiſe gewaltſam eine Autorität ſchaffen?"

„Der alte Jehova," erwiderte Deeger, „hat nach dem bedeutſamen Worte dem Menſchen den Geiſt eingeblaſen, Alles war von außen kommendes Geſetz, Chriſtus, der zweite Schöpfer, hat den Geiſt aus dem Menſchen herausgeholt, und ihn auferſtehen geheißen. Was du hier einfache Converſation Chriſti nennſt, das iſt grade das Höchſte. Du wirſt es ſtets finden: wo man nicht predigt und nicht lehrt, ſpricht ſich gerade das natürlich Echte und Allgemeine aus, da iſt der anſpruchlos einfältige Ausdruck der Lebenswahrheit, der mehr Ewigkeit in ſich ſchließt als alles Geiſtreiche."

„Ich könnte faſt ſagen," erwiderte Eugen, „ich haſſe das Geiſtreiche, weil es ſich zum wirkungsloſen Spiel hergiebt. Wir ſind aber hier an einen Punkt gelangt, wo der letzte Verſchluß des Individuellen beginnt, und da bricht jeder logiſche Dietrich. Sage mir nur: biſt du in der Religion wirklich ſo gläubig?"

„Ich bin vollkommen unkirchlich, aber ich glaube an die Gründe des Glaubens, daß dieſe gerechte, natürliche ſind, trotzdem ſie nicht logiſch, ſondern nur geſchichtlich bewieſen werden können."

„Und dein Bibelglaube?"

„Ich glaube nicht an die Bibel. Ich weiß nur, daß ſie uns in vielen weſentlichen Lebensdingen den rechten Weg andeutet. Die Bibel iſt das erhabenſte Volksbuch, weil beſonders in den Evangelien keine Fürſten und durch die Untergebenheit Anderer ſich hervorthuende Perſönlichkeiten, ſondern Menſchen aus dem Volke die Helden ſind. — Die Bibel lehrt in der Erziehung, daß wir uns an die Natur des Kindes halten ſollen; welches aber dieſe Natur ſei, wie ſie zu ergründen und

zu lenken, das lehrt uns die Bibel nicht, das iſt hier wie in allen anderen Dingen Aufgabe der ſelbſtändigen ſtets ſich weiter erhellenden Wiſſenſchaft.“

Das waren die letzten Worte, die zwiſchen den Freunden laut wurden, dann trennten ſie ſich mit ſtillem Händedruck.

Siebzehntes Kapitel.

Am frühen Morgen ſaß Deeger mit Eugen auf der Orgel. Eugen war ein fertiger Klavierſpieler, aber das Orgelſpiel hatte er nur wenig geübt. Deeger gemahnte ſtets zur Ruhe. Eugen aber war innerlich verſtört, denn nach Ueberwindung aller äußeren Hinderniſſe glaubte er noch in ſeiner Seele einen unlöslichen Widerſpruch gegen ſeine Befähigung zum Volkslehrer zu finden. Aus dieſen Gedanken heraus ſagte er pauſemachend:

„Mir zittert das Herz im Leib, da ich die Orgel berühre, meine Gedanken ſind für alle die Unſichtbaren da unten gottlos. Und doch, Lüge und Gemeinheit herrſchen in der Welt, in der man Religion predigt; die Welt kann nicht ſchlimmer, ſie kann nur beſſer werden, wenn man ſie entreligioniſirt.“

„Und was ſollen die Menſchen dann Höheres wollen und thun?“

„Sich der Geſammtheit hingeben, unſelbſtiſch ſein.“

„Das iſt Bürgertugend, die an ſich die Religion nicht erſetzen kann, und das iſt auch kein ewiger beſtimmter Inhalt.“

„Es giebt nichts feſteres als die reine Humanität.“

„Was man ſo nennt iſt wandelbar. Du mußt einen Maßſtab im Innern des Menſchen ſuchen, und zwar einen ewigen.“

„Der liegt im Gewiſſen, im Charakter, der ſeinen Schwerpunkt in ſich hat. Sieh dir die Menſchen an, ihre Handlungen ſind unabhängig von dem, was ſie über Gott u. ſ. w. glauben, ſie handeln nach inneren Eingebungen oder Gewohnheiten.“

Nach dieſen Worten begann Eugen wieder rüſtig ſeine Arbeit, und ſie gelang ihm jetzt ſo ſehr, daß Deeger beifällig nickte. Eugen hörte plötzlich mit einer ſchrillen Diſſonanz auf, und ſagte:

„Haſt du nicht Jemand die Treppe herauf kommen hören?“

„Nein. Der tolle Schnörkel hat geſtern doch eine Wahrheit geſagt: es muß dahin kommen, daß Vornehm und Gering dieſelben Lieder ſingt. Der Riß, der durch unſer Nationalleben geht, daß das ganze Denkleben der Gebildeten ſo weit ab iſt von dem des Volkes, als wären ſie durch Jahrhunderte geſchieden, der ließe ſich nur heilen durch eine erneuerte Religion; da wäre der höchſte Geiſt wieder ein poſitiv gemeinſamer.“

„Das iſt vorbei. Die Denkweiſe der Menſchen wird ſtets individueller, und ſo ſchwindet nothwendig die religionsbildende Kraft. Im Staat kann der Menſch nicht unbedingt frei ſein, die nothwendige Rückſicht auf die freie Ausbreitung des Andern iſt ſeine Schranke. Im Gebiete des reinen Denkens aber muß man unbedingt frei ſein. Mache du die reinſte Erkenntniß zu einem dogmatiſch Gemeinſamen, und das Verbindende wird ein Bindendes, die unbedingte Freiheit, die nur eine individuelle

ſein kann, iſt verloren; ſie kann und darf nur ihre Grenze in meinem eigenen Gewiſſen haben."

„Giebt es denn aber nicht ein allgemeines Gewiſſen, und muß es nicht ein ſolches als Geſetz geben?"

„Das allgemeine Gewiſſen ſoll Prinzip der Staatsgeſetze werden, weiter nicht."

Man hörte jetzt wirklich ein unterdrücktes Huſten, Eugen behauptete, es käme von der Treppe her, Deeger ſagte, das ſei von den balgtretenden Knaben, und zwang Eugen weiter zu ſpielen, und als er trotz mehrmaligem Verſuche immer in Diſſonanzen gerieth, ſagte er ſich zurücklehnend: „Dieſe Diſſonanz ſpürt jedes Ohr, und ſo glaube ich müßte ſich auch die menſchliche Seele rein erhalten und ausbilden laſſen, daß ſie jede Schlechtigkeit und Bosheit als Diſſonanz empfände."

„O nein!" ſagte Deeger, „in der Muſik haſt du gerade ein übelgewähltes Beiſpiel; die Muſik hat durchaus keine zwingenden Bedingungen mehr, dem einen iſt hier wahrer Ausdruck der Empfindung, wo der Andere nur Unnatur, Gemachtes und Ziererei findet."

„Und in unſerm Beruf der Menſchen-Erziehung haſt du da ein unwandelbares Urmaß?"

„Ich nenne ſie die höchſte Kunſt, von der alle anderen nur Einzelheiten, Glieder ſind, die ihr dienen; läßt es ſich denken, daß wir in ihr kein feſtes Urbild haben, ſo feſt wie der ebenmäßig gegliederte menſchliche Körper?"

„Das Ideal."

„Nein, das Ideal als ſolches iſt wandelbar, von den einander verdrängenden Syſtemen der Philoſophie und dem

ſogenannten Zeitgeiſt abhängig. Der Maßſtab in der höchſten Kunſt, der Menſchenerziehung und Bildung, iſt der menſchgewordene Gott, Jeſus Chriſtus.“

„Das iſt nicht der wirkliche, der Sohn des Joſeph und der Maria, der bei all ſeinem Schönen auch die böſen Geiſter in die Säue getrieben hat; du meinſt doch nur das Ideal des reinen Menſchen, wie es die Menſchheit ſich ausgeträumt und ausgedichtet, und mit jenem Namen benannt hat. Die reine Urform des Vollkommenen, des vollendet Schönen in Geiſt und Leib, exiſtirt nirgends leibhaftig in einem Einzelnen, das Vollkommene iſt vertheilt in Alle. Ihr ſagt: wir Alle ſind verkrüppelte Darſtellungen des ewigen Vollkommnen, die Welt iſt unvollkommen, — das iſt wahr; wir ſagen: in uns Allen iſt die erfüllte Erſcheinung des Vollkommnen, die Welt iſt vollkommen — und das iſt auch wahr. Ich liebe und verehre auch Chriſtus, aber ich ſehe in ihm wie in Sokrates, in Ariſtides, in Luther, in Franklin und Waſhington auch die Mängel, die die Bedingungen ihrer Zeit mit ſich bringen.“

Die Mienen Deegers verfinſterten ſich auffallend, indem er ſagte: „Du entbehrſt der ſchönſten Kraft und Freude: voll und ganz verehren zu können. Ich bemitleide dich.“

„Laß dein Mitleid,“ entgegnete Eugen, und ſeine Stimme hob ſich, indem er hinzuſetzte: „und frage dich: waren denn die Griechen, die Chriſtum nicht kannten, keine ſchönen Menſchen?“

„Nein, ſie waren ſchöne Griechen, aber keine ſchönen Menſchen.“

794171 A

„Glaubst du, daß ein Jude heutigen Tages ein so vollkommener Menſch werden kann wie ein Chriſt?"

„Möglich, denn der Jude hat in der ganzen Zeitbildung Chriſtum, ohne ſich zu ihm zu bekennen."

„Da hab' ich dich alſo, es iſt nicht der perſönliche Chriſtus, ſondern der ideale, den man haben muß. Du weißt, daß ſchon der Grieche Euklid darthut: es giebt keine Linie und keinen Punkt in der Wirklichkeit der Natur, und dennoch ſind dieſe idealen Abſtractionen die feſten und richtigen, nach denen wir alle Dinge meſſen und beſtimmen. Du glaubſt an Chriſtum, ich an das Ideal des reinen Menſchen, und erſcheint es mir auch, wie ich wohl weiß, nie ſichtbar vor Augen; du glaubſt an das Jenſeits, ich glaube an das Dieſſeits, an die Vollendung der Menſchheit hienieden und an ihre unverwüſtliche Güte; du glaubſt an Gott, und verzweifelſt nicht an ihm, wenn dir auch ſeine Wege und Thaten unerklärlich und unerforſchlich ſind, ich glaube an die Menſchheit, an die Vollendung ihres Berufes zur Heiligkeit und Schönheit, wenn auch Knechtſinn und Knechtſchaft mich darin wankend machen wollen. Tauſende glauben an die Güte Gottes, deſſen unmittelbare Thaten ſie nicht kennen; ich will ſie darob nicht tadeln, aber ſie ſollten ſich auch beſcheiden, wenn wir an die Güte der Menſchheit glauben, von der ſo manche hochherzige That lebendiges Zeugniß giebt. Ja der Glaube iſt das Unzerſtörbare, er bedarf keines Lichtes, das von außen kommt, er ſtrömt aus ſich das Licht wie jenes Wunderkind auf dem Bilde von Correggio. Du wirſt nicht einwenden, meine Glaubenskraft ſei gebrechlich, weil der Gegenſtand, worauf ſie gerichtet iſt, ein

gebrechlicher; dieſe Kraft kann von keinem Einzelmenſchen, von keiner Nation getilgt werden. Die Aſtronomie lehrt uns, daß die Sterne nicht da ſtehen, wo wir ſie mit unſeren Werkzeugen ſehen, ſo auch iſt es mit den Menſchen, mit dem Lichtkern ihrer reinen Pſyche. Ich achte die Menſchen höher als ſie ſich ſelbſt achten, denn ich achte ihr höheres Selbſt in ihnen, das ſie ſo oft verleugnen. Ich erkenne keinen Menſchen über mir und keinen Menſchen unter mir. Darum laß uns nicht ſtreiten über die Gegenſtände unſeres Glaubens, ſondern die Kraft des Glaubens üben, und darin einander beweiſen, wer der mächtigere iſt.“

Die Stimme Eugens dröhnte laut hinab in die leere Kirche, er predigte einer unſichtbaren Gemeinde, er ſelbſt war faſt erſchreckt, als er den Widerhall ſeiner Worte hörte; er ſtand auf und fuhr ſich mit der Hand über das glühende Antlitz. Die beiden Freunde ſprachen kein Wort mehr. Da tönte von unten eine zarte Stimme, die da rief: „Eugen Baumann, du biſt der erſte echte Menſch, den ich gefunden.“

Die Stimme klang wie die eines Engels ſo lieblich und hell, und die beiden Freunde zuckten vor Schreck zuſammen wie von einem elektriſchen Schlag berührt, Eugen hielt ſich die Hand feſt auf die Augen gedrückt, Deeger aber bog ſich über das Emporgeländer hinab, und rief: „Wer iſt da?“

Statt der Antwort hörte man Jemand einige nahe Stufen der Treppe heraufkommen, und die beiden Freunde ſahen erſtaunt die ſchlanke Geſtalt der Baronin mit leuchtendem Antlitz ſich emporheben.

„Verzeihen Sie,“ ſagte ſie demüthig die Augen nieder-

ſchlagend und beide Hände auf die Bruſt legend, „verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Heiligthum eingeſchlichen, aber ich danke Ihnen: noch nie war ich in ſolchen Mauern ſo andächtig als heute. Herr Baumann, nochmals meinen Dank für Ihre edle Empfindung, die Sie ſo ſchön ausgeſprochen.“ Sie reichte mit dieſen Worten Eugen einen Strauß von Feldblumen, Eugen empfing ihn mit dreinſtarrendem Blick; die letzte Bemerkung der Baronin — daß er ſchön Geſprochen — hatte bei allem warmen Ausdruck doch für ihn noch etwas Erkältendes, alltäglich Geſprächſames, ſo daß er ſich plötzlich in jene Geſellſchaftsregion verſetzt ſah, wo man nur unterhalten hat, während man in heiligem Apoſtelamt zu ſtehen glaubte. Erſt als die Baronin ſich an die Orgel ſetzte und mit großer Fertigkeit eine Fuge ſpielte, und wie ſprudelnde Springquellen die Töne dahinſtrömten und brausten, da leuchtete ſein Antlitz wieder. Die Töne grollten und kämpften, Stephanie nahm Thema und Mittelſtimmen in die rechte Hand und die Bäſſe in der Linken murrten dagegen und mußten ſich doch fügen, und endlich mit einſtimmen als die Flötentöne immer herrſchender wie Seraphklänge wurden. Mit einem mächtigen Satz in unbeweglichen Bäſſen, wobei die höheren Töne wie Wellen ineinander ſpielten, ſchloß ſie endlich und ſtrich ſich mit beiden Händen die Locken aus der Stirn.

Nach Frauenart hatte ſie trotz der Vollendung ihr eigenes Spiel zu tadeln, und klagte über Deeger, der es verhindert habe, während der Pfarrer gar keine Einwendung gemacht, daß ſie öfter auf der Orgel ſpiele; ſie liebe die Orgel ſo ſehr, das gebe volle umfangreiche Töne, nicht ſo dünne wie das

Klavier. Deeger bekannte offen, daß er nicht zugeben dürfe, das gottesdienſtliche Inſtrument, das dem Volke heilig ſein und ihm bei Lautwerden ſtets eine Rührung erzeugen müſſe, zu künſtleriſchen Uebungen zu verwenden.

„Zumal einer Ketzerin, die nie zur Kirche kommt," lächelte die Baronin. Deeger erwiderte nichts hierauf, ſondern ſagte Eugen, daß er auf dem Schloſſe der Baronin eine Phisharmonika finde, wo er ſich am beſten üben und die vollendetſte Lehrerin haben könne. Stephanie ging willig darauf ein und lud die beiden Freunde zu Tiſche. Eugen nahm die Einladung an, während Deeger ſie ablehnte.

„Er kommt nie, außer in Geſchäften," ſagte ſie zu Eugen gewendet, und ſie hatte Recht; denn Deeger hatte ſich vorgeſetzt, ſich durchaus in kein geſellſchaftliches Verhältniß zur Baronin ziehen zu laſſen und hielt ſtreng an ſeinen Vorſätzen. Die Thurmuhr ſchlug acht. Mit der Bemerkung Deegers, daß er nun nach der Schule müſſe, verließen die Drei die Kirche.

Eugen mußte der Aufforderung willfahren, die Baronin nach dem Hauſe Lehnerts zu begleiten, wohin ſie eben hatte gehen wollen, als ſie durch das Orgelſpiel in der Kirche aufgehalten wurde.

Lehnert und ſeine Frau waren im Feld, das älteſte Mädchen in der Schule, der kleine Engelbert, wieder friſch und munter, hütete ſein kleines Brüderchen. Eugen und Stephanie ſahen ſich verwundert an, als ſie ſo abgeſchieden in der kleinen Behauſung mit den Kindern allein waren.

„Ich errathe Ihre Gedanken," ſagte Stephanie, „Sie denken: könnten nicht zwei Menſchen wie wir auf ſolch einem kleinen Bauerngütchen glücklich ſein?"

„Und wenn ich das dächte, iſt es unwahr?"

„Amour et Chaumière! Sie ſind ein Schwärmer. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Sie dürfen nie heirathen, Sie würden ſich in die kleine Exiſtenz verpuppen."

Stephanie ſagte dem Engelbert, daß er ſie oft beſuchen müſſe. Erſt durch inſtändige Bitten Eugens, daß ſie den Knaben ſich nicht zu einem Spielzeug machen und vielleicht verderben ſolle, gab ſie endlich nach, indem ſie ſagte: „Ich ſage mein Wort nicht, aber — ein Monſtrum ſind Sie doch."

Eugen erzählte unter Lachen von einem andern Monſtrum, von Schnörkel, und wie ein Kind in die Hände klatſchend rief Stephanie:

„Der muß meine Jetti, das Kammermädchen, das Sie geſehen haben, heirathen; ſie hatte eine unglückliche Liebe mit einem preußiſchen Feldwebel, und gebrannte Kinder kann man nicht weiß waſchen," ſetzte ſie ſchnell im Geiſte Schnörkels hinzu.

Achtzehntes Kapitel.

Aus hohem, mit ſchönen Bildern und Statuetten geſchmückten Saale, durch blanke mannshohe geſchliffene Scheiben, ſieht ſich doch Landſchaft und Himmel ganz anders an als aus niederen dumpfen Stuben mit halbblinden Gläſern, die noch dazu

durch die vielen Einrahmungen den Ausblick durchſchneiden; beſchirmt vor jeder Unbill des Wetters, betrachtet man hier die Natur draußen doch wie aus freier Lufthöhe.

Das dachte Eugen, als er allein vor dem Schloßbalkone ſtand, nachdem er ſich eine Weile auf der Phisharmonika geübt hatte.

„Stört ſie der Lori nicht?“ fragte die eintretende Stephanie und reichte dem weißen Papagai, der auf ſeiner Stange ſaß, ein Stück Zucker. Eugen verneinte, und Stephanie fuhr fort:

„Ich ſtudire den Lori, er ſitzt meiſt ſtumm und gedankenvoll, und ſehen Sie, was er für ein ernſthaftes Geſicht macht. Jedes Thier hat doch etwas Geſpenſterhaftes, und gäbe es wirkliche Geſpenſter, ich würde ſie aufſuchen, wenn ich ihre Adreſſe wüßte.“

„Machen Sie ſich nicht gewaltſam bizarr?“ fragte Eugen; Stephanie ſchüttelte den Kopf verneinend und lächelte. Sie führte dann Eugen durch die in geſchmackvoller Pracht eingerichteten Gemächer, in denen es aber auch an blos ſeltſamen Spielereien nicht fehlte.

Eugen zeigte ſich von alledem weder verblüfft noch verwundert, und als ſtreife er mit gleichgiltiger Hand die Nippſächelchen von Schränken und Glasgeſtellen, ſagte er:

„Je unfreier und politiſch träger eine Nation und Zeit, umſomehr vergeuden die Arbeitenden ihre Kraft an mühſame Spielereien, ſtatt ſchöne Nützlichkeiten zu bilden, und die Genießenden haben auch nichts als privaten Müßiggang; alle dieſe Canſeuſen, Sylphiden- und Wiegenſtühle zeigen doch nur, wie mühſam man ein unthätiges Leben verbringt.“

„Sie haben recht," fiel Stephanie ſchnell ein, „mein Oheim — er läßt Sie grüßen, er iſt ins Bad gereist — mein Oheim neckt mich noch oft über ein Wort von mir. Als ich mit unſäglicher Mühe all den Plunder hier herbeigeſchafft und aufgeſtellt hatte, war ich einmal davon Abends ſo müde, daß ich ſagte: „Ich wollt', ich wär ein friſcher Tyrolerbub und hätt' ein gut paar gemslederne Hoſen an und ſäß' bei meinem Schatz auf der Ofenbank."

Eugen mußte laut lachen über Ton und Art dieſes Wunſches.

In dem einfenſtrigen mit grüner Seidentapete überzogenen und durch unſichtbare Tapetenthüren ſchön abgeſchloſſenen Leſekabinet ſaß die Tante Bonbonniere, ſtrickte, ſchmatzte und las; ſie dankte dem Gruß der Eintretenden nur mit ſtummem Kopfnicken. Eugen fiel hier ein ſeltſamer Hausrath auf, es war dies ein offenbar gebrauchter Knieſtuhl mit ſchönem Schnitzwerke, der wohl aus einer Kirche ſtammte; mehrere Bücher lagen auf dem gepolſterten Simſe desſelben aufgeſchlagen.

„Beten Sie hier oder was iſt das?" fragte Eugen.

„Ein ſehr geſcheidtes Machwerk," erwiderte Stephanie. „Die katholiſche Kirche iſt die klügſte, ſie verſteht Seele und Körper am beſten. Probiren Sie's eine zeitlang und Sie werden ſehen, es giebt keine angenehmere, den Körper erfriſchendere Stellung als das Knieen. Wenn ich im Sitzen und Liegen ermatte, kniee ich eine halbe Stunde oder länger, und ich bin wieder friſchauf. Unſere neuen Materialiſten werden ſich's nicht träumen laſſen, daß ſie knieend ſtudirt werden."

„Nun wird nichts mehr von Ihnen überraſchen, ich bin auf Alles gefaßt!“ ſagte Eugen. Die unwilligen Blicke Stephanie's erheiterten ſich indeß, als er auseinanderſetzte, wie fruchtreich und erquickend unſer Daſein wäre, wenn zu jeder Stunde die in uns ruhende Kraft die entſprechende Thätigkeit gewänne, während wir jetzt immer nur momentan und mit unſerm halben Leben arbeiten. Stephanie wollte die Befürchtung Eugens nicht gelten laſſen, daß wir uns dann wohl auch zu raſch aufreiben würden, ſie dankte ihm mit aufrichtigen Worten, daß er ihr manchen unklaren Gedanken erhelle.

Als ſie in die glasbedeckte und reich mit Blumen geſchmückte Veranda gekommen waren, hatte es Stephanie darauf angelegt, Eugen zu einer Wiederholung ſeiner Apoſtrophe in der Kirche zu bewegen. Eugen aber ſagte: daß man hier nicht da capo verlangen könne, wie bei einer Bravour-Arie mit einſtudirten Gurgeleien; es war ihm überhaupt zuwider, den momentanen Erguß jetzt weiter geführt zu ſehen, er ſuchte abzulenken, indem er ſagte:

„Alles Echte iſt individuell, ja ſogar momentan individuell. Die Litanei war im erſten Entſtehen ein natürlicher perſönlicher Ausdruck, ſie ward erſt durch Wiederholung zum Singſang, zur Formel, überhaupt zur Litanei. Sobald man über das Individuelle hinausgeht, beginnt das Mechaniſiren, deſſen Vollendung und reinſte Conſequenz die katholiſche Kirche iſt.“

„Das freut mich, daß Sie auch ein Feind der Conſequenz ſind,“ rief Stephanie.

„Wie denn?“

„Die Conſequenz iſt nichts als der lächerliche Ahnenſtolz der Gedanken oder Thaten. Da will kein Gedanke ſagen: ich bin da und es geht euch nichts an, woher ich ſtamme, nein, er beweist uns, daß ſein Vorfahr ſchon ein tapferer Degen war, und auf einem Concil oder bei irgend einem akademiſchen Turnier ſiegreich gefochten habe.“

„Und im Leben anerkennen Sie auch keine Conſequenz?“

„Nein. Ich bin kein Pferd im Mühlrad. Das Leben iſt eine Reiſe, ich ſehe einen Gedanken und einen Ort heute zum Erſten- und Letztenmal. Die Conſequenz wird meiſt zur Heuchelei vor uns ſelbſt, man zwingt ſich heute dieß zu ſein, weil man geſtern das war. Sie glauben z. B. Schullehrer bleiben zu müſſen, weil Sie es einmal ſind. Das ewig Geſtrige zieht uns hinab. Wenn ich mir meine Vergangenheit denke, komme ich mir wie mein eigenes Geſpenſt vor. Darum bin und denke ich immer was ich mag. Nicht wahr, das iſt doch individuell?“

Eugen hatte viel Mühe, ſeine Ausſprüche vor Mißverſtändniß zu bewahren, und darzuthun, daß durch die Verlegung des Schwerpunktes in den individuellen Charakter die Haltung, das Geſetz nicht aufgehoben, vielmehr lebendig begründet werde.

Wie er geſagt hatte, es gab von Stephanie nichts Auffallendes mehr, und immer mußte er mit getheilter Empfindung die ſeltſamen Energien dieſes Weſens beobachten. Sie war eine meiſterhafte Lehrerin, und Eugen machte raſche Fortſchritte unter ihrer Leitung. Sie wollte ihn für ihren Plan gewinnen, auf den Dörfern umherzureiſen und den Bauern

Orgelconcerte zu geben. Eugen hatte aber ſchon gelernt, daß es ihr faſt mehr darum zu thun war, Plane zu haben und ausführlich darzulegen, als ſie in der That ins Werk zu ſetzen; ſie hatte an dem Gedanken daran ſchon zum größten Theil ihr Genüge. Als ſie ihm jetzt den Plan vorlegte, das ganze Land zu einem offenen ſinnreichen Buche zu machen, indem man jedem Dorf einen Wahlſpruch, ein Wahrzeichen gebe in einer Aufſchrift, die man aus den Sinnſprüchen unſerer Dichter wähle, betheuerte ſie, die Metallbuchſtaben auf eigene Koſten prägen, und an Rathhäuſern und Schulen befeſtigen zu wollen.

„Wäre es nicht gerathener," ſpottete Eugen, „dieſe Propaganda auf die Deviſen in den Knallbonbons anzuwenden?"

„Sie ſind doch ein häßlicher Menſch!" entgegnete Stephanie ernſthaft böſe, „Ihre eigenen Capricen ſind lauter Heilige, die man adoriren muß; aber fremde Plane gelten nichts vor dem Angeſichte des Herrn Baumann."

Sie zürnte ernſtlich. Eugen fand indeß bei der erbetenen Vorzeigung der geſammelten Wahlſprüche Veranlaſſung genug, ſein hartes Verfahren wieder auszugleichen.

Das rückhaltloſe Weſen Stephanie's, das bei aller ſcheinbaren Koketterie doch wieder nichts davon hatte, und gar keine Rückſicht auf Gefallen bei Anderen nahm, gab Eugen viel zu denken und zu grübeln. Stephanie lenkte wie natürlich noch oft das Geſpräch auf die Aeußerungen, die ſie von Eugen in der Kirche vernommen, und wie ſie begierig ſei, deren Bethätigung im Leben zu ſehen. Trotz der gemachten Erfahrungen ließ ſich Eugen von ihrer lebhaften Theilnahme zu der Darlegung hinreißen:

„Wir müſſen dazu kommen, über die Oppoſition und die Zerſtörung des Alten hinweg neue ſchöne Formen für unſer wirkliches Denken und Empfinden zu gewinnen. Wir müſſen wieder naiv genug werden, für die neuen innerlichſt gehobenen Stimmungen Feſtgewänder zu wirken und anzulegen. Die Religion hat ihre Symbole auf die Hochpunkte des Daſeins geſtellt, wo der Menſch nach äußerlicher Kundgebung ſeines Innern ſich ſehnt; bei der Geburt eines Kindes, bei dem bewußten Eintritt ins Leben, bei der Einswerdung mit einem andern, bei der Hochzeit und bei dem Abſcheiden aus dem Wirken und Empfinden, beim Tode, da hält die Kirche ihre feſten Formen bereit; es gilt, daß die Humanität gleiche gewinnt, die der lebendige perſönliche Ausdruck des hocherregten Herzens ſind. Erſt dann wird die Freiheit eine wirkliche!“

Es giebt Menſchen, die eine ſo eigene tempelhaft heilige Regung empfinden, daß ihre Worte, von den Hörenden in ihre gewohnte Bedeutung überſetzt, unmittelbar einen andern Inhalt gewinnen, ſo daß keine noch ſo eifrige Erklärung und Darlegung ausreichen will. Das fühlte Eugen, als er auf die vielen Einwendungen der Baronin ſich den Mund ſchäumend geſprochen, und endlich abbrechend hinzuſetzte:

„Es läßt ſich Niemand etwas ganz geben, Jeder verſetzt Speiſe und Trank mit ſeinem eigenen Speichel.“

Stephanie ſchalt ihn über das unſchöne Bild, und wußte ihn ſo in neue Erklärungen zu verſtricken, daß er einmal ſagte:

„Ich meine, es ſollte Niemand mehr guten Morgen und dergleichen ſagen, keine angenommene Form, ſondern nur das

ausdrücken, was er eben gerade empfindet. Dadurch allein wäre die Lüge im Großen und Kleinen zu zerstören."

Mit dieſem Kleinſpalten ſeiner ausgreifenden Plane hatte er Stephanie eine handliche Nippfigur übergeben, die ſie poſſierlich umkleidete, und allerlei Reden an ihren Vater Don Quixote halten ließ.

Eugen mußte lachen über die poſſierlichen Abſprünge der Baronin. Eine Minute darauf konnte man aber wieder Ausſprüche eines kindlich reinen und hohen Herzens von ihr hören, und jetzt ſchien ſie das was Eugen wollte, plötzlich zu begreifen, denn ſie entgegnete:

„Ihr Verlangen nach neuen auf den Leib angemeſſenen Prieſtergewändern und neuen individuellen Weiheformen iſt doch weiter nichts als ein ſentimentales Heimweh nach Angewöhnungen von der Kirche her. Die brauchen wir nicht mehr. Sehen Sie dort die Kirchthurmſpitze? Das iſt die erſte unterſte Stufe, da ſtellen wir uns hin, und fliegen hinan in den freien Aether."

So fühlte ſich Eugen angezogen, und abgeſtoßen faſt zur ſelben Zeit.

Wenn er vom Schloß herab ins Dorf kam, war es ihm, als ob er aus einem Zauberbann in die wirkliche Welt träte. Was wußten und wollten alle die Menſchen, die hier ihrem Tagewerk nachgingen, von all den Hetzjagden und Kobolds-ſpielen eines müßigen Denkens?

Deeger war verſchloſſener als je.

Am Sonntag Morgen ſpielte Eugen zu großer Verwunderung Deegers beim Gottesdienſt faſt ohne Fehler. Es hatte

Aufſehen erregt, daß die Baronin heute in die Kirche gekommen war; ſie lobte beim Ausgange Eugen und wollte ihn mit zu Tiſch nehmen, ſie hatte noch mehrere Gäſte. Eugen hielt die beiden Kinder Lehnerts, die ſich ihm vertraulich angeſchloſſen, hüben und drüben an der Hand; er erklärte, daß er bei Lehnert zu Gaſte ſey, und verabſchiedete ſich ſeltſam froſtig bei der Baronin.

Troll, der vor der Kirchenthür gewartet hatte, war Eugen wieder gefolgt, und als er ihn nun der Baronin zurückbrachte, wollte dieſe ihm den Hund ſchenken. Eugen dankte, da ſolche Geleitſchaft für ihn nicht ſchicklich ſei. Durch dieſe Umkehr und den herzlichen Dank für das Anerbieten hatte der Abſchied noch einen gewiſſen innigen Ausdruck gewonnen. Stephanie hatte ihm etwas ſchenken wollen, was ihr täglich Vergnügen bereitete; das war mehr als eine gewöhnliche Gabe.

Seinen Gaſtfreunden folgend überdachte Eugen, daß Troll doch vielleicht ſein Schatzhauſer ſein könne, den er vor einem Jahr noch beſeſſen hatte; er hatte abſichtlich vermieden, darnach zu fragen, weil ihn der kleinſte Umſtand verrathen konnte. Eugen mußte in ſich hineinlächeln bei dem Gedanken, daß der Hund, wenn er reden könnte, ihn bei ſeinem Namen rufen würde.

Bei Lehnert ging's luſtig her, er hatte ſich ſeine rechte Freude wie die von Eugen geſchenkte Cigarre auf Sonntag aufgehoben.

Nur ein heimiſch geborner Magen kann ermeſſen, wie wohl es in Oberdeutſchland bei Sauerkraut und Spätzle und dem „ſüffigen“ Landwein zu Muthe iſt, und Eugen konnte

es nicht verhindern, daß oft und oft auf das Wohl ſeiner Zukünftigen angeſtoßen wurde, und Lehnert und ſeine Frau verſprachen ihm, zur Hochzeit zu kommen.

Als er nach der Mittagskirche im Wirthshaus Abſchied nahm, reichte ihm Alles mit eben ſo aufrichtigem Bedauern als Glückwünſchen die Hand.

Eugen wußte erſt jetzt, und das noch nicht ganz, wie heimiſch er hier geworden. Es giebt Menſchen, denen man ſo gern Alles thut, man weiß nicht recht warum, liegt es im Klang ihrer Stimme, oder in der Art, wie ſie etwas heiſchen. Die Wirthsleute und die Dienſtboten hatten Eugen lieb und waren ihm willfährig; er hatte für ſie etwas Anheimelndes, das noch erhöht wurde, da man es von ſeinem gebieteriſchen Anſehen nicht ſo erwartet hatte.

Wie von den Grüßen und Segenswünſchen der Einwohner getragen ging Eugen das Dorf hinaus; Deeger geleitete ihn. Als er gegen dieſen äußerte, wie er in den acht Tagen ſeines Hierſeins hier ſich ſo zu Hauſe fühle, daß er wünſche, ſtatt ſeiner hier bleiben zu dürfen, entgegnete Deeger:

„Laß dich das nicht irren, es ſind gute und ſchlechte Menſchen, du würdeſt gleich in einem ganz andern Verhältniß zu ihnen ſtehen, viel rauhere Seiten kennen lernen, wenn du hier Lehrer würdeſt. Vergiß das nicht, wenn du nach Erlenmoos kommſt und — du kommſt aus der Stadt, nimm meine Erfahrungen an: das Landvolk verträgt es nie auf die Dauer, daß man ſich als ſeinesgleichen hinſtellt; vermeide das ja und du bewahrſt dich vor den üblen Conſequenzen.“

So ſchwer es ihm auch wurde, Eugen durfte und konnte

eine Wahrheit in dieſer Bemerkung nicht anerkennen; es that ihm wehe, daß auch Deeger eine gewiſſe Ariſtokratie für nöthig hielt, dennoch dankte er ihm für ſeine getreue Hingebung und ſagte:

„Wir ſind eigentlich nahe Nachbarn, ich laſſe mich dünken, wir wohnten in einer meilengroßen Stadt, ich werde dich oft beſuchen.“

„Glaube dir das ja nicht,“ erwiderte Deeger kopfſchüttelnd, „wir Gebildeten können oft nicht begreifen, daß man auf dem Lande die Entfernungen ſo hoch anſchlägt, und ſich faſt nie aus bloßer Geſellſchaftsneigung aufſucht. Wer aber keine andere Equipage hat als Schuſters Rappen, macht bald an ſich die Erfahrung, daß er nicht leicht vom Fleck kommt, und das hat auch ſein Gutes, man muß ſich in ſeinem nächſten Umkreis genügen, um wahrhaft heimiſch zu werden an die Scholle geklebt ſein.“

Deeger ſtand jetzt ſtille und ſagte:

„Ich möchte dir gern noch ſo viel mit auf den Weg geben.“

„Nur zu,“ ermunterte Eugen, und Deeger fuhr fort:

„Ich klaſſifizire nicht gern und ſperre die Menſchen nicht in das Gehege einer Kategorie, aber du biſt offenbar ein Idealiſt, und mußt dich vor den Nachtheilen dieſer Richtung hüten; der Idealismus hat wiſſenſchaftlich und moraliſch, intellectuell und thatſächlich, in der Regel kein kleines Geld.“

„Wie meinſt du das?“

„Ihr könnt leicht Großes lehren und auch ſelbſt vollbringen, aber nicht leicht zweckentſprechend das unſcheinbar Einzelne; ihr habt kein klein Geld.“

Eugen fühlte ſich von dieſen Worten ſchmerzlich berührt. Das Auge zuckt zuſammen, auch wenn eine Freundeshand ihm zu nahe kommt. Erſt nach einer Weile ſagte er:

„Wir wollen ſehen. Die That iſt die beſte Beweisführung.“

„Darf ich dir noch etwas ſagen?“ fragte Deeger wieder.

„Du wirſt mich ſtets dankbar für alles Wohlgemeinte finden.“

„Ich frage nicht nach deinen Schickſalen, die ſind dein. Wie ich dich aber zu kennen glaube, merke dir für den Unterricht deiner Kinder: man kann in fremdem Körper bereitetes Blut nicht einem andern als Lebensſaft einſtrömen; man kann ihm nur Speiſe geben, die er ſelbſt organiſch verarbeiten muß. Und nun leb' wohl und verzweifle nie.“

Sie ſchüttelten ſich die Hände und trennten ſich.

Auf dem Berg am Saum des Waldes ſaß Eugen und ſchaute hinüber nach dem Schloß, wo jetzt die Baronin vor ebenbürtigen Standesgenoſſen ihre geiſtigen Balletſprünge machte, vielleicht mußte der blöde Schulmeiſter von Erlenmoos darin als komiſche Perſon auftreten. Nein, das kann ſie doch nicht — ſagte Eugen. Er ſchaute hinab nach Röthhauſen, da lagen die Häuſer ſo friedlich zuſammengedrängt hüben und drüben wie aufgereiht an der Schnur, die die helle Straße bildet, und rings umher dehnen ſich die nahrungbietenden Felder. Eugen überdachte, welch' ein reiches Leben zwiſchen und in den Häuſern ſich bewegt, und wie hier ſtill verborgen ein hochherziger Menſch ſein Daſein vollendet. Dort weiter hinaus liegt das Dorf, und dort ſchaut der Kirchthurm von Letzweiler

aus dem Vorberg hervor, und immer weiter ſchaaren ſich Menſchenwohnungen bis an die blauen Berge.

O weite ſchöne Welt, wer faßt deine ganze Kraft mit all den tauſend Leben! Er gedachte an ſeine eigene thätig ſtille Zukunft, und freudig erglühten ſeine Wangen: jenſeits dieſer Wälder ſollte er eine neue Heimath finden. Er wäre ihr gern entgegen geflogen wie einer Braut, er begriff jetzt nicht, wie er ſo lang auf dem Wege zögern und weilen konnte und vergaß, wie er das Alles mußte; ihm war's, als grüßten ihn von fern liebe Menſchenſtimmen, Glockenklang und jubelnder Sang rief ihm Willkommen.

Muthigen Schrittes zog Eugen ſeines Weges, die Schwalben über ihm in der blauen Luft zwitſcherten hell in ihrem kreiſenden Fluge; wenn alle Vögel verſtummt ſind und die Zeit des Wanderfluges naht, da iſt es, als ob die Schwalbe, die zur Sommerszeit faſt ſtill iſt, jetzt mit ſich ſelbſt ſpräche. Seiner neuen Heimath zuſteuernd, erhob ſich leichtbeſchwingt die freudige Hoffnung in der Bruſt Eugens.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Im Morgenſchimmer ſitzt ein kleiner Vogel am Felſenrand, er ſchaut hin und her, der Bach rauſcht drunten in leichten Nebel gehüllt, die Dörfer ſchlafen noch, Gras und Blume glitzert im Thau, der Vogel drückt die Füßchen an, und hebt die feuchten Schwingen; er fliegt herüber über das Thal, wer weiß, wo er ſich ſetzen wird? Und wo er ſich auch niederläßt, er faßt den Zweig mit ſichrem Fuß, bangt nicht ob ſeines Schwankens. O! Wer ſo frei ſich ſchwänge, ſo feſt ſich hielte!

So ſtand Eugen betrachtend beim erſten Morgenſtrahl am Bergweg, und ſchaute hinauf nach dem Felſen, wo ein Vogel weggeflogen. Eugen hob die Hände hoch empor, als grüßte er in Andacht eine unfaßbare Welt, dann ſchritt er rüſtig und hellen Blickes in den Wald hinein.

Er hatte nichts bei ſich als den unverſiegelten Pack Bücher, die ihm Stephanie nebſt einem Brief an den Baron Kronauer mitgegeben; das war hinderlich im Gang, er löste den Pack auf, und ſteckte die Bücher ohne hineinzuſehen in verſchiedene Taſchen

Noch einmal kam der Zweifel über ihn, und Stimmen riefen: laß ab, noch iſt es Zeit, was ſoll dein tollkühnes Verfangen? Wie willſt du unter immer drohenden ſchweren Gefahren einen Beruf vollenden, zu dem dir noch alles Geſchick abgeht? Und iſt es nicht Schwärmerei und Gefallen am Abenteuerlichen, und opferſt du dich nicht ſchließlich der bloßen Phraſe: ich will mich dem Volke hingeben? Darum flieh! Noch iſt es die höchſte Zeit . . . Eugen ſtand ſtill und horchte der andern Stimme, die da ſprach: Gehorſam dem feſten Vorſatz, dem eingeborenen Sohne der Erkenntniß; die Stirne, die in freudiger Zuverſicht glänzt, die ziert der Siegeskranz gewiß, und berührte er erſt die todten Schläfe. Dort iſt mein Beruf, der mich mir ſelbſt getreu macht. Aus dem tiefſten Grunde quillt mir die Gewißheit: ich kann nicht untergehen auf meinem jetzigen Wege . . .

In dieſer Selbſtgewißheit verfolgte Eugen ruhig ſein Ziel. Er hatte nicht umſonſt vor wenigen Tagen den Schwerpunkt im Gewiſſen ſo ſehr betont, er hatte an ſich erfahren, daß ihn dieſes noch nie getrogen; die Gefahren, die jetzt noch nicht von ihm gewichen ſind, hatte er ſich zugezogen, da er im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und weſentlich durch Zureden und Einwirkung von außen gehandelt hatte. Dennoch zürnte er mit ſich über die jüngſt vergangenen Tage, er hatte ſich in Gebiete hineinziehen laſſen, die er zur Seite laſſen wollte. Die grübelnde zerfaſernde Reue wollte er aber nicht kennen, ſondern wendete feſt ſeinen Blick der Zukunft zu. „Es giebt kein Geſtern,“ lächelte er wieder vor ſich hin, und die Menſchen, die ihm begegneten, dankten ſeinem Gruß herzlicher als gewöhnlich, ſie

mochten im Klang ſeiner Stimme einen Inhalt herausfühlen, der mehr ſagte als die einfachen Worte.

Mitten aus aller Beklommenheit ſeines Herzens gewann er den freien geiſtigen Ausblick, daß er bunten Sandſtein, Muſchelkalk und Keuper, und all die Mannigfaltigkeit und ſchöne Scenerie beobachten konnte, die ſich immer da aufthut, wo das Gebirge die Ebene berührt.

Es war Mittag, als Eugen auf der letzten Anhöhe unter einem geſtützten Apfelbaum ſtand, der Baum war ſchon ſeiner ſchweren Früchte beraubt, aber die Stützen ſtanden noch. Weit öffnete ſich die Landſchaft, und dort an jener Ecke von Rebenhügeln waren die erſten Häuſer von Erlenmoos ſichtbar. Die weiße Kirche mit ihren ſchimmernden glaſirten Ziegeln ragte über dem Hügel frei heraus, ſie ruhte wohl auf einer andern Anhöhe, die man von hier aus nicht ſah, und es war, als würde ſie von unſichtbarer Hand in die Luft gehalten, ſo frei hob ſie ſich am blauen Luftkreis ab. Zwei Pappeln, die am Fuße des Hügels ſtanden, von dem ein altmodiſches großes Gebäude herniederſchaute, kündeten ſich wie Wahrzeichen unter dem ſonſt niedern Gehölze an. Kopfweiden ſtanden hüben und drüben am Bach, der ſich durch die Thalwieſen hinzog, und da und dort blinkte das Waſſer vom Sonnenſtrahl getroffen. Eugen hatte ſich unter den Baum geſetzt, und ſchaute lange hinaus . . .

Als er ſich in der Nähe umſchaute, ſah er im Stoppelfeld einen Bauern im ſchmutzigen Hemd und grauleinenen kurzen Hoſen, der neben dem mit zwei Kühen beſpannten Garbenwagen ſtand. Er nahm ſich eben den dreieckigen Hut ab, wiſchte ſich

mit dem Ermel den Schweiß von der Stirn, und kratzte ſich verzweifelt hinterm Ohr: „Nur noch einmal tapfer!“ rief er jetzt einer Frau und einem barfußigen buckligen Mädchen zu. Die Drei ſtemmten ſich an die Räder, ſchoben und ſchrieen, der Mann ſchob und peitſchte dabei die Kühe zugleich, aber der Wagen ging nicht von der Stelle.

Mit dem Gedanken der Hülfe durchflog es auch zugleich wie ein Blitz Eugen: da haſt du deine perſönliche Weihehandlung für den Eintritt in das neue Leben. Er warf ſchnell Hut und Rock ab, und ſeiner mächtigen Kraft gelang es das Fuhrwerk flott zu machen, und den Rain herauf nach der Straße zu bringen.

„Ich danke euch,“ ſagte er im frohen Gefühl, daß ſich ihm hier zum Eintritt in das Dorf eine Hülfeleiſtung dargeboten hatte; er wußte ſelbſt nicht, wie das Wort ſeinen Lippen entfuhr.

Der Bauer ward ſtutzig und ſagte verdroſſen:

„Ho ho, laßt mich nur vorher ausſchnaufen, ich bin gebrechlich und kann mich nicht ſo ſchnell verſchnaufen; ich hätt' meinen Bedank nicht vergeſſen, brauchet mich nicht daran gemahnen.“

„Das wollte ich nicht.“

„Ja, ja, die vornehmen Herren meinen, wenn ſie Einem einmal ein bisle aufhelfen, man ſoll jetzt nur gleich ſchnell wieder zum Dank vor ihnen auf die Kniee fallen.“

„Ich bin kein vornehmer Herr, ich bin euer neuer Lehrer.“

„So?“ dehnte der Bauer, und drückte den Hut, den er

bei den letzten Worten aufgesetzt, noch fester in den Kopf, „So? Ihr seid wohl von Wartenweiler gebürtig?“

„Ich bin aus der Hauptstadt. Ich verstehe Euch nicht.“

„Werdet's schon verstehen, wenn Ihr ins Dorf kommet. Behüt's Gott,“ schloß der Bauer, und fuhr ab, während Eugen zurück nach Hut und Rock ging.

Die erste Begegnung schien bereits nicht so willfährig wie in Röthhausen, und Eugen gedachte jetzt, daß die gewohnten Umgangs- und Grußformen doch ihr Gutes hätten: man kann ja nicht immer den Menschen die ganze Breite der Empfindung erklären, aus der sich ein einzelnes Wort ablöst. Darum hatte ihn der Bauer so grob mißverstanden. Wenn aber Alle diesem ähnelten, so herrschte von der Revolution her ein aufrührerischer Sinn, der sich im Kleinen und ohnmächtig verbissen nach innen kehrte.

Eugen hatte ein eigenes Urtheil gewinnen und sich kein fremdes impfen lassen wollen, darum hatte er sich weder bei Dieeger noch sonst auf unmittelbare Kundschaft über die Zustände seines Dorfes gelegt. Jetzt wäre das doch von Nutzen gewesen.

Wie war es so still auf der Straße, die Menschen saßen da und dort unter einem Baum und aßen oder ruhten eine Weile nach dem Essen. Auf diesem Acker waren schon dunkle großschollige Furchen gezogen, und die Sonnenstrahlen durchdrangen den nährigen Boden, und während man auf dem benachbarten Acker erst erntete, wurde auf dem andern schon Reps gesäet für den nächsten Frühling, und zwar nicht breitwürfig, sondern auf aufgepflügten Erdbalken. Die Naturbedingung eines gedeihlichen Feldbaues — wenn man als solche

gelten läßt, daß es keinen Acker geben ſolle, auf dem nicht ein geladener Wagen umwenden kann, ohne des Nachbars Gebiet zu berühren — dieſes Erforderniß ſchien hier oft überſchritten. Indeß fehlte es auch nicht an großen Ackerflächen. Die Aehrenlagen wie die Stoppelreihen zeigten, daß man hier mit der Gabelſenſe die Aehren ſchnitt und ſich nicht mehr mit der Sichel niederbeugend abmühte.

Es war nicht ſonntäglich in der Landſchaft, und eben das freute Eugen. Er hatte es abſichtlich ſo eingerichtet, daß er die Seinen nicht zuerſt am Sonntag, geſchmückt und in Ruhe, kennen lerne, ſondern am rauhen Werkeltag, ohne alle täuſchende Verſchönerung; er überraſchte ſie „mitten im halben Tag," wo es kein müßiges Sein und Aufſchauen giebt.

Die Gemarkung ſchien groß, es dauerte noch eine gute Weile, bis Eugen das erſte Haus erreichte.

Zweites Kapitel.

Der kleine Bach, der wohl hinter dem Haus aus dem Hügel quillt, ſpringt wie durchleuchtetes Kryſtall über das Mühlrad, die Mühle klappert.

Hinter dem Garten, der von einem lebendigen friſch geputzten Zaun umhegt war und für einen Bauerngarten einen ungewöhnlichen Blumenreichthum zeigte, aus dem jetzt die Aſtern aller Farben hervorſtachen, dort an der offenen Scheune, deren tiefdunkler Hintergrund wie eine Höhle in den lichten Tag

hinein ſich öffnete, dort ſaß eine ſtattliche wohlbeleibte Frau von einer Schaar Kinder umgeben, die allerdings nur einem phantaſtiſchen Auge wie Genien erſcheinen konnten, obgleich die hellgrünen Ranken, die ſie in wunderlichen Verſchlingungen umgaben, hierzu genugſam Anhalt boten. Große Körbe ſtanden vor ihnen, in die ſie von Zeit zu Zeit das Abgeleſene ſchütteten: ſie zupften Hopfen, und ein ſchmackhaft harziger Geruch drang jetzt zu Eugen hinüber, der betrachtend am Zaun ſtand, und da er eben bemerkt ward, unwillkürlich rief:

„Grüß Gott Frauele. Iſt das Erlenmoos?“

„Grüß Gott! Jo freili!“

Die Stimme berührte Eugen im Innerſten. Die Frau ſtand raſch auf, ſchüttete behend den Hopfen aus ihrem Schooß in den Korb, nahm die obere Schürze ab, die ſie über einer helleren getragen hatte, ſtrich mit einer eigenthümlich zierlichen Handbewegung die Haare aus der Stirn zurück, ging durch den Garten nach dem Zaun, hinter dem Eugen ſtand.

„Ihr habt wunderſchöne und ſeltene Blumen im Garten,“ ſagte Eugen.

„Das iſt brav, daß Euch das freut, und ich glaub's Euch, daß Ihr keine Redensarten machet. Da,“ ſie bückte ſich, brach eine feuerfarbene Nelke, einen Rosmarinzweig und eine Staude des feinen wohlriechenden Gartenheils ab, „da nehmet das zum Angedenken. Ich möcht', wenn es nur möglich wär', gern jedem Wandersmann, der vorüberzieht und ſich vielleicht unnöthig das Leben ſchwer macht, ein freundlich Angedenken mitgeben.“

„Ich muß Euch doppelt danken, denn ich weiß, wie un-

gern man auf dem Lande eine Blume im Garten abpflückt. Ich bin aber kein Wandersmann, ich bin der neue Schullehrer von hier, ich werde Euch aber dieſen Willkommen nie vergeſſen, und es ſoll mir eine wahre Wohlthat ſein, wenn ich Euch einmal einen Gefallen erweiſen kann."

„Das kann ſchon ſein," erwiderte die Frau und faßte die dargebotene Hand. „Nochmals Willkommen. Kinder!" rief ſie laut nach dem Hauſe zu und öffnete die Gartenthür, daß Eugen eintreten konnte, „ihr Kinder, kommet alle her, aber ordentlich und verſchüttet kein Hopfen."

Nahezu ein Dutzend offenbar noch ſchulpflichtiger Kinder umſtand alsbald die Beiden und ſteckte die Köpfe empor.

„Wer iſt das?" fragte die Frau. Die Kinder ſahen noch ſtutziger drein. „Rathet einmal. Nur frei heraus."

„Das iſt der Doktor," rief ein ganz kleines Mädchen, und verſteckte ſich ſchnell hinter einem größeren.

„Nein, das iſt ein Soldat," ſagte ein Knabe, und warf trotzig die Lippen auf.

„Warum? Sag' warum? Sag's doch."

Erſt nach vielem Drängen erklärte der Knabe unter ſich ſchauend und von dem Andrängen faſt zum Weinen gebracht:

„Er geht grad ſo bockſteif wie des Melchiors Medard."

Alles lachte.

„Sag' du, wer ich bin," frug Eugen indem er ſeine Hand auf das runde Köpfchen eines Mädchens legte.

„Der Förſter von Rödernberg, der ſeinen Bart abgemacht hat."

„Nein, das iſt Euer Willi, der erſchoſſen iſt," rief ein Knabe die Hand der Frau faſſend, und dieſe ſchloß endlich:

„Schweig ſtill. Ihr errathet's nicht. Das iſt euer neuer Lehrer."

Hui! Wie war auf Einmal die Gruppe ganz verändert. Die Kinder trippelten wie in einem Käfig gefangen wo ſie ſtanden hin und her.

„Wie ſagt man? Schön willkommen, ſagt man. Gebt die Hand," ermahnte die Müllerin, aber die Kinder folgten unwillig, und brachten den Gruß kaum hörbar und mit niedergeſchlagenen Augen hervor. Der muthwilligſte Knabe, der auf den Soldaten vermuthet hatte, riß ſeinen Gefährten an der Hand und ſprang in kecken Sätzen davon, die andern jagten alsbald nach, und ſich duckend und in ſich hineinlachend folgten die Mädchen. Von der Scheune her vernahm man helles Gelächter, das bald von lautem Weinen eines Einzelnen unterbrochen wurde. Das kleine Mädchen, das auf den Willi gerathen hatte, war allein bei der Müllerin geblieben und hielt ſich an deren Schürze, ſie ſchickte es nun zu den Andern, indem ſie ihm nochmals einſchärfte:

„Gieb Acht, daß ſie die Dolden gut von den Reben abpflücken, nicht abſtreifen und zerreißen und keine großen Stiele daran laſſen;" dann bat ſie Eugen mit ihr in die Stube hinaufzukommen.

„Ihr bekommt eine zuchtloſe verwilderte Schule," ſagte ſie zu Eugen und hieß ihn vorausgehen, ſie käme ſogleich nach.

Eugen trat in die Stube, ſie war ſauber und nett, wenngleich ohne allen Schmuck. An der Wand nach der Kammer

zu über dem mit einem weißen Tuch belegten und taſſengeſchmückten Klavier hingen die Grundrechte des deutſchen Volkes mit Schrödters Verzierungen, eben nicht ſehr geſchmackvoll in dreifarbig zuſammengeſetzte Leiſten ſchwarzrothgold eingerahmt. Auf einem kleinen an der Wand befeſtigten Simſe lag ein dickes Buch in ein weißes Tuch eingeſchlagen, es war die Bibel. Eugen ſchlug auf und las Ev. Matth. 19, 16: „Und ſiehe, einer trat zu ihm und ſprach: Guter Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Er aber ſprach zu ihm: was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott. Willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote. Da ſprach er zu ihm: welche? Jeſus aber ſprach: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht falſch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter, und du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Da ſprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich Alles gethan von meiner Jugend auf, was fehlet mir noch? Jeſus ſprach zu ihm: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt und gieb es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viel Güter . . .“

Eugen hatte kaum Zeit hiervon die ſo naheliegende Anwendung auf ſich zu machen, da hörte er in der Kammer die Weiſung des Liedes: Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich ꝛc. pfeifen. Er wollte eben das Klavier öffnen um die Weiſung zu begleiten, aber beſſer war's er pfiff ſelbſt die zweite Stimme. Nach einem kurzen Anhalten pfiff man drinnen weiter, und

Eugen hielt gleichen Takt bis zu Ende. Da öffnete ſich die Thür, ein großes Mädchen mit dunklen Augen, die geweint zu haben ſchienen, ſchaute heraus, und als es Eugen bemerkte, lachte es hell auf, ſchlug ſchnell die Thür wieder zu und verriegelte ſie von innen.

Drittes Kapitel.

Die Müllerin kam mit einem Kruge Moſt. Sie entſchuldigte ſich wegen ihrer Zögerung.

„Ihr könnet mir's nicht verübeln," ſagte ſie, „wenn ich Euch ſage, daß Ihr einen doppelt ſchweren Stand im Dorfe krieget."

„Wie ſo?"

„Ihr kommet um gut acht Tage zu ſpät; den meiſten iſt das eigentlich einerlei, und ſie ſind nur froh, daß Ihr ſchon was auf der Kreide habt. Es giebt aber auch Brave, die nichts ungerner haben, als daß die Kinder ſo verwildern. Wenn man ſo auf Jemand wartet, da geht's mit den guten Gedanken für ihn, wie mit der Speiſe, die für ihn auf dem Herde kocht, ſie verbraten und verderben beide."

Eugen dankte und fragte: „Iſt das Mädchen in der Kammer Eure Tochter?"

„Ja freilich."

„Euer einziges Kind?"

„Ja, unſer einziger Sohn iſt in Holſtein erſchoſſen worden, wir wiſſen nicht einmal wo er begraben iſt.“

„Wie alt iſt Eure Tochter?

„Herr Lehrer, Ihr ſeid faſt wie der Doktor, der ſich ſelbſt den Namen Fragſamenhändler giebt, und der geſtern im Dorf geweſen iſt.“

„Verzeiht, gute Frau, aber Ihr müßt mir ſchon erlauben, daß mir's bei Euch aufrichtig wohl iſt, und daß ich's ſpür', wir werden gute Freunde und über gute Freunde ſpreche ich nie mit anderen Menſchen, und frage nichts über ſie. Was ich zu wiſſen habe, können ſie mir ſelber ſagen.“

„Das iſt nicht uneben. Nun meine Vittore wird juſt morgen fünfundzwanzig Jahr alt.“

„Da ſind wir ja an Einem Tag geboren.“

„Aber Ihr ſeid um ein paar Krautherbſt älter?“

„Das ſieht man,“ erwiderte Eugen, der ſich erinnerte, daß in ſeinem Beſtallungsdecret ſein Alter auf dreißig Jahre angegeben war.

„Wenn Ihr morgen Mittag zu uns kommet,“ ſagte die Frau nach längerer Pauſe, „ſollt Ihr auch ein gut Stück Geburtstagskuchen haben. Da wird die Vittore ihr närriſches Einſperren aufgegeben haben, und Ihr treffet auch meinen Mann.“

Eugen verſprach nur halb, er wußte ja nicht, welche neue Beziehungen ihn feſthalten könnten. Die Müllerin erzählte, ihr Mann ſei mit dem Baron Kronauer auf das Repsfeld gegangen, wo ſie eine ſpaßige Geſchichte vorhätten; ſchon zweimal hätten Schnecken die Repsſaat aufgefreſſen, und das

ganze Feld glitzert; durch Taglöhner die Schnecken einſammeln laſſen, koſte zu viel und verderbe das Feld. Jetzt habe der Baron ein halb Hundert Enten gekauft und ſie auf das Feld gejagt, die freſſen die Schnecken ſauber weg, und die Männer ſeien eben hinaus um das mitanzuſehen. „Der Baron iſt gegen meinen Mann wie ein Bruder, ſeitdem ihm die Regierung den Poſſen geſpielt hat.“

„Was iſt das?“

„Mein Mann iſt ehrlos wie ſie's nennen, und aller Bürgerrechte verluſtig erklärt worden, weil er's mit der Revolution gehalten hat, und das geht ihm doch näher als er's eingeſteht und haben will. Er iſt zehn Jahr Schultheiß und dreimal Landſtand geweſen. Wir haben einen Müllerknecht gehabt, der beim Nachmitzen Unterſchleif gemacht hat, und wie ihn mein Mann dabei ertappt, will er ihn den Gerichten übergeben. Ich bitte und bettle noch für den Menſchen, daß er ihn freigiebt; aber die Vittore hat Recht gehabt, ſie hat gewollt, man ſoll dem Geſetz freien Lauf laſſen. Mein Mann giebt mir nach und ſchreibt nur dem Vigil in ſein Zeugniß, daß er nicht zufrieden mit ihm ſei. Und was thut der Vigil? Er geht hin und zeigt bei Gericht an, daß mein Mann Flüchtlinge bei ſich verborgen hat, und dafür hat er drei Monate Gefängniß bekommen. Ich möcht' gern alle Menſchen bitten, daß ſie ihm zeigen, daß es doch keinen rechteren Ehrenmann giebt, als er iſt, und daß wir nicht nöthig haben nach Amerika zu ziehen und fortzugehen von einem Ort, wo man doch ſo zufrieden und ruhig gelebt hat, und jeder Baum Einem in

die Seele gewachſen iſt. Nun erzählet: wie ſieht's denn jetzt in der Hauptſtadt aus? Ihr kommet ja von daher?"

Eugen ſchilderte das Leben ſo traurig, wie er ſich's dachte.

„Das iſt mir jetzt faſt lieb, ſo übel das auch iſt," ſagte die Bachmüllerin, „mein Mann möchte nämlich auch gern nach der Hauptſtadt ziehen, wo er vom Landtag her viele rechtſchaffene Freunde hat."

„Es wäre nicht gut," ſagte Eugen, „wenn die Stadt alle tüchtigen Kräfte aufſaugte; tapfere Männer ſind auf dem Lande, wo ſie heimiſch ſind, viel beſſer an ihrem Platz."

„Da habt Ihr Recht," rief die Frau freudig, „ſaget das nur auch meinem Mann, das wird ihm viel helfen, und ich will Euch dafür erkenntlich ſein. Ihr dürfet's aber Niemand, keinem Menſchen ſagen," ſetzte ſie mit ſtockender Stimme hinzu, „daß ich Euch das vertraut habe. Die Menſchen ſind gar ſchlecht und ſchlagen am liebſten auf den Fleck los, wo ſie wiſſen, daß es am weheſten thut. Ich habe das Zutrauen zu Euch, und ſchäme mich nicht zu ſagen, daß es mir das Herz abdruckt, daß er nur noch der halbe Mann iſt, und ſo oft ſtill da ſitzt und kein Wort von ſich giebt."

Gern verſprach Eugen, dem Manne, der mitten im Vaterland in die Verbannung verwieſen war, alle Liebe und Ehre zu erweiſen. Tief bewegt verließ Eugen die Mühle. Er betrachtete ſich genau jedes Haus, jede Hecke, jeden Baum: das war ja fortan die Welt, die die ſeine geworden war.

Viertes Kapitel.

Die Welt iſt ſo groß und weit, und was iſt die große Welt? Eine Sammlung von zahlloſen Menſchen, Häuſern, Thieren und Bäumen. An dieſem ſtillen Fleck Erde will ich einwurzeln mit meinem ganzen Sein, und die ganze Welt iſt mein eigen worden. Was iſt es denn an dem Einfluſſe auf die Menſchen? Nicht die Zahl erhöht das Bewußtſein, ſondern die Art und Macht der Thätigkeit für ſie, und je kleiner die Zahl, um ſo inniger umfaſſender die Kraft. Wenn ich ehedem auf der Eiſenbahn dahinrollte und die Menſchen zur Seite beobachtete, dachte ich oft: wie iſt es möglich, daß man ſich auf ſo engem Raum einhegt und nicht fortfliegt über die weite Erde, bis man die Ruheſtatt findet im Grabe? — Das Wandern und Ziehen iſt aber doch nur eine Flucht vor ſich ſelbſt.

In ſolchem Sinnen ging Eugen durch das Dorf und ſpähte bald da, bald dorthin. Die Häuſer lagen weit von einander, und nur in der Nähe der Kirche hatten ſich mehrere angeſammelt. Er ſah in manchen offenen Hofraum, in dem nur der Haushahn ſchätterte, aber kein Menſch zu ſehen war. Er gewahrte oft Unordnung und Unſauberkeit. Mit einem einzigen Tagwerk, mit einer einzigen Steinfuhre wäre hier Nettigkeit herzurichten geweſen, aber viele Leute ſtiegen lieber jahraus jahrein über eine Pfütze vor ihrer Hausſchwelle, ehe ſie ſich die Mühe nehmen, einmal Ordnung herzuſtellen. Wie wird es bei ſolcher Fahrläſſigkeit im Innern des Hauſes und des Herzens ausſehen?

Eugen hatte nicht gehofft ein ſogenanntes Muſterdörfchen Friedenheim oder Seligenthal zu finden, aber ſolches hatte er doch nicht erwartet. Um ſo erfreulicher war wiederum an manchen Häuſern der behäbige Anblick.

Da wo der Bach eine raſche Biegung macht, auf einem verſandeten Stückchen Wieſe, war ein offener Herd für einen Keſſel eingemauert, und nicht weit davon ſtand eine junge Linde von einem Gehege friſcher Balken beſchirmt. Eugen ſah es als gutes Zeichen an, daß man hier noch eine Dorflinde für die Zukunft pflanzte.

An der Schmiede begegnete er dem gebrechlichen Bauern, den er beim ſteckengebliebenen Fuhrwerk kennen gelernt, und den man den Mäuerleswerner nannte, er trug eine ſchadhafte Pflugſchar in die Schmiede. Eugen begleitete ihn. Sie trafen noch mehrere Männer in der Schmiede, die auf umherliegenden Pflügen und Karren ſaßen, und als der Mäuerleswerner ſagte, das ſei der neue Lehrer, zwinkerten Einige mit den Augen und paſften noch ſchneller aus ihren kurzen Pfeifen, Andere nickten nur kurz mit dem Kopf, und nur ein Einziger hob die Mütze, verbeſſerte aber, ſich umſchauend, dieſe Höflichkeit ſchnell, indem er ſich hinter dem Ohr kratzte. Eugen ſetzte ſich zu den Verſammelten.

„Ich bekomm' zu Michäli einen neuen Knecht," ſagte ein hagerer Bauer und ſtrich ſich dabei das Kinn, „wenn mir der Burſch zu ſpät kommt, nehm' ich die Geißel von der Wand und hau' ihn durch, daß er meinen ſoll, ſein letztes Brod ſei gebacken."

„Und ich," ſagte ein anderer Bauer von unterſetzter Geſtalt,

vergnüglich ſchmunzelnd, „ich habe förnd (voriges Jahr) einen neuen Knecht bekommen; iſt der Kerl ſo frech und kommt erſt Nachts um achte ſtatt Morgens früh, und ich muß tränken und füttern und miſten. Ich ſag' zu meinem Weib: laß mich nur machen, dem will ich's eintränken. Ich ſtell' ihm das kalte Eſſen von Mittag hin und ſag: ſä, das hat man dir aufgehoben, warum kommſt ſo ſpät? Er frißt's nicht, hat aber doch gemerkt, wo der Gaul ſteht und der Zaum hängt. Ich geb' ihm am andern Morgen und am andern Mittag das nämliche Eſſen wieder und weiter nichts. Mit dem Kerl hat man von da an fahren können ungeſalbet, er hat griffige Reden brauchen wollen, ich hab' ihm aber heimgeigt, und da iſt er ſo geſchmeidig und lind worden, wie wenn er Seife gefreſſen hätt'."

Alles lachte und der Mäuerleswerner ſagte zu Eugen: „Die Schlingel ſticheln auf Euch, gebet nur nicht luck" (weich).

„Dank' ſchön," erwiderte Eugen halblaut, „ich kann, wenn's nöthig iſt, den Stiel umkehren und mit dem Peitſchenſtecken zuhauen. Es wird aber nicht nöthig ſein."

Er ſah in dieſen Auslaſſungen nur eine rohe Art ſich über einen eigentlich gerechten Unmuth Luft zu machen. Die Conſiſtorialvorſehung hatte den Leuten ihren Lehrer geſchickt, und da ſie ſich deshalb gegen die Behörde nicht auslaſſen konnten, nahmen ſie den Aufgedrungenen vor.

„Schmied," ſagte jetzt der Unterſetzte wieder, indem er ſeine linke Hand in den breiten Hoſenträger ſteckte, mit der Rechten die ſilberbeſchlagene Pfeife aus dem Mund nahm und weithin ausſpuckte; „Schmied, du haſt doch Pferdeverſtand, rath'

mir: auf dem letzten Hirlinger Markt bin ich im Handel geſtanden um einen Droſchkengaul aus der Stadt, er iſt gar nicht übel, mißt gut ſechzehn Fauſt, aber die Vorderbeine ſind nichts nutz, die ſtellt er grad wie man die Finger hinlegt, wenn man ſchreiben will, und am Gaul kauft man die Füße, ſagt man im Sprüchwort. Da ſagt mir der Händler: der Gaul kriegt wieder geſunde Beine, wenn er vier Wochen auf weichem Boden beim Bauer geht. Sag', iſt das möglich?"

„Gewiß," entgegnete ſchelmiſch der Schmied, „auf dem Pflaſter hält's nur einer aus, der leicht trabt und ſo obenhin tänzelt; greift er ein, kriegt er Platthufe und die Sprunggelenke werden lahm, und die kann er ſich freilich beim Bauer wieder erholen."

Alles ſchaute mit zuſammengezogener Naſe auf Eugen, der nun ruhig aufſtehend ſagte:

„Er kann aber auch ausſchlagen und die Hochnaſigkeit bluten machen. Nicht wahr, ihr Männer, es iſt immer ſo? Wer an Ehre und Anſehen zum Bettelmann geworden und unter des Herrn Fuchtel ſteht, der probirt's, ob er nicht Einen findet, gegen den er den Herrn ſpielen kann. Guten Abend beiſammen." So ſchloß Eugen und verließ die Schmiede, gefolgt von den verdutzten Blicken der Bauern. „Der Rainbauer ſieht aus wie ein Bub, dem die Hühner das Butterbrod gefreſſen haben."

„Der Lehrer iſt mit Hinterſtichen genäht."

„Dem geht's vom Maul weg wie abgehaſpelt."

„Der hat dem Kalb ins Aug geſchlagen," ſo ſagten ſie unter einander und machten ſich davon.

Eugen ging nach dem Pfarrhaus. Unter dem Nußbaum im Garten vor dem Hauſe ſtand ein roſagekleidetes Mädchen, mit bloßen Armen, aber behandſchuht, da ſie die Nüſſe auflas, die mehrere Knaben auf dem Baum mit Stöcken herabſchlugen.

Als Eugen eben vorüberging, rief ſie den Knaben zu:

„Nehmt euch in Acht, daß ihr keine nußſchwarzen Hände bekommt, ſonſt klopft euch der neue Lehrer auf die Pratzen.“

„Der neue Lehrer bringt nicht gleich einen Sack voll Schläge mit,“ rief Eugen über den Zaun in den Garten, überließ die Verblüfften ihrem Schreck und ging nach dem Haus. Er traf den Pfarrer nicht, die kleine behende Pfarrerin aber, die im Gemüſegarten arbeitete, geleitete ihn nach der Wohnſtube, und verſtand es, ihn in geſprächſamer Weiſe feſtzuhalten. Sie fragte über allerlei Zuſtände und Perſonen in der Hauptſtadt und wußte geſchickt einzuflechten, daß ihr Vater Finanzminiſterialbeamter ſei, natürlich erfuhr man nicht, daß er nur Regiſtrator war. Sie ſchien von den Auskünften Eugens wenig befriedigt; ſie ſprach nie von ihrem Mann, ſondern ſagte ſtets „der Herr Pfarrer“ ſei unwillig über das lange Ausbleiben Eugens, und müſſe ſolches an die obere Behörde berichten, wobei ſie indeß tröſtlich hinzufügte, daß ſolches wohl nichts zu bedeuten habe, da der „Herr Lehrer“ in der Conſiſtorial-Direktorin ja eine Gönnerin habe. Eugen erzählte, daß er durch eine Verwundung an der Hand beim Einfangen eines wilden Pferdes in Röthhauſen aufgehalten worden ſei, und ſchnitt alle weiteren Fragen ab, indem er um Angabe des beſten Wirthshauſes im Dorf bat. Die Frau Pfarrerin

ließ den Engel, die Sonne und das Waldhorn die Muſterung paſſiren, wobei Eugen erfuhr, wie oft man von dort und da zur Communion kam. Die Sonnenwirthin wurde am meiſten gelobt, über ihn gab's nur Achſelzucken, und Eugen ging ſich höflich verabſchiedend nach der Sonne. Seine letzte Verbeugung hatte ihm, ohne daß er es wußte, das Wohlwollen der Pfarrerin gewonnen: das war doch wieder einmal eine hauptſtädtiſche Art, ſo etwas lernen die Menſchen auf dem Lande nie, dachte ſie, ihm von dem erhöhten Tritt am Fenſter, in dem dort angebrachten Straßenſpiegel nachſchauend.

Im Nachdenken verloren ging Eugen ohne aufzuſchauen dahin. Die Uebernahme all der perſönlichen Beziehungen eines fremden Menſchen trat plötzlich mit all der verwirrenden Läſtigkeit vor ſein Bewußtſein. In wie unzählige ſchiefe Lagen konnte er durch ein Verhältniß kommen, das mit der eigentlichen Bedeutung ſeines Berufes gar nichts zu thun hatte.

„Bon soir“ redete ihn jetzt ein Mann mit trotzigem Geſicht und wildem Bart an, „willkommen! Ich bin dein Vorgänger, Lehrer Kaidl von hier!“

Eugen faßte nur zögernd die dargereichte Hand des Mannes, der ohne ein anderes Zeichen der Begrüßung barhaupt und hemdermelig die Cigarre im Munde behielt und fortrauchte. Minder dieſe Unhöflichkeit, als der daraus entſtehende Ton der Sprechſtimme, der etwas gedämpftes, wie die Stopftöne eines Fagotts bekam, war Eugen zuwider, wenn gleich auch ihm als an gehaltene Formen Gewöhnten der Mangel derſelben auffiel.

Die ganze Erſcheinung Kaidls machte einen gemiſchten

Eindruck. Dieſe kräftige Geſtalt, wie für den Harniſch geboren, dieſes runde, wie in ſteter Aufregung geröthete Antlitz mit den vollen Wangen, den blauen blutdurchlaufenen Augen, das graue, in wilden Flocken aufſtarrende Haar, alles das zeigte einen Menſchen, der immer gehetzt und angriffsluſtig zugleich war.

„Kommſt ſpät, aber noch immer zeitig genug, die jungen Hunde auf Suchverloren! einzupauken. Suchverloren! ruft jetzt zum Aſchermittwoch die Geſchichte dem ganzen deutſchen Volk zu," ſagte Kaidl.

Das Du und die ganze Redeweiſe Kaidl's verblüffte Eugen, der aber ſchnell erwiderte, er habe eine ſchlimme Hand, wegen deren er unterwegs bleiben mußte. Kaidl wollte nun Eugen mit „in den Bierhimmel" nach dem Wirthshaus zum Engel nehmen, wo einige ſeiner Mitauswandernden auch hinkämen, Eugen ſagte, er müſſe nach der Sonne, und Kaidl verſprach, ihn bald aufzuſuchen.

Glücklicherweiſe fand jetzt Eugen, in ſeinem Gedächtniß nachſtöbernd, daß Kaidl auf die Bedingung hin begnadigt war, daß er nach Amerika auswandere. Er hatte nicht gewußt, daß er ihn noch in Erlenmoos treffen würde.

Fünftes Kapitel.

Von dem rundlichen hemdermeligen Sonnenwirth, der die eigenthümlich aufgeſtülpte grünſammtne Mütze der Braumeiſter

trug, wurde Eugen freundlich bewillkommt. Es war hier faſt wie in Röthhauſen; ſelbſt die Art, wie ſich der Wirth breitſpurig, die Hände in die Seite geſtemmt, hinſtellte, und in gelegentlicher Rede ſeinen Gaſt von Kopf bis Fuß muſterte, hatte etwas unbefangen Offenes und Treuherziges. Ein mehrmaliges Nicken mit dem Kopf ſchien zu ſagen, daß er mit der Erſcheinung des neuen Lehrers nicht unzufrieden ſei. Er holte dann ſchnell eine Flaſche Rießling mit zwei Gläſern, ſchenkte ein, ſtieß mit Eugen „auf Wohlſein“ an und ſetzte ſich neben ihn, indem er bemerkte:

„Der Wein koſtet Euch nichts, den geb' ich Euch zum Einſtand.“

„Danke ſchön,“ erwiderte Eugen, dem dieſe unbefangene Art, die Gaſtlichkeit zu bekennen, wohlthat, und der ſie eben ſo unbefangen aufnehmen wollte; der Sonnenwirth mochte wohl Ablehnen und Nöthigenlaſſen erwartet haben, denn er bewegte mehrmals die feſtgeſchloſſenen Lippen und ſagte endlich:

„Es iſt von meinem beſten ſechs und vierziger. Es hat mich immer gottſträflich geſchnellt, wenn die Preußen, die bei uns gelegen ſind, den Wein nicht anders als mit Zucker getrunken haben.“

„Die Preußen haben eben unſern Landwein und den Charakter unſeres Landvolkes, eines ſo wenig wie das andere, verſtanden. Sie ſind an Schnaps und Zuckerbäckerwaaren gewöhnt, und haben den natürlichen Wein auch in Zuckerbäckerwaare verwandelt.“

„Manierliche Leute ſind's doch, wenn ſie einmal wiſſen, daß nicht Jeder zum Lumpenpack gehört,“ entgegnete der

Wirth, der auch verſchiedene Sorten von Meinungen ausſchenkte.

Ein Handwerksburſche kam mit ſeinem Ränzchen; der Wirth eilte ihm ſchnell entgegen und ſetzte ihn an einen andern Tiſch, wo eine alte bucklige Frau Kornſäcke nähte.

Die Stube war äußerſt geräumig, acht Tiſche ſtanden an den Seiten und ein runder um die Säule, die den Durchzugsbalken in der Mitte ſtützte. Eugen ſaß juſt unter dem Bild des Landesfürſten und der Fürſtin an dem Ecktiſch, über welchem im laternenähnlichen Käſtchen die bänderverzierten Innungszeichen verſchiedener Gewerke hingen.

Jetzt wurde auf dem Tiſch in der Nähe des großen Kachelofens ein Tuch ausgebreitet, und zwei Schüſſeln geſtellt, und bald darauf kam das Hausgeſinde und die Schnitter, aus elf Perſonen beſtehend. Voraus ging der Geißelmaier (Oberknecht) mit dem großen rothen Wolfshund, ihm folgten die andern Dienſtleute, Männer und Frauen verſchiedenen Alters. Der Geißelmaier wiſchte ſich mit dem rothen Sacktuch den Schweiß von der Stirn, dann preßte er das Tuch in die gefalteten Hände und betete vor mit lauter Stimme, die Männer begleiteten ſeine Worte leiſe murmelnd, die Frauen mit hellerem Ton, Jedes hielt ſich im natürlichen Klang ſeiner Stimme, und doch tönte es in einander wie Zuſammenklingen von geſtimmten Glocken. Der Geißelmaier ſetzt ſich an das obere Ende des Tiſches, da wo in der Bretterwand in einem Riemen Löffel und Gabel ſteckt, er holt das Meſſer aus der Taſche, ſchneidet Brod, giebt den Laib weiter, und Jeder thut desgleichen. Jetzt holt ſich der Geißelmaier bedächtig einen Löffel

voll aus der Schüſſel, und auf dieſes Zeichen beginnen Alle. Es ging ſchweigſam bei Tiſch her, nur ein dickes Mädchen mit heller Geſichtsfarbe, das am andern Ende des Tiſches dem Geißelmaier gegenüber ſaß, ſchien manchmal Scherze zu erregen. Der Wolfshund wandelte zwiſchen dem Mädchen und dem Geißelmaier hin und her.

Wird eine neue Weltanſchauung dieſe harten Stimmen ſo ſchön binden und ſchmeidigen können, wie hier zum Gebet? Wie wird das freie Selbſtbewußtſein die ſchwieligen Hände in einander falten und das eigene Sein in Frohmuth faſſen lehren? Oder ſoll der Genuß der Speiſe, dieſe frohe Lebenserneuerung, einſt aller Weihe bar ſein? ... In ſolchen Gedanken ſchaute Eugen hinüber nach dem Geſindetiſch, und war faſt erſchreckt, da ſich jetzt alle Blicke nach ihm wendeten, als fühlten ſie, wie er mit ſeinem Denken den Urgrund ihrer Seele aufwühlte, um ihn neu zu bilden.

Die vollwangige Magd hatte ein neues Gericht aus der Küche geholt, und als ſie es auf den Tiſch ſtellte, dabei die Nachricht gegeben: „Dort drüben am Gewerkstiſch ſitzt der neue Lehrer.“

Als jetzt der Geißelmaier die Gabel vor dem offenen Mund haltend ſtarr und lange nach Eugen herüber ſchaute, war es dieſem als habe er die Geſtalt ſchon einmal geſehen: dieſe trägen dicken Lippen, dieſe ſchwammigen Züge, die luſtigen Augen, die wie in weiten Säcken lagen und doch blinzelten, dieſe flache Stirne mit dem kleinen Schädel, die ganze fette Geſtalt war ihm ſo bekannt, die Aehnlichkeit iſt ſo täu-

ſchend, aber wie iſt das möglich? Und doch, iſt dein jetziges Sein minder wunderbar?

„Bürger Sami! Einen Schoppen," rief der eintretende Kaidl dem Sonnenwirth und fuhr fort: „Ein glücklicher Tag! heute ſteht in der Zeitung, daß der entflohene Graf Falkenberg in Havre angekommen iſt. Nun muß ich fort, ich ziehe mit ihm nach Amerika."

„Sie kennen ihn wohl genau?" fragte Eugen.

„Mein beſter Freund. Etwas Schwärmer, aber kreuzbrav, der einzige Adelige, den ich nicht hätte hängen laſſen, wenn man mir gefolgt und wir im Blut geſtanden hätten bis an die Zäume der Pferde."

Er wollte eben noch viel von dem Grafen Falkenberg erzählen, der als Stabsofficier bei dem Freiheitsheer gedient habe, ſeine Rede wurde aber dadurch unterbrochen, daß der Geißelmaier aufſtand und von einem Andern das Nachtgebet ſprechen ließ, wobei ſich Alles in der Stube ſtill verhalten mußte.

Zum Wirth gewendet und doch dabei Eugen ſcharf betrachtend, ſprach der Geißelmaier von einem Pferd, das er leihen müſſe, um die Frachtfuhre, die heute Nacht ankomme, weiter zu befördern; faſt rückwärts gehend verließ er das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

„Da wo du ſitzeſt, ſtand die Rednerbühne. Hier hatten wir unſern Volksverein, über dreihundert Mitglieder ſtark, ich war Obmann. Meine Alsfelder Holzbauern waren die äußerſte Linke. Das waren Zeiten! Sie kommen nie wieder.“

Mit dieſen Worten hatte ſich Kaidl zu Eugen geſetzt. Als dieſer ſchwieg, fuhr er fort: „Ich bin froh, daß ich fortkomme. Wir alten Demokraten ſind nutzlos verſchoſſener Flintenſpieß. Es iſt ein alter Aberglaube, daß die Kugeln das nächſte Mal gut treffen, wenn man ſie ſammelt; nein, ſie ſind zerdrückt und paſſen nicht mehr in den Gewehrlauf der Zukunft. Die Welt braucht nicht nur friſch Pulver, auch friſch Blei. Pfui! ich gehe . . . ich paſſe ſchon lange nicht daher; mit Felsblöcken kann man nicht Straßen pflaſtern, man muß ſie zerſchellen und da verdienen dann die Angeſtellten, die Straßenknechte, auch etwas.“

Eugen konnte nicht anders glauben, als Kaidl müſſe ſchon vom Wein erregt ſein, aber die ruhige, behaglich ſchmeckende Art, wie er nachgoß, widerſprach dieſer Vermuthung. Die Stube füllte ſich nach und nach von ankommenden Bauern. Das mußte jetzt zur Erntezeit auffallend erſcheinen, und die Art wie ſie Kaidl mit Kopfnicken und Augenwinken willkommen hieß, mochte ahnen laſſen, daß ſie auf Commando beſtellt waren. Die Wendung, die Kaidl alsbald dem Geſpräch gab, ließ den Zweck errathen.

„Recht ſo,“ ſagte er, „daß du in der Schmiede dem

hungerleideriſchen Betbruder, dem Rainbauer, eins ins Gefräß gegeben."

„Ich bin bereit," erwiderte Eugen, „Jedem zu Wohlgefallen zu leben, der mir ein Gleiches thut."

Die Bauern nickten einander zu und murmelten untereinander, bis einige riefen: „Still, horchet, jetzt nimmt er ihn am Krips," denn Kaidl fragte:

„Wie willſt du die Kinder erziehen?"

„Wie meinſt du?"

„Willſt du die Kinder fromm, geſetzlich machen?"

„Wer hat dich zu meinem Prüfungscommiſſär beſtellt? Soll ich hier vor einem Geſchwornengericht ſtehen. Wie nun, wenn ich dir nicht antworte?"

„Dann weiß ich ſchon, wer du biſt."

„Ich aber antworte dir, nicht aus Furcht oder Einſchüchterung, ſondern aus Achtung vor dieſen Männern hier, die mir ihr Beſtes anvertrauen. Sie dürfen ihren Lehrer nicht frei wählen, ich aber unterwerfe mich einer freien Verſtändigung mit ihnen. So ſage ich: ja, ich will die Kinder fromm und geſetzlich machen."

Allgemeines Trommeln, Pfeifen, Schreien und Gröhlen, das eine Uebung der Anweſenden in der freien Kunſt der Katzenmuſik bekundete, erfüllte die Stube. Der Fragſamenhändler ſchlich während deſſen ſtill herein und ſetzte ſich in den Schatten an der Ofenbank.

Es wollte Eugen nicht gelingen zu Wort zu kommen, bis er den alten Pfiff fand und ſchrie, er wolle eine Geſchichte erzählen; man rief jetzt „die Geſchichte, die Geſchichte," und

die das riefen, wurden wieder von anderen bedeutet, ſie ſollten doch ſtill ſein, und die da Stille geboten, wurden wieder von Anderen zurechtgewieſen, daß ſie dadurch noch größern Lärm machten.

Endlich ſchlug Kaidl auf den Tiſch und gebot Ruhe. Alles ſetzte ſich wieder. Da begann Eugen: „Ihr müßt mir's aber nicht übel aufnehmen, und merkt euch wohl: nur wer nicht hören mag, wie ich erklären will, was ich meine, nur wer das nicht hören mag, auf den paßt die Geſchichte."

„Aufgeſpielt! Muſik! Es iſt genug gekratzt!" erſcholl es wieder aus den Verſammelten und Eugen erzählte:

„Zu einem Mann, der auf einſamem Gehöft wohnte, kam ein Gaſt und blieb bei ihm bis tief in die Nacht. Als er endlich fortgeht, ſpricht der Gaſtfreund; ich will dich über meinen Hof geleiten, meine Hunde ſind von der Kette und könnten dich zerreißen; der Gaſt aber ſagt: ich weiß einen Spruch, der ſie bannt. Er geht allein. Nach einer Weile hört der Gaſtfreund Jammergeſchrei, er eilt hinaus und der Fremde iſt faſt zerfleiſcht. Warum haſt du denn deinen Spruch nicht angewendet? fragt er. O! klagt der Fremde, das nützt hier nichts, dieſe losgelaſſenen Kerle laſſen ja einen gar nicht zu Wort kommen."

Wie wildes Sturmesbrauſen wogte es auf Eugen heran, Fäuſte drohten ihn niederzuſchmettern, und eine Flaſche flog über ſeinem Kopf weg und prallte klirrend von der Wand zurück. Der Sonnenwirth aber deckte ſeinen Gaſt wie ein Schild und drohte Jedem die Knochen zu zerbrechen, der nicht Ruhe gebe; auch der Geißelmaier ſtand plötzlich wie aus dem Boden gewachſen, neben Eugen. Sei es, daß Kaidl ſich des

derben Trumpfes erfreute, den er den Bauern doch gönnte, oder daß er es nicht ſo weit führen und einen Amtsbruder vor rohen Fäuſten ſchützen wollte, er faßte die Hand Eugens und ſagte lächelnd:

„Du ſchlägſt aus, wenn man dir nach dem Riemenzeug ſieht, du haſt mehr Muth, als ſonſt die Pietiſten.“

„Ich bin kein Pietiſt,“ rief Eugen. Es trat Stille ein und er ſetzte hinzu: „Nur wer mich nicht hören wollte, auf den paßt die Geſchichte, ihr aber hört mich, und ſo erkläre ich euch: unter fromm ſein verſtehe ich, daß Jeder etwas Höheres verehren muß, ſtehe das nun im Katechismus oder anderswo. Wer nichts Höheres mehr in ſich erkennt und verehrt, der ſoll ſich zu ſeinem Ochſen an den Pflug ſpannen, ihn nicht leiten wollen. Jeder Menſch, wer es auch ſei, es iſt keiner zu gering, hat Augenblicke, ja Stunden, in denen die Heiligkeit und Majeſtät in ihm aufleuchtet, und es gibt Menſchen, die dieſe erhabene Stimmung über ihr ganzes Leben ausbreiteten. Die Hoheit in uns und außer uns verehren, das nenne ich fromm ſein. Sage mir, was du achteſt, und ich ſage dir, was du zum Theil biſt und ganz ſein möchteſt. Geſetzlich, gehorſam muß der Menſch von Jugend auf gemacht werden, damit er einſt ſich ſelbſt gehorchen lerne und den Staatsgeſetzen, die er ſelbſt geben wird. Habt ihr ſchon geſehen, wie man Steinhämmer ſchmiedet?“

„Nein.“

„Und wir brauchen's auch nicht.“

„Dummes Geſchwätz da.“

„Da wird man überhirnig.“

„Stille! Ruhe!“ ſo rief es von allen Seiten, und Eugen fuhr fort:

„Der gemeinſte Hammer, den man zum Steinklopfen braucht, muß aber und abermals geglüht und geſchmiedet werden und wie er durchleuchtet iſt, ſieht er ſchöner aus, als alles Edelgeſchmeide der Welt und gleich dem Morgenroth am Himmel. So muß auch das jugendliche Menſchenherz in einer Gluth durchleuchtet werden, die nichts an Pracht überſtrahlt, und dann gehärtet werden, daß es feſt und tapfer ſei. Es iſt leicht geſagt: die Welt muß beſſer werden. Das iſt gewiß. Vor Allem aber müſſen auch wir, wir Alle beſſer werden. Es muß eine Erziehung geben, die gewaltſame Revolutionen unnöthig macht, die keine Gefängniſſe und Zuchthäuſer mehr kennt, wo es keine Geſetze von außen mehr gibt, wo Jeder nicht anders kann, als das Geſetz aus ſich finden, wo Jeder ihm nachleben muß, ſo nothwendig, als er athmet.“

Ein ſeltſames Hin- und Herwenden der Köpfe unter den Verſammelten ward bemerklich, jäh und heiß überkam es Eugen wie die reinſten Worte von Rednerbühnen und Kanzeln ſchon ſo abgenutzt und mißbraucht ſind, daß man keiner gewiſſen Bedeutung mehr ſicher iſt; auch die Zuhörer hier konnten unter ſeinen Worten Anderes verſtehen, als er wollte. Er ſetzte daher athemholend hinzu:

„Ich verſpreche euch heute — ihr Alle ſollt Zeuge ſein — wenn ihr in einem Jahr mit mir unzufrieden ſeid, der Wahrheit nach, ſo will ich ohne Widerrede die Stelle verlaſſen. Darauf gebe ich mein Manneswort.“

Eugen fühlte mit Unbehagen, daß er ſeine tieferen Ge-

danken hier nicht heraufſchöpfen konnte; er konnte den reinen Begriff der Obrigkeit gegenüber dem gewohnten Beamtenthum hier nicht zur Anſchaulichkeit bringen, er war daher froh, die letzte Wendung zu finden, die ihn mindeſtens äußerlich in ein klares und offenes Verhältniß zu dem Dorfe ſetzte. Noch wollten Einige rumoren, aber Eugen hatte bereits einen Anhang gewonnen, und die Widerſpenſtigen wurden ſtill, als Kaidl mit Eugen anſtoßend ſagte:

„Hab' dir Unrecht gethan, verzeih' mir. Du erkennſt die Schule als Gemeindeanſtalt. Die Jammerzunft der proviſoriſchen Kameeltreiber in Frankfurt, die mit dem Flederwiſch den Stall ausfegen wollten und dem Volke Kinnketten anlegten, die haben Alles verſumfeit. Es wird nicht beſſer in Deutſchland, bis einmal die Zeit kommt, wo die Spatzen in der Ernt' verhungern. Denkt an meine Prophezeiung. Dann wird die Rache mit gewaffneter Fauſt anklopfen an die Burgen und mit Pechkränzen hineinleuchten, und blutlechzende Lippen werden aufſchreien, und nicht die Schreienden, ſondern die Hörenden werden von den Worten Halsweh bekommen; die ganze Menagerie der Knaſterbärte wird in die Luft geſprengt."

Eugen war eben daran, dieſem Toben eine ruhige Erörterung entgegenzuſetzen, als ihn der Geißelmaier plötzlich am Rock zupfte, mit dem Bedeuten, es ſei Jemand draußen, der ihn ſprechen wolle. Eugen folgte. Draußen in der ſternglitzernden Nacht ſagte der Geißelmaier:

„Es iſt Niemand da, ich bin's; ich hab' Euch nur warnen wollen, nichts weiter zu reden. Laßt den Kaidl machen, der geht fort, aber der Fragſamenhändler ſitzt drin auf der

Ofenbank, der treibt vielleicht noch ein Nebengeſchäft. Der Kaidl iſt gut Freund mit dem Fragſamenhändler, weil er ein Demokrat geweſen; aber wer weiß, was er jetzt iſt. Gut Nacht!"

„Warum habt Ihr mich heut ſo angeſehen? Kennt Ihr mich?"

„Morgen, es hat Zeit, jetzt muß ich ſchlafen," ſchloß der Geißelmaier, und ging davon.

Erſtaunt über den ſeltſamen Freund, ging Eugen nach der Stube zurück. Vor der Thür hörte er noch drin über ſich ſprechen, die Einen lobten, die Andern ſchalten ihn.

Kaidl war heut Abend wieder im Zug, er ſchien ſich in der Bewunderung ſeiner Kneipgenoſſen zu gefallen und zu genügen, und Eugen bedauerte bei manchen treffenden Bemerkungen, daß ſich eine tüchtige Kraft zu ungeheuerlichem Titanenthum aufſchraubte; die Art jedoch, wie Kaidl auf das deutſche Volk, „die hartmäulige Schindmähre," ſchimpfte, war Eugen im tiefſten zuwider, er hielt jedoch der Warnung eingedenk an ſich, und entgegnete nur:

„Es iſt ein wohlfeiler Bubentrumpf, auf unſer Vaterland zu ſchimpfen. Wahr iſt's, wir ſind jetzt ehrlos vor uns und vor der ganzen Welt; aber jetzt iſt nicht immer, und die verlorene Ehre kann doppelt wieder erobert werden. Ich will euch wiederum eine Geſchichte erzählen."

„Noch eine."

„Wieder eine Hundegeſchichte?"

„Wir haben genug," lärmte es von allen Seiten.

„Eine ganz friedliche," beſchwichtigte Eugen, „Ihr kennt

die Geſchichte von jenem Mann, der ausging um das Gruſeln zu lernen, ihn ſchauderte erſt, als man todte Fiſche in friſchem Waſſer über ihn ſchüttete. So ging wieder ein Mann durch das Vaterland voll Vertrauen auf ſein Volk, und wollte das Fürchten lernen. Er kam zu einem Stamme, der war gebunden und geknechtet und knirſchte in ſich hinein, und er ſagte: es gruſelt mir nicht, dieſe werden ſich retten. Er kam zu einem andern, und da fand er einen unbegreiflichen Stolz mitten in aller Schmach, und er ſagte: es gruſelt mir nicht, dieſe werden zur Erkenntniß kommen. Und er kam wieder zu einem, der war ſtumm und verzweifelte, und er ſagte: es gruſelt mir nicht, auch aus der Verzweiflung kann noch Rettung kommen. Endlich kam er zu einem Stamme, der verhöhnte und verſpottete ſich ſelbſt und ſeine Zukunft, da rief er: es gruſelt mir, dieſe ſind verloren."

Dieſe Erzählung brachte eine friedſame Stimmung über die Verſammelten, und Viele ſetzten ſich näher zu Eugen, und thaten zutraulich mit ihm. Als endlich Kaidl mit Allen davonging, war es Eugen, als ob das wilde Heer vorüber gebraust wäre.

„Trinkt Kaidl viel?" fragte Eugen den zu Bett leuchtenden Sonnenwirth.

„Nicht viel, aber oft," lautete die Antwort.

„Ich habe Euch noch nicht gedankt, Sonnenwirth. Hab' ich's recht gemacht mit den Leuten?" fragte Eugen.

„Wäre nicht nöthig geweſen, ihnen den Finger ins Maul zu ſtecken, die beißen drauf."

„Ich meine im Gegentheil, ich habe gebiſſen, da ſie mir auf den Zahn fühlen wollten.“

„Iſt auch wahr, aber Ihr ſeid doch noch zu unerfahren und zu gut; der größt' Theil von denen die da geweſen, ſind Amerikaner, die geht's von Haut und Haar nichts an, was Ihr hier machet. Nun gut Nacht. Laſſet Euch was Gutes träumen.“

Siebentes Kapitel.

Ja, wenn man nur immer beſtellen könnte, welche Gebilde uns im Traum erſcheinen ſollen.

Das dachte Eugen, als er jetzt unruhvoll die Thür verriegelte; kaum aber hatte er ſich niedergelegt, als er wieder aufſprang und den Riegel zurückſchob. Eugen hatte die Eigenheit, ſelbſt in der Fremde nicht bei verſchloſſener Thür ſchlafen zu können, dieſe Abgeſchloſſenheit beklemmte ihn; das hatte ihn ja auch die erſten Nächte der Gefangenſchaft mit doppelter Qual erfüllt, ſo daß er ſich wie lebendig eingeſargt vorkam.

Menſchen von der Doppelnatur des unmittelbaren Fühlens im dunklen Drange des Affekts und die wieder im Stande ſind die unwillkürlich entſtandene Empfindung in das Licht des Bewußtſeins zu ſtellen, ſolche Naturen bleiben ſich ſelbſt lange ein Räthſel und ſind es den Anderen faſt immer, weil ſie die Gegenſätze ſolchen Lebens nicht vereinbaren können. Wer zur Erforſchung der menſchlichen Natur überhaupt, wie

ſeiner beſondern, ſeinen eigenen unwillkürlichen Athmungsprozeß beobachtet, der glaubt es leicht, ſich und Anderen, daß während des bewußten Beobachtens eben dadurch ſich jener natürliche Rhythmus des Athmens verändere, bis er es durch Uebung und Gewohnheit dahin bringt, die Thätigkeit des reinen Seins und des beherrſchenden Beobachtens parallel gleichzeitig feſtzuhalten. Bei den meiſten Menſchen durchſchneiden und verwirren ſich die Linien beider.

Rückſichtslos hingegeben an die Welt und ihre Begegniſſe konnte ſich Eugen doch raſch wieder auf einen freien Punkt außer und über ihr oder vielmehr in ſich ſammeln. Hinwegſchauend über Alles fragte er ſich darum im Tiefſten: Kannſt du, mit der Ueberzeugung, daß das Beſte nicht zu lehren, ſondern nur aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen iſt, kannſt du Lehrer ſein? Die Anderen haben's leicht, ſie haben ein feſtes Wiſſen weiterzugeben. Und doch, der letzte und einzige Zweck iſt Erziehung, ein Handführen der unſteten Kraft, ein Handreichen den unbehülflichen Gedanken, ein Leiten des in ſich gehaltenen Ganges. Gut Nacht," ſchloß er laut ſich ſelbſt zurufend . . .

Wer die Möglichkeit und Folgerichtigkeit dieſes an ihn ſelbſt gerichteten Rufes verſteht, der verſteht den Charakter Eugens.

Im Halbſchlaf gedachte jetzt Eugen des Mannes, von dem der weiſe Spruch: „Es giebt kein Geſtern" ſtammt. Der Geißelmaier im Hauſe hatte durch ſein ganzes Weſen heute wieder an ihn erinnert. Der zwölfſemeſtrige Studioſus Motz, genannt Knochen, hatte eine Scheu vor jeglichem Staatsexamen, die faſt ſeiner Liebe zum bayriſchen Bier gleichkam; endlich, da kein Geld mehr vom Vater einlief, gelangte das alte Haus zu

der Ueberzeugung, daß man diesem nichtsnutzigen Staat überhaupt nicht dienen dürfe, und er ging zum Landtag, aber er thronte über ihm als stenographischer Berichterstatter für die radicale Zeitung. Die Parteimänner gründeten ein besonderes Landtagsblatt, und da sie selbst viel zu erhaben waren, ihre europäischen Reden, die sie indeß nachträglich aufputzten, durch den Druck zu verkünden, ward der fette Motz zum Strohmann, d. h. zum Redakteur ersehen. Der Regierung aufbrummen, ohne daß sie die Freiheit der Kammerdebatte antasten durfte, das war für Motz ein Gaudium. Auch auf patriotische Reisen wurde Motz geschickt, um Stimmen zu werben für eine Ersatzwahl. Im Land herumfuhrwerken, in den Wirthshäusern predigen, das war ein Leben für ihn. Wenn ihn bisweilen Schmeichler gemahnten, selber Abgeordneter zu werden, lehnte er's bescheiden ab; denn Motz hatte wohl zu achtende Grundsätze, er war Republikaner und wollte nicht der Verfassung schwören. Uebrigens vollzog er unbedingt, was das Parteioberhaupt ihm befahl. Solch ein Landtag dauert aber nicht ewig, und Motz übernahm die Stelle eines Correctors und Expedienten bei einem mehr als gemäßigten Blatte, und hier war's, wo ihn Eugen kennen lernte. Gegen vier Uhr Nachmittags kam Motz mit dem noch nassen Blatt in die gewohnte Bierstube und that sehr weise als wohlunterrichtete Quelle, und er behauptete seine Stellung bis Mitternacht vorüber und das auf morgen vorgedruckte Zukunftsblatt sein berechtigtes Datum hatte. Natürlich, daß ein so wohlgeschulter Mann eine Rolle in der Revolution spielte, und als Civilcommissär mit rother Schärpe regierte.

Iſt's Wachen oder Träumen? Können innere Geſichte ſo lebendig werden? Da ſitzt beim Umwenden der luſtige Kamerad und — „Graf Falkenberg" haucht er Eugen ins Ohr.

„Alter Knochen," rief er ſich die Augen reibend, „biſt du's wirklich?" Eine breite rauhe Hand verdeckte ihm den Mund.

Achtes Kapitel.

Die vom Mond hell beſchienene Geſtalt begann jetzt mit gedämpfter Stimme:

„Laß uns leiſe thun, der Fragſamenhändler ſchnarcht im Nebenzimmer, und ich glaub', der Kerl kann Schnarchen heucheln. Ich glaub' dem Kaidl nicht, ich will mein Lebtag meine Kehle trocken halten wie eine Scheune, wenn dem Kerl zu trauen iſt."

„Ich kann's noch immer nicht faſſen, biſt du der alte Knochen und du Geißelmaier hier im Hauſe?"

„Ja, und daß du's weißt, ich heiße Bartelmä Knochenhauer, ſchlechtweg Bartelmä, und bin von Windenreuthe gebürtig. Wenn's Gelegenheit giebt, ſpielen wir unſern Tarok aus, in dem wir auf dem Vorpoſten unterbrochen worden ſind. Ich habe gerade die beſte Karte, zehn Tarok, und du haſt alle Farben wie ein Stieglitz, und hätteſt du nicht im vorigen Spiel renonce gemacht, ich hätt' dir und dem Mäuslebeiß, dem Knöpfleſchwab, ein ſchwer Stück Geld abgewonnen."

„Ja, Lieber, das iſt jetzt unſere ganze Welt: während

die Karten neu gemiſchelt werden, über das abgethane Spiel hin und herreden. Du biſt ein Philoſoph, und ich hab' in dieſen Tagen viel an dich gedacht."

„Weißt du nichts vom Mäuslebeiß?"

„Er ſitzt im Pennſylvanium. Erzähle mir von dir. Wo warſt du? wie kommſt du hieher?"

„Bin in der Schweiz geweſen in einer Haarölfabrik."

„Du, der Feind aller Parfümerien?"

„Bin als höchſt gefährlich, und weil man den Menſchen demokratiſches Oel in den Kopf ſchmiere, ausgewieſen worden. Du kannſt dir nicht denken, was das für ein Kummerleben iſt als Flüchtling; heute vor die Polizei citirt, morgen internirt, übermorgen escortirt und dann wieder anderswohin ſpedirt und jeder Ganshirt am Weg und jeder Hudelbub ſieht Einen drauf an, daß er ein großer Mann iſt, und Einen ernährt. Und wenn man zu den Kameraden kommt, da möcht' man blutige Thränen weinen; da ſitzen die prächtigſten Menſchen, an denen der Herrgott ſelber ſeine Freude haben müßte; da ſitzen ſie und laſſen die Köpfe hängen und können nichts als fluchen und die Zähne auf einander knirſchen, nirgends daheim, zuſehends abſterben, von brennendem Grimmzorn verzehrt, weil die Freunde im Vaterland nicht losſchlagen, daß man den großen Kehraus tanzen und wieder heimkehren kann, und dann wieder dumme Hoffnungen, und dann wieder die Luſt, ſich ſelbſt zu Grund zu richten. Von allen gemüthlichen deutſchen Dummheiten iſt das Heimweh die dümmſte. Ich muß mir das Alles aus dem Sinn ſchlagen, wenn ich nur eine Minute vergnügt ſein ſoll. Ich hab' nicht gewußt, was ich thu', ich

hab' mich unterſchrieben, ich will mich nach Amerika bringen laſſen. Ein Landjäger hat mir das Geleit gegeben, und ich habe es deutlich an mir dargeſtellt, daß der Freiheitsmann vor der Regierung immer um drei Schritte vorausgehen muß. Im Lande der grande nation bin ich zum Erſtenmal in Ketten gelegt worden, der König Gaminus, den ſie gewählt haben, hat ſo befohlen. Es war am Sonntagsmorgen, die Glocken haben geläutet, und ich habe mit meinen Ketten den Takt dazu geſchlagen. In der Nacht drauf bin ich entſprungen. Wohin? in das große Gefängniß, ins Vaterland zurück; ich habe meine Strafe antreten wollen, aber vorher hätte ich noch gern einen Mord auf mich geladen, damit ſie mich umbringen. Ich hab' mich durchgeſchlichen bis nach Röthhauſen zum Lehnert, dem habe ich von ſeinem Bruder Nachricht gebracht, und da hat mir die Baronin Hunold, die ich von früherher kenne, Bauernkleider und einen Heimathſchein verſchafft, auf den bin ich hier, kennt mich Niemand als der Kaidl, kennt er dich auch?"

„Nein, haſt ja ſelber beim Nachgebet gehört, wie er ſagte, er ſei mein beſter Freund und wolle mit mir in Havre aufs Schiff gehen."

„Gut. Alſo du biſt der Lehrer —"

„Ja, aber erzähle zuerſt wie du lebſt."

„Hab' ſeit Oſtern nichts Gedrucktes geſehen, weiß gar nicht mehr ob ich leſen kann, brauch's nicht wiſſen. Haſt recht mit dem Kartenſpiel: der Ruff' hat die Haupttrümpfe in der Hand und ſpielt bald den Schellenkönig bald den Herzbub aus. Geht mich Alles nichts mehr an. Früher hab' ich geſagt: es giebt kein Geſtern, jetzt hab' ich einen noch beſſern Spruch: es

giebt kein Morgen. So proviſoriſch, auf der Wurfſchaufel leben, iſt doch was Prächtiges; man lebt wie ein Wilder, fragt nicht wohinaus und macht keine Plane. Guter Eugen, ja, wie heißt du denn eigentlich?

„Ich habe wieder denſelben Vornamen, du thuſt mir eine Liebe, nenne mich, wenn wir allein ſind, bei meinem Vornamen, aber erzähle mir: wie findeſt du dich denn in dein verändertes Sein?“

„Ich? Ich kann alle Strapazen entbehren, Hunger und Durſt, nur den Schlaf nicht; meine acht Stunden Schlaf muß ich haben wie ein Angeſtellter. Kannſt dir's hoch anrechnen, daß ich für dich jetzt den Schlaf breche.“ Er faßte die Hand Eugens, führte ſie über die innere Fläche ſeiner eigenen, und fuhr fort: „Spürſt das Sohlleder? Thut nichts mehr weh, es giebt jetzt keine Blaſen mehr. Fuhrwerken war mein Lebtag mein Gaudium, ich hab' vier Gäul' und fahr' jede Woch' zweimal den Frachtwagen. Der Menſch iſt innen hohl, aber es iſt eins, was man 'nein thut, wenn's nur die gehörige Fracht iſt; Eſſen und Trinken ſchmeckt mir jetzt beſſer als in Olims Zeiten. Die Fenſter vor den Augen, meine Brille, die zu entbehren, hat mir am weheſten gethan, ich bin in der erſten Zeit wie taumelig herumgelaufen, weil ich ſie nicht mehr auf der Naſ' gehabt hab'.“

„Und den Feldbau verſtehſt du?“

„Bin ja eines Bauern Sohn. Mein Vater hat ja als Schafkipperer all ſein Vermögen verloren. Was red' ich aber ſo lang von mir? Wie kommſt denn du zu deinem Amt?“

Eugen erzählte ſeinen Tauſch mit dem Lehrer. Plötzlich

regte ſich etwas im Nebenzimmer, und Bartelmä verdeckte wieder ſchnell mit der Hand den Mund Eugens, und noch leiſer als ſonſt ſagte er:

„Wenn ich merke, daß der Kerl etwas erhorcht hat, dreh' ich ihm den Kragen 'rum.“

Geraume Weile ſaßen die Beiden ſtill, und Eugen hielt die rauhe Hand des Gefährten, der ihm ſo wunderbar plötzlich geſchenkt war.

„Du biſt für mich ein doppeltes Glück,“ ſagte er endlich, „Bauernknecht werden, das iſt noch mehr als ich thue.“

„Nein Bruder, nein, ich hab's leichter als du, hab' mit Niemand zu thun als mit meinem Kaſſer. Ich hab' gemeint, unſer Herrgott braucht mich, ich muß ihm regieren helfen; er hat mich summa cum laude durchs Examen und durch die Revolutionspraxis fallen laſſen. Thut nichts, jetzt bin ich ein Cincinnatus.“

„Mir thut es wohl, da ich mit dir von mir ſelber reden kann, als wäre ich jetzt erſt aus dem Gefängniß gekommen. Iſt dir der fremde Name nicht auch ein Gefängniß?“

„Spüre nichts davon.“

„Mir iſt er wie eine innere Gefangenſchaft, das Bewußtſein iſt der Kerkermeiſter eines Eingeſperrten; mit dir kann ich meinen wirklichen Menſchen doch manchmal frei herauslaſſen und frei athmen. Und jetzt in dieſem Augenblick kommt mir unſer Leben vor wie Nachtwandlerei, wir wandeln auf gefährlicher Höhe und ſtürzen in den Abgrund, wenn man uns bei Namen ruft.“

„Wer ſich fürcht't, den fangt die Patrouille, ſagen die

Sachſenhäuſer, und wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen, das ſag' Ich. Darfſt mich nicht zu viel kennen, wär' nicht gut für uns Beide. Wenn du überflüſſig Blech haſt, kannſt mir's geben, daß dir's die Mäuſ' nicht freſſen."

„Hab' leider ſelber nichts," erwiderte Eugen mit den Zähnen die Lippen ſchärfend, als wollte das Wort nicht heraus, und ein Mißbehagen, faſt wie ein Gefühl körperlicher Schwäche, überkam ihn; er krampfte die Fäuſte auf und zu. Zum Erſtenmal erfuhr er, was es heißt, eine bedürftig ausgeſtreckte Hand aus eigenem Mangel und nicht blos aus Bequemlichkeit abweiſen zu müſſen; nicht ſchenken zu können, das fiel ihm ſchwer ins Herz. Er gedachte kaum der Entbehrungen, die er ſelber in ſolcher Lage erfahren mußte, er ſetzte daher raſch hinzu: „Ich werde dir bald dienen können."

„Brauch' jetzt auch nichts," entgegnete Knochenhauer, „und — mir iſt mein Leben gar nicht verleidet — aber wenn du einmal einen Kerl brauchſt, der ſich für dich todtſchlagen laſſen oder Einen für dich todtſchlagen ſoll, pfeif' nur dem Bartelmä. Jetzt behüt dich Gott. Morgen kennen wir uns nicht."

„Du könnteſt mir viele Fingerzeige über die Menſchen hier geben," wollte Eugen den Aufſtehenden noch zurückhalten, dieſer aber ſagte:

„Es iſt Alles nichts als Narrenſpiel. Aber ich muß jetzt ſchlafen. Das beſte auf der Welt iſt ein tüchtiger Schlaf. Gut Nacht."

Er hörte nicht mehr, als Eugen ihn fragen wollte, wie denn die Baronin Stephanie zu ihrer Gönnerſchaft komme.

Neuntes Kapitel.

Nicht lange Zeit war Eugen am andern Morgen vergönnt, daß er ſich wie ein von den Wellen ans Ufer Geworfener fragen konnte: wo biſt du? Kaidl überraſchte ihn, und ſuchte ſeine Probeſtellung von geſtern Abend jetzt dahin zu erklären, daß er ſie zu Gunſten Eugens gemacht, er habe ihm damit Gelegenheit geben wollen, ſich mit Einemmale in ein entſchiedenes Verhältniß zu den Dorfbewohnern zu ſetzen.

„An dir iſt ein Diplomat verloren gegangen," verſetzte Eugen lächelnd, „der den verunglückten Schlag nachträglich für eine bloße Fechtübung ausgiebt. Halt! Du könnteſt mir einen großen Gefallen thun."

„Sag' nur frei womit, ich bin in deiner Schuld."

„Es erregte großes Aufſehen, als die ruſſiſche Prinzeſſin, die den Fürſten von ** heirathete, gleich nach ihrer Ankunft alle Leute am Hofe und in den höchſten Stellen ſo behandelte, als ob ſie ſchon Jahre lang ſie kenne. Niemand errieth das Geheimniß, das darin beſtand, daß ein liberaler Advokat, durch dritte Hand erſucht, ihr nach alphabetiſcher Ordnung eine kurze Charakteriſtik aller Perſönlichkeiten gemacht hatte; ein Aehnliches ſollteſt du mir hier von dem Dorf anfertigen."

„Nicht übel, du wirſt mein Erbe. Kommendes Geſchlecht! vergiß nicht unſere Erfahrungen. Ich kann aber deinen Wunſch nicht geradezu vollführen, und wenn ich's thäte, ich bin ſchon Amerikaner genug, daß ich nichts mehr für germaniſch chriſtlichen Vergeltsgott thue. Kaufe mir mein Klavier und meine

Bücher ab, und ich ſchreibe dir das ſchwarze Buch. Es thut mir ohnedies wohl, noch wenn ich fort bin meine Hand an der Gurgel dieſer Kaffern zu halten."

Er erklärte nun Eugen, daß er in der feſten Zuverſicht auf ihn gewartet habe, er werde ihm ſein Klavier, die Bücher und anderes abkaufen, und ließ nicht undeutlich merken, daß er ohne rechte Verwerthung dieſer Sachen nicht reiſen könne.

Eugen ward es wieder ſchwer, das Wort auf die Zunge zu nehmen, daß er kein Geld habe, aber doch nicht ſo wie zu Bartelmä, der da wußte, wer er war; dabei empfand auch Eugen, daß die einmal ausgeſprochene, heißempfundene Mißlichkeit bei der Wiederholung bald zur kalten Thatſache wird, die man faſt als fremd und äußerlich berichten kann.

Kaidl nahm die ſtockende Erwiderung als gutes Zeichen. Da kam das kleine Mädchen, das unſern Freund geſtern für den erſchoſſenen Willi gehalten hatte, mit einer großen Bretzel und einem Blumenſtrauß; zaghaft und ſtotternd drückte es den Glückwunſch der Müllerin zum Geburtstag aus. Die erſte Empfindung Eugens war Schreck, er hatte ſeinen wirklichen Geburtstag verrathen und glaubte, Kaidl könnte wiſſen, wann der des Eugen Baumann ſei; Kaidl aber ſcherzte über die Bekanntſchaft mit den Müllersleuten. Eugen ging raſch darauf ein, daß er über ſie nichts aufzuzeichnen brauche, worauf Kaidl bedauerte, daß er über den einzigen rechtſchaffenen Mann im Ort nichts ſchreiben dürfe; ſie ſeien zwar Feinde, „Er hat eine harte Hand, aber ein weiches Herz," ſagte er. „Wie ſie für die Prozeßkoſten meine Sachen hier im Dorf zur Verſteigerung ausgeſchellt haben, hat der Bachmüller dem Schütz auf

der Straße Einhalt gethan und für mich bezahlt. Er gehört eigentlich zu uns, er iſt der Sohn des verſtorbenen Schulmeiſters."

Die Beiden gingen nach dem Schulhaus, und Eugen nahm ein groß Stück Bretzel für die Frau Schulmeiſterin mit. Dieſe war eine kleine, etwas ältliche, in Bauerntracht gekleidete Frau, die ſich auffällig bemühte hochdeutſch zu reden, und die fünf Knaben, die wild in die Stube ſtürmten, zur Höflichkeit anzuhalten, indem ſie ſie auszankte, daß ſie ſich noch nicht ordentlich angekleidet hätten; ſie vertheilte die mitgebrachte Bretzel unter ſie und genoß ſelber keinen Biſſen, ſie blickte fragend nach ihrem Mann, und dieſer ſagte:

„Es iſt abgemacht, der Lehrer kauft mir das Klavier, die Bücher und die großen Schränke ab, und nun können wir bis Sonntag 'naus zum Loch."

Eugen wußte nicht, was er ſagen ſollte als ihm die Frau mit erheitertem Blick berichtete, wie viel Kleinigkeiten, Beſen und dergleichen ſie ihm zurücklaſſe, wofür er nichts zu bezahlen brauche; er war noch nicht fertig mit der Ueberlegung, ob er Einſprache thun ſolle, als Kaidl die Frau fortdrängte, um etwas zum „Aufwarten," einen Imbiß zu holen. Nun erklärte er Eugen, er müſſe die Sachen übernehmen, er könne ſie auch, wenn er ſie nicht brauche, gelegentlich beſſer verwerthen als das jetzt möglich ſei; das Geld, das wolle Kaidl ſchon ordnen, müſſe der Sonnenwirth oder der Bachmüller vorſtrecken, er ſolle nur ihn dafür ſorgen laſſen, den Schuldſchein in Geld umzuſetzen. Eugen war nicht geneigt ſich überrumpeln zu laſſen; im Andenken an die bekümmerte Frau, nach Einſicht-

nahme der Gegenſtände und der mäßigen Summe, willfahrte er dennoch, da ein gewiſſer Uebermuth in ihm zuletzt noch ſprach: „Du mußt auch erfahren, wie ſich's mit Schulden lebt.“

Kaidl gerieth hierauf ſchnell wieder in ſeinen graſſen Humor, er ſetzte ſich an das Klavier und ſang mit tapferer Bierſtimme das Afrikalied von Schubart, das er arg verketzerte. Er führte ſodann Eugen in den Zimmern umher. Die große Schlafſtube war über und über mit Druckpapier verklebt, und als Eugen näher ſah, waren es die ſtenographiſchen Berichte aus der Paulskirche.

„Das iſt des heiligen römiſchen Reichs Schlafſtube,“ erklärte Kaidl, „was ich nicht brauchen konnte, hab' ich den Bauern abgeliefert, daß ſie ihre Fenſter damit verkleben. So macht man Propaganda mit unſerer makulaturgewordenen Erhebung; das Studentenparlament in der Paulskirche hat ſich nicht umſonſt zehn Monate lang heiſer geſprochen. Bei den verklebten Fenſtern des Sauhirts in Alsfeld kannſt du ſehen, was ich ihm zutheilte, und die ſchwunghafteſten Reden der Staatsweiſen laſſen meine Jungen als Papierdrachen ſteigen. Von der Stunde an, wo ich amerikaniſchen Boden betrete, ſchwöre ich, keinen deutſchen Buchſtaben mehr zu leſen. Mir ſollen die Augen erblinden, wenn ich das nicht halte. Ich weiß, was ſie daheim machen: die geſchichtsprofeſſoriſchen Marodeurs kommen und rauben die gefallenen Ideen auf dem Schlachtfeld aus, und erwerben damit Ruhm und Geld.“

Trotz mancher Uebereinſtimmung widerten die Auslaſſungen Kaidls Eugen doch im Tiefſten an.

Als ihn Kaidl durch das Dorf begleitete, war es ihm,

als ſchaute ihn Jeder ganz anders an, da er geſtern das Verſprechen gegeben, ſich ihrem Urtheil zu unterwerfen; hätte er die Reden hinter ſich gehört, ſo hätte er vernommen, wie von Allem nichts im Gedächtniß geblieben war, als daß er die Hänſelnden mit der Hundegeſchichte heimgeſchickt habe.

Zehntes Kapitel.

„Nimm's als gutes Zeichen," begann Kaidl unweit der Kirche, „daß uns die alte Frau dort, die jetzt hinter der Hecke verſchwindet, zuerſt begegnet. Die 81jährige Sepperle ſtellt ſich als Titelbild vor dich hin, und ſagt dir: ich kann nicht leſen und kann nicht ſchreiben, und bin geſünder und geſcheidter als Alle im ganzen Dorf, eure Volksſchulen machen die Welt nur fieberkrank mit verkritzelten Nerven. Die Alte hat ſo lang ſie lebt noch nie bei hellem Tag geſchlafen und hat überhaupt keine Nerven. Sie geht mit uns nach Amerika."

„Schildre mir nicht die Auswandernden, ſondern die Heimbleibenden," ſagte Eugen nicht ohne Aergerlichkeit.

„Gut, paß auf. In dem Haus dort mit dem roth angeſtrichenen Gebälk, dort wohnt dein Rainbauer; ein capitelfeſter Bibelheld, hält ſich für geſcheidt und alles was Andre machen für nichts nutz, und Alle, denen es nicht ſo gut geht wie ihm, für Lumpen. Er giebt gern zu freſſen, aber nur ſeinen Schweinen, geht ungerufen in die Häuſer und verſetzt die Bienen, bringt ihnen Königinnen, macht zwei Schwärme

aus Einem, oder wenn ſie arm ſind mediatiſirt er einen und ſchlägt die Unterthanen zum andern Reich, ſchneidet und putzt die Stöcke, und ißt und trinkt dabei, weil er ſich daheim nicht ſatt frißt. Sein Sohn, das einzige Kind, iſt grad ſo habſüchtig wie der Alte, hätt' gern des Bachmüllers Vittore haben mögen, jetzt iſt er Bräutigam mit eines reichen Flötzers Tochter von Trenzlingen; er weiß, daß das Mädchen einen Forſtknecht lieb hat, und zu der Heirath gezwungen iſt, aber was liegt ihm daran? Wenn ſie nur ihr Geld mitbringt.

Da in dem kleinen Haus wohnt der Mäuerleswerner, ein abgehauster luſtiger Kerl, der für einen Schoppen Wein drei falſche Eide ſchwört, hat nichts zu beißen und brockt ſeiner Frau jeden Tag, den Gott giebt, eine Prügelſuppe ein; ſie iſt eine Schnalle oben'raus, ſie kommt einmal zum Schultheiß und verklagt ihren Mann, und ſo hat er mich geſchlagen, ſchreit ſie und ſchlägt ſich dabei auf den Mund, daß Blut herausfließt; da ſagt der Bachmüller, der war damals Schultheiß: geh' heim und waſch dich, du biſt auch dein Theil hitzig. Das einzige Kind, eine Tochter, die ſie haben, hat der Mäuleswerner krumm geprügelt."

„Laß ab vom Erzählen, ich kenne den Mann, er war der Erſte, dem ich geſtern begegnete," rief Eugen. War er denn unter eine Horde von Unmenſchen gerathen? Kaidl war aber nicht Willens, auf die Abwehr einzugehen, er hatte einmal im Volksvereine, da man ihn nicht ausreden laſſen wollte, ſich auf der Tribüne für permanent erklärt, und ſtand in dem Tumult ruhig oben, ſo fuhr er auch jetzt fort:

„Der Mäuerleswerner iſt wegen Meineid im Zuchthaus

geweſen, und jetzt iſt ſeine Hauptfreude, daß das ganze Dorf meineidig iſt: ſie haben ja Alle der proviſoriſchen Regierung geſchworen. Recht ſo, die ganze Welt muß in Grund hinein verdorben werden, ehe es beſſer werden kann."

„Und du bedenkſt nicht, wie aller ſittliche Halt im Volk zerſtört wird?" fragte Eugen. Kaidl aber erwiderte:

„Schau, dort das wichtigſte Haus im Dorf, dort aus den grünen Fenſterrahmen ſchauen ſechs feurige Augen auf dich herab. Das ſind des Kirchbauern Töchter, drei ſchöne ſtolze Mädchen und ſingen zuſammen wie die Orgelpfeifen. Der Kirchbauer hat den größten Einfluß im Dorf; weil er ſo nah wohnt, halten ſich die Leute vor dem Gottesdienſt und vor Gemeindeverſammlungen bei ihm auf. Ich habe das Haus das Vorparlament getauft. Dort hinter dem Rebengeländer gückelt der Kreuzſchnabel, das dicke Faß, die Kirchbäuerin heraus; ſie hat ſchon zwanzig Jahr einen böſen Fuß, und iſt nicht vom Fleck gekommen, aber ſie beobachtet die Menſchen durch und durch. Mit der Gewiſſenhaftigkeit eines Aſtronomen zählt ſie neun bei der Geburt eines erſten Kindes und iſt oberſter Friedensrichter in allen Eheſtreitigkeiten. Der Kirchbauer iſt ein Pietiſt, dabei aber rechtſchaffen, dumm, fleißig; er hat's gut, daß er ſtottert, da ſagt er ohne Mühe das Vaterunſer dreimal für einmal. Der Kaffer hat oft ſo müde Stiefel, daß er faſt nicht vom Feld heimkommen kann. Der Rainbauer hat ein Kunkellehen von Erbweisheit von der Kirchbäuerin, ſie ſagt: er ſei der geſcheidteſte Mann im Dorf, und er ſagt: ſie ſei die geſcheidteſte Frau in der Welt. Was ſie im Ort ausführen will, läßt ſie durch den Rainbauer ins Werk ſetzen."

Eugen bat nun Kaidl, ihm das verſprochene Buch nicht alphabetiſch, ſondern nach der Reihenfolge der Häuſer, vom äußerſten angefangen, zu ſchreiben. Kaidl aber behauptete, nicht ſo gut ſchreiben als ſprechen zu können und bat nur noch den „Kaffer" ſchildern zu dürfen, der ihnen eben grüßend begegnet war.

„Das iſt der Speicherbauer, auch Schäufler-David genannt, ein Kornkipperer, ſo dürr wie er ausſieht, ſo geizig iſt er. Er kann nicht leſen und nicht ſchreiben und beſchummelt doch die ganze Welt; er hat eine Winkelwirthſchaft und macht die Kornbauern betrunken, daß ſie das Geldzählen nicht mehr verſtehen. Er iſt ſo geſchickt, daß er die Hälfte von einem Ei ſtehlen und den Teufel im freien Feld fangen kann; er kümmert ſich aber um gar nichts, als um ſein Geſchäft. Gegen jedes Bettelweib hat er ein freundlich Wort, aber nicht was man im Aug leiden kann, giebt er. Wo der Kerl auf eine Wieſe ſpeit, da wächst Sauerampfer. Er iſt eigentlich der einzige Freigeiſt im Ort, aber er ſagt: ich thu, was die Religion verlangt, dann bin ich die Religion los und brauch' nicht darüber zu denken. Er hat noch eine ledige Tochter, wenn du die kriegſt, kannſt den Schulſack an den Nagel hängen; wenn du aber eine von des Kirchbauers heiratheſt, kannſt ſicher ſein, daß wegen dem Kreuzſchnabel fünf Stund landauf und landab Niemand wagt, etwas über dich zu ſagen, du magſt thun was du willſt. Du mußt dir die Kirchbäuerin ohnedem zahm machen, denn ſie iſt deine lauernde Feindin; ſie hat den Schnörkel im Ort haben wollen, der die Sabine heirathen ſoll."

Wie eine Sturzwelle ſchlugen dieſe Berichte auf Eugen

ein, er ſah ſich den Athem benommen; bald aber erkannte er wieder, daß ruhiges Abwarten und allmähliche Erfahrung ihn ſchon wieder frei machen würde, und der Vorſatz befeſtigte ſich in ihm, die Aufzeichnungen Kaidl's erſt nachdem er ſelbſt die Menſchen unbefangen kennen gelernt, von Zeit zu Zeit nachzuſehen.

„Ich ſehe dir's an," nahm Kaidl das Wort, „du willſt auch von Tugend hören? Gut, zieh den Hut ab! Dort wo die zwei Schlüſſel ans Haus gemalt ſind, dort wohnt eine Römerin. Wenn ſie vor zweitauſend Jahren gelebt und lateiniſch geſprochen hätte, würden die Profeſſoren gelehrte Bücher über ſie ſchreiben. Die Kirchen- und Kanzleiverwandten heulen immer: nur das Geſindel, das nichts zu verlieren hat, habe mit gethan. Heißt denn ſein eigen Leben und das Glück von Frau und Kindern einſetzen, nichts zu verlieren haben? Der Schloſſer Vinzenz war der einzige, der ſich beim erſten Aufgebot frei geſtellt hat, und wie er vom Rathhaus heimkommt, ſagt ſeine Frau: das haſt du brav gemacht, Vinzenz, und wenn du, was Gott verhüte, ſterben mußt, ſtirbſt du für deine Kinder, und ich will ſie dir aufziehen ſo gut ich kann. Der Vinzenz iſt aber nicht geſtorben, iſt heil heimgekommen, und hat wieder in ſeinem Handwerk und im Feld gearbeitet wie je. Da ſchickt er eine Magd aus dem Dienſt, weil ſie preußiſche Einquartierung hat. Sie geht, aber was thut dieſe lebendige deutſche Einheit in der Mannigfaltigkeit? Sie zeigt den Vinzenz an, und er bekommt fünf Jahre Zuchthaus. Jetzt ſitzt er, und es giebt keine rechtſchaffenere Haushaltung im Dorf als die von des Vinzenzen Margareth, und die Frau iſt

hochſchwanger; ihr älteſter Bub, das wirſt du finden, iſt der beſte in der Schule. Denke dir die Zukunft vom Kind der Angeberin und dem der Verrathenen und du haſt die einzige Geſchichte Deutſchlands vor dir.“

Sie kamen jetzt bei der Biegung um einen Rebenhügel vor das Pfarrhaus:

„Da warſt du ſchon geſtern,“ ſagte Kaidl, „und haſt ſie geſprochen, oder wie ſie die Kaffern heißen: die Frau geiſtlicher Herr. Er war früher Profeſſor an einem Gymnaſium, da hat er ſich die Gallenſucht angeärgert, und jetzt kränkelt er immer, weil ſeine Galle nicht in Thätigkeit iſt. Er iſt kurzſichtig und vergeßlich und übertreibt das noch gern, weil es ihm einen gelehrten Anſtrich giebt und auch bequem iſt; er braucht tauſend Sachen nicht zu ſehen und nichts dafür zu thun, er ſtellt ſich als ob er kein Geld zählen könnt', und hat's wahrſcheinlich auch wieder vergeſſen; wenn er ausgeht, läßt er ſich von ſeiner Frau einige Groſchen geben. Bei der Fahnenweihe unſerer Bürgerwehr ſelig hat er eine unbezahlte dreibeinige Rede gehalten, und die Tochter hat ein ſelbſtgeſtricktes Gedicht geſprochen. Manchmal iſt er auch in unſern Volksverein gekommen, und hat für ſeinen Liebling, die deutſche Flotte, geredet. Kannſt dir denken, wie die Bauern Maul und Naſe aufgeſperrt haben, wie er Themiſtokles aufſtellte und Plato zitirte, der in ſeinem Buche über die Republik für preiswürdig hielt „ſtandbafte Wehrmannen zu Schifffahrern und Seeleuten zu machen.“ Jetzt iſt die deutſche Flotte wieder nichts als der Federkiel, der in die Tintenſee ſticht. Der Lieblingsſpruch des Pfarrers iſt: wir ſtehen im Zeitalter der Alexandriner, es geht mit der

europäiſchen und deutſchen Bildung zu Ende, und es bleibt uns nichts, als ſchreiben was geweſen iſt; wir können nichts Neues machen. Und was thut der einſichtige Alexandriner? Er ſchreibt ſelber ein dickes Buch um's andere. Das beſte am Pfarrer iſt ſein Pudel, der Hector iſt ein frommes Spielzeug für alle Kinder."

„Und was denkſt du von der Pfarrerin?" fragte Eugen, den nachgerade dieſes Verfahren, Menſchen zu ſchildern, ergötzte.

„Wenn ſie nicht ſo herrſchſüchtig wäre, ließe ſich nichts an ihr ausſetzen. Sie hat auch jeden Sommer ihre gebildete Geſellſchaft. Siehſt du die bunten Vorhänge dort am Taubenſchlag? Dort wohnten dieſen Sommer drei alte Jungfern als höchſtäſthetiſche Seidenhaſen. Schade, daß du nicht vorgeſtern gekommen, da wurde da drin ein heidniſches Feſt, der Geburtstag des großen Heiden und kleinlichen Lakaien gefeiert, und die blauäugige, d. h. blaubrillige, bekränzte ſeine Büſte mit friſchem Epheu, und zum Kaffee wurde beziehungsreiche Frankfurter Bränte eingeſtippt."

„Dein Spott iſt hier am unrechten Ort, es muß erfreuen, daß der Cultus des Genius ſelbſt in verborgenen Dörfern einen Tempel aufſchlägt.

„O gewiß, kultuſeln iſt ein angenehmer Zeitvertreib, die Bildung iſt allverbreitet; in eurem Deutſchland ſpeist man in dem einen Hauſe gebildetes Eis mit Vanille bereitet, und der Nachbar daneben ſchnattert und friert vor wirklichem Eis. In dem Dachſtübchen da oben, juſt am Giebel, das wir den Taubenſchlag nennen, geht's auch jahraus jahrein wie in einem Taubenſchlag, da wohnt immer eine alte Jungfer oder

ſonſt ein ſchickſalvolles Weibsbild, jede vier Wochen ein anderes. Unter den diesjährigen ſtand die geiſtreiche Pythia, eine leibarme Perſon, obenan. Sie liebt Jean Paul Friedrich Richtern, und hier war wohl noch die einzige Stätte, wo der Wonneſiedler geleſen und angebetet wird. Die blaubrillige vergöttert Göthen, und die dicke Blanka deſtillirt nicht Aeſthetik, ſondern wirklichen Magenliqueur, bereitet jambenhaften Ziegenkäſe und klaſſiſches Einmachobſt, und ſchwärmt wahrſcheinlich für Schillern; dabei dilettirt ſie bisweilen im Artikel wohlthätige Fee, und hilft den Leuten auf die Strümpfe, auf veritable wollene nämlich."

Eugen verabſchiedete ſich raſch bei Kaidl. Er wollte heute die Markſteine aufſuchen, um dann friſch und froh auf ſeinem Acker zu arbeiten; er war bereits des ledigen Kennenlernens müde, und ſein ganzes Weſen ſehnte ſich darnach morgenden Tages ſein Werk zu beginnen. Dort in der Schule war er allein mit ſeinen Kindern, und ſchon aus dem Gedanken an ſie grüßte ihn etwas wie das feſte Land den Seereiſenden, wie der nährige Brodem, der aus der friſchgepflügten Erde zum Ackersmann emporſteigt.

Zwei alte hochſchlanke Pappeln, deren langſtielige Blätter eben im leiſen Windhauche rauſchten, bezeichneten den Aufgang nach dem Schloß, eine Doppelreihe von breitäſtigen Nußbäumen führte bis an das Haus, ein graues Nußhäherpaar flog mit ſchnarrendem Kreiſchen herüber und hinüber; die Vögel ſchienen ſicher, daß ſie hier auf dem gangbaren Weg nicht geſchoſſen würden.

Eugen ging zu dem Baron von Kronauer.

Elftes Kapitel.

„Herr Kronauer iſt drüben in der Scheune," berichtete eine Magd, die an dem großen Röhrbrunnen Waſſer ſchöpfte. Eugen ſah ſie verwundert an, er hatte nach dem Baron gefragt und hörte den einfachen bürgerlichen Namen. Als er abermals fragend durch einen offnen Thorweg ging, in dem ſich zahlloſe Schwalbenneſter wie die Waben eines Bienenſtockes zuſammengefügt hatten, wies ihn ein Knecht, der eben Ochſen ausſpannte, nach dem Pferdeſtall. Eugen nahte ſich leiſe, und als er hineinſchaute, ſah er einen breitſchulterigen unterſetzten Mann mit vollem grauen Bart und nur dünner Haarſchicht' auf dem Oberhaupt, auf einem Futtertrog ſitzen und ein Buch leſen, ein Beſteck chirurgiſcher Werkzeuge in grünem Leder lag offen neben ihm. Das Antlitz des Mannes, der wohl in der Mitte der vierziger Jahre ſtand, war wohl gebildet, die Naſe frei und kühn, die Stirn vornüber gewölbt. Er trug ein blaues Ueberhemd und einen ſchwarzglänzenden Gürtel um den Leib. Als Eugen höflich grüßend herantrat, ſchaute ein tiefbraunes Auge nach ihm auf, und Eugen bemerkte noch raſch, daß das Buch, das der Aufſtehende jetzt zuſchlug und in den Futterkaſten legte, mit lateiniſchen Lettern gedruckt war. Kronauer reichte Eugen die Hand und bat um Entſchuldigung, daß er ihn jetzt nicht in die Stube führen könne, er habe ſo eben einem Pferd zu Ader gelaſſen und müſſe noch warten; er dankte für die geſtern heraufgeſchickten Bücher, und bemerkte, daß Eugen an ſeiner Couſine Stephanie eine

Gönnerin habe. Eugen ging nicht darauf ein, ſondern ſprach über die Beſchaffenheit der Pferde und den Zuſtand des Patienten, daß Kronauer nicht umhin konnte ſeine Sachkenntniß wohlgefällig zu beloben. Eugen gedachte lächelnd, wie ihm ſeine Kavalierserfahrungen nun auch eine Brücke ſchlügen; und warum ſollten vornehme Herren, denen der Menſch, ſeine Neigungen und Bedürfniſſe weit unwichtiger als das Studium eines Racenpferdes, warum ſollten ſie nicht durch hippologiſche Sympathie ſich eben ſo gut als Brüder deſſelben Zeichens erkennen, wie die Männer der Idee?

In dieſem Sinnen ſchaute Eugen hinauf nach der Decke des Stalles.

„Sie wundern ſich wohl über die vielen Spinnweben da oben," ſagte Kronauer.

„Ja, ſie widerſprechen der großen Sauberkeit und Freundlichkeit hier."

„Ich kann es meinen Knechten nicht nehmen, ſie halten den Aberglauben feſt, Rind und Roß gedeihen beſſer, wenn man die Kreuzſpinnen nicht vertreibt."

„Ich kannte dieſen Aberglauben nicht, aber es liegt wohl dieſem wie ſehr vielem Aberglauben ein natürlicher geſunder Gedanke zu Grund; die Kreuzſpinnen haſchen Mücken und Bremſen. Die Menſchen ſind ſo ſeltſam, daß ſie lieber einem geheimen Bangen, einem myſteriöſen Unbegriffenen gehorſamen, als einer hellen Erkenntniß."

Gradaus: Furcht und nicht Einſicht regiert die meiſten Menſchen," ſetzte Kronauer hinzu, „aber es freut mich, daß Sie dieſe Gedanken haben, ich hätte das, offen geſtanden, aus

Ihrer Freundſchaft mit dem Schwarmgeiſt, wie Luther dieſe Menſchen nannte, aus Ihrem Verhältniß zu dem Kaidl nicht vermuthet.“

Eugen fühlte ſich durch dieſe Rede unangenehm berührt. Er konnte ſich noch nicht daran gewöhnen, das gönneriſche Geltenlaſſen als nothwendige Zuthat ſeiner Stellung anzuerkennen. Woher haben dieſe Menſchen das Recht, die Anſichten eines Volkslehrers mit ſolchem beleidigenden Lob aufzunehmen? In dieſem Zorn vertheidigte er ſich auch nicht gegen die zugemuthete Freundſchaft mit Kaidl, und ſagte nur: „Der Ausdruck der Ueberkraft erſcheint leicht als Renommage.“

Eine helle Glocke läutete vom Wohnhaus — es iſt ja ein Baronenrecht eine eigene Thurmuhr zu haben — drunten im Dorf läutete es von der Kirche, es war elf Uhr, der große Einſchnitt im Tagesleben des Bauern, wo alle Lippen ſich zum Gebet regen, um dann die Speiſe zu empfahen.

„Sie eſſen mit uns,“ ſagte Kronauer zu Eugen, und rief dann einem Knechte zu: „Peter, bleib' über Mittag im Stall und reib' den Rappen noch einmal ein.“

Mit großer Haſt nahm er das Etui, holte das Buch aus dem Trog und eilte nach dem Haus. Eugen hatte nicht die Faſſung gefunden, um auf die barſche Einladung gehörig zu erwidern, er ging mit, und als ihn Kronauer unterwegs fragte, ob er auch Latein leſe, bejahte er, worauf ihm Kronauer anbot, Tacitus Germania, die er eben vorgenommen habe, in Freiſtunden mit ihm zu leſen.

Als man durch den Thorweg mit den vielen Schwalben-

neſtern ging, ſprach Eugen ſeine Verwunderung aus, im Dorf ſolche faſt gar nicht zu ſehen.

Kronauer erzählte nun, daß Kaidl vor Zeiten — d. h. vor 48 — mit Luſt die Leute dazu angereizt habe, die Schwalbenneſter an ihren Häuſern zu zerſtören; er freute ſich, ſolch alten Aberglauben ausrotten zu können, und man habe auch entdeckt, daß die Schwalben Ungeziefer nach ſich ziehen. Des Rainbauern Karle, ein wilder Burſche und vormaliger Trabant Kaidls, ſei eine Zeit lang als Schwalbenſchütze berühmt geweſen, er habe in der That mit wunderbarem Geſchick die Vögel in ihrem unberechenbaren Flug, in dem ſie Haken machen können, zu treffen verſtanden. Die Bienenzüchter ſeien überhaupt den Schwalben feindſelig, nicht ganz mit Unrecht, aber man werde erſt nach ihrer Vertreibung finden, wie viel Ungeziefer ſie aus der Luft wegfräßen.

Dieſe mit ſchöner Stimme und im gelaſſenen Ton vorgetragenen Mittheilungen gaben Eugen eine ruhige Empfindung, ſo daß er ohne Widerſpruch dem gaſtlichen Mann in das Haus folgte.

In der geräumigen, aus einem ehemaligen Bruderhaus beſtehenden, im Jeſuitenſtyl erbauten Wohnung war in der weiten getäferten Hausflur ein langer Tiſch gedeckt, Knechte und Mägde waren verſammelt, ein Mädchen und ein Knabe von etwa acht und neun Jahren ſtanden bei einem alten Mann in Schweizertracht, den Kronauer beſonders grüßte.

Das Mädchen betete vor, und nun ſetzte ſich Alles gemeinſchaftlich zu Tiſch. Eugen erhielt den Platz zwiſchen Kronauer und dem Alten, der als Schwiegervater vorgeſtellt

wurde. Es wurde wie üblich bei Tiſch wenig geſprochen. Des Sonnenwirths Knabe brachte während des Eſſens zwei Briefe, Kronauer legte ſie ruhig neben ſich ohne ſie anzuſehen und aß weiter. Erſt als abgegeſſen und gebetet war, und für ihn und Eugen ſchwarzer Kaffee gebracht wurde, öffnete er die Briefe und ſagte zu dem Knaben:

„Richard, der Onkel Leo kommt nächſten Winter und bleibt bei uns. Bring den Brief der Mutter.“

Der Knabe und das Mädchen ſagten zuerſt Eugen Adje, und eilten dann ſpringend nach der Stube.

„Es wäre wohl gut,“ ſagte Eugen, „wenn ich oft an den Tiſchen der Eltern ſäße, ich lernte dadurch das innerſte Leben der Kinder kennen. Wie meinen Sie, wenn ich mich manchmal bei den Bauern zu Tiſch lade?“

„Ich glaube, daß durch Ihre Anweſenheit die Art und Weiſe der Menſchen ſich veränderte und aufputzte; aber ich will nichts gegen Ihr Vorhaben ſagen, probiren Sie's.“

Der Oberknecht kam, und fragte ob man die Gerſte im Hohlfeld ſchneiden ſolle, es ſei noch ſo viel grün. Kronauer befahl, ſie ſolle noch ſtehen, und die Schnitter ſollten einſtweilen dreſchen.

Kronauer nannte den Oberknecht „Herr Rudolph,“ und als dieſer fortgegangen war, drückte Eugen ſeine Freude darüber aus, worauf Kronauer ſcherzend entgegnete: „Mir ſchadet's nichts und ihm thut's wohl und nützt ihm bei ſeinen Untergebenen.“

Eugen ſah, daß er die Geſchäftigkeit des Mannes ſtörte und entfernte ſich, nachdem ihn Kronauer noch eingeladen hatte

ſo oft er wolle ihn zu beſuchen. Eugen konnte über den Eindruck, den er von Kronauer mitnahm, nicht einig mit ſich werden, und doch fühlte er, daß hier eine metallene Natur ſei, an der ſich die weicher organiſirte ſchleifen und ſchärfen müſſe.

Zwölftes Kapitel.

„Guten Tag, Herr Lehrer!“ grüßte den Träumenden eine helle Stimme, er ſah auf, es war Vittore, die ihm die Hand reichend ſagte: „Jetzt erſt Willkommen, verzeihet mir das Lachen, wie ich Euch zuerſt geſehen hab', es war mir gewiß nicht luſtig zu Muth, aber ich hab' nicht anders können; es iſt mir geweſen, wie wenn ein Anderes aus mir lachen thät. Nicht wahr, Ihr verzeihet mir? Ihr dürfet auch einmal einen Unſchick machen, er ſoll Euch im voraus vergeben ſein.“

„Bittet Ihr immer ſo gern um Verzeihung?“

„Ich gehe Sonntag zum heiligen Abendmahl und da möcht' ich nicht, daß ich Jemand beleidigt hätte, der mir's nicht verzeiht.“

Eugen ſah betroffen auf und entgegnete: „Ihr habt nichts um Entſchuldigung zu bitten, ich ſollt' im Gegentheil durch das ganze Dorf gehen und Jedem ſagen: nimm's nicht übel, daß ich um acht Tage zu ſpät komme. Es giebt eine falſche Stellung zu den Menſchen, wenn man ſich gleich von Jedem muß einen Fehltritt ſchenken laſſen.“

Das meine ich grad verkehrt. Wenn eines dem andern

was vergiebt, das bringt die Menſchen gut zu einander, beſſer als Alles.“

„Aus Euch ſpricht die Weisheit Eurer Mutter.“

„Ja, warum ſeid Ihr nicht zum Mittageſſen kommen? Sie hat Euch ja eingeladen, und wir haben auf Euch gewartet.“

Eugen ſchlug ſich auf die Stirn, er hatte das rein vergeſſen. Er brachte allerlei Entſchuldigungen vor, aber er wußte ſelbſt kaum was er ſprach, denn ſein Blick war ſtarr auf Vittore gerichtet und ſchien ſich in Wohlgefühl zu ſättigen. Dieſe ungewöhnlich hohe Geſtalt mit den braunen Armen hatte etwas überaus Stattliches. Das gebräunte volle Antlitz mit dem ruhig glänzenden Auge ſchien nicht Sorge, nicht Kummer zu kennen, und nur der in die Höhe gepreßte Mund ſchien eine ſchmerzliche Frage zu bergen. Vittore trug ihr lichtbraunes Haar in einer einzigen ungeflochtenen Welle auf dem Hinterhaupt, und wie ſie ſo daſtand, den allemanniſchen breiten Strohhut mit den ſchwarzen Bändern am Arm hängend, in der andern Hand über die Schultern gelegt den Rechen haltend, war ſie wohl einer genaueren Betrachtung würdig, die ſie ſich, wie es ſchien, auch unbefangen gefallen ließ. Kronauer, der nach dem Feld ging, begrüßte Vittore und beglückwünſchte ſie zum Geburtstag, das Mädchen wurde brandroth als auch Eugen das Gleiche that; ſie ſagte aber ſchnell Kronauer, der Vater wolle heut Abend zu ihm kommen und wegen der Schultheißenwahl reden, fragte dann wie es der Frau gehe, und als Kronauer den Kopf ſchüttelte, ging ſie raſch nach dem Haus.

Es war gewiß nicht wohlgethan, daß Eugen ſchnurſtracks

nach dem Pfarrhaus ging, aber längst war er von dem Straßenspiegel eingefangen, und schon stand er auf der Treppe, wo er aus einem Nebenzimmer ein mühsames Ueben auf dem Klavier vernahm, als er seiner ungewöhnlichen Erregung inne ward und eine Weile anhielt. Hast du nicht genug Wirrwarr, daß nun auch noch zwei feurige Mädchenaugen mit dir irrlichtern dürfen? In dieser Frage sich selbst aufrichtend und sammelnd stand er eine Weile auf dem saubern Hausflur, wo eine große Reihe verbundener sogenannter Einmachgläser von der Sonne beglänzt und von Bienen umschwärmt war, die zu wissen schienen, welche Süßigkeiten hier verschlossen waren. Ein schwarzer Pudel, der in der Sonne lag, richtete den Kopf ein wenig auf, schaute Eugen an und legte sich dann wieder die Augen schließend nieder; er lag gerade unter einer Tafel, auf der die Worte standen: „Gesegnet sei Dein Eingang.“ Ein dürrer Eichenkranz umrahmte die Tafel.

Eine gastfreundlich schmunzelnde Magd, die äußerst nett und behäbig aussah, hatte ihre Küchenschürze im Hausflur abgelegt und Eugen gemeldet. Sie hieß ihn nun eintreten. Er klopfte an, seine Verbeugung und Anrede war eckig und scheu, so daß der Pfarrer aus seinem Lehnstuhl, aus dem er sich nur ein wenig erhoben hatte, schelmisch lächelnd zu der Pfarrerin auf dem erhöhten Sitz aufschaute.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte er dann zu Eugen, der sich selber einen Stuhl holen konnte. Er wurde nun bedeutet, daß er sich wegen seiner Verwundung in Röthhausen ein amtlich beglaubigtes Zeugniß vom Wundarzt verschaffen müsse, das dem Bericht an die obere Behörde beizulegen sei. Eugen ant-

wortete nur mit ſtummem Kopfnicken, er ſah ſich mitten in den Verſchienungen und Verbandelungen eines niederen Bedienſteten. „Rauchen Sie auch?“ fragte der Pfarrer, indem er den Stumpf ſeiner Cigarre in ein bereitgehaltenes Röhrchen ſteckte.

„Ja Hochwürden,“ antwortete Eugen, das letzte Wort ging ihm ſchwer von den Lippen. Er ſtellte ſeinen Hut auf den Boden neben ſich und erwartete nichts anderes, als eine Cigarre angeboten zu bekommen. Die Pfarrerin aber rief ihm er möge den Hut nur auf die Kommode ſtellen, und der Pfarrer warnte ihn davor, je in der Schule zu rauchen; es ſei das ſtreng verboten, und er würde es nicht dulden. Eugen athmete tief in ſich hinein. Er wurde nun väterlich vor Kaidl gewarnt, der, wie es ſcheine, durch zudringliche Vertraulichkeit ihm ſeine Stellung im Dorf aufdrängen wolle; überhaupt, da einmal die vorſchriftsmäßige Zeit nicht eingehalten ſei, möge mit Beginn der Schule bis nächſten Monat gewartet werden, bis dahin habe Kaidl das Schulhaus verlaſſen, und ſeien überhaupt die Lärmmacher aus dem Dorf, die noch, bevor ſie wegzögen, ſich toll benähmen, doppelt burſchikos, bevor ſie auf die hohe Schule harter Erfahrung kommen, die ſie wohl in Amerika machen würden. Eugen hörte ruhig zu und verneigte ſich nur hin und wieder. Zuletzt wurde ihm noch geſagt, daß man gehört habe, er verſtehe franzöſiſch, er könne, wenn er fertig ſpreche und einen guten „Accent“ habe, der Tochter des Hauſes in Gemeinſchaft mit Blanka Kronauer Unterricht geben.

Der Pfarrer ließ trotz der Abwehr ſeiner Frau nicht ab, bis Eugen franzöſiſch antwortete, und Eugen fühlte ſich, da er

franzöſiſch ſprach, plötzlich als wäre er hoch zu Roſſe, frei und kühn, er ſetzte über alle Barrieren der Hochwürden hinweg, und Alles erſchien ihm wie ein luſtiger Scherz; ein ſpöttiſcher Uebermuth ſpannte ſein Antlitz, er ſprach kein Wort deutſch mehr, und erklärte, obgleich er es nicht ganz ſagen konnte, wie es ihn mit Mißbehagen erfüllte, daß er noch warten ſolle: dieſes Schweben im Zwiſchenreich, dieſe Stellung mit ausgeſtreckter Hand zur That ſei peinlich. Der Pfarrer verſtand nicht recht, was er mit der That meinte, und glaubte, dieß käme von dem nicht ganz entſprechenden franzöſiſchen Ausdruck her. Der Pfarrer ſprach ein Franzöſiſch, das ſich Eugen zuerſt ins Franzöſiſche überſetzen und dann deutſch denken mußte, und dabei war Eugen ſchelmiſch genug, den Hochwürden im unſteten Suchen der Wörter zappeln zu laſſen. Endlich entließ ihn der Pfarrer mit einigen höflich gemurmelten Worten. Auf der Treppe mußte Eugen an ſich halten, um nicht laut aufzulachen, und raſch ſprang ſeine Stimmung dann in Wehmuth über. Das ſind die deutſchen gebildeten Stände, die lohnbedientenhaft eine fremde Sprache üben um einen Fremden in ſeiner Redeweiſe unterhalten zu können, und die Töchter lernen franzöſiſch um franzöſiſche Bücher leſen zu können, und leſen wieder die Bücher um die Sprache nicht zu vergeſſen, da frißt die Urſache den Zweck auf und umgekehrt. Deine ſchönſten Jugendſtunden mußt du armes Kind dann noch am Klimperkaſten vertändeln — freilich, auf dieſem Weg bleibt die Nation ewig in ihrer Bildung zerriſſen, und die ſogenannten Gebildeten kehren ſchwer wieder zurück in ihre eigne Heimath und lernen da die Schönheit erfaſſen, die ihr Blumenauge

zu ihnen aufſchlägt und aus den eingeborenen Sangesweiſen der Menſchen ſie umtönt.

Eugen vergaß indeß nicht des Vortheils, den ihm dieſe Sprachſtunde bei ſeinem Vorgeſetzten einräumte, und mit friſcher Laune begrüßte er die Bachmüllerin, die ihm jetzt eben mit dem Rechen auf der Schulter begegnete. Als ſie ihn vorwurfsvoll anblickte und ſich raſch wieder abwendete, traf ihn das, er wußte nicht wie, ins tiefſte Herz; er bat, ſie begleiten zu dürfen, und ſie erwiderte, ſie gehe auf's Feld, um Grummet einzuthun.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen entſchuldigte ſich wegen ſeines Ausbleibens am Mittag und behauptete, nicht ſicher verſprochen zu haben.

„Ich will Euch was ſagen, Ihr dürfet mir's aber nicht übel nehmen, ich könnt' ja Euer Mutter ſein," begann hierauf die Bachmüllerin.

„O wie gern würde mein Herz Euch Mutter ſagen," rief Eugen und ſtand wie feſtgebannt, ſeine Arme breiteten ſich aus, auch die Müllerin ſtand ſtille, und ein ſtrahlender Blick drang aus ihrem Auge; ſie nahm ſchnell den Rechen auf die andere Schulter und ſagte im Weitergehen:

„Drum weil ich's gut mit Euch mein', gewöhnt Euch's an, friſchweg Ja oder Nein zu ſagen, wenn man Euch was anbietet; nicht ſo halb das halb das, weil Ihr meinet, Ihr

dürfet eine Gutheit nicht abweiſen, weil Ihr meinet, Ihr kränket damit."

„Das freut mich, daß Ihr mich ſo erkennt."

„Man muß auch die Courage haben, Nein zu ſagen. Gucket, mit Eurer halben Red', von der ich nichts gewußt hab', habt Ihr uns den heutigen Mittag verdorben. Mein Mann iſt beſonders genau mit der Eſſenszeit, mit dem Glockenſchlag darf's nicht fehlen. Wie Ihr nun um Elf noch nicht da ſeid, lüg' ich Euch zu lieb, und ſag', ich ſei noch nicht fertig; weil heute der Geburtstag unſerer Vittore iſt, ſagt er nichts und pfeift nur ſo leiſe vor ſich hin, er geht 'nunter auf die Straß bis an unſer Krautland, um nach Euch zu ſehen, mein' Vittore guckt ſich aus dem Fenſter ſchier die Augen aus, es wird ein Viertel, es wird Halb, Ihr ſeid noch immer nicht da; wir ſetzen uns an den Tiſch, wir ſchöpfen Euch 'raus, aber wer nicht kommt, das iſt der Lehrer. Mein Mann iſt ganz ſturm, und es ſchmeckt ihm nicht, und ich und die Vittore müſſen ihm die beſten Worte geben, daß er Euch nicht unſer Haus auf immer verbietet und die Vittore ſagt, ſie hab' Euch beleidigt und deswegen ſeiet Ihr nicht kommen."

Schmerzvoll ſah Eugen hier in ein kleines Leben hinein, das er durch ſein ſelbſtvergeſſenes Gehenlaſſen geſtört hatte; er bekannte ſeinen Fehler offen, und daß er bis jetzt zu ſehr nach ungebundener Laune gelebt; er verſprach ſich zu beſſern und bat, daß ihn die Bachmüllerin ſtets darauf aufmerkſam mache.

Der aufrichtige warme Ton ſchien der Frau zu Gemüthe zu gehen. Eugen erzählte, wo er zu Mittag geweſen, und indem er überlegte, daß dieſe Frau wohl beſſere Kundſchaft

geben könne, ſagte er, daß Kaidl ihm das Dorf zu ſchlecht ſchildere, und fragte nach dem ſeltſamen Schwiegervater des Barons und deſſen Frau.

„Da habt Ihr recht," ſagte die Frau, „der Kaidl iſt, wie man im Sprüchwort ſagt, ein geſchickter Maler: gerathen ihm die Engel nicht, macht er Teufel daraus."

Eugen konnte nicht umhin, dieſe treffende Bemerkung zu loben, die Frau aber fuhr ruhig fort: „Was den Kronauer angeht, er will's nicht, daß man ihn Baron heißt, er hat im Freiheitsjahr den Adel freiwillig abgelegt, und das in die Zeitung ſetzen laſſen. Die Leute ſind's aber einmal gewohnt Baron zu ſagen, und ſo iſt das wieder da, und er mag auch nicht Jedem nachlaufen und ſchreien: heiß' mich nicht Baron. Der Kronauer iſt ein ſeltener Menſch, er kann auch hitzig und zornig werden, aber in der Regel hat er eine ſo ſchöne Ruhe und eine Herrſchaft über ſich, daß man Reſpect davor haben muß. Vor vier Jahren iſt der Kronauer Wittwer geworden, von der verſtorbenen Frau ſind die zwei Kinder da. Auf einer Reiſe in der Schweiz lernt er ein armes Bauernmädchen kennen, die ſoll ſo ſchön geweſen ſein wie eine Apfelblüthe, und ſtark und kräftig; wie wir ſie als Frau geſehen haben, hat ſie ſchon gekränkelt und iſt zuſammengefallen. Er hat das Mädchen zu einer Pfarrwittwe in die Lehre gethan, und nach einem Jahr holt er ſie und heirathet ſie; aber bei dem Studiren hat ſich die Anni verdorben, ſie hat ſich zu grauſam angeſtrengt und hat Alles auf Einmal lernen wollen, und davon iſt ſie krank worden, daß ſie jetzt nur noch iſt wie der Schatten an der Wand; ich fürcht', ich fürcht', die hört den

Kukuk nicht mehr ſchreien, wenn ſie nicht ſchon mit dem dürren Laub abfällt. Eine beſſere Seele giebt's nicht auf der Welt als ſie iſt. Sie hat von Anfang einen ſchweren Stand gehabt. So ſind die Menſchen! Weil ſie ein armes Mädchen war, haben Knechte und Mägde geglaubt, ſie brauchten ihr nicht zu gehorchen, und dürften ſie wie ihresgleichen behandeln; ſie hat aber mit Liebe und Güte Alle gewonnen, daß ſie durch's Feuer für ſie laufen. Mein' Vittore iſt ihre beſte Freundin, und es gutet ihr, wenn ſie bei ihr iſt, mehr als alle Doktors, die ihr nicht helfen können. Der Kronauer hat ſeinen Schwiegervater zu ſich genommen, und da haben ihm die Menſchen ſeine Gutheit wieder übel ausgelegt. Das arme Bäuerlein will ſein Brod nicht umſonſt eſſen, und verſteht doch nichts als den Feldbau, und da ſchafft es im Feld wie ein anderer Knecht. Darüber ſchimpfen die Leut', und wie ſollt' es denn der Kronauer anders machen? Soll er den Vater von ſeinem einzigen Kind wegthun, damit nur Niemand ſieht, wie er eben iſt was ein anderer, und hat er's nicht bei ihm am beſten? Wer's der ganzen Welt recht machen wollte, müßt' ſich zuletzt die Naſ' im Geſicht verſchnipfeln. Die Leut' ſagen, der Baron hätt' ſeine Frau nehmen ſollen wie ſie geweſen iſt, und er macht ſich gewiß Vorwürfe genug, daß er das nicht gethan und ſie ſich mit dem vielen Studiren krank gemacht hat, aber wenn er das pure Bauernmädchen genommen hätt', wär's auch nicht gut geweſen; mit einer Frau, die nichts gelernt hat, könnt' ſo ein Mann nicht glücklich leben, und wer nicht ein Buch leſen mag und auch einmal was Fremdes denken, mit dem kann man nicht viel reden."

„Ihr leſet wohl auch?“

„Ja wohl, manchmal, beſonders im Winter, Sommers will ſich's nicht geben.“

Unter dieſen Geſprächen war man auf der Wieſe angelangt, wo eben das Grummet in Schwaden zuſammengerecht und auf den Wagen geladen wurde. Der Bachmüller, eine hohe markige Geſtalt, begrüßte Eugen mit ſtummem Nicken, Vittore ſchaute nur Einmal nach ihm um und rechte weiter, ihre volle Geſtalt ſah unter dem breiten Hut noch mächtiger aus, ſie hatte die ſchwarzen Bänder um das Kinn gebunden, und dieſer dunkle Rahmen hob ihr Antlitz noch friſcher hervor. Eugen warf ſchnell ſeinen Rock ab und faßte einen Rechen, er wollte eben auch den Hut ablegen, als ihm der Bachmüller rief, er könne ſich Schaden thun: Eugen kam ſich gar zu lächerlich vor, hemdermelig mit dem runden Modehut bei der Feldarbeit; er bat den Bachmüller, der im Schatten des Wagens ſtand und die Pferde am Zügel hielt, ihm ſeinen breitkrempigen zu leihen; lächelnd gab ihm der Bachmüller denſelben, und als ſich Eugen ſo der Vittore vorſtellte, hörte er wieder jenes herzliche Lachen von geſtern, das gar nicht aufhören wollte. Einmal ſtand ſie auf ihren Rechen gelehnt, und aus dem ſtillen Ernſt ihres braunen Auges, das auf Eugen gerichtet war, ſprach jene Ruhe, jenes Gefühl des Heimiſchen, das uns beſinnen macht, ob denn das wirklich ein fremdes ſei, da das Geſicht immer bekannter und längſt gewohnt erſcheint. Auf ihrem eigenen Grund und Boden ſchien ſich Vittore den Lehrer erſt recht zu betrachten, und wenn Eugen nach ihr aufſchaute, blickte ſie ihn ruhig an; ſie lenkte ſein Auge

nicht auf ſich, aber ſie verſcheuchte es auch nicht, er konnte ſie erſchauen wie eine Blume. Und warum ſoll ein ſchönes heitres Menſchenantlitz der herrſchenden Gefallſucht auszuweichen, ſich eine Befangenheit aufnöthigen?

Plötzlich entſtand Kichern und Aufſchreien unter den Mähderinnen; ſie hatten eine Blindſchleiche unter einem Heuſchober hervorgerecht, und nach der ſeltſamen Mädchengewohnheit neckten und reizten ſie nun das Thier in kindiſcher Weiſe und ſchreckten einander damit. Vittore ging ruhig herzu und ſchleuderte das Thier mit ihrem Rechenſtiel in einen Graben.

Die Leute wunderten ſich, wie Eugen ſo anſtellig bei der Arbeit war, wie er dann große Heuwellen auf die lange zweizinkige Gabel nahm, ſie frei und gerade trug und auf den Wagen ſchleuderte, und es war ein eigenthümlicher Triumph, daß Eugen größer als alle Knechte war und noch Heu hinaufbringen konnte, wo die anderen ihres kleinen Maßes wegen ablaſſen mußten. Eugen war es ſo wohl bei der Arbeit, er war ſo voll Heiterkeit und Laune, daß er ſich innerlich wünſchte, Bauernknecht ſtatt Schulmeiſter zu ſein. Der Knochenhauer hatte doch Recht gehabt.

Als der letzte Wagen geladen und geſchichtet daſtand, war Vittore unverſehens auf denſelben geklettert und hatte ſich rücklings geſetzt, ſie ſchaute nach ihren Eltern, mit denen Eugen heimwärts ging.

Der Bachmüller ſchien den größten Theil ſeines Zornes über den nicht wortgetreuen Schullehrer vergeſſen zu wollen, wenn es ihn gleich noch ärgerte, daß dieſer nichts darüber ſprach.

Eugen verſtand es, durch Belobung des Heues, das nicht ſo ausgebleicht, ſondern dürr und grün war, den Bachmüller vollends zu beſchwichtigen, und als er auf die Mittheilung, daß das eine „dreiſchürige" Wieſe ſei, ſeine offene Bewunderung ausdrückte, hatte er den Bachmüller zum Freund gewonnen, der ihm nun gern Auskunft über die Schultheißenwahl gab, von der er heute gehört hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schultheißenwahl war auch Gegenſtand lebhafter Verhandlung der vielen an der Schmiede Verſammelten. Die meiſten Stimmen neigten ſich dahin, daß man den Bachmüller wähle, man ſei ihm das ſchuldig, und den Ausſchlag gab der Zuſatz, daß man der Regierung zeigen müſſe, was man von ihren Verurtheilungen halte. Der herzugetretene Eugen erklärte, was er ſo eben vom Bachmüller gehört, daß dieſer ſolch ein Verfahren höchlichſt mißbillige, die Gemeinde käme dadurch nur in Ungelegenheiten, die zuletzt zur Exekution führen könnten. Eugen mußte mancherlei Stichelreden hören, daß er dem Bachmüller heuen geholfen; Andere bemerkten, er ſei noch keinem geringen Bauern über die Schwelle gekommen, blos zum Baron und zum Bachmüller, da ſehe man's, wer er ſei, er halte ſich an die reichſten.

Eugen fühlte das Wahre an dieſem Vorwurf, er ſah jetzt, wie er faſt unwillkürlich in dieſe ſeltſame Stellung gerathen

war, das Wort erſtarb ihm daher auf der Zunge, das er auch nicht recht vor Mißverſtand zu wahren wußte, wie es leider noch ſo in der Welt ſei, daß die Beſitzenden ſich die meiſte Kenntniß der Gemeindeintereſſen aneignen, und die meiſte freie Zeit dafür verwenden könnten. Ein Witzwort verdeckte ſchnell das ſonſt auffällige Schweigen Eugens, indem Einer halb im Scherz, halb im Ernſt die Meinung Kaidls über die neue Wahl vorbrachte. Alles lachte, ſpitze Reden flogen hin und her, und ſogar Einige, die Eugen als deſſen botmäßige Anhänger von geſtern Abend erkannte, ließen es an Naſerümpfen und Achſelzucken und ſelbſt an derben Witzeleien nicht fehlen. Denn Kaidl war einer jener Menſchen, die Alles für ſich erregen, wenn ſie zugegen ſind, nach denen aber eigentlich Niemand verlangt oder ſich nach ihnen ſehnt; wie ſeine Stimme Alles übertönte, ſo herrſchte er auch, aber nur unmittelbar, nicht auch in jener unſichtbar geiſtigen Weiſe, die einen ausgezeichneten und gehaltenen Charakter noch aus der Ferne und Abgeſchiedenheit wirken läßt. Das zeigte ſich jetzt im Gegenſatz, da ſich die Beſprechung auf Kronauer wendete, der den Zuberfranz, einen wackern, aber armen Mann, der bisweilen ſogar taglöhnerte, zum Schultheiß vorgeſchlagen hatte. Man war eher geneigt, Kronauer ſeine bevorzugte Stellung zum Vorwurf als zum Vortheil anzurechnen, und dennoch war eine gewiſſe ehrfurchtsvolle Scheu vor ihm in allen Reden und Mienen nicht zu verkennen. Eugen ſtand — war es abſichtlich oder zufällig geſchehen — plötzlich ausgeſchloſſen aus dem Rädchen, das ſich zur Berathung gebildet hatte.

Ein Menſch, bei dem vorherrſchend das Ehrgefühl nach

außen geweckt und gehegt wurde, der faſt noch im Knabenalter einen Degen an die Seite bekam, und ſtets bereit und geneigt war, für die kleinſte Verletzung und Rückſichtsloſigkeit den Degen zu ziehen; ſolch ein Menſch, und dieß war Eugen, trägt es unſäglich ſchwer, die Demüthigungen, die eine untergeordnete Stellung mit ſich bringt, auf ſich zu nehmen. Eugen wäre gern unter die rohe Horde hineingeſprengt, um ſie für die Beleidigung zu züchtigen; aber nicht das Gefühl der ihm gegenüberſtehenden leiblichen Uebermacht, ſondern eine höhere Macht entballte ſeine zornige Fauſt. Sie haben recht, ſagte er ſich wegſchleichend, ein Agitator, ein Wühler für allgemeine Intereſſen könnte hier Stimme gewinnen; in Gemeindeſachen aber iſt nur der Eingeſeſſene zum Wort berechtigt, hier iſt noch etwas von der alten Urkraft des Patriarchenthums und des ſelbſtändigen Volkstages. Iſt es auch nur dumpfe Rohheit und die Luſt an derſelben, die mich aus dem Kreis dort ausſchließt, ihr wißt es nur nicht, daß eine edlere Macht euch dazu berechtigt, deren ihr einſt inne werden ſollt.

In dieſem Siege über leidenſchaftliche Aufwallung und den Eindruck menſchlicher Verkehrtheit fühlte ſich Eugen frei gehoben, ihm war hier eine Bethätigung jenes Satzes gegeben, den er in ſeiner Allgemeinheit zu Deeger ausgeſprochen: er achtete die Menſchen höher, als ſie ſich ſelbſt achten. Lebendig trat ihm vor die Seele, wie er bisher ſtets nur allgemeinen Ideen, den Menſchheits- und Nationalintereſſen gelebt; die Gemeinde, das iſt der feſte Boden, von dem alles echte Daſein Nahrung gewinnt; er fühlte ſich glücklich, ſich ganz in eine

Gemeinde einleben zu müſſen; hier ſich einordnen und einfügen, das heißt in der faßbaren Gemeinſamkeit leben.

Als er ſo dahinſchritt, hörte er aus einem niedern Haus jämmerliches Schreien und Winſeln, die klagende Stimme einer Frau und das Weinen eines Kindes; die Leute gingen ſorglos vorüber und ſchauten kaum um. Eugen trat in die Stube, er ſah, wie der Mann Alles zertrümmert hatte, was in der Stube war, Bänke, Töpfe, Teller, er hob eben einen Stuhl nach der Frau auf, die mit dem Kinde weinte, als ihm Eugen in den Arm fiel; das Kind, es war dasſelbe, das ihm heute das Geſchenk der Müllerin gebracht, ſchmiegte ſich an den Retter, der Mann, offenbar betrunken, taumelte auf den Boden, und lallte einige unverſtändliche Worte. Die Frau erzählte, wie ihr Mann ſtets raſe und wüthe, weil ſie abgewehrt, daß man noch dieſen Herbſt mit den Anderen auswandere, da ſie bis Lichtmeß ihre ſchwere Stunde erwarte; ihr Mann wüthe und raſe gegen Alles, er ſchlage das Kind bis auf den Tod, weil es ſo viel bei der Müllerin ſei, während er ihm doch weder Kleider noch Schuhe anſchaffe, und ſie froh ſei, das Kind außer dem Haus zu wiſſen, damit es die ſteten Händel nicht ſehe.

Eugen hatte die ſchwere Aufgabe, Ruhe und Frieden in der Familie herzuſtellen, und tief im Herzen trauernd verließ er das Haus. Die Sterne am Himmel glitzerten, und Alles rings im weiten Aether athmete Milde und Weichheit ...

Im Wirthshaus zur Sonne war großer Lärm, man hörte ſchon die ganze Straße herauf die Stimme Kaidls. Eugen kehrte vor demſelben um und ging hinaus vor das Dorf.

Fünfzehntes Kapitel.

Am Gartenhag, dort wo er am hellen Mittag die erſten Blumen empfangen, die aus dem Boden ſeines Dorfes erwachſen waren, dort ſaß jetzt Eugen in der Nacht. Reſeda und Rosmarin duftete ſo würzig, das Laub in den Bäumen wurde bisweilen von einem Windhauch wie zu leiſem Flüſtern bewegt, hie und da raſchelte ein welkes Blatt herab, und wieder ſchlief Alles in ſtiller Ruhe, nur der Mühlbach ſtrömte klingend über das geſtellte Mühlrad. Eugen ſchaute hinauf nach den waldbekränzten Höhen, wo jetzt ein dunkles Spätgewitter aufzog, und wie ein Genoſſe des dort aufzuckenden Blitzes rauſchte ein raſcher Wind von den Bergen nieder in das Thal. Eugen ſtarrte hinauf, er wollte ſich zwingen, dem Blitz ins Auge zu ſchauen, aber immer ſchloß ſich zuckend ſeine Wimper, und wie getroffen mußte er das Haupt ſenken. Mit der Hand das Antlitz verdeckend ſaß er da, jetzt hörte er hinter ſich liſpelnde Stimmen, er horchte ſchärfer hin und vernahm die Stimme Vittore's.

„Mutter," ſagte ſie, „es iſt doch was Schönes, daß die Katholiſchen beichten können."

„Wie meinſt? Was-willſt?"

„So einem alten braven Mann, der mit der Welt fertig iſt, ſein Herz ausſchütten, das muß wohl thun. Ich hab's geſehen, wie ich mit dem Vater im Münſter war und einer im Beichtſtuhl gelegen und dann ſo erheitert aufgeſtanden iſt. Gott kann ja nicht ſelber zu Einem reden und Einem ſagen:

Kind, du haſt dich genug gegrämt, laß jetzt gut ſein, gieb deinen Kopf her, ich will dich ſegnen; aber wenn ſo ein rechtſchaffener Mann ſeine guten Hände Einem aufs Geſicht legt, das muß allen Kummer und allen Gram daraus wegziehen, daß auch keine Spur davon bleibt, und man hat Alles hinaus geſagt und hat's nicht mehr ſo in ſich."

„Mädle, du erſchreckſt mich, was haſt denn? Du biſt doch heut' ſo heiter geweſen? Bin ich dein' Mutter nicht mehr? Darfſt mir nicht mehr Alles ſagen?"

Ein Schluchzen ward vernehmbar, und darauf nach geraumer Pauſe die Stimme der Müllerin:

„Es wird nichts ſo Arges ſein, erzähl' mir nur."

„Es iſt ärger als Ihr glaubet," antwortete es. Eugen biß die Lippen, um ſich durch keinen Laut zu verrathen; er wollte aufſtehen, denn es ſchien ein Frevel, zum Dieb an dem innerſten Geheimniß einer Seele zu werden, aber theils die Furcht, daß er durch ſein Aufſtehen verrathen könnte, wie er die Kunde des vorhandenen Geheimniſſes erfahren, theils eine unbezwingliche Macht, die weit anderes als bloße Neugier war, hielt ihn feſt, und Vittore berichtete:

„Ihr habt Recht Mutter, Ihr habt oft geſagt, ich ſei ſeit einem Jahr verändert, ich hab's Euch und mir nicht eingeſtanden, und es iſt doch ſo geweſen. Heut iſts ein Jahr, da hab ichs gemerkt, und hab' doch nicht gewußt, was es iſt. Damals hat der Kronauer anfangen wollen Sie zu mir ſagen, und da hab' ich geweint, und hab' geſagt ich leid's nicht, und da hat er haben wollen, ich ſoll ihn auch dutzen, und da iſt mir's wie Flammen zum Geſicht herausgeſchlagen, und wie

mir da des Kronauers Anni ſagt: du biſt ja meine Schweſter! da hab' ich gemeint, der Boden muß ſich aufthun und muß mich von der Sonne wegnehmen. O Mutter! Ich bin ſchlecht geweſen, und hab's nicht wiſſen und hab's nicht glauben wollen, daß ich's bin; und wenn er mir mit der Hand manchmal die Backen geſtreichelt, iſt mir's ſiedigheiß worden, und wenn er mich manchmal gelobt hat, da iſt mir's geweſen, als müßt' ich in die Welt hinausfliegen wie ein Vogel. O Mutter! Und ich bin ſo verdorben geweſen und hab's immer noch nicht wiſſen wollen und hab' mir allerlei Ausreden gemacht, und bin aufs Schloß gangen und bei der Anni blieben, und im ganzen Haus hab' ich nichts gehört als ſeinen Tritt. Nach Oſtern, wie die Anni kränker worden iſt, und man gemeint hat, man muß ihr bald auf ihr End warten, da hab' ich oben gewacht, und wie ſie einmal ſo ſchwer huſtet, da iſt mir's geweſen, wie wenn mir Einer mit einem Zentnerſtein auf die Bruſt ſchlägt, und da hab' ich's plötzlich vor mir geſehen, wer ich bin. Da liegt die Kranke und du pflegſt ſie, du? Und wie wär' dir's, wenn ſie ſterben thät'? Du könnteſt dann den Kronauer . . . Mutter, in der unterſten Höll' kann man nicht ausſtehen, was ich da ausgeſtanden hab', und ich hab' nicht los können, und ich hab' nicht bleiben können und nicht fort, Tage ſind kommen und Nächte, und immer war ich wie vor's Hirn geſtoßen. Jetzt wiſſet Ihr, warum ich oft ſo vergeßlich geweſen und nicht gehört hab', bis man mich dreimal ruft. Ich bin wieder aufs Schloß gangen und hab' mir eingeredet, es ſei Alles nichts und hab's probirt mit dem Luſtigſein; aber ich bin mir ſchlechter vorkommen als alle Menſchen, die im Zuchthaus ſitzen.

Da hab' ich Euch geſtern bittet, Ihr ſollet mir den Tag ſchenken und mich um nichts fragen, was ich thun und wo ich bleiben will. Ich hab' mich in die Kammer eingeſperrt und die Mutter droben bittet, ſie ſoll mir helfen, und da hat's auf einmal in mir geſprochen: geh' nicht vom Platz, rühr' dich nicht, bis du alle ſchlechten Gedanken aus deinem Herz heraus haſt. Und da iſt mir's geweſen, wie wenn mir Jemand den Schwur vorſagt, und ich hab' es heilig geſchworen: wenn die Anni ſtirbt, nie, nie heirathſt du den Kronauer. Jetzt iſt mir's plötzlich ſo leicht worden wie neugeboren; aller Leidmuth iſt von mir weg. Das war am Morgen, und da bin ich hinaufgeſprungen zur Anni, als müßt' ich's ihr ſagen, ich hab's aber ſtill in mich hinein verdruckt, und wie ich zur Anni ins Zimmer komm', ſagt ſie: „Vittore, du ſiehſt aus wie die Sonne, o wie thut mir das ſo viel wohl, ſieh mich nur recht an, ſo, das macht mir wohl warm, und es hat mich eben gefroren!“ Mutter! Mein heiliger Schwur macht die Anni geſund, ich weiß es gewiß, und ich bin erlöst. Ich bin den ganzen Tag allein blieben, und Nachmittags iſt mir die Geſchichte mit dem Lehrer paſſirt. O Mutter! Jetzt hab' ich Alles beichtet. Nicht wahr, mir iſt vergeben? Redet doch auch.“

Ein Blitzſtrahl erleuchtete die Mutter, die aufgeſtanden war, jetzt ihre Hände auf das Haupt der Vittore legte, und ſagte:

„Ich ſpreche im Namen der Mutter droben: Du haſt ſchwer gefehlt, du haſt ſchwer gerungen, du haſt in dir ſelbſt Erlöſung und Reinigung gefunden, auf dir ruht ein neuer

Segen, du kannſt nimmer ſtraucheln und fallen, du wirſt glücklich ſein.“

Eugen hielt beide Hände auf die Bruſt gedrückt, ſein Herz bebte, die Schmerzen und die Siegesfreuden eines Andern waren in ihm eingezogen ....

„Nun kann ich mir's denken,“ ſagte die Mutter wieder, „warum du von dem Bernhard von Trenzlingen nichts haſt wiſſen mögen; ſei nur getroſt, halt' dich jetzt nur ruhig, dann iſt Alles gut.“

Das Gewitter kam näher heran, und die Frauen gingen in das Haus, auch Eugen machte ſich von dannen.

Als er über den Steg ging, begegnete ihm der Bachmüller.

„Seid Ihr in meinem Haus geweſen?“ fragte er.

„Nein, ich war im Feld.“

„Ich hab' den Kronauer dahin gebracht, wenn's nicht anders geht, nimmt er die Wahl an, das wird der Schule auch zu gut kommen. Haltet Euch nur an ihn.“

„Das will ich.“

Mit einem freundlichen „Gut Nacht!“ ſchieden die Beiden. In Eugen toste es noch gewaltig, er entblößte ſein Haupt dem herniederſtrömenden Gewitterregen. Könnte es das Ziel ſeines ausgreifenden Strebens ſein, ſich ſtill eine Heimath zu gründen; das in heißem Kampfe erhöhte Herz Vittorens wäre für ihn ... Aber weit weg wies er ſolchen Gedanken. Wäre es nicht Frevelmuth, an ein ſo ſchwankendes Daſein ein anderes Leben zu knüpfen?

Sechzehntes Kapitel.

Am andern Morgen erhielt Eugen einen Brief, er war von dem Ausgewanderten aus Antwerpen, er überschickte das Verzeichniß seiner Habseligkeiten, das er zu übergeben vergessen, und in dem Briefe hieß es:

„. . . Ich werde dein Geheimniß bewahren. Aus den Gesprächen der Flüchtlinge, die mit uns hier auf den Abgang des Schiffes warten, erfuhr ich noch mehr von dir. Wenn das Sprüchwort wahr ist, muß es dir in den Ohren geklungen haben. Viele schimpften auch über dich, und behaupteten, du verstündest nichts von der socialen Frage; ich wurde erst recht aufmerksam, als der Advokat B. — der auch viel ausgelacht wird, weil er sich tief im Herzen grämt, daß er sein Ehrenwort gebrochen — von dir erzählte. B. ist, wie du dich erinnern wirst, mehrere Monate mit dir in derselben Zelle gesessen, und als einer dich einen Phantasten nannte, rief er mit glühendem Antlitz: Ihr versteht den G. F. nicht, er wäre zu jeder Zeit in der vordersten Reihe derer gestanden, die der Epoche ihren Charakter geben; im Mittelalter wäre er Kreuzfahrer geworden, jetzt kämpft er für das heilige Grab der Humanität in den Menschen, um es zu schirmen.

Ich dachte dabei in mich hinein; und ihr wißt es nicht, wieviel leichter es ist, Türkenschädel spalten, als harte Köpfe bildsam machen. Ich weiß jetzt noch zwei Momente aus deinem Jugendleben: daß du bis zum vierzehnten Jahre Bettelknabe warst, und dann in einer Jesuitenschule vornehm erzogen wur-

deſt. Von dieſen gegebenen zwei Punkten aus ſuche ich die entſprechende Linie auszudenken.

Man erwartete dich mit Beſtimmtheit hier zur Ueberfahrt. Es gehen viel Sagen über dein plötzliches Verſchwinden. Ein luſtiger Kauz wollte wiſſen, eine verliebte Fee habe dich in ihr Zauberſchloß als Tannhäuſer entführt. Ich ſchweige. Verzeihe, daß ich dir alles das ſchreibe. Sei verſichert, daß Alle dich verehren, und die ſpotten wollen, thun es nur, weil es ihnen läſtig iſt, etwas verehren zu müſſen. Die Armen! — Ich bin jetzt doppelt froh, daß ich ſo abgeſchieden von der Welt gelebt, du haſt durch mich nur wenig Beziehungen, die dich in Verlegenheit bringen können, nur das wiſſe noch: der Bruder meines verſtorbenen Vaters iſt Kanzleidiener in M.; ich glaube nicht, daß er dich beläſtigen wird, er hat ſich nie um uns Kinder bekümmert, und ſeit ich in Ungnade bin, wird er nun gar thun, als ob ich nicht auf der Welt wäre. Meine Gönnerin, die Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die mir die Stelle verſchaffte, wird im Frühling nach Erlenmoos kommen, ihr mußt du dich alsbald frei offenbaren, und wie ich ſie kenne, wird ſie dich in aller Weiſe zu fördern ſuchen, ihr übergiebſt du auch, wenn ich es bis Oſtern nicht verlange, das Paket Briefe mit dem blauen Band. Ich vertraue dir, daß du es nicht öffneſt. Ihr werdet Freunde ſein.“ Nun kamen noch viele, theils überſchwängliche, theils in Selbſtſpott eingehüllte Klagen um das verlaſſene Vaterland und die zurückgelaſſenen Habſeligkeiten. Zuletzt hieß es: „Der Gedanke an dich macht mich größer! Du vollführſt eine That, größer als alle geprieſenen Heldenthaten auf dem Schlachtfeld. Ich bin

hier mit den Friedensapoſteln zuſammen getroffen und werde mit ihnen die Seereiſe machen. O wie jämmerlich verkehrt iſt die ganze Weltgeſchichte! Das Blut deines Bruders Abel ſchreit wider dich zum Himmel . . . Und die Welt verklärt den Mord, weil er nach ſtrategiſchen Geſetzen und Liſten geſchieht. Darf ein Menſch den andern morden? Eugen! Ich fühle etwas von Seelenwanderung, deine Seele iſt in mich eingezogen. Du vollführſt Heiliges, zage nie, und wenn du bange biſt, denke, daß du Allen, die von dir wiſſen und einſt von dir hören, den Glauben an die Menſchheit, an die ſchönſte Opferthat geben wirſt; du darfſt, du kannſt nicht ermatten und abfallen, du zerſtörteſt damit den ſchönſten Glauben und würdeſt zum Verräther an den Herzen, die an dir ſich erbauen werden. Vergiß nie deinen heiligen Beruf, der weit, weit über dein enges Schulzimmer hinausragt. Der Flug deines Geiſtes erhebt ſich mit Adlerſchwingen — verzeihe, daß ich das letzte Wort durchſtrichen habe, ich habe mir feſt vorgenommen, nie mehr ein Bild zu gebrauchen von einem Dinge, das ich nicht mit meinen Sinnen wahrgenommen, und ich habe mit meinen Augen noch keinen fliegenden Adler geſehen; der zahme, d. h. ausgeſtopfte, gilt nichts. Ich bitte dich, dieſes Verfahren bei den Kindern feſtzuhalten. Es iſt ein großer Schritt zur Wahrhaftigkeit und zum Abthun alles erborgten falſchen Flitters. Freund! Wie nichtig iſt Alles, was ich dir zu ſagen habe. Du biſt ein Simſon, und oft wird es heißen: Philiſter über dir, Simſon; aber die Haare deines Hauptes ſind ſtrahlende Gedanken, nicht zu faſſen von Meſſer und Scheere. Ich preiſe mich glücklich, in

dem Jahrhundert zu leben, wo wieder Erdengötter zu Menschen werden. Gräme dich nicht ob der Lüge, mit der du dich deckest; wenn Götter unter Menschenkindern wandelten, mußten sie die Maske der gewohnten Erscheinung annehmen, eine fremde Gestalt borgen, um sich zu offenbaren. O wie gern möchte ich dir dienen und dir jeden Tag in anderem Sinn als jener Sklave dem Titus zurufen: bedenke wer du bist! erhaben über alle Menschen . . . O vergiß nicht, sondern beherzige die Worte deines dich in Wahrheit anbetenden dienenden Bruders.

P. S. Vergiß nicht, mir die silberne Dose meines seligen Vaters mit den Ringen zu bewahren."

Diese überschwängliche Anrufung, über die sich ein Lächeln nicht unterdrücken ließ, verfehlte doch auch nicht auf Eugen einen erhebenden Eindruck zu machen; er hielt das Schreiben noch vor sich und schaute es an ohne die einzelnen Schriftzüge zu lesen, und nicht die Anrufung, sondern vor Allem der Gedanke, daß wir zur Erklärung unseres Denkens kein Bild gebrauchen sollen, das wir nicht selbst geschaut, beschäftigte ihn noch lang. Ja, das brächte eine tiefe nachhaltige Wirkung hervor, alle Tradition würde abgestreift . . . Weit hinaus folgte der Blick Eugens dem Fernwandelnden. Da trat Kaidl ein. Eugen zuckte erschreckt zusammen.

Es geht dem geistigen wie dem leiblichen Auge, ist es gespannt im Ausschauen nach der Ferne, in die ungemessene Weite, so prallt der Beschauer wie getroffen zurück, wenn sich ihm plötzlich ein Gegenstand ganz nahe rückt.

„Was haſt du?“ fragte der eintretende Kaidl den heftig Zuſammenfahrenden.

„Nichts, nichts, ich träumte.“

„Du haſt geſtern beim Baron gegeſſen,“ rief Kaidl, „da kann ich alſo die Tinte für ihn ſparen, du haſt's geſehen, der Geizkragen frißt mit ſeinen Dienſtboten am ſelben Tiſch, denſelben ſchlechten Fraß, er lebt überhaupt mit dem Volk nicht wie Andere in einer von Tiſch und Bett geſchiedenen Ehe. Mit zwei Worten iſt er geſchildert: er ſchneuzt ſich wie ein Bauer und nimmt dann ein ſeidenes Sacktuch. Dazu iſt er ein Weibermann.“

„Was verſtehſt du darunter?“ fragte Eugen ſichtbar betroffen, indem er Vittore's gedachte.

„Das Frauenzimmer, gebildet und ungebildet, vergöttert ihn; er raucht nicht, er ſchnupft nicht, er ſpielt nicht Karten, er geht in kein Wirthshaus und ſchwatzt mit den Weibern die ernſteſten Dinge. Das gefällt ihnen. Ich haſſe ihn aber ſchon als Protektor der Religion.“

„Vielleicht iſt er religiös?“

„Nichts da, er ſtiefelt als engliſirter Deutſcher des Sonntags mit der ſaffiangebundenen Andacht unterm Arm in die Kirche, um den Kaffern ein gutes Beiſpiel zu geben.“

„Wenn du ſo frei denkſt, ſollteſt du gerade mehr Haltung bewahren; nichts verunehrt das Prinzip der Freiheit mehr, als wenn ſeine Bekenner ein ungebundenes Weſen zeigen. Es ſollte dahin kommen, daß man, wie jetzt von den herrnhutiſchen Brüdern, von uns ſagen müßte: der Mann iſt ungläubig, ah! dem darf man aufs Wort trauen.“

„Du biſt lächerlich. Pfui! Das Leben iſt nicht werth, daß man ſich ſo viel Mühe drum giebt. Mir iſt das Auswandern auch ſchon verleidet. Warſt geſtern Abend beim Kloſemichel? Haſt unſre neueſte Oper, die unheimliche Ehe, aufführen ſehen? Glaub' mir, Frieden ſtiften mit leeren Händen hilft von Elf bis Mittag. Hunde, die ſich beißen, muß man ſchlagen, und Menſchen, die Händel haben, muß man Geld in die Hand drücken können, dann iſt Alles gut. Der Kloſemichel iſt nur bös, weil's ihm ſchlimm geht. Juſt neben dem Kloſemichel wohnt der Birebaſche! Die Geſchichte des Hauſes iſt die beſte Rezenſion eurer Leihbibliothekenwelt: die beiden Leute ſind gerichtlich gezwungen worden ſich zu heirathen, ſie hat ihn verklagt, er hat die Kuh mitſammt dem Kalb bekommen, und jetzt leben ſie wie tauſend andere, und ſieben Kinder ſegnen den Bund, der im Himmel geſchloſſen wurde. Pfui über die ganze Welt, ſie iſt aus lauter Lüge und Gewohnheit zuſammengeleimt, und die ganze gebildete Menſchheit blendwerkt ihr Lebenlang und geht geſchminkt ins Bett und ſtreckt ſich mit tugendhaften Schönpflästerchen ins Grab."

Kaidl ging hievon auf die heftigſten Auslaſſungen über Kirchenthum und Glauben über und konnte nicht genug derbe Kraftworte finden, um ſeinen Abſcheu auszudrücken. Eugen, dem nichts mehr zuwider war, als der renommirende Atheismus und die burſchikoſen Großſprechereien, ſuchte darzuthun, daß es gelte, für den freien Geiſt neue lebenfaſſende Formen zu gewinnen. Kaidl ſtand am offenen Fenſter und antwortete nicht, ja er pfiff ein Lied zum Fenſter hinaus, als ob er gar

nicht hörte, bis er endlich in ſo heftige Ausbrüche über alle unſere Zuſtände gerieth und dabei die Fäuſte ballte und mit mächtiger Stimme ſo ſehr ſich in Aerger hineinredete, daß er vor Wuth zu weinen begann.

Eugen ſah mitleidsvoll auf den Hocherregten und legte die Hand auf deſſen Schulter.

„Lipp, komm 'rauf,“ rief jetzt Kaidl auf die Straße hinaus, und ſagte dann zu Eugen gewendet: „Ich will dir noch einen Menſchen vererben. Der Burſche will ſich nicht umbringen, und da mußt du ihm verhelfen weiter zu leben. Die rettenden Thaten der frommen Spitzkugeln haben ihm den Arm zerſchoſſen, und die Civiliſation hat ihn amputirt und am Leben erhalten. Komm' herein, Reichsverfaſſungskrüppel.“

Ein einarmiger junger Mann mit röthlichem Bart trat in das Zimmer und grüßte Eugen militäriſch, indem er ſeine eine Hand an das entblößte Haupt legte.

„Ich halt' mein Verſprechen, Lipp,“ fuhr Kaidl fort, „der Herr Lehrer wird für dich ſorgen; er wird an ſeine Gönner in der Hauptſtadt ſchreiben, daß ſie einen Wohlthätigkeitsball für den Reichskrüppel geben. Sei luſtig, Lipp! Sie tanzen für dich.“

Eugen konnte nicht umhin, ſeinen Unmuth über die Art auszuſprechen, wie Kaidl ihm Verpflichtungen aufhalſe; er verſprach indeß dem Reichskrüppel alle nur mögliche Unterſtützung. Immer ſchwerer empfand er, was es heißt, mit leeren Händen Menſchen helfen zu wollen. Er nahm den Lipp mit in die Wirthsſtube und ließ ihm dort etwas zu eſſen geben. Der

Sonnenwirth, der ſich anheiſchig gemacht hatte, für Eugen ſeine Schuld an Kaidl zu bezahlen, ſchüttelte über dieſe Freigebigkeit bedenklich den Kopf. Das ging Eugen wie ein ſcharfer Schnitt durch die Seele, er legte die Hand auf den Brief in der Bruſttaſche und dachte in ſich hinein: Du kannſt doch nicht ermeſſen, was zu ertragen iſt.

Siebzehntes Kapitel.

Bartelmä brachte Heiterkeit über Eugen, er kam mit einer Fuhre von vier großen Kiſten, und der Sonnenwirth ward freundlicher, als er der vielen Habe Eugens anſichtig wurde. Nun räumte Kaidl ein Zimmer im Schulhaus, und Eugen hatte den Tag über vollauf zu thun Alles auszupacken; er mußte ſich oft beſinnen, wer er ſei, da er hier auch äußerlich das Erbe eines fremden Menſchen antrat. Zu ſeinem Leidweſen bemerkte er, daß er durch den voreiligen Ankauf bei Kaidl jetzt zwei Klaviere und Betten und von vielen Büchern Dubletten beſaß. Bartelmä war bei der Hülfeleiſtung guter Laune.

„In dem Bett darf ein Graf ſchlafen," ſagte er einmal, und Eugen mußte ihm ſcharf zunicken, denn Kaidl ging muſternd aus und ein; Bartelmä blieb ſtumm, bis ſich Kaidl endlich ganz entfernte, dann brach er los:

„Hab' gemeint, ſo eine Revolution verändert die ganze Welt und noch drei Dörfer — und jetzt ſchlafen die Leute

wieder in ihren alten Betten, war nichts als eine Paukerei, am andern Tag büffelt man wieder und trinkt ſein Quantum Stoff. War doch ein herrlich Leben! Das Bier gut und ſtets eine geſattelte Lokomotive im Stall, landauf, landab, iſt aber doch nicht ſo vergnüglich, wie eine offene Kaleſche mit zwei Schimmeln, wo man nur mit der Zunge ſchnalzt, und brr! rennt's auf der offenen Landſtraße dahin. Requiſition iſt die ſchönſte Erfindung der Welt; koſtet wer's zahlt. Ich meine immer, es ſei Alles nur Spaß, und der Kronenwirth drunten in der Hauptſtadt nimmt's nicht ſo ernſt; aber die Kameraden, die erſchoſſen ſind und die Flüchtigen gemahnen doch, daß es anders iſt. Bin noch immer wie eine Fliege, die aus der Buttermilch kommt; ſchad't nichts. Hör' einmal, Bruder, verſchreib' mir deine Sachen da; wenn ſie dich fangen, nehmen ſie Alles für Prozeßkoſten."

Eugen hörte kaum den luſtigen Schelm, denn er hatte ſich in dieſes und jenes Buch vertieft, er blätterte in Dinters Unterredungen über den Katechismus und in anderem und ſah, daß man immer mehr darauf hinarbeitet, einen Beruf, der weſentlich Naturgabe ſein muß, in erlernbare Fertigkeit umzuwandeln. Er wendete ſich zu anderm, und hörte eben jetzt die Stimme Fichte's in ſeinen Reden an die deutſche Nation. Erſt als Bartelmä ihm auf die Schulter klopfte und ſagte:

„Du haſt zwei gerichtete Betten, du mußt jetzt heirathen," erwachte Eugen wie aus einem Traum. Er ſchaute ſich um, da hörte man plötzlich das klirrende Anſtellen eines Gewehres, die Thüre öffnete ſich, und in ſtarrem Schreck erblickten die Beiden einen Gendarmen.

„Sie ſollen mit mir kommen, Herr Lehrer," ſagte der Gendarm.

Eugen ſtand ſprachlos. Sollten ihn die Häſcher ſchon auf der Schwelle des neuen Daſeins erreichen? Wer hatte ihn verrathen; Bartelmä gewann aus ſeinem Schreck bälder die Sprache. „Was giebt's?" fragte er. Der Arm der Gerechtigkeit wußte aber nichts weiter als ſeinen Auftrag. Bartelmä wollte Eugen etwas ins Ohr flüſtern, aber dieſer ſagte mir ruhiger Faſſung: „Bartelmä, er bleibt hier, er geht nicht von der Stelle und ſpricht mit keinem Menſchen, bis ich wiederkomme."

Eugen fürchtete nicht mit Unrecht ein fahrläſſiges Wort Bartelmä's, der in ſeiner Angſt Alles verrathen konnte, wo vielleicht die Gefahr noch abzuwenden war. Bartelmä ſchaute verwundert durch das Fenſter Eugen nach, der ſichern Schrittes und in ſtolzer Haltung mit ſeinem Geleite das Dorf hinaufging. Eugen war ſich nur des Einen bewußt, daß er ſein Schickſal mit Würde vertreten wolle; jeder Nerv in ihm ſpannte ſich. Am Rathhaus aber, von wo man großen Lärm hörte, verließ der Scharwächter plötzlich unſern Freund, und dieſer ſchaute ſich und die Welt verwundert an: er hatte ſich von einer Einbildung peinigen laſſen. Als Kronauer auf ihn zukam und ihn fragte, ob er das Rathsſchreiberamt bei der Gemeinde übernehmen könne, antwortete er nicht; es ſtand jetzt lebendig vor ihm, wie er zwiſchen Schwertſpitzen ſich hindurch zu bewegen hätte.

„Warum hat man mir einen Gendarmen geſchickt?" fragte er.

„Das hat unſer fauler Dorfſchütz gethan, erwiederte Kronauer, „der glaubt nicht vom Fleck zu dürfen, wühlen zu müſſen, damit er einen Meiſter nach ſeinem Geſchmack bekomme.“ Er erklärte nun Eugen, daß, falls er in dem Geſchäftsgang noch unerfahren ſei, er ihm Anleitung dazu geben wolle, es handle ſich nur noch um ſeine Einwilligung, dann bekäme der Zuberfranz das Mehr, und Eugen werde mit ſeinem Schultheiß gewiß zufrieden ſein. Kronauer erklärte noch, wie zu den traurigſten Folgen der neuen Knechtſchaft gehöre, daß keiner der Angeſeheneren und Reicheren, aus Ekel an den Hudeleien von oben, die Stelle annehmen wolle, und wenn man den Zuberfranz nicht bekäme, würde das Mehr dem übelberufenen Krämer Maier im untern Dorf zufallen; es ſei überdieß ein ſchöner Sieg, wenn man dem armen Mann die Stelle verſchaffe.

Es hätte nicht ſo vieler Zureden bedurft, Eugen willigte mit Freuden ein. Er trat nun in die Rathsſtube, wo der Amtmann tagte, gab ſeine Einwilligung, eilte zu Bartelmä zurück und verkündete ihm was vorging. Die alte Haut wußte ſich vor Freude faſt gar nicht zu faſſen und Eugen hatte Noth, ſich von den Umarmungen Bartelmä's loszumachen. Als er wieder in die Rahtsſtube kam, hörte er die Rede Kronauers, der betheuerte, daß kein anderer Grund ihn zur Ablehnung beſtimme, als ſeine Allen bekannten traurigen Familienverhältniſſe; er empfahl nochmals in warmen Worten den Zuberfranz, und dieſer wurde nun auch gewählt und mit Eugen zugleich vom Amtmann feierlich beeidigt.

In der Narbe an der rechten Hand Eugens zuckten Pulse, als er sie zum Gelöbniß darreichte.

So war nun auch Eugen in die Regierung des Dorfes eingetreten, bälder als er geahnt hatte.

Achtzehntes Kapitel.

In Einordnung seiner Habe und Uebung auf der Orgel, so wie mit Einsichtnahme von den Obliegenheiten seines neuen Amtes war Eugen so vollauf beschäftigt, daß er von dem andern Leben im Dorf gar nichts wußte. Die Erinnerung an die Erzählung Vittore's tauchte nur manchmal auf wie ein verschleierter Traum, und von den Vorkehrungen der Auswanderer im Dorf erfuhr er fast gar nichts. Er hatte es vergessen, daß er einen solchen Wunsch geäußert, als Kaidl am Samstag Abend mit Erfüllung desselben kam und ihm die versprochenen Aufzeichnungen brachte, er hatte ihnen den Titel gegeben: „Der Straßenspiegel von Erlenmoos, oder das Kaffernbuch. Ein Vermächtniß von Alexander Kaidl.“ Es verdroß Kaidl sehr, daß Eugen nicht mehr Aufhebens davon machte, sondern es ruhig in die Tasche steckte. Eugen mußte versprechen, ihm andern Morgens, da er „abflattern“ wollte, noch ein Stück Weges das Geleit zu geben.

Als kaum der Tag anbrach, herrschte schon lebendiges Treiben im Dorf, Wagen wurden mit neu angestrichenen Kisten

bepackt, in allen Häuſern war man wach, Männer und Frauen, Burſchen und Mädchen gingen von Einem zum Andern, und Thränen ſtanden Jedem in den Augen. Endlich waren die Wagen beſpannt, und ein großer Zug bewegte ſich das Dorf hinaus, alte Leute wurden mit Zipfelmützen in den Fenſtern ſichtbar und riefen noch: Glück zu!" Einige Burſchen wollten das Heckerlied anſtimmen, aber ſie wurden zur Stille verwieſen, und lautes Schluchzen wurde hörbar. Vittore ſtand mit ihrer Mutter am Gartenzaun, ſie küßten die Schulmeiſterin, die vor Schmerz kaum mehr gehen konnte, und gaben den anderen die Hand. Eugen ging mit Kaidl und Bartelmä, die Kinder gingen Hand in Hand hinter ihnen. Kaidl, der ſeinen berühmten Büchſenranzen umgehängt hatte, rauchte ſchnell, er ſprach faſt kein Wort, nur einmal ſagte er halb zu ſich: „Das Einzige, was mich ſchon jetzt an Amerika ärgert, iſt, daß ſie ſich auch dort ſo viel mit Pfaffen und Kirchen zu thun machen. Neun und neunzig Hundertſtel der Menſchen ſind nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl ſie anſpeit." Der Zug glich faſt einem Leichenbegängniß, denn dieſe Menſchen ſchieden auf ewig.

Als man auf der Höhe angekommen war, dort an jenem geſtützten Apfelbaum, wo Eugen vor wenigen Tagen geſeſſen, warf Kaidl die brennende Cigarre weg und rief mit mächtiger Stimme: „Halt!" Alles ſtand ſtill. Kaidl ſtellte ſich auf die Erhöhung an dem Baum und ſprach:

„Hier, ihr Brüder und Freunde, hier iſt eure Gemarkung, hier laßt uns Abſchied nehmen. Hört noch einmal meine Worte, ſie ſollen euren Seelen die Hand reichen auf ewig. Deine Führer, o deutſches Volk, ſind vertrieben; du mauſerſt

dich, deutſcher Adler, deine Schwungfedern ſind dir ausgeriſſen. Laß ſtärkere nachwachſen. Fluch der Wehmuth! Vergeſſet nicht, was uns forttreibt, wer uns forttreibt. Fluch ihnen! Ich ſcheide auf ewig. Was kann ich euch anderes verkünden wollen als Wahrheit? Darum was ich euch ſage, laſſet in euer Herz flammen und in das eurer Kinder. Geſchrieben ſteht: einſt im ewigen Frieden werden ſich die Schwerter in Pflugſcharen verwandeln — ich aber ſage euch: bevor das geſchieht, müſſen die Pflugſcharen zu Schwertern werden, dann wird der Feind vertilgt ſein! Geht hinein zu eurem Pfarrer, dieſes Wort des Propheten Jeſaias wird er euch nicht verkünden, denn es heißt: Die, ſo das Getreide einſammeln, ſollen es auch eſſen, und die den Wein einbringen, ſollen ihn trinken, ſie ſollen nicht umſonſt arbeiten, noch unglückliche Geburt gebären. O Deutſchland! Deine Nachtwächter, deine rechnungtragenden Packeſel werden dir das Gegentheil vorleiern; ich aber ſage euch: noch lange, bis Alles geſchlichtet iſt, gilt der Ruf: Unruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! Wenn wiederum die Würfel rollen, müßt ihr zweimal drei Hundstatzen werfen, dann iſt das Spiel gewonnen. Vertilgen, bis aufs letzte Glied ausrotten müßt ihr —"

„Ruhe! Du biſt unſer Gefangener," riefen plötzlich ſechs Gendarmen, die mit angelegten Gewehren aus dem Wald hervorbrachen. Ein Tumult entſtand, die Gendarmen waren unverſehens von einer großen Menge umringt, die Weiber heulten, die Kinder ſchrieen, ſterben wollten die Burſchen alle, aber Kaidl nicht gefangen nehmen laſſen. Eugen beſchwor Alle Ruhe zu geben, und es gelang ihm, die Gendarmen dahin zu

bewegen, daß sie Kaidl freigaben, wenn er nicht weiter rede. Mit den Worten: „Gut Nacht Deutschland, schlaf' wohl, das sind deine Cherubim, die über dich wachen," stieg Kaidl auf den Wagen, er sagte noch schnell zu Bartelmä:

„Mich hat nur der Fragsamenhändler verrathen, ich hab' es Niemand gesagt, daß ich hier reden will, als ihm. Nimm dich in Acht, der kann ein Spion sein."

„Und wenn er zwölf Leben hat, schlag' ich ihn dreizehnmal todt," entgegnete Bartelmä. Die Wagen fuhren rasch davon. Eugen ging mit Bartelmä nach Hause, ihm brannte der Kopf vor solcher Aufregung am frühen Morgen nach Tagen voll schwerer innerer Arbeit.

„Der Kaidl ist doch ein ganzer Kerl," sagte Bartelmä, „er hätte groß werden können, er ist ein echter Volksmann."

„Was nennst denn du Volk?"

„Alles was geschmierte Stiefel trägt und traumlos schlaft, ist Volk."

„Ist auch eine Definition," entgegnete Eugen lächelnd. „Ich denke auch besser von Kaidl als die Anderen. Im gewöhnlichen Leben spricht er zu nachdrucksvoll und verfehlt darum den Eindruck; er überhaut sich wie beim Fechten, und trifft die Luft und fällt fast selbst um. Der Kaidl hätte Großes wirken können, aber weil er sich im Worte übernimmt, ist er bös, daß er ganz abblitzt und die Halblinge ihm gegenüber als gescheidt dastehen. Was sagst du aber zu Kaidl's Volksverachtung?"

„Ist just nicht nöthig, schadet aber auch nicht. Ist oft besser als zu viel Liebe, wie du sie hast."

„Ich? wie meinſt du?“

„Du haſt beim Herausgehen die Vittore ſo angeſehen, daß ich faſt fürcht', du gehſt mir ins Gäu.“

„Dir? du haſt ja Bekanntſchaft mit dem Kätherle, das hab' ich am erſten Tag geſehen, wie der Hund zwiſchen dir und ihr hin und her gelaufen iſt.“

„Ich will's nicht läugnen mit dem Kätherle, aber die Vittore möcht' ich heirathen; ich wär' ein ſchöner Müller, und der Vittore gehört ein echter Freiheitsmann, ſie hat mehr gethan als wir Alle.“

„Wie das?“

„Ein Mädchen, das als die ſchönſte im ſchönſten Putz glänzen kann und nicht mag, thut mehr als alle Heldenthaten. Vor drei Jahren haben unſre Kümmelſpalter, die Landſtände, darauf angeſpielt, die Fürſtin ſoll nicht immer in fremde Bäder reiſen und das Geld außer Landes verſchleppen, und weil ſie Geld bewilligt haben zur neuen Quellenfaſſung im Hudelbad, jetzt Aurorenbad genannt, zwei Stunden von hier, iſt die Fürſtin dahin gegangen und hat den Säuerling getrunken, und hat zu ewigem Heil der Menſchheit verordnet, daß die Bademuſik alle Morgen mit einem Choral anfangen muß und nicht mit einem Hopſer oder Walzer. Wo eine von den ſittſamen Prinzeſſinnen zu ſitzen geruht hatte, ſind jetzt Waldblößen, und da iſt ein landesfarbiger Pfahl mit einem Täfelchen aufgeblüht, darauf geſchrieben ſteht: das iſt die Feodorenhöhe und das iſt die Louiſenruhe und das der Mathildenbuckel. Der Amtmann von St. hat der Fürſtin eine beſondere Huldigung machen wollen und hat zu ihrem Namenstag einen

Zug von Bauern und Bäuerinnen in den verſchiedenen Trachten veranſtaltet, natürlich alle fein ſauber und wohlgenährt, mit idylliſchen Zufriedenheitsbacken in den heiteren Sonntagsgeſichtern. Das war ein ſchönes Geſchäft für ihn: auf die Beſchau herumzureiſen und ſich die ſchönſten auszuſuchen und ihnen Bänder und allerlei Flitter zu ſchenken. Die Vittore hat er auf dem Rathhaus auserwählt, daß ſie die Anführerin ſein und einen Kranz überreichen und ein Gedicht in Bauernkleidern, ich meine im Dialekt, ſprechen ſoll. Meine Vittore ſagt aber friſchweg: nein, ich will nicht. Sag' ehrlich, iſt das nicht mehr als wir Alle gethan haben? Drum heirath' ich ſie auch, auf Einer Seit' iſt's ſchon richtig."

„Kannſt du mir nicht angeben," fragte Eugen, „wer der Bernhard von Trenzlingen iſt?"

„So? Weißt auch ſchon von dem? Das iſt mit uns beiden der dritte Prinz, der um die Vittore freit; er iſt ein Prachtburſch, ein Doktor, verſteh' mich recht, ein Mühlendoktor. Der Bernhard iſt ein echter Prinz, denn ſein Vater iſt der Waldkönig von Trenzlingen da drüben. Der Flötzer trinkt dir ſeine zwölf Schoppen auf einem Fleck und macht die Nagelprob' ſo gut wie ein anderer König; er iſt der reichſte Waldbeſitzer und Holzhändler und hat ſechs dreigebiſſige Sägmühlen, die kauen ihm die Bäume zu Brettern. Der Bernhard war ein Jahr in der polytechniſchen Schule und hat ſeines Vaters Mühlen neu hergerichtet, er kommt, wie ich höre, nächſten Winter auf länger hierher, um dem Bachmüller ein Turbinenrad in ſein Klapperwerk einzurichten. Der Bernhard verarbeitet zu ſeinen Rädern nur Kernholz. Und ein

hübſcher Burſch iſt der Bernhard auch. Wir Alle, wenn wir einen ganzen Bart haben, ſehen doch nur aus wie unraſirte Menſchen, der Bernhard hat wie Simſon nie ein Meſſer ins Geſicht gebracht. Einer von uns muß die Vittore holen, eh wir vom Bernhard gerädert werden. Ich bitt' dich, thu' mir den Gefallen und laſſ' ſie mir. Der Mühlbach hat Prachtforellen, die ſchmecken wie fleiſchgewordener Waldbach, aber die prächtigſte iſt doch meine Vittore und mit leerer Hand ſo ſchwer zu fangen wie eine Forelle, wenn man ſie nicht gleich beim Kopf kriegt. Meine Vittore, ja, die iſt ein Kernmädle, die hat ein paar Backen, denen ſieht man's an, daß ſie ſchnalzen, wenn man ſie kneift."

Dieſe Erzählung, die Bartelmä behaglich ausſpann, gab Eugen wieder ſo viel Ruhe, daß der Lärm des Morgens faſt ganz verklungen war. Er bedurfte dieſer Ruhe wohl auf dem Empor an der Orgel. Er hatte erwartet, der Pfarrer würde einen Nachruf an die Ausgewanderten ſprechen; dafür kam eine Huldigungspredigt für den wegen der Ernte in der Mitte der Woche hier nicht gefeierten Geburtstag des Fürſten. Sprüche Salomonis Capitel 16 Vers 8:

„Fürchte Gott, mein Sohn, und den König, und laß dich nicht mit Aufrührern ein," war der Text, den nach herkömmlicher Weiſe für dieſen Tag der Fürſt ſelber ausgewählt hatte, aus derſelben Bibel, aus welcher Kaidl auf offenem Feld einen andern Spruch verkündet hatte.

Eugen hatte gehofft, daß er mindeſtens in der Nachmittagskirche der Gemeinde feierlich vorgeſtellt würde, er täuſchte ſich auch hierin. Nach dem Gottesdienſt ließ ihn der Pfarrer rufen

und ſagte ihm, er ſolle morgen allein die Schule beginnen, er reiſe noch heute zu dem ausgeſchriebenen Kirchentag. —

In dem Wirthshaus zur Sonne lernte Eugen jetzt zum Erſtenmal in friedlicher Weiſe den Gemeinderath und die angeſehenſten Bauern des Dorfes kennen. Es ſchien ihm jetzt, daß er ehrerbietiger behandelt wurde als bei den erſten Begegnungen; er deutete ſolches dahin, daß man die entſprechende Achtung einem nun ſelbſt verliehenen Amte zollte. Der neuerwählte Schultheiß ließ ſich nicht dazu bewegen, einen Freitrunk für ſeine Wahl zu ſetzen, und ſchien vorerſt ſeine Würde darin zu behaupten, daß er faſt gar nicht ſprach und ſich ſtill das Kinn ſtreichelte. Man redete von den Ausgewanderten, aber von einer gemüthlichen Beziehung zu ihnen, die nun abgeriſſen war, ließ ſich nichts erkennen; die Aecker, die man von den Abgeſchiedenen gekauft hatte, und wie Dieſer und Jener Dünger genug haben und die Zieler bezahlen wolle, war Hauptgegenſtand des Geſprächs. Die Rede Kaidls, die zwiſchenhinein erwähnt wurde, ward raſch übergangen, und ſo oft das Geſpräch an Staatsangelegenheiten ſtreifte, brach man plötzlich ab. Es hatte ſich hier offenbar Verſchüchterung und Mißmuth feſtgeſetzt. Eugen, der von dem Drang geleitet wurde, ſeine Ueberzeugungen überallhin auszuſpenden, ſich ſelber Jedem klar zu machen und zugleich Jeden aus ſeinem innerſten Weſen zu erforſchen, warf manchmal einzelne Bemerkungen hin, aber ſie ſchienen wie Stimmen aus einer fremden Welt aufgenommen zu werden, und er ſelber erſchien ſich wie aus fremder Welt kommend. Er hatte ſich's leicht und lehrreich gedacht, die Menſchen aus freier Höhe, gleichſam naturforſchend zu betrach-

ten, und ihnen zugleich lebendig theilnehmend beizuſtehen; jetzt wurde er gewahr, daß nur ein flüchtig Reiſender die wandelnden Menſchenerſcheinungen und ihre Beſonderheiten als pſychologiſche Präparate anſehen mag. Wer die Welt ſein eigen nennen will, muß ihr ganz angehören und alle ſtolzen Hochburgen, die den Rückzug decken können, abbrechen. Es gilt die That, die alle Lebenskraft aufbrennende, und nicht ein vom geborgenen Daſein ſich ablöſendes Wort . . .

Mitten unter den Geſprächen über Alltägliches hatte ſich Eugen hinausgeſchwungen ins Weite und ſtellte ſich in die Reihe aller derer, die ihr Leben ihren Mitmenſchen opferten.

Als er ſich jetzt zum Weggehen anſchickte, ſagte der Bachmüller: „Ihr ſehet aus, als ob Ihr Heimweh habet.“

„Ja wohl Heimweh,“ erwiederte Eugen, er konnte nicht ſagen, welches er empfand.

Ueberm Schulhauſe und auf der Kirche ſammelten ſich die Schwalben in großen Schwärmen zum Wanderflug. Eugen ſah ihnen eine Weile zu, dann ging er hinein in die Siedelei, die er ſich mitten unter den Menſchen erobert hatte.

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Von

Berthold Auerbach.

Zweiter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1862.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung dieser neu durchgesehenen Ausgabe vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunſt und Kriegsgeſchichte nachleſen und ſich einprägen, das erſcheint ſeltſam. Und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Weſen ſprechen kann, findet in feſtſtehenden Thatſachen am füglichſten die Sammlung in ſich, und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als weſentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier ſtehen die Geſetze, innerhalb deren du dich bewegen und halten mußt, hier ſtehen die vergangenen Thaten der Sieger und Beſiegten — und was du unternimmſt, wozu erſt die muthige Kraft ſich rüſtet, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du haſt im Heute das Morgen erobert.

So war Eugen am Sonntag Abend einſam in ſeiner Schulwohnung und durchwandelte die Stube, bis er ſich endlich ruhig ſetzte, und ein Buch ergriff; es war das Leben Peſtalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schickſale des werkthätigen Jüngers Rouſſeau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einſt Deeger um ihn ausgeſprochen, indem er Eugen

bedauerte, daß er nie ein Wesen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne sich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Pestalozzi's an sich selbst: „Ich will Schulmeister werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entsprungenes Wort. Die Selbstanklagen, die der hastig ergriffene Meister der neuen Erziehungskunst aussprach, mußten betrüben, und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundsätze des Meisters schon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen Zeit geworden, daß selbst er, der diesem Bereich so fern gestanden hatte, den entwickelnderziehenden Unterricht im Gegensatz zu dem dogmatischen bloß lehrenden als unumstößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit Erkenntniß des Grundsatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erst mühsam erworben werden mußte. Das aber stand auch fest, daß hier wie in allem Echten, in aller Kunst besonders, das Beste und Wesentliche nicht gelernt und gelehrt, sondern nur in selbständiger Uebung gewonnen werden konnte. Der Meister war sich seines Widerspruches mit allem Kirchenthum, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden. Eugen sah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht sich aufthun müssen; denn statt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen zu verkünden, lief hier ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu machen und sich selbst zu offenbaren. Eugen war so froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buch griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutsche Nation. Solcher Geisterbesuch in still einsamer

Nacht erweckt das Leben zu frischer Schnellkraft, und wohl den Menschen, die den Geistern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede stehen, um sie zu erlösen durch Bethätigung ihrer noch schattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäusern für die Gemeinsamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht sich unterordnen, und doch sah er hierin und in Vereinigung mit dem familienhaften Grundsatze Pestalozzi's die Pfahlwurzel wie die sich weithin ausästelnden Wurzeln am Baume des neuen Menschenlebens. Was Fichte in der umfassendsten und reinsten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menschenerziehung hingestellt: die „Mündigkeit," das ist der Granitkern alles gesunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geschlecht stieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchwärmt von den zartesten Familienregungen, und gefestigt von der stählernen Kraft des Gemeinsinns, Eugen sah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen, und ihm vorauf leuchtete das Zwiegestirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus sich selbst zu schaffen.

Endlich mußte sich Eugen die so nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße sang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch sagen,
Unsre Glock hat Zwei geschlagen,
Zwei Wege hat der Mensch vor sich:
Herr den rechten führe mich!

Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen,
Er durch ſeine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht.

Dieſer einſame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen ans Herz.

Tapfrer Fichte und ihr Philoſophen alle, ihr habt Syſteme auf Syſteme gethürmt, und der Volksgeiſt weiß nichts davon, er hält ſich an ſeine gewohnten Weiſen. Wird die Nation immerdar geſpalten bleiben und das Licht der beſten Geiſter nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . .

Es tagte. Eugen ging hinaus um die erſten Sonnenſtrahlen zu grüßen, und noch höher als der Geiſtergruß in der Nacht ſeine Bruſt ſchwellte, hob ſie ſich jetzt im friſchen Hauch des jungen Tages. Der volle Mond ſtand noch im Weſten, man meinte unſerm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie ſich im Oſten ein breiter gelber Streif zwiſchen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitſcherten in tollem Lärm, auf den ſchon roſtfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer ſeine Töne erklingen, ſonſt war Alles ſtill, als wollte es die beginnende Herbſtruhe der Erde nicht ſtören.

Eine wonneſelige Luſt kam über den Wandernden, der durch die Felder ſtreifte, in deren Furchen da und dort umgelegte Pflüge wie ſchlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das ihm aus dem Schlaf heraus vorſchwebte, und das er in ſeiner Behauſung vergebens geſucht hatte.

„Untergrundspflug, ja das ist's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der sogenannte wilde Boden, der unter der Schicht der Ackerkrume liegt, muß bedachtsam aufgepflügt werden; dorthin schicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln." Still friedlich wanderte er dahin und ihm war's, als hätte sich sein ganzes Wesen in frische Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchströmte, sagte er sich, daß sein Beruf keiner aufregenden Anspannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einsetzen der ganzen Daseinskraft in einer Stunde erforderte. Es galt keine That, sondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles, und diesen gelobte er sich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld," in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte. . . .

Die Welt ist in Frieden, ein Jegliches wirkt zum Heile des Ganzen, keine Gefahr droht mehr. Und wie die Erinnerung Eugens ihn doch hineinversetzte in dumpfe Kerker, wo jetzt Unglückselige erwachen und den Tag nicht kennen mögen, — Alles muß schwinden wie ein nebelhafter Traum, und der Friede erglänzen wie der helle Tag. —

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den Morgen, und mählich wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde zu schneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menschen arbeiteten für ihre Erde.

Der Reif auf den Gräsern am Weg verwandelte sich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten dem Gruße Eugens freundlich,

auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, Niemand hatte einen ſolchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig ſchien; er gab nun den Kindern auf: jedes ſolle auf ein Zettelchen den Namen deſſen ſchreiben, den es von ſeinen Mitſchülern für den brävſten halte, und von dem es ſich am liebſten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit dieſen zwei Eigenſchaften nicht zwei Perſonen meine, und wie ſie bei ihrem Ausſpruch keine Rückſicht auf Reichthum u. ſ. w. nehmen ſollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeſchloſſen ſein dürfe, und jetzt ſchrieen Mehrere, es fehlen Viele, und ob man auch die nicht da ſeien aufſchreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Kloſemichels Mareile, in deren Elternhaus wir den heftigen Streit ſahen, fragte Eugen ſchüchtern, ob die Mädchen für ſich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöſe, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichſchritt einmal aufgelöst war, mußte in ſolchem feſt ans Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einſammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch ſingen könnten, und lächelnd rief er: „Kinder ſingt! Mareile fang' ein Lied an," und luſtig brauste der Klang dahin. Die Kinder ſangen das Hölty'ſche Lied: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Was iſt das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt dieſe Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüthe das Rechtſchaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt iſt. Man ſtellt Preisfragen

über Verbannung der abſtrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt ſich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu ſingen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuverſicht Mareile's hatte ihr die Gunſt ihres Wahlkreiſes zugewendet, ſie war faſt einſtimmig gewählt; unter den Knaben ſchwankte die Wahl zwiſchen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuſer, bis ſich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausſtellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies ſich der Haſenſchartige als Inhaber dieſes Namens, und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus ſitzenden Schloſſers ſei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerſt als ſeine Gehülfen annehme, bis er ſelber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte, und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und doch waren hundertzweiunddreißig als ſchulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an ſein Pult herankommen, und fragte nach dem Namen. Selbſt dieſe einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis ſie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, ſo daß die Umſtehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachläſſig gekleidet, ungewaſchen und ungekämmt; ſolches wurde ſtreng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche ſogleich wieder heimgeſchickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutſeligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm ſei, und eine

gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte eines das andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und in den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab, und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika, die Beschaffenheit des Landes u. s. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme, und die Kinder hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, worauf er zuletzt der ersten Klasse die Aufgabe stellte, das Gehörte aufzuschreiben, während er sich mit den Kleinen beschäftigte, sie lesen und buchstabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räusperte sich lange, dann sprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich sag': folget dem Herrn Lehrer, sonst fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen." Was sollte Eugen gegen diese Rede thun? Er hatte schon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorschlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben solle. Eugen fand nur schwer Eingang mit seiner Darlegung, daß eine Festesfeier nur darin bestehen könne, sich dessen zu entledigen,

was man eben feiere. Mit abermaligem Gesang endete der erste Schulmorgen. Wie aus brausenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er ins Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhaus harrte der Reichskrüppel, er nahte sich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig gemacht habe. Eugen wünschte nichts sehnlicher als daß ihn die ganze Welt jetzt ungestört ließe, denn es war sein fester Wille, sich ganz in seinen Beruf und die Befähigung für denselben zu versenken; es ward ihm schwer, daß hier noch ein Verlassener seiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von sich abschütteln durfte. Er versprach dem Lipp, später für ihn bedacht zu sein, und trug ihm auf jetzt nach dem Nachbardorf Alsfeld zu gehen und von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen ersah, daß er ohne diese Richtschnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte sich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidls Anwesenheit nichts ins Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl sagte, „ein Miethgaul sei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutscher." Eugen rief Lipp noch nach, er solle vor zwei Uhr wieder zurück sein und Lipp versprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieser ja seinen Sohn vorgezogen. Hätte aber Eugen im Dorf umher horchen können, wo man in allen Häusern fragte: wie der neue Lehrer sei, da hätte er rasche Antworten vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die Einen sagten, der neue Lehrer sei gut, während Andere nicht genug von seiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute ſtellte Eugen keine Betrachtungen über den einſtigen Erſatz des Gebetes am Geſindetiſch an, er kämpfte den Neid um das Geſchick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menſchen doch nur eitle Flucht und Feigheit ſei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausſchaute, er ſah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wieſe und die weite Landſchaft ganz anders als heute am Morgen, da ſeine Seele noch ſo hell und klar war wie der Thautropfen am Halm, den der erſte Morgenſtrahl farbig erglänzen macht. Es gibt Stunden, in denen ein wirres Geräuſch die Seele erfüllt, daß man ſich ſelbſt und den Gedanken des eigenen Seins kaum mehr zu erfaſſen vermag. Es iſt gut, daß, wie in ſolchen Zeiten der Körper ungeſtört ſeine Pflichten erfüllt, ſo auch eine Pflicht dem Geiſte gebietet, in ruhigem faſt willenloſem Verlauf ſein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechaniſche als äußere Erfüllung die Oberhand gewinne; denn nicht immer iſt es möglich, aus zuſammengeraffter Selbſtbeſtimmung ſich allſtündlich das Leben neu zu ſchaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachſteg traf er den Lipp, der den ſteilen Wieſenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler" mit Schimpfworten empfangen und geſagt habe, wenn der Erlenmooſer etwas von ihm wolle, ſolle er ſelbſt kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten" ſchicken, der ihm nicht über die Schwelle dürfe.

Die Nachmittagsschule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, so daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu seiner Freude merkte er, daß er schon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit seinem ganzen Berufskreis vertraut sein würde. —

Eugen saß in seinem Garten am Berg hinter dem Schulhaus. Der Garten war wüst, Kaidl hatte nicht gepflanzt und das Unkraut frei wuchern lassen, weil er doch bald diesen Boden verlassen mußte. Das ist deine Schule. . .

Eugen war voll Unruhe, er konnte sich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereignisse und Wandlungen und Alles bloß ein stilles Entfalten des Gesetzten sein müßte. Wie oft hatte er sich nach solch geschlossenem Sein gesehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten so fremd vor; da war kein Mensch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo Jeder seine festen Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet ist freies Almosen. . .

Sich selbst bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrstraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbst durch die abgemähten Wiesen gangbar war. Er traf seinen Collegen in

Alsfeld nicht zu Hause, dafür aber berichtete dessen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch schön zu nennen, deren Ton aber zänkisch und laut war: „Der Lehrer ist auf seinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerstelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooser mit dem Spazierstöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute solche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptstadt bei den Consistorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es besser.“ Dabei knuffte sie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf gestohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum Erstenmal, daß er auch Gegenstand des Neides sei und seine erste Empfindung bei diesen Auslassungen war Schmerz über die dürftigen Zustände dieser Menschen, die sie zur Bosheit gegen sich und die Welt aufstachelten.

Die Frau hieß den Gast nicht einmal sich niedersetzen und Eugen hatte Lust zu erproben, ob er aus diesem schrill gellenden Gemüth nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; fast unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niedersetzen, weil ich so gut angestellt bin?“ Und je weiter er nun in diesem Ton fortfuhr, um so geschmeidiger wurde die Lehrerin, so daß sie, als endlich der Lehrer kam, diesem nach den ersten Begrüßungen sagte: an dem Erlenmooser könne er sich ein Beispiel nehmen, der sei manierlich, so käme man in der Welt fort, „du aber,“

setzte sie hinzu, „bleibst dein Lebenlang in dem verfluchten Nest, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhutzelte Zwetschgen, und wo der vornehmste ist wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz stehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Gesicht, dein Herrgott kümmert sich so wenig um dein Plärren als dein Fürst, daß du ihm immer das Wort geredet hast. Was thun sie für dich? Sie lassen dich hier sochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeschimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates: „Ich habe dir heute Morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen. Nicht wahr, Herr College?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast alle krank seien, und jetzt schimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen, und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf

verzichtet habe in eine beſſere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht ſo viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einſt eine Patronatsſtelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, ſie iſt in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in dieſem Hauſe heute ſchon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüſtet machte er ſich wieder heimwärts. Der Allsfelder begleitete ihn eine Strecke und ſprach wiederholt ſeine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsſtelle werde. —

Ein kurzes Verlaſſen des Beſtimmungsortes und die Wiederkehr in denſelben macht ihn erſt neu zur Heimath; dort ſind die Menſchen, die Häuſer, die Bücher, alle die lebenden und lebloſen Gegenſtände, die unſrer zu warten ſcheinen; und grüßen ſie auch nicht, ſchon daß wir ſie kennen bildet ein geiſtiges Band zu ihnen.

Eugen ſtand in dieſen Gedanken plötzlich ſtill, er ward eben inne, wie in dieſen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er ſchwächlich ſchalt. Mit kecker Laune wie er die Schulmeiſterin zahm gemacht, ſo mußte das Leben gefaßt werden; er wird ſich ſchon von ſelbſt geltend machen. Ein Sklave iſt, wer ſich von Jedem eine Stimmung geben

läßt und ſo die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumſtumpf im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan, und jetzt überblickte er heiterer dieſe vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsſtunden ausfüllen würde.

Immerdar rauſchte der Wald, von fernher kam ein Brauſen, ſtrömte zu Häupten hin und nieder in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber ſtanden ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felſen wurzelte, bog ſich ächzend hin und her; ſie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeſte verrenkt hatte. Da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauſchen ab und fiel raſchelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huſchte beim Aufblick Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da ſchreckte Eugen plötzlich zuſammen, es ſprang etwas an ihm herauf. Sieh da, war's Troll oder Schatzhauſer? Das Thier geberdete ſich voll Freude und bald ſah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen; die Reiterin im blauen Gewand auf dem Rappen, das iſt die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie ſtreckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen, und er mußte ihr helfen abſteigen, ſie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte ſchnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade, als Ihr Freund Troll Sie überraſchte? Bitte, ſagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelſpruche antworten?“

„Mit welchem, Hr. Baumann?“

„Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, ſpricht Gott durch den Propheten Jeſaias.“

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wiſſen. Sehen Sie dieſe ſtattliche weiße Orchidea hier? ſie ließ ſich's nicht träumen, daß ein Menſchenkind, daß Ich ſie brechen würde: ſo möchte ich auch die ſtillblühenden Gedanken der Menſchen haſchen; plötzlich, unverſehens.“

„Die Blume und der Gedanke verwelkt ſchnell ohne die Wurzel.“

„Sagte ich's nicht, Gideon, er iſt geiſtreich?“ wendete ſich Stephanie an Kronauer, dieſer nickte mit finſterem Geſicht. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Weg und band ſie in einen Strauß, ſie hatte die beunruhigende Gewohnheit faſt nie etwas allein zu treiben, ſondern ſtets noch etwas beiläufig; während ſie ſich jetzt bald bückte, bald höher ſtreckte und wieder Eugen eine Aſter vom Felſen holen ließ, berichtete ſie dabei, wie ſie Alsfeld liebe, hier ſei noch echte Waldromantik, mit maleriſch zerſtreuten Hütten, und die Berge ſeien wie Verſetzſtücke im Theater in einander geſchoben. Eugen erwiderte, daß die Menſchen, die hier wohnen, nicht ſo denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin, und Kronauer ſagte:

„Laſſen Sie ſich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch falſche Heirathen, ſie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider iſt als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder ſie holen ſich eine

Nähmamsell aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprünglich ein tüchtiger Mensch, und verkam besonders dadurch, daß er ein sogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hause suchen, und außer dem Hause heißt ins Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber sein Naturkind bilden," sagte Stephanie.

„Naturkind!" versetzte Kronauer, „das ist eines eurer Worte aus den Mädcheninstituten. Hast du bei uns hier noch nicht so viel gelernt, liebe Cousine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt ist entweder gebildet oder verbildet, und in beiden Klassen giebt es solche die lesen, und solche die nicht lesen können. Die meisten Männer, die zu hoch über ihren Frauen stehen, verkommen durch sie, während umgekehrt höherstrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen steigen."

„Das ist einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt, nahm Kronauer wieder das Wort, „dem sein Amt eine Religion ist, der sollte, wenn er sich stark fühlte, den Rath befolgen, den der Apostel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, ich hielt Sie schon in Röthhausen für einen Korinther, und rieth Ihnen nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich so viel holde Fürsorge für meine Verheirathung habe," sagte Eugen, und setzte scherzend zu Gideon hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidnische Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterland."

Eugen war der barsche patronatsmäßige Ton Kronauers zuwider, es kränkte ihn, wie diese vornehmen Menschen mit zudringlichem Wohlwollen in die innersten Angelegenheiten eines Niedergestellten hineinredeten, als verstände sich das Recht dazu von selbst. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebschaft, und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, sagte sich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Brusttasche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du hast nur die Jungfrau Europa sitzen lassen, keine andere.

Man ging schweigend dahin, bis man im Thal bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieser Meiler ist ein Bild Deutschlands. Von innen entzündet, läßt man so viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausschlägt, so verkohlt Alles innerlich, und die deutschen Professoren sind glücklich, daß sie bestimmen können: das war im Leben hartes Holz und das weiches, oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majestät," schloß sie, sich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unsere Regierungsmeister sind alle nur Kohlenbrenner."

Sie schaute nach dieser Rede vergnügt um sich, Eugen

lächelte, während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie ſagte noch, daß ſie Eugen in ſeiner Schule beſuchen wolle, ſie möchte ſehen wie er lehre. Eugen verbat ſich das eben ſo höflich als entſchieden. Die Reiter trabten raſch davon, Troll war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie iſt doch eine Stiefſchweſter Kaidls — ſagte ſich Eugen — Dieſer begnügte ſich wenn nicht anders mit dem Ruhm in der Kneipe, und ſie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeiſter im einſamen Wald.

Viertes Kapitel.

Am Eingang des Dorfes begegnete Bartelmä unſerm Freunde, und rief ſchon von ferne:

„Gratulire.“

„Wozu?“

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat ſich im ganzen Dorf nach dir erkundigt und iſt dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr ſagen, wer du biſt! Das wird prächtig. Als Erſatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verſchaffen.“

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn verſorgen wollte, der noch hinzuſetzte, daß man im ganzen Dorfe ſtolz auf ihn ſei, weil er eine ſo hohe Gönnerin habe, die

auf ſein Anrathen dem Lehnert in Röthhauſen fünfhundert Gulden ſchenkte. Eugen war überraſcht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Anſehen eine Geltung im Dorf gewinnen ſolle. Erſt als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorf ſage, die Baronin habe ſich von ihrem Mann ſcheiden laſſen, um Eugen zu heirathen, da merkte dieſer, daß er von dem dicken Schelm zum Beſten gehalten wurde. Eugen war auf ſogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollſten Zumuthungen und grübelte ernſthaft ihrem Urſprung nach; es half nichts, daß er ſich ſelbſt über dieſe Leichtgläubigkeit oft ſchalt, ſeine ſtrenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derſelben in Anderen vermuthen. In dieſer Beziehung, mußte er ſich ſagen, hatte die Baronin Recht, wenn ſie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernſtlich, etwas von ſeinen Schelmereien unter die Leute zu bringen; in ſich aber faßte er den Vorſatz, ſich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvaſallen machen zu laſſen.

Am andern Morgen ſchlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung nach der Mittagsſchule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiderung. Was ſoll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es iſt deſſen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesſeele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach außen und Erquickung im Innern. In dieſem Zuruf an ſich widmete ſich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem ſeiner Seele fühlen, denn ſie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforſchen der Kennt-

niſſe und Fähigkeiten beſchäftigt, und ſchon zeigten ſich die erſten feſten Spuren der Methode, die er gewann; ſie bildete ſich von ſelbſt aus den gegebenen Verhältniſſen.

Der Quackſalber bringt einen fertigen Heilſaft mit, der denkende Diener der Natur erforſcht das Weſen des Heilsbedürftigen und bietet der ſelbſtarbeitenden Geſundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, dieſe Mittel erſt draußen ſuchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das iſt zu ſpät. Eugen konnte ſich getröſten, daß ihm die Mittel, die Kenntniſſe nicht fehlten, und erfriſchend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch ſeinen vorausſetzungsloſen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgeſtaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreiſen ſegenbringend ſein mögen.

Erſchien er ſich als ein Robinſon auf ſeiner Berufsinſel, ſo hoffte er auch in ſich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute faſt vollzählig, und Eugen ſah, daß der geſtrige Tag für die Anweſenden ein freudiger geweſen ſein mußte, denn er kannte die unbelauſchte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war ſchwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entſchloſſen von ſeinem Vorſatz ab, den Gehorſam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte ſich durch keine Ermahnungen herſtellen laſſen, Eugen fand bei ſeiner Einzelmuſterung dieſelbe Fahrläſſigkeit von geſtern. Er ſchickte die Kinder nach

Hauſe, und einem Knaben, dem er geſtern ſchon gerügt hatte, daß ſeine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hoſenträger und Beinkleider feſt zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Meſſer die Naht, und fort mußte er; plärrend und ſchreiend lief der Knabe die Hoſen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das ſtörte Eugen nicht in ſeiner friſchen Begeiſterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg ſich drängenden Hinderniſſe und Störungen hinwegſetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er ſich faſt körperlich ſatt, ſo wohlthätig erfüllend hatte heute ſein Beruf auf ihn gewirkt. Erſt als er ins Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Haus ſaß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht aufs Schloß gefolgt, ſondern hier geblieben; er lag neben Lipp auf der Bank, und ſtand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär' der Hund da," ſagte Lipp, und dieſe einfältigen Worte ſchnitten Eugen ins Herz. Er verſprach dem Lipp, gleich für ihn zu ſorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schloß, bog ſeitab über den Bach und ging zu ſeinem Schultheiß, der eben ſeine Kühe vom Pflug abſpannte.

Eugen hatte geſtern dem erſten Wunſch des Schultheißen nicht willfahren können, und heute wollte er ihm Zeit ſparen

und trug ihm beim Eſſen die Angelegenheit Lipps vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaſte bitte; da das nicht geſchah, ſaß Eugen ruhig neben dem Eſſenden und ſeiner Familie. Der Schultheiß war unwillig und ſagte, ohne ſich auf weiteres einzulaſſen, Eugen möge die Sache Lipps morgen Abend in der Gemeinderathſitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er ſo bald den Advokaten mache und ſich für Andere an den Laden lege; es ſei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten ſein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm ſeine uneigennützige Theilnahme mindeſtens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er ſich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet ſo gut es ging, ohne Anſprüche auf Herſtellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und beſonders in ſeiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat" glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtloſen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gern jenem Stande und denen zuſchrieb, die ſich ihm anſchloſſen.

Gegen Abend ſuchte Eugen den Lipp in ſeiner Wohnung, dieſe war in dem ſogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behauſung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhof; man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erſtaunt, als er die Gruppe betrachtete, die ſich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da ſaß Stephanie auf der Bank, vor ihr ſtand eine ſeltſam gekleidete Frau mit einem rothen Tuch um den Kopf, und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerriſſenen Laubſack am Boden lag ein tiefbrauner

Burſche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden ſchwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm ſtand ein Storch und bewegte ſeinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden," rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen, „eure Welt voll Chemie, Philanthropie und Mikroſkopie iſt doch gar zu langweilig."

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anweſenheit gewußt, und nach ihrer Gewohnheit ſchärfte ſich Stephanie die Lippen raſch mit den Zähnen, wobei ſie jedesmal ihr ſonſt ſo ſchönes Antlitz ſehr verzerrte, bald aber fuhr ſie wieder leichtſcherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum ſind wir Frauen ſo erpicht darauf die Zukunft zu entſchleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrſagen laſſen; glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieſes Drängen ins Unbekannte?"

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Märchen und wunderbare Geſchichten geleſen?"

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?"

„Nein, aber hierin liegt die Löſung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu ſehr in eine eingebildete Welt verſetzt, und die wirkliche, der heutige Tag, genügt euch nicht, ihr meint ſtets, es müſſe etwas Neues, ganz Außerordentliches kommen. Das ſchöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt: eure ſchöngemalten Bäuernhäuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr

nicht in der Welt, und ihr sucht vergebens darnach, aber ihr sucht immer.“

„Es ist fast beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch stets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taschenmaßstab; aber Sie vergessen, Herr Philosoph, daß Ihre Wissenschaft Ihnen eben so buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unsere Kinderstube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieser besten Welt auch nie wirklich finden.“

Eugen war betroffen von diesen Worten.

„Wir haben gestern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen,“ fuhr Stephanie fort, und nun erzählte sie in französischer Sprache, wie sie sich freue hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben; das sei wie ein Waldbaum, der mitten in den prosaischen Ackerfeldern stünde, um zu zeigen, daß einst hier tiefe Waldeinsamkeit und Wildniß war, nur sei das Rusele — so hatten die Bauern den Namen Rosalie verkehrt — auch eine Philisterin; statt frei zu wandern hocke sie sich hierher, weil sie hier heimathsberechtigt, und sei eine gute Christin geworden. Das Rusele klagte, daß ihr einziger Sohn gelähmt sei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Bursch auf dem Boden bettelte und sprach ein Vaterunser, und der Storch klapperte dazu rasch mit seinem Schnabel.

„Das Rusele,“ sagte Stephanie, „weiß nicht, welch einen geheimen Zug es zu seinem östlichen Heimathsgenossen hat. Ich selber habe durch die Störche zum Erstenmal erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner

Schweſter in Athen. Ich fuhr einſt nach Beyrut und dort ſah ich die Störche in großen Trupps zur Auswanderung nach Europa, nach Deutſchland verſammelt, da überfiel mich ein unſägliches Heimweh. Ich wäre gern mit ihnen geflogen, dorthin, wo man deutſche Luft athmet. Ich habe, wie Sie geſehen haben werden, in Röthhauſen ein Rad auf die Dachfirſte heften laſſen; aber die eigenſinnigen Störche wollen dort nicht niſten. Laſſen Sie ſich doch die Geſchichte von dieſem Storch erzählen," ſchloß ſie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie ſie bei den deutſchredenden Slaven gewöhnlich iſt, erzählte nun Ruſele, daß des Rainbauern Karle dieſen Storch gefangen und ihm die Flügel geſtutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänſen im Hof umher, und ſchaute auf nach dem Himmel, wo ſeine Gefährten zogen, da ließ das Ruſele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch ſchenkte, „und jetzt," ſchloß ſie, „iſt er meinem Chriſtoph ſchon wie eine Hand. Sehen Sie." Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel, und er hielt es dem Chriſtoph hin, daß dieſer es biſſenweiſe aß, erſt auf ein Kopfnicken des Burſchen verſchluckte der Storch den Reſt.

Ruſele befahl nun ihrem Sohn, daß er „den Herrſchaften" ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff ſo meiſterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert anſahen und wieder auf den Pfeifer ſchauten, deſſen dunkles Auge immer heller glänzte, je kecker er ſeine Weiſen ertönen ließ. Der Storch machte ſeinen Schnabel auf und zu, wie es ſchien vor Bewun-

derung, und Rusele erklärte, der Vater des Christoph sei der beste Clarinett- und Geigenspieler.

Stephanie wollte nun, daß sich Eugen auch vom Rusele wahrsagen lasse, aber er weigerte dieß und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er sich hinter seine pädagogischen Rücksichten nur verstecke, weil er sich doch fürchte eine Wahrheit zu fischen, die keinem logisch geknüpften Netz ins Garn käme; sie sagte dann, daß sie diese Zigeunerfamilie gern mit nach Röthhausen nähme, wenn sie nicht fürchte, daß sie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte fast vergessen, warum er eigentlich hergekommen war; jetzt erinnerte er sich dessen, und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipps zu machen, er verwarf dieß aber schnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menschen. Er stieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp, ebenfalls auf einem Laubsack, weiße Rüben verspeisend, die er sich mit den Zähnen schälte, dabei hatte er ein militärisches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor sich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritt Eugens schnell verstecken, aber dieser hob es auf und fand einen jener Aufrufe aus dem Jahr 48 mit dem Wahlspruch: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle." Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazareth gestorben sei; er bat Eugen dringend, es ihm zu lassen, und dieser gab es zurück mit der Warnung, solches geheim zu halten. Lipp wickelte schnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt, und klagte über sein schlechtes Lager, wobei ihn sein Armstumpf so sehr schmerze. Eugen versprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schul-

haus abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das ſonſt trotzige Antlitz Lipps war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerſchoſſenen Hund“ aufgeſucht habe, und als er ſich jetzt aufrichten wollte, und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipps ein feuchter Glanz; er preßte ſchnell athmend die Lippen zuſammen, und ſprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete ſie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, ſagte ſie:

„Ich dachte mir, Sie würden ſich mit meinem Vetter Gideon ſchnell befreunden.“

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Beruf, ich wollte ſagen mit meinen hieſigen Verhältniſſen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbeſuch mache; wir warten Beide ein gelegentliches Zuſammentreffen ab.“

Stephanie ſah ihn bei dieſen Worten ſcharf an und ſchwieg. Eugen war verlegen, er glaubte ſich verrathen zu haben, indem er etwas ſagte, was ſeiner Stellung nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In ſolcher Stimmung ſpricht man leicht Dinge, die man eigentlich für ſich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlaſſene Lage Lipps.

„Mir geht's mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwaſſer,“ ſagte Stephanie.

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Als ich zum Erſtenmal im Sonnenmikroſkop ſah, welche Ungeheuer wir in kryſtallhellem Waſſer verſchlingen, konnte ich

lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazierritt, keine Luſtfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre ſchweren Schickſale, und ſo vergnügten ſie mich nicht mehr. Ich ſah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, ſorglos Waſſer trinken und ſpazieren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen."

Eugen ſah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberg bei den zwei Pappeln verabſchiedete er ſich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der Erſte, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt, und ihm zurief:

„Recht ſo, du haſt beim Ruſele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich ſchon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu ſchmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt."

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz anſehen, aber Bartelmä ſchwur, daß im ganzen Dorf von dieſer Beſtellung die Rede ſei. Glaubte nun auch Eugen ſolches nicht, ſo konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß hier ein Anſatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben ſei, und als er einem großen Trupp junger Burſchen begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, ſie ſpotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch

bisweilen verdroſſen, daß ſein Amtsantritt wie ſein ganzes Hierſein ſo unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dies wohl in den Hintergrund gedrängt; denn dieſe Menſchen zumal, die von kleinen Einzelereigniſſen leben, werfen die begierig gehaſchten Blumen ſchnell wieder weg, wenn ſie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu ſeinem Leidweſen, wie er doch noch als Gegenſtand der Beachtung feſtgehalten wurde. In grämlicher Verſtimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt ſeinen Weg? Was will dieſe Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten ... Der Byronismus, das lüſterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltſchmerzen, auch das iſt nicht weggeſchwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es iſt ein edlerer Trieb in dieſer Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, ſpielt ſie nur wie mit einem Geſchöpf niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne dieſe vornehme Welt genug, um zu wiſſen, daß ſie kein poſitives Verhältniß zu einem Niedergeſtellten denkbar halten ... Hat aber dieſer Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet? ... Ich will ihr ſchreiben, ſie ſoll meinen Berufskreis nicht ferner ſtören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend ...

Erſt ſpät kehrte er nach Haus, und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der feſt ſchlief. Er weckte ihn, und ſagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bett geben.“

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich ſo ſpät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben.“

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimiſch an, nun doch noch einen Menſchen bei ſich zu haben.

Lipp war ganz glückſelig, er wollte Eugen die Stiefel ausziehen, und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den Zimmern hin und her, und ſuchte ob er nicht irgend Dienſte thun könne, und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich ſein Geſchick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menſchen hülfreich zu ſein. Als er ſchon zu Bett lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor ſeinem Bett nieder und beſchwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig „gekläfft,“ daß etwas Wärme hineinziehen könne; ſeine Kleider werde er ſich durch Botengehen verdienen. Eugen ſolle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abſchaffen, er könne ſchon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem erſten Schlaf erweckten und darum ſeltſam erregten Menſchen zur Ruhe ſchicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeſchichte erzählen,“ ſchloß er.

„Die wiſſet Ihr noch nicht?“ rief Lipp, „laſſet mich erzählen, dann ſchlaf' ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, Ihr nehmet mir's nicht wieder. — Ich bin hier im Dorf geboren, hab' keine Eltern und keine Geſchwiſter, der Mäuerleswerner iſt mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachſen mit mehr Schläg' als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für

ihn geſtohlen hab', verkauft hätt', wär' doch ein gutes Koſtgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine luſtigſte Zeit, und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbſt ein Paar Schuhe geſchenkt, und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf', und die Bachmüllerin hat mir auch ſonſt viel Gutes gethan. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden, der Schweizer neben mir hat mich aber ſo aufs Blut geplagt, bis ich ihn einmal geſchlagen hab', daß ihm das Blut zu Maul und Naſe herausgelaufen iſt. Da hat uns der Kronauer beide fortgeſchickt. Der Kronauer iſt aber doch ein kernbiederer Mann, der bravſte, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, ſagt er ganz genau alle Fehler, die es hat, und ein Wort von ihm iſt ein geſchworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unters Militär gangen. Da iſt mir's wohl geweſen. Im Frühjahr 48 bin ich zum zweitenmal eingeſtanden, und bin Unteroffizier geworden, und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab' in der Sonne logirt, und die Leute haben geſehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine beſondere Freude an mir gehabt, er iſt mein Lehrer geweſen und hat mir Gutes gethan ſo viel er vermag, wie ich noch klein geweſen bin. Er hat jetzt ſchon probirt, ob was mit mir zu machen iſt, und fragt mich einmal, ob ich auf ihn ſchießen thät, ich ſag': nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab', hat er das in die Zeitung ſetzen laſſen. Ich hab', eh' mein Urlaub ausgeweſen iſt, wieder zum Regiment müſſen, weil's in Frankreich losgangen iſt. Von da an iſt der Kaidl oft in die Garniſon kommen, und ich und meine Kameraden ſind luſtig mit ihm

geweſen, und was er ſagt, hat Händ' und Füß' gehabt, aber wir ſind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch geſcheidte Rekruten, und da iſt's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt ausſieht und eigentlich ausſehen ſollt'. Ich will Euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tauſendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts verſteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben können, daß Tauſende von Ungarn und Franzoſen uns zu Hülfe kommen, und, lieber Herr! ich hab' gemeint, wenn einmal die Freiſinnigen am Ruder ſind, da wird Alles ſo friſchweg und ſo herzeinig gehen, daß es eine Freude iſt, aber jetzt, da hat Keiner vom Andern ein gut Wort geſagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich geſehen hab', daß das mit der Freiheit ſo lang dauert, hab' ich ſchon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fiſchfangen. Wenn ich einen ſtarken Barben an der Angel hab', reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich laſſ' ihn hin und hertreiben bis er matt iſt. Und ſo haben's die Fürſten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerſchoſſen, und ich bin in der Feſtung gelegen bis ſie übergeben worden iſt, und weil ich nur einen Arm gehabt hab' und ſonſt elend geweſen bin, haben ſie mich ſpringen laſſen. Da bin ich geſtanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab' ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachſen bin und bin hierher.

Noth und Kummer überall, und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt geweſen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er iſt ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geſchenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närriſch geworden und geſtorben vor langer Weile ſo allein beim Vieh im Feld. Ich bin ſieben Jahr in der Caſerne geweſen mit ſo viel hundert Menſchen, und da jetzt ſo allein, und wenn ich Hunger ſterben muß, ich muß unter Menſchen ſein. Tauſendmal hab' ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erſchießen laſſen; es kann mir Keiner ſagen warum, und ſelber Hand an mich legen, kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier, und verdiene mir meine Lebſucht mit Botengehen und Fiſchen. Ich bitt', nehmt mich zu Euch."

Eugen verſprach dem faſt Weinenden, ſein Möglichſtes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte heftigen Streit zwiſchen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an ſaftigen Schimpfwörtern beiderſeits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exercirplatz her und pfiff dazwiſchen immer luſtige Parademärſche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beiſatze: „für die iſt ſo ein hergelaufener Krüppel zu ſchlecht, als daß ſie die Schuhe an ihm abputzt." Ein Schlag

und ein Poltern folgte darauf, das bald durch Jammergeschrei übertönt wurde. Eugen sprang rasch herzu und schlichtete den Streit, er verwies dem Lipp streng sein Verfahren, und sagte der stets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere sagen lassen. Nun ging's an neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Besen und Bürsten zusammen, die ihr gehören sollten; denn die alte Schulmeisterin habe sie ihr geschenkt. Eugen war nicht gewillt, sich von Jedem, dem es beliebte, berauben und übertölpeln zu lassen; mit Gewalt mußte er sich sein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gasse herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottselige Worte im Mund geführt, schimpfen und fluchen.

Lipp war wunderbar anstellig zu jeglichen Dienstleistungen, seine schönen Zähne ersetzten ihm die fassende Hand, und als ihm Eugen lächelnd zuschaute, sagte er: „Ein Vogel braucht ja auch seinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Mensch?"

Als Eugen von seinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergang in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von gestern trat während des Gesanges ein und blieb, scheu zur Erde blickend, an der Thür stehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe saßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Gesang beendet, als ein handfestes Weib in verwahrlostem Anzug hereinstürzte, und ehe noch Eugen zu Wort kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erst der äußersten Strenge

Eugens gelang es, dem Zetern und Schelten Einhalt zu thun. Es ergab ſich nun, daß dies die Mutter des Sanscülotten war, und dieſer hatte daheim berichtet, daß der Lehrer geſagt habe, ſeine Mutter müſſe ein „faules Schindluder" ſein, da ſie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unausſprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zuſammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber kein Bitten, keine Drohung half, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein ſolches Wort nie in den Sinn gekommen ſei; er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpaſſend hielte; für ihr Benehmen werde ſich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müſſen. Die Frau wollte nochmals aufbegehren, aber eine entſchiedene Handbewegung Eugens wies ſie aus der Thür. Da ſtand nun der kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verſtockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern ſeinen Kummer, daß er heute ſchon ſtrafen müſſe, und warnte und beſchwor ſie, ihm und ſich ſolch Leid nicht anzuthun. Er ſperrte dann den Sanscülotten in die leere Küche.

Ein lügneriſcher Kindermund! Was giebt es ſchrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermeſſen, wie unſchuldig dieſes Kind an ſeiner Verſtocktheit iſt, wie es die Lüge thatſächlich vor ſich geſehen und preiſen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum Erſtenmal ſtrafen mußteſt, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in dieſem Zuruf an ſich vermochte es Eugen ſich ſeiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum erſtenmal die

Freude an seinem Beruf getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört, er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Haus, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden, und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornstein stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen!" Eugen eilte auf die Straße, aber der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen über ihr Lachen, und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als sie sagte:

„Folgen Sie mir und verlassen Sie diesen Posten, Sie sind eher zum Forstmann geboren, und ich kann Ihnen eine solche Stelle geben."

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrsprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demosthenes den Athenern zuruft: verlaßt den Boden der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend wesentlich nur gegen Menschen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere."

„Er ist ein Athener und kein Korinther," sagte Stephanie leise scherzend zu Kronauer, und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie sind mehr als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann.

Mit dieſen Worten verließ ſie die Schule, und ſchnell raſſelte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und rieth ihm ſtrenge Züchtigung an. Eugen wußte nicht, was er erwidern ſollte und faſt unwillkürlich ſagte er, er wolle es durch Liebe verſuchen. Er ließ den Sanscülotten neben ſich an dem Pult ſitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruß.

Siebentes Kapitel.

Am Mittag fand Eugen, über die Familie des Sanscülotten nachſchlagend, folgende Worte Kaidls in dem Kaffernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, ſogenannter Gemüthsmenſch, trinkt ſich beim Sonnenwirth eine große Zeche ans Bein und muß ſich nun von ihm eine arme Verwandte aufſchwatzen laſſen, die bei ihm Frau Magd war; das iſt eine Rippe, Gundel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhauſen ein Stümper im Lügen gegen ſie, ſäuft, der Mann nimmt die Kellerſchlüſſel, ſie bricht die Latten auf, er trifft ſie und prügelt ſie mit den Latten durch; gehen Sonntags ſtets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betſtunden.“ — Eugen ſchlug das Buch zu, er hatte Luſt, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchteſten Menſchen, wenn er dieſen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er verſteckte indeß das Buch ſchnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tiſch trat und von der

Sitzung heute Abend ſprach. Eugen bat um ſeine Unterſtützung in der Angelegenheit Lipps und erhielt Zuſage, aber die beharrliche Weigerung, ſelber einen Antrag darauf zu ſtellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen einmal die Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe ſie kein anderer vorbringen, er ſpielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „ſeiner Baronin" verſorgen ſollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwidert.

Der herzliche Ton Stephanie's klang noch in den Ohren Eugens. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Geborenen und Gebildeten möglich iſt? . . . Wie im Traum ein Bild erſteht, deſſen Erinnerung das wache Auge nur geſtreift, ſo tauchte jetzt die Geſtalt Vittore's vor ihm auf. Wie lang hatte er ſie nicht geſehen, und ſein ſchnelles Athmen mußte ihm ſagen, daß er ſich nach ihr ſehne. Sie lebte da draußen weitab vom Dorf, ſtill wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grund ſich ſelbſt genügend weiter blühen, allzeit bereit das Auge des Kommenden zu erfreuen.

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er ſich nach der trefflichen Mutter faſt noch mehr ſehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, deſſen Wohlthun Alle prieſen, war er gewiß unvergeſſen. Was mußte ſie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit ſo ſchnöde vergaß? Als er die Mühle ſah, und ſchon das Rauſchen des Baches hörte, ſtand er ſtill und ſagte ſich in Selbſtanklage, daß er doch nur zwiſchen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anſchließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle.

Du haſt kein Recht, ein ſchuldloſes Weſen zum deckenden Schild zu machen; es iſt frevleriſches Spiel mit deinem Herzen und mit fremdem, und dein ganzes Herz muß deinem Beruf geweiht ſein.

Langſamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burſchen, der ſchon von fern die Mütze abzog. Lipp brachte nun deſſen Anliegen vor, das im Geſuch um das Ortsbürgerrecht beſtand, wofür ſich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden ſolle. Der Burſche mit einem etwas verkniffenen Antlitz und liſtigen grauen Augen ſprach faſt kein Wort, ſondern beſtätigte nur die Ausſagen Lipps, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp ſchon als ſeinen befürwortenden Kammerherrn anſah.

Die Mittagsſchule ging mit Schreiben der Erwachſenen hin, Eugen lehrte die Kleinſten buchſtabiren; er that dies mit einem beſonderen Behagen, denn nicht nur freute ihn das thatſächlich ſichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenſtänden, er fand noch einen beſonderen inneren Triumph darin, ſich an den mühſamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er ſich überhaupt vorſetzte, das was erſt in entfernter Verbindung mit der freien Geiſtesentfaltung ſtand, um ſo unverdroſſener und hingebender zu behandeln.

In der Rathsſtube dauerte es lang, bis die Gemeinderäthe ſich verſammelt hatten, und als ſie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausſtellung nach der Reſidenz ſchicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht,

bis endlich der Schultheiß ſagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir iſt's lieb, daß das erſte was wir zu thun haben für das Gotteshaus iſt.“ Er erklärte nun, wie der Pfarrer noch vor ſeiner Abreiſe daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glaſirten Ziegeln neu gedeckt werden müſſe. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beſchloſſen, die Arbeit im Abſtreich zu verſteigern und fünf Jahre Gewährſchaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anſchreiben vom Amt da, der Kloſemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geſchlichtet hatte — ſollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht ſo ſchnell bereit ſei; man müſſe einen Vergleich zu gewinnen ſuchen. Der Kloſemichel wurde hereingerufen, und er ſagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, dieſe wolle aber ſeine Frau nicht; die Frau wurde gerufen, und weinend klagte ſie, daß ſie, ſo gern ſie möchte, ihr Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch auf's Spiel ſetzen könne; ſie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die ſie ausſtehen mußte, und Eugen ſah ſie darob mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Anſäſſigmachung, es nahm ſich Niemand des Burſchen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; ſelbſt die Kirchenbäuerin mußte ſich von einer Sache, deren Ausgang ſehr zweifelhaft war, losgeſagt haben, denn der Rainbauer ſchwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vater Kirchbauers. Eugen erlaubte ſich zaghaft, dieſen zu unterſtützen, das Geſuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde

auf dem Buckel liegen, und jetzt erfuhr er, daß dies derſelbe Knecht ſei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einſtimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Der Sonnenwirth winkte Eugen, und dieſer brachte nun das Anligen Lipps vor, aber Alles ſchrie wider ihn, man habe dem faulen Burſchen die Stelle eines Gänſehirten geben wollen, warum habe er ſie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillg ausgezogen und denen man's verſprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu? Eugen erkannte an manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, ſich dieſer Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier ſchien es ſchwerer.

Als die Sitzung geſchloſſen und Eugen als Rathsſchreiber die Abfaſſung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und ſagte:

„Ich hab' Euch gewinkt."

„Ich hab' es ja auch vorgebracht, Ihr habt mich aber nicht unterſtützt."

„Ich hab' Euch ja gewinkt, Ihr ſollet's nicht vorbringen."

„So? Da hab' ich's falſch verſtanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie Ihr wollt, Ihr ſeid Euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar verſprochen, Unterweiſung in der Rathsſchreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktiſche Anleitung mit minder gönneriſcher Herablaſſung geben. In dieſem Vorſatz treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore ſaßen auf der Bank vor dem Haus, und waren damit beſchäftigt Welſchkornkolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften, und Eugen ließ ſich's nicht nehmen auf die Leiter zu ſteigen und mit Nagel und Hammer die ſchön aufgereihte gelbe Frucht ſo aufzuhängen, daß ſie faſt die ganze Vorderſeite des Hauſes bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erſt dadurch zum Schweigen, daß er ſagte: er wolle ſich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er dieſen Menſchen wieder bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte, und dankend hinzuſetzte: „Siehſt Mutter wie ſchön er's gemacht hat?" da zuckte Eugen unwillkürlich zuſammen.

Die Mutter warnte Vittore, ſie ſolle Niemand ſagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem ſie ſchloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die ſchönen Figuren da abthun und verbrauchen müſſen."

„Kein bisle, ich eſſ' einen ſchönen Apfel noch viel lieber, weil er ſchön iſt, das iſt brav von ihm, daß er das Ar

erfreut; aber er iſt doch zum Eſſen da," erwiderte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem danebenſtehenden Korb, reichte einen davon Eugen und verſpeiste ſelber den ihrigen mit Behagen. Indem er den Apfel von Vittore empfing, ſagte er ſcherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baum der Erkenntniß."

„Bei uns heißt man dieſe Aepfel Schafnaſen, entgegnete Vittore laut lachend, heißet Ihr mit dem Taufnamen Adam?"

„Nein, ich heiße Eugen," erwiderte dieſer ebenfalls herzhaft lachend.

Eugen konnte ſich nicht enthalten, nochmals über das Welſchkorn zu ſprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß dieſe fremdländiſche Frucht hier ſo gedeihe, und wie ſehr es zu wünſchen ſei daß die Früchte fremden Geiſtes auch immer ſo willigen Boden fänden.

„Man kann das Welſchkorn auch nicht überall pflanzen," entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in manchen Gegenden gar nicht reif; aber was Ihr da ſaget, iſt grad' wie aus den Stunden der Andacht."

„Leſet Ihr das Buch?" fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag leſen wir jedesmal darin."

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho, ho!" rief Vittore, „haſt dich losgeriſſen? Ruhig!"

Sie faßte ſchnell einen kräftigen Grauſchimmel, der bei ihrem Ruf die Nüſtern aufblies, am Halfter, drängte ihn in ſeinen Stand zurück und band ihn wieder feſt.

Aus dem Kuhſtall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört," ſagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten ſich nach ihr.

„Verſeht Ihr ſelber das Vieh?" fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufſicht. Die ſchwarze da mit den hochſtehenden Hörnern, die verſteht jedes Wort. Nicht wahr, Amſel?"

„Haben die Anderen auch Namen?"

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern, und daß das ein Bleß iſt, ſeht Ihr; die graue da heißt Muskate, des Kronauers Anni hat ſie ſo genannt, die verſteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute ſich ſehr, als Eugen die Fütterung lobte, indem er aus einem Faß eine Hand voll mit Kleie angebrühten Häckſels nahm. Sie führte dann Eugen auf ſeine Bitten durch das ganze Hausweſen bis hinauf zum Taubenſchlag. Ueberall herrſchte Sauberkeit und feſte Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväteriſch behäbigen mit unbarmherzig ſteilen Treppen und verſchwenderiſchem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, ſo daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Haus gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen ſich am Einblick ſolch eines ganzen vollen Lebens erfreute; ſie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete dann alle Fragen Eugens bündig und beſtimmt;

vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was ſie wußte, wußte ſie ganz; ſie nahm die Belehrungen Eugens ebenſo unbefangen hin, als ſie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hausweſen kennen lernen iſt wie ein mit Bedacht geſchaffenes harmoniſches Kunſtwerk in wenigen Stunden in ſich aufnehmen, und iſt es nicht auch für ſich betrachtet ein Kunſtwerk?

Dieſen Gedanken ſuchte Eugen mit möglichſter Umſchreibung Vittore klar zu machen, ſie ſchien ihn nicht zu faſſen, und nickte erſt zufrieden, als er hinzuſetzte, er fühle ſich jetzt hier heimiſch, da er das ganze Leben und Weben im Hauſe kenne.

Als die beiden in die Stube traten, die ſchon geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reiſe zurück, und als habe ſie ihm ſtille Geheimniſſe geoffenbart, während ſie ihm doch nichts geſagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn ſie ſagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl, und ich will Euch Euer Brod backen; Ihr kommet billiger dazu und krieget's beſſer als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und ſchwer.“

Eugen bejahte und öffnete das Klavier, er bat Vittore zu ſpielen, aber mit ſchmerzvoll niedergeſchlagenem Blick ſagte ſie, das Klavier ſei ein Erbſtück des Großvaters, der auch Schulmeiſter geweſen, ſie habe von ihm zwar ein wenig darauf ſpielen gelernt, aber ſeit fünf Jahren, ſeit ihrem Unglück

habe ſie nie mehr geſpielt. Das Letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht, und ſie hätten dazu geſungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber ſchnell gefaßt ſpielte er die Weiſung des Liedes, das ſie einander unſichtbar gepfiffen hatten, und Vittore ſchaute verwundert drein, als er die Weiſung variirte und ſie aus allerlei ſeltſamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorſpringen ließ.

Die Müllerin hatte während deſſen den Abendtiſch hergerichtet, und kaum ſchlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und ſchrie es Kukuk in dem Gehäuſe, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte, ſo wie die Magd, die eine große Schüſſel trug und auf den Tiſch ſtellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er ſchnell die Hände, betete vor, und man ſetzte ſich zu Tiſch.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umſtände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhauſen, und doch mundeten Eugen die „geprägelten Spätzle“ [1] faſt noch beſſer. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller ſich nichts herausſchöpfte. Als er aufgegeſſen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willſt noch, Anton?“ erwiderte er den Teller hinhaltend: „Ja, wenn ich noch was bekomme.“

Eugen brachte während des Eſſens ſein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfaſſung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten

[1] Eine in Fett gebackene oberdeutſche Mehlſpeiſe.

und — der Bachmüller ſchnitt ihm das Wort ab und ſagte, er ſolle damit warten bis nach dem Eſſen; er habe ſchon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Eſſen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

Eugen hatte ſich auf ſeine Menſchenkenntniß etwas zu gute gethan, er wußte, daß nichts die Menſchen ſo freundlich ſtimmt als wenn man ſich von ihnen unterweiſen läßt, er wollte ſich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt ſah er, daß er durch unzeitiges Vorbringen dies geſtört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenſtand über und ſprach davon, daß man gar kein Lied mehr auf der Straße höre, da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tiſch werfend:

„Ja, und wenn's weiter nichts geweſen wäre als das, ſchon darüber hätte das Volk — wie man's nennt — Mord und Todtſchlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten, und bald wird kein Menſch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab' ich mir ſagen laſſen, haben die Pfaffen ſchon alle Lieder ſtumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten ſie das Singen verbieten; die Unterthanen ſollen wie die Hühner und Gänſe ſtumm ſein und ſich rupfen und freſſen laſſen."

„Mann, ſei ruhig," rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopf geſchoſſen war, ſo daß ſeine Stirne glühte; „ſei ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Eſſen ärgerſt."

„Haſt recht, ja. Habt Ihr auch ſchon gehört, daß die Gundel heut überm Lehrer geweſen iſt?" Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen, nur nicht abzulaſſen, indem ſie ſagte:

„Wenn die Diſtel im Ackerfeld noch klein iſt, kann man ſie ausjäten und es ſchadet dem Korn nichts; ſpäter geht's nicht mehr und verdirbt das Korn."

„Du gehſt nicht weit über Land nach deiner Weisheit," ſcherzte der Bachmüller.

Man ſtand heiterer vom Tiſch auf, als es den Anſchein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebet ſchickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und ſagte nun Eugen, er möge ſeine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von ſolchen Angelegenheiten zu ſprechen; als Rathsſchreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, beſonders die in Prozeſſen und Klagen ſtecken und die meiſt die loſeſten ſeien; wiſſe man nun ſeine Verſchwiegenheit, ſo werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben ſuchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für dieſe Erinnerung und bat um Entſchuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet ſein müſſen. Der Bachmüller erklärte, daß er ſich durch die Regierung ſein Leben nicht verbittern laſſe, ſie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben, und könne ſie ihm auch nicht nehmen; er laſſe ſich überhaupt von Nichts und von Niemand zur Verzweiflung bringen.

Wie erfrischenden Athem sog Eugen diese Worte ein: ja, auf der Volksschicht, die nie verzweifelt, ruht unsre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünschen, ist es doch wieder, was Einzelmenschen und ganzen Völkerschaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen suchte nach den Worten, um diese Gedanken in „klein Geld" zu verwechseln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierstimmigen Gesang:

„Das sind meine Weibsleut und die Knechte," sagte der Müller, und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichsten Anweisungen. Als diese zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Gespräches ein Knecht mit einem Gruß von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin sichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angestrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte sich der Bachmüller seine Vergrößerungsbrille, und sagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzulesen, wenn er sich nicht denken könnte, daß seine Zunge müd sein müsse. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde gesungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt' mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köstlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt' mich ein neuer Tiſch,
Darauf iſt gut Eſſen und Trinken?
's währt aber nicht lang mit mir.

Was batt' mich ein neues Kleid,
Mit Hoffart thu' ich's tragen?
Nach Hoffart kommt groß Leid.

Was krieg' ich mit auf meine Reiſ'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelſpäne —
Da liegſt du armer Tropf.

Eugen gedachte ſtill, wie ſo ſeltſam die Menſchen mitten im Behagen des Seins ſich das Ende vorrufen, wohl um dann befreit ſich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller ſagte aufſchauend:

„Sonſt lieſt mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es iſt gut, daß ſie heut einmal ſingen. Seht, da ſteht was, worüber ich heut mit dem Kronauer geſtritten hab'; er iſt bös auf den Advokat B., der, auf ſein Ehrenwort aus dem Unterſuchungsgefängniß entlaſſen, ſich davon gemacht hat. Der Kronauer ſagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber ſag': alles gut und ſchön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt ſein Herzblut für die Menſchen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, ſein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen?

Die Zeitung da ſpricht wie der Kronauer, aber noch viel ſchärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen.“

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen daß man ſich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben laſſen, da hörte er draußen Vittore ſagen:

„Mutter, heut ſinget mir zulieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter.“ Sie ſtimmte mit ſchöner Discantſtimme an, und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei ſchöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn ins Grab gelegt.

Dann ging ſie ſingen vor Schweſter Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienſtmagd hier?“

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?“
„Es iſt eine arme Dienſtmagd davor.“

„Eine arme Dienſtmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unſer Brod, die brennt unſer Licht.“

„Eine arme Dienſtmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr.“

„Ei Mädchen, du biſt viel zu fein,
Du gehſt gerne mit den Herrelein.“

„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber iſt.“

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl ſieben Jahr.

Und als die ſieben Jahr ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willſt ſein,
So ſag, wer deine Eltern ſein."

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter iſt Königs Töchterlein."

„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Sonſt wärſt du mein jüngſtes Schweſterlein."

„Und wenn du mir's nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin.

Und lug, was droben geſchrieben ſteht,
Da kannſt du's mit den Augen ſehen."

Und als die Kiſte aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach Mädchen, hätt'ſt du's ſchon lang geſait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es iſt mein jüngſtes Schweſterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben ſein."

Träumeriſch verſunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegenſatz iſt gar zu lockend: Menſchen, die ſtets ſorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf ſich ſelbſt geſtellt und Anderen dienſtbar zu ſehen, und dazu dieſe ſtille Selbſtverläugnung bis zum Tode ...

„Der Graf Falkenberg," rief plötzlich eine Stimme, und eine Hand legte ſich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was ſoll's?" rief Eugen haſtig aus dem Traum erweckt.

„Was habt Ihr? was zittert Ihr ſo?" fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm ſtand, „nichts will ich, ich hab' Euch nur ſagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tod verurtheilt iſt, da ſteht's. Gebt mir Euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun."

Eugen riß das Blatt an ſich und las — ſein eigenes Todesurtheil, ſeine Hände zitterten doch, er drückte ſich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt iſt mir's lieb, daß ich die Zeitung allein geleſen hab'," ſagte der Bachmüller, „die Weibsleut hätt's doch wieder grauſam erſchreckt. Das Todesurtheil iſt doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entſprungenen nachſchickt, der längſt aus der Schußweite iſt; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geſchüttelt und Euch auch, wie ich ſeh', Ihr ſeid ja ganz kreideweiß. Habt Ihr den Grafen Falkenberg gekannt?"

„Ja, ja wohl," ſagte Eugen ſtotternd.

„Ihr müſſet mir ein andermal, wenn wir allein ſind,

davon erzählen," ziſchelte der Bachmüller noch ſchnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten.

Eugen verließ raſch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wieſe war es Eugen immer, als hörte er hinter ſich dreinrufen: zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du haſt erſt heute das Wort ausgeſprochen: verlaßt den Poſten der Tugend nicht. Was iſt denn jetzt mehr geſchehen als ehedem? Du kannteſt deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Beſſer der Tod . . .

Der Herbſtwind brauste über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß ſie rauſchend fort, und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes;

Was krieg' ich mit auf meine Reiſ'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt iſt untergeſunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf, und Sternſchnuppen fliegen hin und her und verſchwinden . . . Ich halte feſt, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfeld grüß' ich dich, o Tod, hier auf meinem Ackerfeld, wo ich junge Menſchen-

herzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir ſchwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt in das Dorf zurück. Am erſten Haus vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen:
Unſ're Glock hat eilf geſchlagen.
Eilf iſt der Apoſtel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ſtändigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unſre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, ſo iſt doch der freudige Tod einziges und höchſtes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit, und die Wahrhaftigkeit macht uns frei . . .

Der Nachtwächter grüßte verwundert den ſpätwandelnden Eugen, und dieſen ſtörte es nicht im geringſten, in dem Manne, deſſen Zuruf ihn nun ſchon zum zweitenmal ins Herz hinein getroffen hatte, den Kloſemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft, und käme ſie aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem ſeiner Menſchenwürde vergeſſenen Munde.

„Ich hab' gemeint, Ihr ſtudirt noch, es iſt noch Licht im Schulhaus," ſagte der Kloſemichel, und Eugen eilte nach Haus. Es war ihm lieb, daß noch ein Menſch ſeiner harrte.

Der ſchlaftrunkene Lipp war ganz glückſelig, daß Eugen, ſtatt ſeine Eindringlichkeit zu ſchelten, ihm freundlich die Hand reichte und ſagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore, und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute, und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," ſagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab'; von kriegen kann ja kein' Red ſein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich ſie lieb hab'. Ich hab' mir's ſchon oft gewünſcht, daß ſie auch arm wär' wie ich, aber das wär' wieder letz; dann hätten wir ja Beide nichts, und nichts iſt gut für die Augen, ſagt das Sprüchwort, und ſo geht mir's auch. Ich hab' Euch ſchon geſagt, oder auch vergeſſen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gegangen, Müllerburſch auf der Bachmühle geweſen bin; der Oberknapp, Konrad von Eſterdingen hat man ihn geheißen, den hat die Vittore gern gehabt. Der Alte hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin hat's zuweg gebracht. Der Konrad, das war ein Menſch, ſo ſchön und groß wie eine Tanne und ſtark wie Keiner, der hat ein Malter Gerſte drei Treppen hinaufgetragen und dabei geſungen und gepfiffen; auch gutherzig iſt er geweſen, aber ſtolz, grauſam ſtolz, und das iſt er noch mehr worden, wie er mit der Vittore verſprochen geweſen iſt. Ich hab' einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgeſpielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oeſterreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und ſeine

Frau geſehen hab', war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander ſähe, ſo ſchön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?" unterbrach Eugen den Lipp, der ſich offenbar auf ſeine Theaterlaufbahn etwas zugut that.

„Ja, das war ſo. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannsſohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närriſch, und wo er gangen und geſtanden iſt, hat er mit ſich ſelber gewelſcht in lauter fremden Sprachen, und darum hat man ihn hier das Welſchkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid thun, und hat immer ſeine Nägel abgebiſſen. In der Bachmühle da hat er ſeinen Aufenthalt gehabt, da iſt er immer hingangen vom Pfarrhaus, und da hat er geſchafft was man ihn geheißen hat, beſonders wenn's die Vittore geſagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da ſeinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die iſt gar geſcheidt, die hat geſagt: dem Simpel iſt's wohl in der Mühle, wenn das ſo rauſcht und die Mühle geht, iſt ihm das immer wie ein ſchön Spielzeug. Die Simpel ſind immer gern in den Mühlen, und ſo iſt der Welſchkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam geweſen, und ſagt, er ſoll mehr auf die Gabel nehmen und nicht ſo faul ſein. Da ſchreit der Welſchkörnle: du haſt mir nichts zu befehlen, und rennt dem Konrad die eiſerne Heugabel durch den Leib, daß er noch am ſelben Tag geſtorben iſt. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geſchehen iſt."

Im Verſenken in ein anderes ſo trauriges Geſchick fand

Eugen die volle Ruhe in ſich wieder. Er verſtand jetzt die ſeltene Kraft Vittore's noch beſſer: einſt hatte ihr das Geſchick ein Verhältniß zerſtört — das zu Kronauer hatte ſie aus freier Selbſtbeſtimmung muthig in ſich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem dieſem ſo harmlos und unzerſtückt im Leben zu ſtehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hauſe war um ſeinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er geſtern Abend bei ſeinem haſtigen Weggehen in der Mühle hatte liegen laſſen. Der Bachmüller war ſeltſam befangen. Sie waren ſchon eine gute Strecke miteinander dahingeſchritten als er jetzt ſagte:

„Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch gemahne, daß Ihr Euch mehr an den Kronauer halten ſolltet; er kann Euch beſſere Unterweiſung geben und hat's Euch ja auch verſprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem iſt kein böſer Blutstropfen; ich bin ſonſt nicht ſo, aber dem thu' ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich ſeine Handſchrift ſehe, ſo unterſchreib' ich ohne nachzuleſen was oben ſteht."

Eugen nickte willfährig, und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menſchen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar

verkehrte Deutung gewinnt; ſo ſah Eugen in den hingebenden Ausſprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität, und er mußte ſich noch ſagen, daß der Baron und reiche Gutsbeſitzer hiebei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte ſich von einem Nichtadeligen und Armen nicht ſo geſchmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergeſſen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann“ genannt hatte, und war überzeugt, daß er ſein gut Theil Schuld an dem ſchweren Kampf Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten ſo elend gemacht hatte.

„Ihr ſeid alſo ganz einig mit dem Kronauer?“ fragte Eugen.

„Nicht ganz, er iſt noch immer conſtitutionell; es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutſchland, und ich bin, offen geſtanden, Republikaner. Wenn die Menſchen ſo ſchlecht ſind, wie der Kronauer und die mit ihm ſind meinen, ſo können ſie auch einmal auf eigene Hand ſchlecht ſein; ſchlimmer als es jetzt iſt, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergeſſe, Ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt ſaget, was wiſſet Ihr von ihm?“

„Wie kommt's, daß Ihr nach dem Flüchtling ſo eifrig fragt?“

„Der Graf geht mich juſt nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holſtein geblieben iſt, hat von ihm geſchrieben, daß er ſo abſonderlich gut gegen ihn geweſen ſei; der Kaidl hat geſagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er ſchon lang eine Perrücke tragen.“

„Ihr habt Euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen laſſen,“ entgegnete Eugen, und ſuchte das Geſpräch abzulenken, „der Kaidl iſt, wenn er ſich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrſchende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; Ihr ſolltet auch gut von ihm ſprechen.“

„Ja, ja, ich hab' nichts gegen den Kaidl, er iſt in Amerika, todt für uns, und von Todten ſoll man nur Gutes reden, und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat ſein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Biſſen aus dem Mund hat er hergegeben; auf ſeinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber gegeben als genommen. Es iſt aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red'. Wollet Ihr mir vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus.“

Da war Eugen wieder die Piſtole auf die Bruſt geſetzt, und ſchwerathmend ſagte er:

„Ja, ja, ich . . . ich kannte ihn, ich will Euch nur einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt Ihr den ganzen Menſchen. Als er noch auf der Schule war, las man einſt eine ſchauerliche Reiſebeſchreibung, worin die Qualen des Waſſermangels aufs gräßlichſte geſchildert waren, und der Knabe nahm ſich vor, ſich in Entbehrungen zu erproben, und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüſſiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde.“

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter, und ſie ſchlenderten ſtumm mit einander. Eugen

war es tief ſchmerzlich, daß er ſich hier nicht zu erkennen geben durfte. Er war ſchon einmal Einem aus dieſer Familie nahe geſtanden, und hatte ihn ſtill in Schleswig-Holſteiniſcher Erde zu Grabe beſtattet, und man widmete ihm hier offenbar ein treu dankbares Gedenken.

Vor dem Dorf miſchte ſich der Bachmüller unter mehrere ſonntäglich geputzte Bauern, die mit Pferden, Kühen, Ochſen und Kälbern zur Viehausſtellung nach der Reſidenz zogen, und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin ſchickte. Die größeren Gutsbeſitzer, habe der Kronauer geſagt, ſollten nicht mit um den Preis ringen; ſie können ſo viel Salz füttern und in Anſchaffungen ſo viel aufwenden, daß es gar kein Verdienſt ſei, wenn ſie den Preis gewinnen, drum müſſen ſie das den kleineren Bauern überlaſſen.

Eugen fand kein Gehör mit ſeinem Einwand, wie es auf dieſe Art aber auch leicht kommen könne, daß kein rechter Mann mehr Etwas ſchicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er ſchon am erſten Haus vom Straßenſpiegel der Pfarrerin aufgefangen, ſie ließ ihn heraufkommen, und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer“ geſchrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptſtadt, um dort die zweite Auflage ſeiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief ſelber zu corrigiren; er ſchicke einen Vicar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete ſie, daß das Conſiſtorium die acht Tage, die Eugen mit ſeiner verſpäteten Ankunft verſäumt habe, ohne Rüge hin-

gehen laſſe. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längſt vergeſſen, daß er noch dieſen Schuß in der Luft fliegen hatte.

Noch ein ganz anderer war auf ihn gerichtet, den er ſich zwang zu vergeſſen. Durch den Ausſpruch des Urtheils war ja nichts weiter geſchehen, als was er vordem erwartet, und er hatte dennoch ausgeharrt. Noch war er geſichert. In jedem Augenblick ſorglos zu wirken, dazu ſpannte er alle ſeine Kraft.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie ſie die Zukunft heiſcht, ſelbſtändig und ohne anmaßliche Ueberwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disciplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu ſtraff halten, und wenn ſich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu laſſen, das lernte er nun, und ſeine Mitregenten halfen ihm getreulich. Der Sanscülotte ward milder behandelt, denn es zeigte ſich, daß das Lügen ein ſehr verbreitetes Laſter geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amneſtie mit der Drohung ſchwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einſicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verſtänden etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen ſo lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja ſogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben ſie das Erklärte gefaßt, ſo macht ſie das Dreſchen auf das Stroh wieder irre, oder ſie glauben auf manche Worte nicht aufmerkſam ſein zu brauchen, und das ſchadet für ſpäter.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerkſamkeit

erregten; das eine Wort hieß: „rechtſchaffen,“ und erklärte, wie ſchön und herrlich der Ausdruck und die Sache ſei; das andre Wort hieß: „ausgemergelt,“ und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen ſagt: der Mergel enthält ein Zehntheil kohlenſaures Ammoniak; das ſind Worte für ein Wort. Er wies auf die verſchiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und ſeine entſprechende Miſchung von Thon, Kalk und Sand, und wie Alles darauf hinauskomme, die Zerſetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und ſeine Bündigkeit zu löſen. Die Kinder waren erſtaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durchdrang, und wie ſchon die Redeweiſe ausdrückt, daß der Erſtaunende Mund und Auge aufſperrt, ſo öffnen ſich auch die verborgenen Thore der Seele, und hier liegt das Geheimniß, daß die ſogenannten Wunder den verſteckten Sinn der Menſchen aufſprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verſchiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbeſſern, den innern Acker ſo zu beſtellen, daß er ſtets das Entſprechende hervorbringe — rechtſchaffen ſei.

So übte er von ſelbſt den großen Grundſatz Jacotot's: „Alles iſt in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf.“

Es war ein friſcher regſamer Geiſt in der Schule.

Eugen wußte wohl, daß nicht alles was er geſprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröſtete ſich an dem Bild der Natur draußen: wie jetzt ein Herbſtregen herniederrauſcht, und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles verſickert fruchtlos und verflüchtigt ſich, das in anderer Geſtalt wieder das Leben erhält; aber da und dort ſaugt ein Keimchen begierig die helle Fluth, und eine Knoſpe zieht ſie in ſich, und ſie vermag die welken Blätter abzuſtoßen, um im Frühling ſelber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorſatz ab, das was er ſo eben vorgetragen, von den Größeren ſogleich aufſchreiben zu laſſen; das Beſte was im Menſchen waltet, hat er oft ſtill und unbewußt in ſich hineingeſogen, und iſt zu einem Theil von ihm ſelber geworden, ſo daß es erſt nach geraumer Zeit in feſtem Bilde zu erkennen iſt.

Die Vereinſamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirkſamſten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypiſch zubereitete Platte die Gegenſtände in ſich einſpiegelt, und dann eine Weile ins Dunkel gebracht werden muß, ſo ergeht es auch mit der lebendigen Einſpiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufſchauten, dran hangen geblieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war anſprechend, daß Eugen den Lipp um ſich hatte, und doch brachte auch dieſer neue Qual. Eugen hatte ſchon oft Bediente gehabt, und ſich um weiter nichts als um ihre Dienſtobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an ſie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menſchen ſo nahe getreten, und ſich in das innerſte Sein eines Jeden zu verſenken trachtete, war es ihm in ſeinem eigenen Hauſe als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechſel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer ſaß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in ſeinem Amt mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er ſich die Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bach ſtand und mit der Angel fiſchte, lag oft ganze Tage auf ſeinem Bett, pfiff und ſummte vor ſich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterricht der kleinſten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß auszuführen. Er konnte ſich denken, welch ein Gerede es im Dorf machte, daß er den Lipp zu ſich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden- und Pritſchenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Urſache und Wirkung, und er ging weiter und ſagte ſich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältniſſe, eine falſche thränenſüchtige Humanität ſich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unſeres verfeinerten Denklebens in

werkthätige Menſchen übertragen, die ganze nervöſe Aufgeregtheit unſerer Bildung zum Geſammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Feld iſt minder geplagt von Mückenſtichen, und minder empfindlich gegen dieſelben als der feinhäutige Städter. Dieſer Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menſchen zum Leben erwecken, und daß ſie doch ohne Verweichlichung im Kreiſe ihrer Thätigkeit verharren, das iſt's!

Der Vikar, ein wiſſenſchaftlich wohlausgeſtatteter und rüſtiger junger Mann, etwas unbehülflich in ſeinem äußern Benehmen, dabei aber von ſchönem Freimuth der Seele und faſt kindlicher Anſchmiegſamkeit, hatte ſich Eugen raſch angeſchloſſen, und übernahm auf deſſen Wunſch ſämmtlichen Religionsunterricht in der Schule. Mit ſchwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte ſich dieſem Lehrgegenſtande nicht entziehen, deſſen Feſtſtellungen doch ſo vielfach ſeinen Ueberzeugungen widerſprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an ſich üben ſollte, während er wohl fühlte, daß er ſeinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müſſe, das nicht nur im Widerſpruch mit den Anordnungen von oben, ſondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes ſtand, in dem die Kirche wie äußerlich ſo auch innerlich der Mittelpunkt war. Es iſt leicht, fern von den Menſchen, in logiſch hochgethürmter Denkerzelle ſich über die in Geltung ſtehenden Anſchauungen und Gewohnheiten hinwegzuſetzen; anders iſt es, wenn man der Menge ſich leibhaftig entgegengeſetzt fühlt. Eugen geſtand ſich nach ſchwerem Kampf, daß es nicht Schwäche, ſondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinſamkeit war, die ihm

in der Kirche, wenn er die Gemeinde überschaute, seinen Gegensatz schwer empfinden ließ; er hatte da fast leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengesetzt rollenden Menschenstrom seinen Weg sucht; er ließ nicht ab von seiner Richtung, und doch schien jede Menschenbrust ein Wehr auf seinem Weg.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt der äußeren und inneren Kämpfe mindestens für die Schule entledigt, und er mußte sich nur zurückhalten, die Freude hierüber laut werden zu lassen. Er faßte sie in den Dank zusammen, daß der Vikar die Kinder nicht mit metaphysischen Räthseln quäle, und bei manchem kernigen Bibelspruch, den er jetzt vernahm, mußte er sich sagen, daß wenn er auch dessen äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine schön menschliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar, für die Bauern wohl etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend: daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgesetz erhoben habe, wie das Christenthum. In der Sakristei sagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So sollten sich die Christen Menschen der Liebe nennen und alles was von Dogmen drum und dran ist, über Bord werfen."

Der Vikar entgegnete: „Es wächst und hält sich nichts Organisches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein gemahlen und gekeltert vom Ackerfeld in Truhe und Faß

ſich ergießen, dann ſollen Sie auch reinen Geiſt pflanzen.“ Eugen entgegnete lächelnd:

„Aber freilich, es nutzt nichts, ſich Menſchen der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Inſtanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Geſetz, ſondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage.“ Die Männer ſtritten ſich heiß und trotz mancher Gegenſätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauſchen könne und nicht mehr zu Selbſtgeſprächen verdammt ſei. Dieſe Gewohnheit, die er aus einem vereinſamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich geſteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Weg zum Mittagstiſch traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dieß, und Eugen ward faſt zornig über die dorfmäßige Umſtandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für Euer Geld zu eſſen; der Sonnenwirth ſchimpft darüber und thut als ob er Euer Vormund ſei. Gehet nur allein, ſeid ohne Sorge, ich verhungere nicht.“

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth, als er auf ſein weiteres Drängen hörte, was ſich der Sonnenwirth über ſeine Verſchwendung zu ſagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp ſprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen

ſolle; er ſagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — ſei Meiſterin und werde ihn Alles lehren, und eilte ins Pfarrhaus. So war denn auch für eine entſprechende Beſchäftigung Lipps geſorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regenſonntag hat ſchon im Wort etwas Widerſpenſtiges, und dieſe Empfindung ſteigert ſich bei dem Dorfbewohner noch zu einer beſondern ärgerlichen Unruhe; denn hier fehlen ſo viele Mittel des ſinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menſchen ſo erfinderiſch ſind. In den Wirthshäuſern wurde tapfer geraucht, gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz ſeiner Unkirchlichkeit fühlte ſich Eugen nicht geeignet zu einſamer Geiſtesarbeit, er verlangte nach Freude und Freiheit, wie ſie der Tag verhieß. Eben wollte er mit ſeinem großen ererbten Schirm nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Beſuch in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei ſtattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verſtanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar ins Haus zu „zeiſeln," ſie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit die Fürnehmſten im Dorf und beſonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus ſpöttiſch das Vorparlament genannt, und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorverſammlungen ſtattfanden. Man hatte dem Kirchbauer ſchon

oft gerathen, er ſolle ſich die „Wirthſchaftsgerechtigkeit“ erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; ſie erhielt dadurch ihrem Hauſe den eigenen Charakter, daß es ſich als eine Freiſtätte auszeichnete vor allen andern geſchloſſenen Familienwohnungen, und daß die Beſuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, ſondern ſtets dankbar und willfährig ſein mußten. Man kam und ging hier frei aus, und ein und wer ſich hier ausgeſchloſſen wußte, fühlte ſich im Dorf wie in der Verbannung, ſo ſehr er auch darüber ſpotten mochte; Manche gingen mindeſtens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um ſich ihr Wohlwollen und das ihres Hauſes zu ſichern. Den großen Lehnſeſſel, in dem die allgemein Gehuldigte ſaß, nannte man ſpottweiſe den Beichtſtuhl, und doch drängte ſich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorf, das nicht dort verkündet worden, und es gab faſt keinen Eheſtreit, wo nicht mindeſtens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröſtung ſuchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, ſie war dafür mit voller Vergeſſenheit beſtraft, wenn man nichts Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälligerweiſe hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet, und doch war es ſchon ſo, daß „das Grummet über das Heu wachſen wollte,“ die jüngſte, Chriſtiane mit Namen, im Hauſe „der Huſchel“ genannt, war ſchon vollauf heirathsfähig. Man erklärte ſich das Unerklärliche verſchieden. Die Einen ſagten, die Kirchbäuerin wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen Burſchen fürchteten ſich vor der Herrſchaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieſes Hauſes hatte Eugen

theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein ſtreng zu ahndendes Vergehen, daß der Lehrer, deſſen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Beſuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiderte ſeinen Gruß mit ſtummem Kopfnicken, und während alle drei Mädchen ſprangen, um dem Vikar einen gepolſterten Stuhl zu bringen, konnte Eugen ſelber ſehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbeſuchten Hauſes war die Unſchüchternheit derſelben unverkennbar. Sabine, die älteſte, eine ſchlanke Geſtalt, mit braunen gekräuſelten Haaren, waſſerblauen Augen und länglich ſchönem Antlitz mit dem Anflug eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raſchen feſten Bewegungen eine ſichere Anmuth, während die ihr ähnliche Suſanne faſt etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, ſie trug den Kopf ſtets gebeugt, wohl um das kleine Kröpfchen an ihrem Halſe zu verbergen; wie ein Kreiſel aber hüpfte ſtets die jüngſte, Chriſtiane, ein helles kraftvolles Kind mit ſchelmiſchen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebahren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermiſſen, den er ſich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht. Dort ſaß die Mutter in dem großen Lehnſeſſel, eine unbändig breite Geſtalt mit aufgeworfenen Lippen und ſchiefſitzender Naſe, die ihr von einem Geſichtsſchmerz verzogen war; ſie winkte Eugen mit der Hand zu ſich und hieß ihn auf einem Stuhl neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulſtigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand aus-

drücken will: „Gar nicht so übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieser Eidam fast noch besser sei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie sagte zuerst Eugen, daß er sich wohl bald ins Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es sei überall gut Brod essen,“ dann bemerkte sie mit huldvoller Herablassung, wie sie viel Gutes von ihm gehört und ihn, auch wenn er sie nicht besucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er sich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebschaft habe; sie sehe es den Leuten schon von weitem an, wenn Einer brav sei, und das sei er. Auf die dankende Erwiderung Eugens ging nun die Kirchbäuerin auf Stempelung des Schulverfahrens über; sie lobte ihn, daß er die Kinder reicher und armer Leute zu seinen Beihelfern genommen habe.

„Es ist nicht mehr wie in der Revolution,“ sagte sie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigsten gegolten hat, wo man immer auf die geschimpft hat, die keine Lumpen sind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution ist noch nicht vorbei, die Kirche ist noch nicht aus. Freilich,“ setzte sie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie so viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unser Herrgott hat's einmal so eingerichtet, daß die Einen mehr gelten sollen als die Anderen; wir dürfen's nicht ändern.“

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntnisses ein, er lenkte vielmehr auf die sittlichen Eigen-

ſchaften der Dorfkinder. Mit ſtolzem Selbſtgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus ſeh' ich mehr als Viele, die auf Eiſenbahnen reiſen. Glaubet mir, gut und bös und was man ſo heißt, ſind leibliche Geſchwiſter und werden in Einem Hafen gekocht. Das Einemal hat der Eigenwillige recht, das Andremal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirſchen."

Sie erklärte dieß näher, und als Eugen mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiderte ſie huldreich, daß auch er ein „geſcheidter Menſch" ſei.

Ein freundliches Verhältniß ſchien hier geſchloſſen, und Eugen freute ſich noch innerlich, daß er nun auch lerne Andere zu erforſchen, ſtatt, wie er ſich oft anklagte, ſtets ſich zu geben. Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß ſie ihn recht viel ausfragte, ſo unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Geſicht in Mitleidsfalten, als ſie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang" habe; ſie beklagte das gebührlich, und ſetzte hinzu, daß das auch wieder ſein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, ſo brauche man ſich auch nicht von den Verwandten umreißen zu laſſen, und für eine Frau ſei das beſonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, ſich mit dem Heirathen nicht zu übereilen; er ſolle ſich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorf und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren, worin dies außer einer Frau beſtünde, vertraute ſie ihm endlich: „Der Zuber-

franz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär' ja eine Schande; er iſt's nur ſo, wie jetzt Alles in der Welt, ſo für einſtweilen, ſo zu Faden geſchlagen. Wenn Ihr Euch recht haltet, könnet Ihr Schultheiß werden, und Ihr werdet's dann, ſo gewiß ich da ſitz', verlaßt Euch auf mich."

Helles Gelächter zog ſich von der Straße herauf. „Huſchel was haſt?" rief Sabine zum Fenſter hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf," hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngſte Tochter ſchob den Lipp zur Thüre herein und berichtete lachend: „Der Hauptmann Lipp iſt Mundkoch beim Lehrer geworden."

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burſchen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am beſten bewillkommt wurde, traten ein.

Es iſt eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie gemeinſames Lachen am ſchnellſten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, ſetzten ihm eine Haube auf, und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ ſich gern zum beſten haben und lachte weidlich mit, eben ſo wie Eugen, der nun nach dem Vorgang der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute ſich, daß Lipp ohne Scheu vor ihm an der Luſtbarkeit Theil nahm, und Lipp ſtaunte, daß er ihn einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war angeſchlagen und wollte nicht ſo bald verklingen. Sabine war mit der Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhut, daran ein Taſchentuch als Schleier flatterte,

ſchief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte ſie wie ein Reitkleid umgethan und ſpielte nun ſo mit Knixen und Welſchen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen, als ſie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verſtand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen.“ Leiſe ſetzte ſie noch für Eugen hinzu: „So wie meine Sabine im Ausſehen und in allen Gedanken, ganz ſo bin ich in meiner Jugend geweſen.“

„Sie kann froh ſein, wenn ſie auch im Alter ſo iſt wie Ihr,“ erwiederte Eugen, der dieſen Wink wohl verſtand. Eugen erwarb ſich die Gunſt der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, ſondern ſein Wohlgefallen an ihrem Scherz äußerte.

Chriſtiane, der Huſchel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Ruſele verkleidet; ſie wahrſagte allen Anweſenden aus der Hand und legte dann Jedem, der es wünſchte, Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der Huſchel verkündete: „Die Tiſchbeine ſtehen breit aus einander in Eurer Hand, Ihr werdet reich. Ihr glaubet, Euer Schickſal ſei über dem Waſſer, es iſt aber nicht dort.“ Seine Gedanken ſchweiften weit hinaus über das Meer, und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er ſann über das wunderſame Orakelſpiel nach und vergaß, daß der Huſchel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenſeits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schickſal Lixps angeregt — das Märchen vom Rieſen Einarm, und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden ſich noch mehr Mädchen und Burſchen in der Stube ein; und es war ein

Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie wendete sich auch besonders oft an Eugen und den Vikar, sie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm sich gegen Eugen auffallend schämig und doch annähernd, so daß die Kirchbäuerin große Augen machte.

Eugen hatte sich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen, wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war jetzt zu spät, und er gab sich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhaus empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum diesem Haus so frei gehuldigt wurde, und sein Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte schöne Hoffnungen.

„Ja," sagte die Kirchbäuerin, „meine Kinder sind wie die Tauben; wenn sie beim Regen nicht ausfliegen können, sind sie munter im Schlag."

Als später der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Lustbarkeit einen Dämpfer. Er sagte laut, es sei schon spät; die fremden Burschen und Mädchen machten sich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, sich entfernten.

Das war nun doch ein heller Regensonntag gewesen. Wer weiß was für muntre Geschichten sich die Vögel im Neste

zuzwitschern, wenn sie vor dem Unwetter nicht ins Weite fliegen können!

Wie sein Schatten folgte Eugen stets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der erste, der am Montag früh, als er ins Feld ging, unsern Freund über seine „Kirchbauerei" zur Rede stellte, und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath," rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßt. Ich fürcht', du bist auch einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?"

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden; er lobte indeß die Kirchbäuerin, und behauptete daß diese Frau von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde, wenn sie auf einem Throne säße.

Bartelmä ſtellte ſeine Hacke auf den Boden und ſtützte ſich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke, danke dir,“ ſagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „ſo hab' ich ſchon lang nicht mehr gelacht. Du betrachteſt jede Pferdeſchwemme aus dem Geſichtspunkt der Weltſchöpfung. Du ſiehſt in jedem Menſchen ein Urweſen, ein Ideal, und kleideſt dir's um und putzeſt dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin iſt mehr Race, mehr Natur als man in ſieben Dutzend Dörfern findet. Sei geſcheidt und nimm ſie friſchweg, eh' es zu ſpät iſt. Wenn es gegen deine Grundſätze iſt, ſo viel Vermögen zu haben, kannſt theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich ſtell' dir ein Schriftliches aus, daß du ſchon einmal getheilt haſt, und Niemand mehr beim Nächſtenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zulieb und heirath' die Hunold.“

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberſt verheirathet war; ſie gefiel ſich eine Zeitlang darin, erſte Garniſondame, Sonne der uniformirten Wandelſterne zu ſein, die viel kokettirte und Niemand begünſtigte, ſie hatte daher auf der ungeſchriebenen Rangliſte den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ ſie ſich von ihrem Mann ſcheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfeld ging, und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt ſeine Arbeit, und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wieſen

hin, auf denen die einſame Zeitloſe blühte, und immer flog das Laub wieder fort, als ſchiene es ſich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwiſchen den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längſt verſtummt, hier und dort erhob ſich noch eine und zwitſcherte unruhig am kahlen Boden hin; ſie hatte das ruhige Verſteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ ſeine melancholiſch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Aſt vernehmen. Die Sperlinge ſchoſſen luſtig zwitſchernd ſchaarenweiſe hin und her.

Vom Berge her ſchallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Geſang der Hirtenknaben. Iſt das nicht wie Grabgeläute und Grabgeſang des ſterbenden Sommers?

Die höher ſteigende Sonne ſchickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiſte Eugens leuchtete es auf: und dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entſprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geiſtreich ſein, eine neue Habſucht, ſich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr ſpielen zu können. Ein Heiland ſelber, wenn er unter ſie träte, ſie würden nur eine intereſſante Erſcheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet das Joch der Niederträchtigkeit und der falſchen Genußſucht abzuſchütteln. Sie wiſſen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß. Es gilt die

wahre Selbstehre zu gründen, und Lüge und Unnatur sind besiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin, und ohne es gewollt zu haben, stand er jetzt bei dem singenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben sich liegende Hanfstauden von den Engerlingen säuberte, und sich aus den gewonnenen Fäden eine Peitschenschnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem ersten Schreck ward der tückische Bursch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei seiner Heerde fühlte sich der Bursch ganz in seiner Selbstherrlichkeit; Munterkeit und muthwillige Frische sprang aus allen seinen Reden hervor. Er rannte ab und zu, um seine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rusele hieß, weil sie der Zigeunerin gehörte — zusammen zu halten, stellte sich aber immer rasch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfest sei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen sich eine Ziege anschaffe, wie der alte Lehrer, wolle er sie ihm hüten. Als Eugen die Peitsche mit dem aus sechs Weidengerten geflochtenen Stiele aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Bursche beifällig zu und wollte ihm die Peitsche schenken. Eugen dankte, und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitsche habe, sagte der Bursche halb verlegen, so viel dürfe man sich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, wie der Lehrer statt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen gestand. Als Eugen schon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe

die neue Peitsche des Rainbauern Karle, dann habe er seinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte, und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun, und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal: daß einst die Schule sich wieder auflöse, und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei...

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen, und wenn sie wichen, zeigte sich wie das Laub immer falber geworden. In Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Beruf, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft wie ein Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seines Wissens gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen;

in ſolcher Erregtheit ſieht das ängſtlich forſchende Auge aber manche Gegenſtände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen, als je dem harmloſen Blick gelingen will.“

Vierzehntes Kapitel.

Eugen und Kronauer gelangten erſt durch den Vikar in die rechte Beziehung, und alle Drei ſchienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die ſich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Geſpräch doch vornehmlich in Beantwortung der geſtellten Fragen beſteht.

Die Drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen, und ſetzte hinzu:

„Die Reaction ſcheint uns in die platoniſche Republik zu verſetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müſſen, ihr Amt voll ſchwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es ſcheint aber, daß ſich nur die bornirteſten zwingen laſſen. Das Volk will überhaupt ſeiner Idee nicht entſprechen.“

„Aus euren Hörſälen kommend,“ entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was ſoll das Volk? Ihr ſagt nicht wie Carteſius: Ich denke, alſo bin Ich. Ihr ſagt: ich denke die Welt, darum iſt ſie und gerade ſo. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt. Der Naturforſcher nimmt aber die Dinge wie ſie ſind. Ihr ſolltet erforſchen: was iſt das Volk, und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer

die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieſer Wirth iſt der wirkliche Volksgeiſt. Die ſogenannten ſchönen brillanten Ideen in der Wiſſenſchaft ſind dasſelbe was die eitlen Menſchen in der Geſellſchaft, ſie wollen beide nur ſich geltend machen, ſich finden, ſich hören, ſtatt die Dinge zu erkennen wie ſie ſind, und erſt daraus die Ideen erwachſen zu laſſen."

„Ich danke Ihnen herzlich," ſagte Eugen zu Kronauer, „für dieſe Worte. Ja, man muß die Bodenbeſchaffenheit des Ackers unterſuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt ſein Geſetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wiſſenſchaft höhere Anforderungen ſtellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu ſchaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, ſie wollten ſtets neues Land gewinnen; wir müſſen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand iſt ſo unabhängig und ſelbſtherrlich, daß nicht begeiſterte Aufnahme ſeines Ausſpruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das ſich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzuſetzte, daß er ſich ſtets bereit halte, die Wahrheit als Erlöſung in ſich einziehen zu laſſen, konnte er ſich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthuſiaſtiſche, Ueberſchwengliche, war ihm von Natur widerſprechend.

Als ſie eben bei dem Teich angekommen waren, ſagte daher Kronauer mit etwas ſpöttiſcher Miene: er wolle kommenden Winter beim Froſte aus dieſem Sumpfe Modererde, ein ſogenanntes Humuslager, herausſchürfen laſſen, „um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern."

Eugen wollte nichts von dem Spott wiſſen, der auch in dieſen Worten lag, und Kronauer freute ſich ſehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für ſein kleines Laboratorium.

Wie glücklich war Eugen, daß er zwei Menſchen hatte, an denen ſich ſein Weſen ergänzen konnte, und dieſe freudige Spannung ging naturgemäß auf ſeine Schulthätigkeit über, obgleich er hier viel Schweres zu überwinden hatte.

Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden, ſondern hatte auch eine große Zahl Gleichſtrebender. Noch mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erſchüttert, als er in mehreren Kindern das Laſter der Heuchelei entdeckte. Dieſes ſchlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieſer Mißbrauch der Unſchuldsmienen in einem Kinde — nun iſt das Herbſte erfahren. Das Tückiſche, jene unfaßbare Miſchung von Liſt und Dummheit, zeigte ſich in ſeiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte ſtand wieder voran; er hatte Eugen mit ſanften Formen zu täuſchen verſtanden, und doch war er Urheber eines mühſam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen waren ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen; nur mit der größten Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwiſſer hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltloſer Angabe mehr erbittert als über die That ſelber. Er erkannte, wie ſich ſchon von der Schule aus eine ſittliche Auflöſung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Geſetzes in den Gemüthern feſtwurzelt; das Angeben, „Petzen“ genannt, galt für höchſte Ehrloſigkeit. Wo

ſoll da im größeren Leben jene Bürgertugend ſich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Geſetze macht?

Eugen ging in dieſen Tagen tief betrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unſrer Lebensarbeit in Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird, und ſo wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen ſtets hatte ahnen laſſen, ſtellte er nun in den Vordergrund; die Schule ſollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und ſeiner unerbittlichen Nothwendigkeiten ſein.

Daneben widmete er ſich den Gemeindeangelegenheiten mit emſigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garniſon, der hieß: nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole, und dann hieß ſie: nur nicht in den Donnerſtag. An dieſem Tag ſtand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Dieſe ökonomiſche Sterbeliſte fürchtete er vor Allem. Mit dieſem einzigen Gedanken ſuchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten, und es gab viel Hin- und Herſchreiben zwiſchen ihm und dem drängenden Bezirksamt. Der Einwand Eugens, den der Sonnenwirth unterſtützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditloſigkeit verfalle, wußte er damit zu beſeitigen, daß wer einmal vergantet ſei, nie mehr aufkomme; man müſſe daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe ſtets Erkleckliches übrig, daß man ſich wieder aufkratteln könne. Eugen lud ſich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuſer der gerichtlich Anhängigen ging, und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer

er in alles hier Einſchlägige drang, um ſo mehr befeſtigte ſich in ihm die Zuverſicht, daß es ihm einſt gelingen werde, mit überſchauender Kraft Erſprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teich chemiſch unterſuchte, ſprach er dies gegen Kronauer aus, und dieſer beklagte, daß ſein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er ſetzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war, und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müſſe, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe ſich durch ſeine Creditbanken vielfach den Beſitz geſichert, und viel ehemals freies Bauerngut werde wieder Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber ſind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß viele in Ueberſchuldung immer mehr ins Abweſen kommen und nothwendig dem Untergang verfallen.

Alles ließ ſich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten, und dennoch konnte er eine tiefe Schwermuth nicht los werden. Es war nicht ſowohl vor dem Todesurtheil, das hatte er faſt ganz vergeſſen; er war ohne erſichtlichen Grund reizbar und ſchreckhaft. Er hatte ſich mit Begierde in das Getriebe des hieſigen Lebens geſtürzt, und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Poſten ſtehen, den unruhigen Geiſt ſo vieler Kinder beſchäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgeſucht von Bittſtellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelſucht in den Vorbereitungen zu ſeinem Beruf — es iſt leichter auf dem Scheiterhaufen ver-

brennen, als langſam in kleinen unſcheinbaren Thätigkeiten ſeine Lebenskraft verbrauchen. So rief er ſich zu, und es bedurfte des ganzen Aufgebots ſeines feſten Vorſatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirchbauern Haus. Die hier herrſchende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin ſah ſeine Beſuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was ſonſt als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müſſen, nahm das zagende Herz jetzt als fürſorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte alles was Eugen that, und ſie ermahnte ihn, beſonders rückſichtlich der Kinder: „Haltet Euch mehr an die kleinen, die größeren ſind ſchon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meiſter werden, ſolang ſie noch nicht ausgekrochen ſind, ſpäter nimmer.“ Sodann ermahnte ſie ihn, den Bachmüller nicht zu verabſäumen, den müſſe man an der Hand haben. Im ganzen Weſen der Kirchbäuerin lag etwas natürlich Herrſchendes, und ſie wußte nicht anders, als daß ſich Niemand ihrer Gunſt entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur ſelten. Dort fühlte er ſich ſtets in Regſamkeit verſetzt, hier aber wurde ein egoiſtiſches Ausruhen in ſich nicht nur gewährt, ſondern faſt gefordert. Eugen fand es in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſehr bequem, ſich nicht allzeit auf den Poſten gerufen zu ſehen, obgleich er ſich ſagen mußte, daß er beim Weggang aus der Bachmühle ſich ſtets beſſer und innerlich erquickt vorgekommen ſei.

Eines Morgens ſagte der Lipp, er habe nun genugſam

kochen gelernt, heute ſei Jahrmarkt in R., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging ſogleich zum Sonnenwirth, und um die Mißlichkeit ſeines Verlangens zu verdecken, bat er in ſcherzhaftem Ton um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte ſchnell allerlei Geſchirr zuſammen, und ſagte, daß er das übrig habe, und für den „Spottpreis von dreißig Gulden" Eugen geben wolle. Dieſer lehnte entſchieden ab, und ließ ſich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun."

Der Sonnenwirth zog die Stirn zuſammen, bewegte mehrmals die geſchloſſenen Lippen als ſuchte er nach dem rechten Wort, endlich ſagte er, er habe wohl Geld, es ſei aber nicht ſein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit ſie ſich einen Bedienten halten können; er verlange im Gegentheil die hundertfünfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verſchuldeten Kloſemichel einen Acker „aus freier Hand" abkaufen, da ſei's beſſer angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lang," ſchloß er, rief ſeine Frau, und ſagte ihr, daß der Lehrer ſich einen eignen Haushalt einrichte, und daß ſie ſchon auf heut Mittag nicht mehr für ihn zu kochen brauche. Eugen ſtand ganz erſtarrt vor Zorn, er mußte an ſich halten, denn er überlegte wohl, daß er ſich nur einen ſchadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein ſchlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug ſich über dieſe Armſeligkeit hinwegzuſchwingen; es erſchien ihm als ein heitrer Probeverſuch, wie ſich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu

Mittag zu eſſen haben wird. Er lud ſich bei Lipp zu Gaſt, und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp meiſterlich zu ſieden verſtand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtſein als ſo ungehörig erſcheinen, daß man mit übermüthiger Zuverſicht erwartet, ſie müßten ſich durch ein bereitwilliges Ereigniß ſchlichten, das nicht einmal unſern Zuruf abwarte. In dieſer Jugendlaune war Eugen am erſten Tag. Als aber Tage kamen und gingen und nichts ſich zeigte, und als der Sonnenwirth durch ſeinen Franz ſagen ließ, der Lehrer möge das Verſprochene ſchicken, da fühlte Eugen was es heißt: unter einem erbärmlichen kleinen Geſchick zu leiden. Eugen merkte nicht, wie die Kinder jeden Morgen nach ſeinem Antlitz aufſchauten, als müßten ſie erkunden, was für Wetter heute ſei; es war ihm ſo ſchwer, jetzt erweckend auf ſie zu wirken. Was er ſonſt als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtſinn zu beſchwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltſam mußte er ſich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, deſſen Trauung in Trenzlingen ſtattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorf. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huſchel über ſeine traurige Miene, und Sabine ſah ihn verſtohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß dieſe Menſchen nach all den Stürmen und Drangſalen ſo jauchzend luſtig ſein mochten; er ſelber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung ſtehen, die erhitzten Pulſe in ihr hüpfen laſſen, um

den krausen Lärm nicht unbegreiflich, ja sogar erschreckend zu finden; das sagte sich Eugen, und er lachte fast mit, als viele Burschen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weise neckten.

Eugen fühlte sich stets schwer bedrückt. Um der Kinder willen schon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt hatte, geschah jetzt, er ließ durch Lipp die silberne Dose und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte bessere Nahrung haben, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte. Jetzt verstand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben können, daß Eugen jetzt gemeinschaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römischen Reichs Schlafstube — wie sie Kaidl genannt hatte — die mit den stenographischen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überspinelte. Eugen dachte aber meist nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen lasse. Die Baronin erbot sich da zuerst, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte sich zu ihm ein festes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin sehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller: hat ja sogar Kaidl

von ihm geſagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verſchob Eugen dieſen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samſtag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich empfangen, und dem zagenden Herzen ſchien es faſt, als wüßte man ſein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein ſprechen zu dürfen, die Frauen entfernten ſich raſch. Nicht mehr ſo heiter wie beim Sonnenwirth, ſondern niedergeſchlagenen Blickes brachte Eugen ſein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb ſich die Hände, als ob ihn friere und ſchüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens ſah, ſetzte er hinzu, daß er viel Gerſte gekauft und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen dieſen Winter mache. Eugen gab ihm recht, und ſuchte die unbefangenſte Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verletztheit zu zeigen. Bittore mochte jedoch etwas in dem Angeſicht Eugens entdeckt haben, denn ſie ſagte:

„Herr Lehrer, jetzt ſind wir wett; Ihr habt meinen Unſchick bezahlt gemacht.“

„Wie ſo? Was hab' ich gethan?“

„Schwätz' nicht, ſei ſtill,“ rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen,“ wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht,“ ſagte Bittore, „meinetwegen können des Kirchbauern ſagen was ſie wollen. Ich hab's Euch doch nicht vergeſſen, Herr Lehrer, daß Ihr an dem Lipp ſo brav ſeid. Das bleibt, wenn Ihr auch ſonſt einen Unſchick gemacht habt.“

„Was hab' ich denn gethan?“ fragte Eugen wieder.

„Laß doch ſein,“ rief Vater und Mutter wie aus Einem Munde.

„Ich glaub', daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann,“ beharrte Vittore, „und er iſt hier fremd, und es muß ihm am liebſten ſein, zu wiſſen, wie er mit den Menſchen dran iſt. Drum hat er ſich ja auch anpoppeln laſſen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut geſprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Menſch das iſt, und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Poſſen in Dienſt genommen hat. Herr Lehrer! Es iſt nicht recht, daß Ihr Sonntags nicht zu uns kommen ſeid: wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimſuchen, und wir haben dieſen Sonntag gerade die erſten Erntekücble geſſen, und meine Mutter hat ſo gewiß auf Euch gerechnet, daß ſie Euch davon und auch ein Stückle Fleiſch vom Mittag aufgehoben hat.“

Die Mutter ſchalt über dieſe Redſeligkeit, und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über dieſe „wahre Gutherzigkeit,“ die ihm einen Verſtoß ohne Hinterhalt vorrückte, und ihn ſo in ein klares Verhältniß ſetzte. Als er hinzufügte, wie ſchön und echt das Leben wäre, wenn Alle wahrheitsgetreu ſich begegneten, rief Vittore in die Hände klatſchend:

„Seht Ihr Mutter, wie ich recht hab'? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gern zu einem Menſchen guten Morgen ſage, dem ich nicht von Herzen einen ächten guten Morgen wünſche. So oft man Einem begegnet, ſollte man's ihn merken laſſen, wie man zu ihm iſt.“

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase, und ahmte täuschend den „Falschheitsgruß" der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das streng, und als gerade die Zeitung vom Schloß kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging, hatte er fast vergessen, wie er mit seinem Anliegen abgewiesen war, ihn beschäftigte nur der Gedanke an Vittore, und wie das so offenbar seelengute Mädchen mit Lust sogleich auch den natürlichen Abscheu vor allem Unwahren kundgab.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über seine kleinliche Hülflosigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräusch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von selbst das Gewünschte dar. Er kam aber nicht, sondern immer ein Bittsteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsschreibereien fertigen sollte, und er mußte an sich halten, um seine Leutseligkeit zu bewahren; er sollte Allen Alles sein, und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten.

An diesem hellen Sonntag blieb Eugen nach der Kirche in seiner Studierstube, und doch konnte er es nicht erreichen, so oft er auch mit Dichtern und Philosophen abwechselte, sich in ein Buch zu versenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen seinen Geist frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Spät in der Nacht von dem Wächterruf erweckt, sprachen sich aus Eugens Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich still und leise:

Du irrer Gast,
Wo fandst du Rast
Auf deiner wirren Reise?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise...

Mit einem wehmüthigen Lächeln schrieb er dann diese Worte auf, hatte er ja diese Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längst abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von Verfeinerung der Empfindung in sich, Alles sollte im lebendigen Wort hingegeben sein den lebendigen Menschen.

Mit Anspannung all seiner Willenskraft mußte er sich zum Schulhalten zwingen. Jedes kleine Geräusch erschreckte ihn, jede nicht rasche Folgsamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er sich gestehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank — ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt, und

hin und her wogten seine Gedanken, und übersprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen gesetzt. Mit Schauder wurde er solches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden solle, wenn er krank würde. In der Angst, daß er im Fieber sein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, steigerte sich dasselbe nur noch mehr, und als der herbeigerufene Vikar kam, schickte er sogleich nach dem Arzt, der täglich die Frau Kronauer besuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank sei, aber er konnte nicht mehr wehren, und bald versank er in willenloses Hinbrüten.

Lipp bewährte sich als sorglicher, allen Launen fügsamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugens Stelle regelmäßig Schule, und Alles schien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen aufs Höchste steigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinlese begonnen; Pistolenschüsse knallten von den Bergen und in den Gassen, und von diesen Tönen erweckt schrie Eugen nach seinem Pferd, nach seinen Waffen, und kommandirte die Schlacht, schickte Adjutanten ab, und antwortete auf Rapporte, und schrie wieder laut auf, da er Kameraden neben sich sinken sah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung, Feuer!“

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete im Dorf viel davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths so gut gegen den Lehrer sei, und daß dieser sich von ihm beruhigen lasse wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine seltsame Bewegung im Dorf erregt. Die Kirchbäuerin sah sich als erste

verpflichtet die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; ſie ſelber konnte nicht vom Fleck, und ihre Sabine ließ ſich durchaus nicht dazu bringen in das Schulhaus zu gehen; ſie ſchickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der ſich das Hoheitsrecht im Hauſe angeeignet hatte, barſch abwies; gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünſchte an. Beim Wachen in der Nacht entſchloß ſich Bartelmä zum Erſtenmal wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber ſei es, daß ſein Auge oder ſein Geiſt widerſpenſtig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten ſich viel in der Nebenſtube bei Eugen, und dieſer rief einmal wie aus dem Traume, aber mit ſo markerſchütterndem Ton, als wäre ihm das Herz geſprungen: „Mutter! Meine Mutter!“

Die Frauen kamen erſchreckt herein, und ſahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte ſich ſelber unwohl, und Vittore ſtellte ſich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einſt Eugen mehrmals nach Lipp rief, und dieſer ſchlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer, und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebſt mir Thau,“ ſagte Eugen nachdem er getrunken, und ſein Auge wurde größer. Er faßte die Hand Vittore's und ſagte: „Stephanie, leg' deine Hand auf meine Stirn.“ Vittore gehorchte, und als Eugen eingeſchlummert war, ſchlich ſie wieder weg.

Die Krankheit brach ſich jetzt.

In ſtillen Stunden ſchaute Eugen oft wehmüthig nach

den aufgestellten Büchern; da drin sind geschlossene Lichtreihen festgestalten, nicht zu fassen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er sich damit quälen, sein ganzes Denkleben als spielerische Selbstbetäubung zu betrachten, und oft kam er sich vor, wie von großer Reise zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinversetzt in ein fast vergessenes Treiben, wo tausend Fäden abgerissen sind, die sich nicht wollen weiter spinnen lassen. In solcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm spreche. Er mußte wissen, was er sei.

Der Zustand Eugens besserte sich, seine kräftige Natur erholte sich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft, und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in seiner Krankheit gewidmet, sagte er schwerseufzend: „Wenn nur die Menschen den Gesunden so liebreich wären, wie den Kranken.“

Eine stille Schwermuth, ein Gefühl der Hülflosigkeit war trotz alledem Eugen von seiner Krankheit zurückgeblieben; er ging fast immer schweigend umher, er, der sonst für Jeden eine freundliche Ansprache hatte. Von seinen Fieberphantasien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm seine Mutter gerufen habe, sie lag im Dunkeln, er konnte sie nicht sehen, aber ihre Hand leuchtete, sie hatte die Arme nach ihm ausgestreckt. Die tiefe Trauer um den heißesten Wunsch seiner Seele erneute sich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind so verlassen war, und noch immer ist . . .

Als Eugen wieder zum Erstenmal Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich

bei den Schülern ein. Er ſchien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, dieſe „Tochter der Kirche," erhielt erſt von ihrer Mutter die Weihe des Daſeins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen, und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptſtadt viel „Vortheilhaftes" von ihm gehört, beſonders von ſeiner Gönnerin, der Stiftsdame Theroſa von Schüttenhelm, die nächſtes Frühjahr zum Beſuch hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menſchen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wie wir eine getreue biedere Hand. So war's Eugen, als er Deegers gedachte, er wußte zuverſichtlich, daß dieſer Rath ſchaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abſchied von Deeger nicht glauben wollte, hatte ſich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande ſcheinen ſich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten ſich ſeit Monaten nicht wieder geſehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Beſuch in Röthhauſen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit ſeiner Frachtfuhre auch durch Röthhauſen käme, und Eugen ſolle ihm vom Verlobungstiſch eine Flaſche Champagner als Signalrakete in das Lamm ſchicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die ihm jetzt als eine endlose Zeit erschienen, bestieg Eugen das Pferd, das ihm Bartelmä verschafft hatte. Aller Augen schauten verwundert auf, wie der Lehrer so sicher und keck davon ritt und den muthigen Hengst tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergenesung oder sein erhöhter Standpunkt? Eugen erschienen die Häuser, die Menschen viel hellfarbiger und heiterer, als er so dahinritt und rechts und links grüßte, bald dankte, bald durch seinen zuvorkommenden Gruß zu einem solchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals steigen, und mußte in sich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooser Salon die entsprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu, und der Huschel, der hinter der Sabine zum Fenster heraussah, sagte: „Das schwarze Sturmband um das Kinn steht ihm doch prächtig, und er ist in seiner Krankheit noch viel schöner geworden, meinst nicht auch, Sabine? Ich lauf' schnell hinten durch die Gass', ich muß sehen, was er bei der Mühle macht." Bei der Mühle war aber Niemand zu sehen und zu hören, die Müllersleute waren alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk schuf; besonders Vittore war ganz glücklich, sich nun einmal den Mechanismus der Mühle ganz erklären zu lassen, sie war von Jugend auf daran gewöhnt, und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit Erklärungen, und die Eltern sahen diese natürliche Beziehung als glückliche Verheißung an; sie winkten sich eben mit den Augen zu, als Vittore so nah bei Bernhard stand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte.

Da trat Eugen ein, der sein Pferd an dem Hause angebunden hatte. Er sagte, er müsse sich zuerst denen in Fröhlichkeit zeigen, die ihn so treulich gepflegt. Als er berichtete, daß er im Begriff sei, nach Röthhausen zu reiten, um dort einen Freund zu besuchen, war das Auge Vittore's streng auf ihn gerichtet, dann senkte sie den Blick zur Erde. Der Mühlendoktor war ein stattlicher junger Mann von überaus kräftiger Gestalt mit einem straffen Antlitz, dessen unterer Theil von den Augen an braun aussah, während die Stirn blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn herzlich. Als er davon ritt, schaute ihm Niemand nach als der verborgene Huschel.

Es winterte bereits stark, eine dünne Schneedecke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte so hell vom blauen Himmel, und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume an der Straße breiteten die Zweige voll glänzenden Geschmeides so ruhig und unbewegt, als hielten sie stille an sich und freuten sich ihrer Pracht. Der schwarze Tannenwald auf der Berghöhe schnitt sich scharf ab von dem weißen Grund. Der Braune griff so tapfer aus, als wäre er stolz auf seinen sichern Herrscher, und Eugen war es so wohl zu Muthe, daß er gern in die Welt hinausgesungen hätte, wo Alles schwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den schwarzen Gesellen ärgerte wohl das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit seinem blauschimmernden Gefieder stand auf einem Felsen am zugefrorenen Bach und wendete den langschnabeligen Kopf nach dem Reiter. Jetzt wechselte ein Rehbock über den Weg, die Jagdlust wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur Jagd. Eugen ritt

raſch dahin, und ihm war's in der Seele als ritte er einem verborgenen Glück entgegen. Er forſchte dieſer gehobenen Stimmung nach, und fand zu ihrer Begründung nichts als die Reiterluſt und das Vollgefühl der Geneſung. Er lehnte es ſtill ab, daß das Wiederſehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte ſich, ihr auszuweichen.

Wie er ſo dahinritt und die ſchnellfüßige Kraft des Pferdes ſein eigen machte, überkam ihn etwas von der Luſt nach ausgebreitetem Beſitz; über ſolchen ſchalten und herrſchen, das heißt das eigene Selbſt mit neuen Mächten ausrüſten, tauſendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armſelige Noth bedrückt dein ganzes Weſen!

Eugen jagte noch ſchneller dahin, als fliehe er vor den Einflüſterungen des Verſuchers. Auf der Anhöhe vor Röthhauſen begegnete ihm der Metzgerburſche, der in einem Bernerwäglein ſaß; ſie hielten beide eine Weile die dampfenden Roſſe an, und Eugen wußte nicht, war's Spott oder Ernſt, als er den Dank für ſeine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt raſch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhauſen hieß den Gaſtfreund hoch willkommen. Als dieſer aber nach Deeger fragte, erfuhr er, daß groß Leid in deſſen Hauſe ſei; die Mutter ſei gefährlich krank und „es wäre doch geſcheidter, wenn der Alte, der hier unten nichts mehr zu thun hat, in den Himmel käme."

Es gehört zu den ſchmerzlichſten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Bruſt drücken wollte, unverſehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft

in die Krankenstube Tretenden ein frischer Feldathem haftet, so wird es dem freudig gespannten Herzen schwer, plötzlich Gram und Mitleid in sich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von diesem peinlichen Gegensatz beherrscht. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin, die Ueberschwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde sein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur seine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte sein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu, und Eugen erzählte, wie er in diese Verlegenheit gekommen. Deeger konnte ein gewisses Meistern nicht lassen, er schalt Eugen über seinen Leichtsinn, der ihm unnöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja schon genug gelitten, wozu noch diese Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleistift, indem er sagte:

„Berichte alles, was du sonst schuldig bist; kein Flickwerk, ganz gesund und frei mußt du dich machen."

Als Eugen entgegnete, daß er sonst keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverstanden, daß nur im äußersten Fall, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer versage, man sich an die Baronin wende.

„Versuch's beim Lehnert," schloß er, „der könnte dir helfen, und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier abkaufen, der hat baar Geld. Mach dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie

mit einer Kränklichkeit hinſchleppen; das Meſſer her! Hungerkur her! nur heile dich ganz."

In dieſem raſtloſen Aufräumen und Abthun aller ſchlaffen Hängerei war Deeger völlig in ſeinem Element, und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die Freundeshand; ja noch mehr, wie der Anblick eines ſich in feſter Haltung bewegenden Menſchen den Nachläſſigen ſtraff aufrichtet, ſo fühlte ſich Eugen erkräftigt.

Im Hauſe Lehnerts war große Freude über die Ankunft Eugens; der Engelbert hatte ihn ſchon beim Lamm geſehen und zu Hauſe die Botſchaft verkündet. Deeger hatte es übernommen den Lehnert zu beſtimmen, und dieſer fand ſich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbſtzähler" zu unterſchreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch dieſen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraſchenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth ſich nur aus der Rückſicht zu der Anleihe verſtanden habe, daß nun die Heirath ſeines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch," ſetzte er hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beſeitigt glaubt."

Eugen lächelte über die ſeltſamen Verſchlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Verſprechen erhielt, daß er auf dem Weg zur nächſten Conferenz nach Erlenmoos kommen und ſich eines der Klaviere auswählen wolle.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freund ſo hatte

beiſtehen können, und dieſer konnte nicht umhin, ihn ans Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an ſich ſchließt, macht das Leben wieder werth, man freut ſich des Daſeins. Könnte ich dir nur durch eine ſchöne That beweiſen, wie glücklich du mich machſt, mit dir ſelbſt und damit, daß ich dich habe.“

Deeger nickte ſtill ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwidern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchſte Glück ſei,“ ſagte Eugen, als er mit Deeger beim Wein beiſammen ſaß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die Freundſchaft höher zu ſtellen; ſie iſt die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine ſo ſchönen Thaten mehr wie die Alten, und doch ſind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder ſchön; unſere Furien ſind jetzt nichts als dumme Geldſchulden, unſer befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an, Pylades! Nur in Glaubensdingen ſind wir verſchieden wie Oreſt und Pylades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit, ſagt Ovid.“

Die Gläſer klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin

Stephanie zu beſuchen; er hatte ſich von ihr ſchon abhängig geſehen, und fühlte ſich jetzt um ſo freier. Er wurde in den Mittelſaal geführt und ſollte ſie hier erwarten. Schon dieſes Warten verſetzte Eugen in eine andere Welt, von der er ſich auch äußerlich umgeben ſah: dieſe Hängeampeln mit Schlinggewächſen, dieſe Statuetten und Albums waren ihm jetzt ſo fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landſchaftsbildern; am Fenſter ſtand ein kunſtreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhl. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die ſie über das abgehärmte Ausſehen Eugens äußerte, machte dieſen die Augen niederſchlagen, da ſie ihm beide Hände entgegenſtreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob, und zum Erſtenmal in dem großen Spiegel ſeine ganze Geſtalt ſah, war er betroffen über ſeine eigene Erſcheinung. In dem ſüßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen raſch wieder in den zauberiſchen Bannkreis Stephanie's verſetzt.

„Es iſt ſo ſchön," ſagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth ſaß, „es iſt ſo anmuthend, daß die Kultur das urſprünglich naiv Dageweſene verſchönert wieder aufnimmt."

„Was meinen Sie?"

„Das freie Herdfeuer des Anfangs iſt hier wieder da. Wie lieblich iſt's, die lebendige Flamme vor ſich zu ſehen, ſtatt die abſtracte Wärme aus dem verſchloſſenen Ofen zu haben."

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben,

der Ofen ist auch geheizt; es geht nicht anders bei unserm Klima."

„Darum kann man unserm Volk auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?"

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten."

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht; es liegt gerade in der besondern Aufgabe unseres Berufes —"

„Ihres Berufes?" unterbrach Stephanie, „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen, und mühen sich ab Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen," schloß sie plötzlich aufstehend, als schnellte sie eine Botschaft in die Höhe. „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir carte blanche."

„Was soll ich thun?"

„Sie bleiben heut' Mittag bei mir zu Tisch."

„Und das ist Alles?"

„Nein, Sie müssen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzustellen. Was sehen Sie mich so starr an? Was ist Ihnen?"

„Unter welchem Namen?" fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie sind Baron. Meinet-

wegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Westphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen."

„Und wozu soll diese Maskerade?"

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäste, es sind Cabinetsstücke darunter, die Ihnen amüsant sein werden; Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unsers Erlenmooser Kronauer. Leo verachtet hautement alle Bestrebungen für's Volk, und Sie sollen mir helfen ihn bekehren."

„Danke für die Aufgabe. Aber warum wollten Sie mich nicht zu diesem Zweck als simplen Lehrer vorstellen?"

„O Einfalt der Weltweisheit," lachte Stephanie, „Sie kennen die sogenannte Gesellschaft noch nicht. Ich muß Sie daher als einen Sonderling schildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfschullehrer sind, würde er Sie kaum anhören; sind Sie Baron, ah! ist das ganz anders."

Eugen lächelte, und Stephanie richtete sich hoch auf, da sie gesiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch seine Mutter schwer krank, ja, nehmen Sie doch Deeger, der ist stahlfest, und viel mehr geeignet und berechtigt."

„Nein, der ist ein Igel, borstelt und rollt sich zusammen, wenn ich ihn fassen will, und er ist mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert, das sind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er ist zu dürr und rauh, er und Gideon sind nicht geeignet, nein,

gar nicht; ihre Reden ſind wie engliſche Wieſen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein ſind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung."

„Glauben Sie, daß Deeger, abgeſehen von alledem, Ihnen willfahren würde?"

„Nein, und darum ſollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, iſt es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundſatz vergeſſen, daß der frei iſt, der aus ſich nach ſeiner Individualität handelt?"

„Die Frauen ſind in der Regel perſönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn ſie ihnen convenirt," entgegnete Eugen, „ſie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen, und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkt ſtehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Poſaunenſtößen einſtürzen? und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Geſpräch bekehrt werden kann?"

„Nein, aber erſchüttert, und das iſt ſchon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie ſind noch mehr Schulmeiſter geworden, ſeitdem Sie in Erlenmoos ſind."

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider iſt er jetzt von Kummer und Noth heimgeſucht."

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verſpreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu ſchicken, die ihm aus aller Noth hilft. Iſt es ritterlicher, für einen Freund auf der Menſur ſich einer Klinge, einer Kugel bloszuſtellen, oder für ihn einen geiſtiger

Wettſtreit ausfechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren."

Eugen ſaß eine Weile ſtill vor ſich niederſchauend, dann ſagte er wie im Selbſtgeſpräch:

„Darf ich mit meinen heiligſten Ueberzeugungen eine Komödie machen, ein Maskenſpiel aufführen? Nein, nein, das wäre laſterhaft."

Stephanie warf ihr Lockenhaupt zurück: „Sie überſchreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernſtlich böſe. Was iſt das für ein Wort? Muthe ich Ihnen etwas Derartiges zu?" ſagte ſie, mit raſchen Schritten das Zimmer durchmeſſend. „Das iſt unerhört, unerhört," wiederholte ſie oft und biß die Lippen.

„Gut," entgegnete Eugen, „ſo nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das iſt geſellſchaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber abſichtlich die kupplériſche Sprachweiſe, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten einſegnet. Sie ſelber verachten ja die ſogenannte Geſellſchaft, wo man einen Ehebruch liaison, einen Lüderjan roué oder blasé nennt, wo der betrügeriſche Heuchler ein intriganter diplomatiſcher Kopf getauft wird. Ich haſſe dieſe Art — ich weiß wohl, man darf in guter Geſellſchaft nicht ſprechen: ich haſſe, ſondern nur: das iſt mir odiös. — Ich aber verachte die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beſchönigenden lüſternen Reiz wirft, und den Geſtank der moraliſchen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalſamirt. Darum iſt meine ganze Redeweiſe nicht geſellſchaftsfähig. Sie ſelber können

nicht anders, und ſind mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit eine Einſiedlerin mitten in der Geſellſchaft; mich aber laſſen Sie weg aus der Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre ... Das iſt mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entſchuldigungen, Sie ſind ein echter Menſch!" ſagte Stephanie zum großen Erſtaunen Eugens, und legte ihre Hand auf ſeine Schulter, „Sie geben und ſind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie ſollen ja Ihre Ueberzeugungen ausſprechen, ganz wie ſie ſind, nur ſich eine wächſerne Naſe borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder ſind Sie auch einer der großartigen Freiſinnigen, die nur mit Gleichgeſtimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr ſie fort, und ihre Wangen glühten:

„Nicht wahr, um einen bornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geiſt und eure Denkweiſe in ſeine Sprache? Vor einem Mann von Welt tretet ihr aber zurück, weil ihr euch, die Hand aufs Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gaſſen, ſteht geſchrieben; ja freilich, auf den Gaſſen predigen, das iſt leicht, da ſeid ihr Meiſter. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann erſt ſeid ihr Sieger."

„Es ſei," ſagte Eugen, aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben Ihren Muth bereits jetzt eben erprobt," entgegnete Stephanie freudig, und reichte ihm abermals die Hand.

„So ehrlich, so ohne dünkelhafte Galanterie hat noch nie ein Mann mit mir gerungen und“ — sie hielt inne und setzte stotternd hinzu — „es wird mich nichts mehr an Ihnen irren.“

Eugen lächelte, und eine gewisse übermüthige Kampflust reizte ihn, mit geschlossenem Visir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte sich nun sogleich daran, das Versprochene für Deeger in eine Briefdecke zu legen. Eugen schrieb mit verstellter Handschrift die Adresse darauf, und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu besorgen.

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerstreut, ihn bewegte doch ein gewisses Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Mensch als hier; dazu konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Tasche hatte. — Die eigenthümliche neue Lehrweise, in der Deeger die kleinen Kinder lesen und schreiben zugleich lehrte, und ihnen Gegenstand und Wort auf die Tafel zeichnete, diese wieder an die unmittelbare Anschauung sich anschließende, und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerksamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beschäftigt, heute bemerkte er sie nur oberflächlich, und er hörte anfangs kaum, als ihn Deeger fragte:

„Hast du nicht auch die schönste Freude im Unterricht der jüngsten Kinder? Da offenbart sich noch ihre eigene Welt, während die älteren meist das vom Lehrer Gehörte reproduziren. Es gehört leider zu den Ordonnanzen des grünen Tisches, daß

die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müssen, statt im Herbst, wo Feld und Wald sie in die Stube weist."

„Das erste Frühlingsgrün," bestätigte Eugen, „ist am hellsaftigsten, und man freut sich, daß es doch wieder grünt, und denkt nicht daran, wie es auch Unkraut wird."

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe versetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitschaft mischte er sich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabschiedete sich bei Deeger, und bestellte sein Pferd nach dem Schloß.

Als er dort angekommen, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anwesenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß seine Ankunft ihr besonders gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, sondern sie kam rasch aus dem Saal, zog Eugen nach einem andern Zimmer, und wollte ihm dort ein Ordensband in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dieß entschieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten sich, und Eugen wurde feuerroth, als ihn Stephanie der gesammten Gesellschaft mit den Worten vorstellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen."

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie sehr er schon Gegenstand des Gespräches gewesen sein mußte. Welch ein Märchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet. Er verwünschte jetzt doch seine nachgiebige Vermessenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, sie winkte einem stattlich aussehenden jungen Mann mit Schnurrbart und einer breiten Narbe durch

die Mitte der rechten Wange, die seinem Antlitz etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte sich mit militärischer Haltung, und Stephanie sagte:

„Dieß, Herr Baron, ist mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Küraſſiere, zukünftiger Cincinnatus.“ Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitschulterig und doch schlank, sein längliches Antlitz mit den feingeschnittenen Zügen und dem auffallend kleinen Mund hatte etwas Elegisches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angesicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff, und sein robustes Wesen überhaupt sich raufluſtig und vornehm nachläſſig ausnahm. Er sah aus, als wäre er im Feldlager eben vom Pferd gestiegen, und bereit, beim ersten Trompetenschall wieder aufzusitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es schien geflissentlich in die Kniee und schnellte sich wieder empor, wodurch sein ganzes Behaben etwas Selbstbewußtes und sich stets bereit Haltendes gewann. Schon die Art, wie Leo bei der Verbeugung die sporenklirrenden Ferſen aneinanderschlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen laſſen. Eugen faßte sich schnell und begann zu Leo:

„Es ist eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die steife Ceremonie der Vorstellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu verſetzen.“

Die verdroſſenen Mienen Leo's verwandelten sich in Lächeln. Stephanie miſchte sich in die Geſellschaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie sehen auffallend dem Bild ähnlich, das wir von Lord Byron haben."

„Ich danke für diese Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich sein."

„Warum?"

„Byron ist Ergebniß und Ursache der geistigen englischen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun sich regen sollten. In der Sucht nach Aufregungen, in diesem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltschmerz überhaupt steckt viel Weltfaullenzerei."

Leo setzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht bestritten hatte.

„Aesthetisirender Junker, Schöngeist der Garnison," dachte Eugen vor sich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord seinen Freiheitsdrang, weil er abenteuerlich bunt, und schließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionssucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung statuirt. Wer ein echter Vertreter der höchsten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt sein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden...

Der Oheim Major, der heute in voller Gala war, und zwei Orden auf der Brust trug, dankte Eugens Gruß nur mit stummer Verbeugung; er schien ihn offenbar zu vermeiden, und dadurch seinen Unwillen und seine Nichtbetheiligung an dem losen Streich seiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuschauen, sie schlug stets die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf. Der Fragsamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter

zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberstreifen: „Daniel in der Löwengrube.“

„Die Löwen der Gesellschaft sind auch manierlich,“ erwiderte Eugen in gleichem Ton, und wie er jetzt durch den Saal schritt, suchte er den Humor seiner Lage mit frischem Muthwillen zu erfassen.

Der Speisesaal öffnete sich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tisches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo saß. Sie suchte die beiden Männer in allerlei Gespräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte sich vorgesetzt, seine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu lassen. Als Stephanie fragte, wie man in der Garnison die Ablegung der deutschen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lächelnd, wie die Soldaten jubelnd die „studentenfarbigen“ Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen schoß alles Blut zu Kopf, der Bissen im Mund wurde ihm zu Wermuth, aber er schwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutschthümelei.“

„Giebt es eine andere Nation, die für die nothwendige Liebe zu sich selbst einen solchen Spottnamen hat?“ fragte Eugen. Leo, der diese halbgemurmelten Worte nicht recht verstanden, bat um deren Wiederholung; Eugen ersuchte ihn, sich nicht unterbrechen zu lassen, und Leo forderte Stephanie auf, ihm einen „deutsch-nationalen Namen“ für seinen Grauschimmel, sein neues Reitpferd zu geben. Er schilderte das Thier mit seinen blaßrothen Nüstern, der weißen Stirn und

den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätherische Erscheinung, dem er den provisorischen Namen Titania gegeben.

„Diese Menschen alle," mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes, und sie conversiren, sie scherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geschlecht zu vertilgen."

Alle Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte, und die Baronin schien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glas, Eugen hätte gern Vergessenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Mann, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles, sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Mann gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit verbindlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe Herrn von Blesch als männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreis nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr

Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte, aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthum alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte, und nicht für immer verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupt, aber vollem braunem Bart unter aufmerksamem Zuhören Aller sagte:

„Es ist traurig, daß gerade so viele marode Gemüther oder schlaffe, ruhesüchtige, in die Landwirthschaft flüchten, die doch die gesundeste Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können."

Auf diese Worte strömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauschendes Meer zusammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber Stephanie fand diesen Lärm gerade bequem, um ihm die Gesellschaft zu schildern.

„Der Invalidenfeind, der eben sprach," sagte sie, „das ist ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er so horribel schnupft; sehen Sie, wie er stets seinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die schöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratische Dame, die den Herrn von und auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbesitzer machen möchte, das sind die einzigen Menschen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müssen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Minister,

zur Zeit als Madonna Germania die galoppirende Excellenz hatte; er ist ein liberaler Aristokrat, aber grundehrlich, sie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, ist eigentlich eine Pietistin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem sie so wenig weiß als wir, ist das Gespons Ihres Gegenüber; sehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der stets de rigueur gekleidet ist, und Nachts mit aufgewickelten Locken schläft; er stand in holländischen Diensten, und hat sich ein fabelhaftes Vermögen erworben; sie haben fünf tanzende Töchter, von denen erst eine sich während der Mobilisirung rasch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dieß die mobile Ehe. Böse Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das stets tadellos rasirte Fischgesicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das ist der englisirende Graf Kaubling, er schreibt sich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem tornisterblonden Haar, ist sein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelschnurrbart, der eben so wohl gewichst ist wie seine borstigen Augbrauen, das ist der Herr von Interim, denn er sagt seit zwanzig Jahren, daß er sein Gut verkaufen wolle, und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort mit den gelben Federn ist sein Ehegemahl. Ich glaube, wenn sie zu dem eisernen Vieh auf seinem Gut eingerechnet würde, er hätte schon längst verkauft, à tout prix. Sehen Sie sie an, sollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Absolutismus ist? Sie hat sich keinen geringen Gegenstand des Hasses auserkoren. Noch vor

einer Stunde ſagte ſie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, ſo lange er die Peſtbeule der Welt, dieſes Amerika mit ſeinen Republiken, beſtehen läßt. Iſt das nicht koloſſal? Der Herr von Interim hatte im Jahr 48 ſtark roth aufgelegt, und weil er ſich vor ſeinen Bauern fürchtete, ließ er ſich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen, und ging ſtets in Blouſe und rother Halsbinde; jetzt iſt er Hochtory und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutſchen Volkes uns gerettet habe. Am amüſanteſten iſt der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem ſatten Lächeln; ſieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, ſo glanzig ſchwammfettig? Er will mich ſtets bekehren, verſchenkt Miſſionsberichte unter das Volk, und führt die Religionsvirtuoſen auf ihren religiöſen Kunſtreiſen in den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch, ihm einen beſſeren Namen geben."

„Wer Sie ſo hörte," entgegnete Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Mediſance lieben; Sie freuen ſich aber nur, pikant charakteriſiren zu können. Sie ſind beſſer als Sie ſich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann ſcherzte ſie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menſchen dienen zum Amüſement, ihre Tugenden ſind meiſt langweilig."

„Und langweilig ſein iſt das größte Laſter," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand ſich zwiſchen Eugen und Stephanie hin und her, ſie ſchienen zu vergeſſen, daß noch außerdem Geſellſchaft im Saale ſei.

Tante Bonboniere erhob sich, und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashaus, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erst im Gespräch mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, sie sei in Athen mit ihm zusammengetroffen, wohin er eine wissenschaftliche Reise gemacht habe. Er lenkte das Gespräch rasch von den Erkundigungen nach den griechischen Zuständen ab, und schaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Gesellschaft verlasse, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerstreut, er konnte doch eine Beklommenheit nicht los werden; er war jetzt froh, wie er sicher glaubte, so leichten Kaufes aus der „Löwengrube" fortzukommen.

Es war anders beschieden.

Stephanie hatte sich mit Leo in der Mitte des Glashauses an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelassen. Jetzt rief sie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu sich. Alles drängte sich um den Springbrunnen, und Stephanie begann:

„Sie sollen entscheiden. Mein Vetter Leo schilt mich sentimental, weil ich gesagt habe: ich möchte die Wärme, die diese ausländischen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimischen frierenden Menschen gönnen."

„Sie vergessen noch den weitern Zusatz," fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unsere Wintergärtnerei widernatürlich, beleidigend, frevelhaft und verbrecherisch sei. Sie haben gegen diese Blumen den ganzen Criminalcodex erschöpft. Die Blumen sind Ihre Freunde, und Sie wissen, der Mensch kränkt am leichtesten seine Freunde."

„Nichts von Galanterie jetzt," rief Stephanie unwillig ihre Locken schüttelnd, „entscheiden Sie, meine Herren."

Eugen ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete: „Es ist Brennmaterial genug in und über der Erde, so daß Niemand zu frieren braucht, und wir sind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten."

„Cousine Stephanie wird noch den Versuch machen, im Winter die Atmosphäre zu heizen," rief Leo, und Alles lachte. Stephanie sah wie hülfesuchend auf Eugen, der nun begann: „Wir wollen nicht die Luft heizen, sondern einem Jeden zu so viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geistig und leiblich, daß er persönlich warm ist in Wohlstand und Bildung."

„Wir schweifen ab," unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen sprach, zu ärgern schien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt," erwiderte Eugen gelassen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedanken der gnädigen Frau zu erklären, so wollten Sie wohl sagen, daß wir geistig und materiell zu viel Kunstgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen . . ."

Stephanie reichte ihm dankend die Hand, und hieß ihn sich niedersetzen, indem sie sagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben. Kübelpflanzen! Das werde ich mir merken.“

Leo aber war nicht so schnell gewonnen, denn er begann wieder: „Sie wollen also nichts gelten lassen, was nicht heimisch ist —“

„Oder sich heimisch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann,“ ergänzte Eugen.

„Aha!“ lachte Leo, „jetzt versteh' ich, also volksthümlich, breiteste Basis, allgemeine Blouse —“ Stephanie verwies ihm diesen Ton, und er fuhr begütigend fort: „Ernstlich, Sie werden doch nicht bestreiten, daß in dieser Blumenkultur eine höhere Kunst liegt, etwas genial Berechtigtes. Und das wollen Sie also aufheben?“

„Wenn es exklusiv und das Natürliche beeinträchtigend — allerdings. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menschheit lebt, ruft: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Der verbrecherische und der nichtsthuerische Egoismus sagt noch immer mit seinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ja, das bist du, das mußt du sein. Die Gebildeten und die Bildung müssen aus den künstlichen Warmhäusern heraus.“

„Also encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun, und befleißigen wir uns Alle, dieselbe Handschrift zu schreiben, und wer ein Lied singen will, muß menschliche Nachtigallensteuer zahlen,“ schnellte Leo dazwischen und schüttelte unwillig den Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete sich nicht an ihn, sondern an Thurn:

„Der Culturgeist und die empfangende Natur müssen ein gesundes Kind gewinnen. An Poesie wird es nicht fehlen.

Noch jede Mutter hat gelernt, mit ihrem Kinde ſpielen und ihm ſingen. Nur muß die Bildung ihren ſelbſtgefälligen Tand, ihr ſündhaftes Flittergeſchmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geiſteskronen abreißt und ſelbſt das Schöne zerſtört."

„Sie ſind deliciös," rief Leo, „wirklich deliciös, ſehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digeſtion eine Volksrede comme il faut. Thun wir unſere Pflicht als ſouveränes Volk, und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund!"

Eugen faßte krampfhaft nach ſeinem Herzen, ſeine Aufwallung verwandelte ſich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte ſich wohl auch nicht darauf eingelaſſen. Eugen ſah betroffen auf die erbleichende Stephanie, und dieſe wollte eben in Furcht vor einer heftigen Scene zwiſchen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling ins Geheimniß ziehen, und ihn beſchwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann" ſagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte ſich, ſie war jetzt ſicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den Adelstitel nicht, weil er ſelber ſolchen abgelegt hatte. Schnell raunte ſie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der Freie iſt nicht empfindlich, echauffiren Sie ſich nicht, bewähren Sie ſich als Mann von Welt, der ſeine Verletztheit nur in gedeckten Malicen ausſicht; qui se fâche a tort, ſagt das franzöſiſche Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie ge-

brauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Gespräch; damit stoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchstens in das Criminalgericht. Wenn Sie sich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte sie und wollte sich eben entfernen, als Leo, der sich nur kurz mit seinem Bruder besprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, dessen Zepter der Dreschflegel ist."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in schneller Rede fast wie Herr Baumann — behauptet, daß man alle Centifolien verbannen und die Gänseblümchen der Naivetät adoriren soll. Gehörst du auch zu den Schönfärbern des sogenannten Volkes, die uns in der sogenannten Naivetät einen Tugendspiegel vorhalten wollen?"

Eugen sah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Verhandlung Einsprache erheben, als Gideon erwiderte:

„Ich kenne euer Gespräch nicht, so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche, und die sogenannte Naivetät als die allein seligmachende pries. Dieser Irrthum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jacques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahr 48 darauf

hingewieſen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menſchengemüthes lebt; das war gut und nöthig. Lächerlich aber iſt's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menſchlichkeit ſei; frevleriſch war's, in der Revolution das Nichtwiſſen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menſchlichen Daſeins zu preiſen."

„Du haſt alſo auch deine Erfahrungen vom Jahre 48?" frohlockte Leo.

„Ja, aber ſie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unſer Adel iſt welk und innerlich verfault, unſer Bürgerthum iſt feig und unſer Volk roh und gemein."

Dieſe feſt und beſtimmt ausgeſprochenen Worte brachten eine mächtige Erſchütterung in den Verſammelten hervor, man hörte nichts als das Plätſchern des Springbrunnens.

„Du backſt derbes Landbrod," ſagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an ſeine gefährliche Stellung, er hatte ja in ſeinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon ſeine Beiſtimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch ſchöpferiſcher Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wiſſen zur That wird, und nicht als bloßer Kitzel angeſehen und als vergängliche Zierath geſucht wird. Die wilde Roſe wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unſerer gebildeten ſophalägerigen Welt ſtammt die Aufgeregtheit davon, daß die ſittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht ſteht. Das wird im Volke nicht ſein. Die barhändigen Menſchen

greifen noch fest zu. Bildung und Kraft sollen eins sein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Musen auf einem Altar opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Kronauer, die meisten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin, und die das behalten bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzustellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und sittlich machen."

„Das Volk sittlich machen? Phrase!" lachte Leo. „Woher sollen die besseren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk sittlich ist?"

„Ganz recht," erwiderte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß sie zuerst ein Kind neun Monate selber tragen, dann selber gebären, und endlich gar noch selber säugen soll."

„Schon das," setzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr selber säugen können, zeigt, daß diese nervöse klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Gesellschaft bekundete sich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Besprechen solcher natürlichen Zustände ungehörig erschien, zumal da man sie nicht in frivoler Weise besprach. Manche standen auf und wollten sich zum Fortgehen anschicken; Stephanie verstand aber durch eine rasche Wendung diesem zuvorzukommen, indem sie sagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirst; sie ist doch nur ein Regenbogen, eine aus Contrasten entstandene siebenfarbige Luftspiegelung, statt der Schöpfung eines Genie's. Die Naivetät ist nur eine Stunde, einen Tag oder höchstens während einer Sommerfrische anziehend; roman-

tiſches Hüttchen am Berghang, drunten brauſender Waſſerſturz, droben rauſchender Wald — das iſt für den Maler, für den Fußwanderer intereſſant, drin in der Hütte iſt Schmutz und Blödſinn. Mit ſolchen Exiſtenzen zeitlebens liirt ſein, wie mein Herr Nachbar hier will, iſt Degradation. Und ich finde in dem ſogenannten Volk häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verſchmitzte Bosheit."

„Liebe Couſine," ließ ſich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerkſamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber ſie kann dieſe nicht überwinden. Beweiſe mir tauſendmal, daß die Menſchen ſchlecht ſind, ich glaube es nicht, ich liebe ſie, und dieſe glaubende Liebe ſiegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich laſſe nicht ab von den Menſchen, und die Liebe wird ſie beſiegen, gewiß, früher oder ſpäter. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieſer thuſt, das thuſt du mir — ich bleibe ſtark."

„Was nennt man denn Volk?" fragte Graf Kaudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiderte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertaſſen trinkt heißt Volk."

Man lachte.

„Schön das," ſagte Thurn, „daß wir jetzt ſo viel über das Volk denken oder für daſſelbe denken iſt eine Errungenſchaft des Jahres 48."

„Errungenſchaft?" lachte Leo, „das Wort habt ihr alſo auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein

Hahn mehr nach all den Grundrechten und all eurem enthusiastischen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einst der rothe Hahn," sagte Eugen leise zu Stephanie, und Leo, der dieß dennoch gehört hatte, sagte vorüberstreifend: „Machiavelli und Nante lehren einstimmig: Bange machen gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was ist der Rest von der ganzen Märzromantik, von all den Putschen, Revolutionen genannt? Ein neues Costümbild für die Reiterbude. Zu dem polnischen Sensenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutsche Freischärler mit rother Blouse. Ich sehe sie schon Hollahup unter Straußischen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutsche Sprache hat die festeste Errungenschaft, sie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragsamenhändler.

„Brav," rief Leo, „und mit der Volksbildung soll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politischen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiderte Eugen, „wir wollen den strengen Ernst, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, zur Selbstregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlspruch Benjamin Franklins: Tugend ist der wahre Adel — den schreiben wir auf die Fahne der neuen Menschheit."

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?" spottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels soll sich ein Volk von schönem Stolz und frischer Bildung, ein Volk von Excellenzen sammeln."

„Sie wissen also noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealisten ihre Hoffnungssparpfennige gesetzt haben, bankerutt gemacht hat?“

„Was meinen Sie?“ fragte Eugen, und Leo frohlockte: „Die große deutsche Nationalbank ist die Schulbank, und die ist bankerutt, sag' ich Ihnen; Kapital und Zinsen sind verloren und werden es ewig sein. Was habt ihr nicht vor 48 von diesem geschulten Volk erwartet, und es ist hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechselt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogischen Alchymisten daran, den echten und wahren homunculus zu machen, und als dieser Sohn der Zeit endlich ins Freie kam, war es nichts als eine Phrasenblase, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte lesen, ja wohl, es war bebandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem Besitzer der stärksten Lunge und des kräftigsten Bierbasses im Chor ein Hoch zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie; der Corporalstock des Gehorsams, der thut's.“

Eugen fühlte sich von diesen Worten im Innersten ergriffen. Leo schien sich mit einem stummen Sieg nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee stand, und so seine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unser liebes Volk stets bleibt, trotz aller Schulen.“ Milder im Ton — und während er so sprach, nickte ihm Stephanie freundlich zu — fuhr er fort: „Es ist entsetzlich, wenn man alljährlich neue Rekruten bekommt, und

man muß ihnen die einfachſte Frage ſiebenmal wiederholen, und eine einfache Antwort ſie auswendig lehren wie Papagaien."

„Die Garniſon ſollte die Bildung der Volksſchule in den Männern vollenden," ſagte Eugen ſtockend.

„Sie ſprechen da eine Anſicht aus," verſetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf Falkenberg in der militäriſchen Zeitſchrift darlegte; er wollte die Exercierplätze zu Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt ſich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen . . .

Frau von Thurn erlöste ihn, indem ſie bemerkte:

„Ich habe ſchon oft darüber nachgedacht, ob ſich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entſprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man ſcherzte hin und her über dieſen Vorſchlag. Leo aber wendete ſich wieder ins Centrum und ſchloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das iſt Sache des Charakters, den der Unterricht meiſtens verdirbt. Der Tiſch hier iſt noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagony; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmeraxt zugehauen ſind."

„Alſo auch du willſt eigentlich nur die Naivetät," nahm Gideon wieder auf, „der wahrhaft Gebildete handelt aber wieder frei aus ſeiner Natur, die gewordene Harmonie iſt die höhere: es heißt nicht: ſeid und bleibt Kinder, ſondern werdet wie die Kinder."

„Ich habe dieſe edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgericht. Die Verbrecher konnten alle leſen und ſchreiben, und in das edle, wohlgeſchulte, höchſt gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir ſäßen noch zehn Jahre im Kriegsgericht. Ich habe einen wahren Ekel vor dieſem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du haſt auch geſehen, welch eine kindliche Natur unſer deutſches Volk mit ſeiner gemüthlichen Anarchie und ſeinem Terrorismus hatte."

„Hätte es dieſen nur mehr gehabt, aber wirklichen," rief Eugen, jetzt herrſcht ein anderer Terrorismus, mit ſeiner ſchläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, ſcheinbar milder, weil organiſirt."

„Unſere Cultur wäre zu Grunde gegangen," hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der ſogenannten Bildung ſind nicht mehr werth, als daß ſie zu Grunde gehen," trotzte Eugen. „Es iſt unſere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzuſtellen. Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unſittlich und eidbrüchig man iſt, und um ſo kirchlicher wird. Kein noch ſo Hochgeſtellter wird ſich verhehlen können, daß der auf Bajonnette geſtützte Angſt- und Gewalt-Staat nur ein proviſoriſcher iſt, ein Feldlager, deſſen Zelte der nächſte Sturm umreißt; die feſte Wohnſtätte hält ſich nur auf ſittlicher Grundlage. Im lebendigen Staat wird die Erziehung die bedeutendſte Lebensfunction werden. Unſer jetziger Staat iſt nichts als eine Spieluhr, das Reſidenzſchloß iſt das Ziffer-

blatt, und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, ſchnurren im Gleichſchritt ab, und machen Parademuſik. Da kann man freilich nur Menſchen bilden zu der traurigen Aufgabe — zu zertrümmern; einſt wird eine geſunde Pädagogik die Schönheit herausbilden."

Leo zuckte die Achſeln ohne zu antworten, und riß dabei dem Troll den Rachen auf und ſchaute nach ſeinem Gebiß. Der Fragſamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dreſſirt nur das Pferd, und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht ſteif werde, und wohlgeübt ſei wenn einſt der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er ſie beherrſcht."

„Nicht auch weil er ſie bezahlt?" wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philoſophie in Livree, und jeder epaulettenträchtige Fähndrich, der das Volk verachtet, das ihm ſeine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt ſich dadurch philoſophiſch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den ſporengeborenen Herren? Wir ſagen nicht, daß Jeder das Recht hat zu herrſchen, ſondern nur das Recht, nicht beherrſcht zu werden; mindeſtens nur von dem, den er ſelber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, ſich ſelbſt regieren."

„Jamais," ſchüttelte Leo das Haupt, das er tief in ſeinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeſchichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die ſollten nie vergeſſen, daß Wind und Wetter ſich in den höheren Regionen, nicht in der Luftſchicht

der Erdregion macht. Die Welt gehört ſtets nur einigen Auserleſenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante ſagt: das Volk ruft gern: Es lebe unſer Ruin! Nur wer oben ſteht, kann ſich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubſt du nicht auch Gideon, daß ſtets einige Vorgeſchrittene, und vor Allen diejenigen denen die Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrſchen müſſen?"

„Allerdings. Nur wird die Ariſtokratie als wirkliche Herrſchaft der beſten Männer eine wandelbare ſein müſſen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu geſtalten; diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt ſind, müſſen es auch ändern."

Eugen ſah ſich mit Kummer auch von Gideon verlaſſen, er kämpfte mit ſich, ob er ſeine Ueberzeugung noch einmal zuſammenraffen und preisgeben ſolle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Hausſklaven, den er plagen und quälen darf, und er iſt ein Mann der Freiheit im Staat. Das verſtanden die Alten, und das verſtehen die Amerikaner." So lehrte der Sklavenhändler, und Alles lachte zu ſeiner großen Freude. Es ſchien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Geſellſchaft, die ſchon längſt auf dem Sprung war, benutzte dieſe glückliche Wendung des Geſprächs, um ſich mit heiter lächelnden Angeſichtern zu verabſchieden. Der Sklavenhändler, ſelbſtzufrieden, daß er nun doch auch was Geſcheidtes geſagt, begann den Aufbruch zuerſt und alle andern folgten, indem ſie ſich bei der Baronin bedankten, daß man ſtets ſo

angenehme Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu solchem Verbrauch nicht nochmals seine Ueberzeugungen aufgeschlossen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er jetzt stärker als sonst das Zimmer auf und ab sich auf den Knieen wiegte. Als sich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor sich hin:

„Glückliche Reise nach Utopien."

„Herr Lehrer," rief noch Gideon dem schon zu Pferd sitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, lassen Sie doch bei mir zu Hause wissen, daß ich vielleicht heute hier übernachte." . . .

Trüb und gedankenschwer ritt Eugen dahin, der Braune schaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn so schlaff im Zügel hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashaus in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Frösteln an. Am ersten Berg stieg er ab und führte sein Pferd am Zügel nach. Es wandert sich leicht zu Fuß, wenn eine schnelle Kraft zur Hand ist, jeden Augenblick bereit, uns im raschen Flug dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er sich für sein Dasein solchen dienstfertigen Besitzes, der fast als hebende Schwinge erscheint, begeben hatte; eine Sehnsucht, die ihn nach demselben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte sich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzlose Mummerei unternommen wurde. Von allem Besprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer vielverschlungenen Musik einen einzelnen Accord, eine abgerissene Melodie sich singt; aber diese Worte legten

ſich ſchwer auf ſeine Bruſt. Er hatte einen Andern zu erſchüttern gedacht, und war ſelbſt erſchüttert worden. Die Bäume am Weg ſtanden in der Nacht wie gebannte geſpenſterhafte Gerippe, und neigten und bogen ſich manchmal im Wind, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einſames Menſchenkind behütete mühſam die Flamme auf dem Opferaltar ſeines Herzens.

Iſt es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferſt, und iſt das Menſchengeſchlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserleſenen zu gehorſamen? Vergeudeſt du die Lebenstage, die dir beſchieden ſind und nimmer wiederkehren, verrinnt all dein Thun ſpurlos? dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe Genuß dir lockt, iſt all dein unſelbſtiſches Streben wahnwitziger Selbſtmord? Nein, dieſe ſtolze Genußſucht beſchwichtigt den Zornesruf des Gewiſſens mit Sophiſtereien, und ſchilt zuletzt die Menſchheit ein Geſpenſt der Abſtraction, und erhebt den Egoismus in den Adelſtand, und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch vollſte Hingebung unſeres Seins erretten, ſind wir würdig von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unſerer Schwelle lauern, während wir in geiſtreichen Fineſſen ſchwelgen. O die Gebildeten! Sie können ſich nicht entſchließen zu ſagen: hier in dieſer Wagſchale iſt die Knechtſchaft und Niederträchtigkeit — ich ſpringe in die andere, und ſei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann ſucht recht ſchwere logiſche und hiſtoriſche Gewichte, objective Gründe, dieſe legt er in die andere Wagſchale, und ſtellt ſich

reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten ....

Freudig stieg Eugen auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Galopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu, und ihm die Reitpeitsche ins Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk' er sich, Meister Bakel, wenn er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die ihm nicht zustehen, so werde ich ihn, nein, ich lasse ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitschen."

Ein in sich, versunkener Beter in stiller Kapelle, der, aufschauend, nahe seinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erschreckter sein als Eugen bei diesen Worten. Er zitterte am ganzen Leib, die Kehle war ihm zugeschnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß er, was er zu gewärtigen hat," rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel seines Pferdes straff mit einem raschen Ruck, daß der Braune sich hoch aufbäumte und auf Leo einsprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen so nahe, daß er ihn fast niederdrückte, da wich Leo noch geschickt aus.

„Die Peitsche her!" rief Eugen, und rang sie Leo aus der Hand und schleuderte sie ihm mit einem Pfui ins Gesicht.

Jetzt sprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd, und sagte in gemessenem Ton:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, müssen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben."

„Duellir' er sich mit Linealen," lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es fast Eugen überstürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, versetzte dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts sprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden, und stand einen Augenblick wie selbstvergessen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos seinem Pferde nach. Er war entschlossen, vom nächsten Dorf an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben, und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß seines Namens zu offenbaren.

Wie er so dahin rannte, umschwärmten ihn zahllose Gedanken in wildem Tanz: da rennt jetzt der Schulmeister zu Fuß, der so stolz diesen Weg daherritt. Du jagst deinem fliehenden Cavaliersgelüste nach, du hast es zum letztenmal gekostet, es ist ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geschlagen werden, das ist das Furchtbarste, Erniedrigendste; es heißt die Seele verhöhnen und leugnen, und uns zur bloßen Materie herabwürdigen. Tödten ist noch Ehre, es stirbt Leib und Seele gemeinsam ... Mit Märtyrern sich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen ... Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen floſſen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit ſtarker Fauſt angehalten, und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Geſetzes! Halten Sie ein, Graf Falkenberg.“

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Tausendmal im Leben wünscht man, daß Wille und That wie Blitz und Schlag sich folgen möchten; oft aber ist es auch gut, daß Hindernisse mannigfacher Art eine Verkühlung des heißen Verlangens zuwege bringen.

Eugen faßte den Gefangennehmenden an der Brust und warf sich mit aller Macht auf ihn, als wollte er ihn erdrosseln; dieser aber lachte laut auf, und Eugen mußte selber lachen, da er den Bartelmä erkannte.

„Du bist heiß und es ist knitterkalt; hier nimm meinen Schafpelz über," sagte Bartelmä gelassen, zog das warme Gewand ab, und Eugen ließ sich fast willenlos damit bekleiden; der heutige Tag schien dazu auserkoren, allerlei Mummerei mit ihm vorzunehmen.

Bartelmä, der, wie er früher gesagt, mit seiner Frachtfuhre des Weges daherkam, hatte das Pferd Eugens eingefangen, und lachte den „Kathederreiter" weidlich aus. „Hast's erfahren," höhnte er, „so ein unzugerittener Volksgaul ist nicht viel mehr als ein Esel? Da nutzt' all deine Reitkunst nichts,

er bockt, Kopf nieder hinten hoch, und im Bogen wirft er dich auf vaterländiſchen Boden.“ Er fragte nun, ob der Champagner im Lamm auf ihn warte, und ob er zur Verlobung Eugens mit der Baronin Hunold gratuliren dürfe. Eugen erzählte raſch ſeine Erlebniſſe und verweilte nur ausführlicher bei der letzten Fährlichkeit.

„Recht ſo,“ ſcherzte Bartelmä, „zuerſt reitet ihr mit philoſophiſchen Kleppern auf einander los, und dann mit wirklichen, haferfreſſenden. Schade! Die Baronin hat Fra Diavolo und Rinaldini mit dir aufgeführt — hat man keine Räuber, tanzt man mit Schulmeiſtern — ſchade, daß ſie ihre Loge zu früh verlaſſen, ſie hat den letzten Akt mit den Knalleffekten verſäumt.“

„Es iſt nicht der letzte, ich muß Genugthuung haben, ich fordre den Leo und nenne meinen Namen.“

„Auch gut, dann demaskire ich mich auch und bin dein Sekundant, du kriegſt doch keinen andern. Der Caſus iſt nur ſchwierig, du haſt eigentlich ſchon Genugthuung.“

„Ich? Wie denn?“

„Du haſt ihm die Reitpeitſche ins Geſicht geworfen. Die Sache gehört vor den Seniorenconvent.“

„Laß das jetzt, ich werde ſchon einen andern Sekundanten finden.“

„Mir wäre auch nichts lieber als in einem ſchönen Duell weggeputzt zu werden.“

„Das will ich nicht,“ rief Eugen.

„Kommſt auch nicht dazu. Mach's geſcheidt und heirath' die Hunold. Man ſoll mich mein Lebtag Hofrath ſchelten,

wenn der Leo nicht um ſie freit; thu' ihm den Poſſen und —"

„Genug, ich raſte nicht, bis ich ihn vor meiner Klinge habe."

„Und du willſt wirklich deinen Namen nennen, dein Geheimniß, das dir nichts entlocken kann, für dieſe Sache preisgeben?"

„Ja."

„Es ſind nur zwei Fälle möglich: der knickbeinige Baron Leo iſt nobel, und dann, weißt du was er dann thut? Er lacht dich aus. Der Graf Falkenberg iſt todt, im Armenſünder-Winkel der Zeitung begraben in Buchdruckerſchwärze; ein Geſpenſt, das wiederkommen will, wird von keinem Ehrengericht mehr anerkannt. Der andere Fall, der wahrſcheinlichere iſt aber, Leo — zeigt dich an, und thut dem Staat und ſich ſelbſt damit einen Gefallen."

Eugen ballte die Fäuſte und weinte faſt vor Zorn und Ingrimm, daß er erfahrene Unbill nicht ſühnen ſolle; ſeine Hand zitterte als ihn Bartelmä faßte, der ihn nicht zu tröſten ſuchte, ſondern nicht abließ, bis er einen Schluck Heidelbeergeiſt nahm, den er in einer kleinen Flaſche mit ſich führte. Eugen ließ ſich nochmals das Wort geben, daß er ihn nicht verrathe, und ritt heimwärts nach Erlenmoos.

Wie er ſo leicht dahingetragen wurde, mußte er ſich fragen, ob der Graf, der Stolz einer bevorzugten Klaſſe, noch nicht in ihm ertödtet ſei; aber die Unbill ſchwand nicht, wenn er ſich als einfachen Lehrer von gewöhnlicher Herkunft dachte, ja ſie vergrößerte ſich noch: ein faſt Wehrloſer wurde von

höhnendem Uebermuth angegriffen. . . . Jetzt fühlte er den schärfsten Dorn in der Martyrerkrone — die Ehrlosigkeit. Und höher hinauf stieg sein Geist und trat in die Reihe aller derer, die für einen heiligen Beruf beschimpft und verhöhnt zu immer neuer Kraft sich erhoben und mit lächelnder Duldermiene ihre Peiniger besiegten. Fernab liegt die Ehre, alles Wohlgefallen und aller Glanz, den in der Menschenachtung einer über den andern ausbreitet, und Eugen war's, als löste sich die letzte Erdenschwere von ihm, als müsse er frei aufschweben in das All.

In solcher Befreiung sterben können, wäre schön, würdiger ist's, von heiligen Gedanken gefeit, fortzuwirken und die Pfeile der Bosheit und Verblendung, im Innersten unversehrt, von sich abzuschütteln. —

Lipp war nicht wenig verwundert, seinen spätkommenden Herrn so heiter und doch so feierlich grüßend zu finden. Lipp hatte schon oft gewünscht, daß sein Herr ihn Du nenne, wie das einem Bedienten zukäme. Eugen hatte es stets geweigert, und heute that er's von selbst. Lipp ahnte nicht, wie weit Eugen über alle Unterschiede der Anrede und der verschiedenen Menschengeltung hinaus war.

So sehr sich auch Eugen im wirklichen Leben wiederfand, war es ihm doch stets, als ob er eine schwere Last abgewälzt habe, von der er kaum mehr wußte, daß sie ihn bedrückt. Mit dem letzten Gelüste nach vornehmer Gewöhnung war alle Weltpein von ihm abgethan.

Wie es einem Sieger in offener Feldschlacht zu Muthe sei, wenn er sich endlich zur Ruhe begiebt, das hatte Eugen

einſt erfahren; er hatte für die heilige Sache gefochten und konnte ſich der Freude ob ihres Gelingens nicht erwehren; aber jener Siegesrauſch, jener Wonnejubel, von dem die Menſchen ſingen und ſagen, die die Gräuel des Krieges nicht mit angeſehen, konnte nie in ihm aufkommen; das Treiben des Lagerlebens, der Tod von Kameraden ſtachelt und ſteigert die Kampfesluſt; wenn aber der Schlachtenlärm verklungen iſt, wandelt leiſe klagend der trauerverhüllte Genius der Menſchheit um, denn Menſchen mordeten Menſchen. — Heute hatte Eugen einen viel ſchwereren Sieg über ſich ſelbſt errungen, und ſo frei er ſich auch mit aller Macht erhob, er konnte ſich doch einer Wehmuth nicht erwehren, da er eine langgehegte Lebensgewohnheit aufgeben mußte; ihm war's doch, als wäre ihm leibhaftig die waffenſtarke Hand zerſchoſſen.

Mitten in der Nacht erwachte Eugen plötzlich aus dem Traum und ſchrie laut um Rache. Noch einmal zog jetzt in lautloſer Stille Ehre und Kampfesluſt vor ſeinem Geiſt vorüber, und ſie ſchalten die Demuth den Stolz der Feigheit, und heiſchten Sühnung. Aber Eugen hielt Stand, er durfte ſich bekennen, daß er der Welt zur Genüge den Beweis ſeines makelloſen Muthes gegeben; er wollte nun nicht bloß in dem Verſuch ſtehen bleiben, ſich in ein neues Daſein zu finden.

In der Schule war Eugen wieder voll friſcher Regſamkeit, er kehrte in ſeinen Beruf wie in eine faſt verloren geglaubte Heimath zurück. Jetzt verſtand er in eigenthümlicher Weiſe ein halbvergeſſenes Wort Deegers: die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben ſich auf. Man ſollte jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reiſe-Urlaub

gewähren können, dann würden sie wieder viel frischer und lebenerfüllter ihre Arbeit aufnehmen.

Nur das empfand Eugen noch schmerzlich, daß er die ganze Macht seines Denkens hier nicht ausbreiten konnte; aber die Friedsamkeit und Demuth, die jetzt über sein ganzes Wesen ausgeströmt war, gab ihm die Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, dieses letzte, in sich gerechte Verlangen des stolzen Ichs zu bewältigen.

Eugen ertheilte keinen Religionsunterricht, heute hätte er ihn gern gehabt, er fühlte zum erstenmal den Mangel, der in diesem Verhältniß lag; aber er hielt um seiner und der Kinder willen fest an dem Stundenplan.

Die sogenannten trockensten Gegenstände waren heute gerade an der Tagesordnung: deutsche Sprache und Rechnen. — Selbst in den letzten Unterricht, der vorherrschend verstandesbildend ist, ging etwas von der Weihestimmung Eugens über. Er erklärte den Kindern der ersten Klasse die Zahl, wie man hiebei von jedem Gegenstand absehe, und einen reinen Gedanken in der Phantasie dafür setze, wie schon das spielende Kind zu zählen beginne, und sich dann den Begriff „viele" und „alle" bilde. — Als er nun an diese Erörterung den Triumph des Menschengeistes knüpfte, der mit dem Gedanken sich eine Welt bildet und eine ferne herzaubert, da fühlte er an den gespannten Blicken und Mienen, daß wenn auch nicht alles was er sagte, bestimmt in den Kinderseelen Wurzel faßte, doch der Keim des überschauenden Geistes sich regte, und sie in das Gewohnte einblickten wie in ein glänzendes Wunder.

Von ſolchen Allgemeinheiten konnte er dann aber auch wieder eben ſo leicht auf das Einzelne und Nothwendige übergehen. Die ſeltſame Erfahrung, daß die Kinder das Dividiren ſo ſchwer lernen, und Geiſtesarme es faſt nie faſſen, ſuchte er mit allem Nachdruck zu überwinden, und es ſchien ihm heute zu gelingen.

Hatte es Eugen unternommen, den Grundſatz der Selbſtbeſchränkung auf ſich anzuwenden, ſo fand er jetzt, daß noch immer ein ſelbſtſüchtiges Genießen darin liege, nur ſolchen Thuns ſich zu erfreuen, über dem ein Ideenduft ſich ausbreitet. Das iſt es ja, was den ſchneidenden Gegenſatz von niederer und höherer Arbeit aufgeſtellt hat. Jegliche Uebertragung einer innewohnenden Kraft auf einen Stoff außer uns iſt die Erfüllung des Daſeinsberufes.

In dieſer Erkenntniß ſtrebte er nun nicht mehr nach Darlegung von Allgemeingedanken, er heftete ſich mit Emſigkeit an das Kleine, Nothwendige, worin zunächſt gar nichts Ideelles war. Jetzt erſt wußte er, daß die Andacht, die eigentlich der Unterricht erheiſcht, und die nie tagelang anzudauern vermag, ihm niemals ganz verſchwinden könne; er widmete ſich ganz der Pflicht der Arbeit.

Es giebt eine Andacht, die nicht die gefalteten Hände frei emporhebt, ſondern ſie zu lebendigem Thun ausſtreckt.

Gegen Abend überbrachte Eugen dem Sonnenwirth das Geld und dankte in aufrichtigen Worten für ſeine Freundlichkeit. Der Sonnenwirth ſah verlegen drein, lüpfte bald ſein grünſammtnes Käppchen und ſetzte es wieder auf, knöpfte ſein Wamms auf und wieder zu. Eugen konnte nicht anders

glauben, als daß seine demuthsvolle allverzeihende Stimmung den Menschen unbegreiflich sein müsse; er wiederholte, daß er nicht die Spur eines Grolles in sich hege, und daher den Sonnenwirth um ein Gleiches bitte; dieser aber grinste seltsam auf das Geld und steckte schnell die Hand, die er darnach ausstrecken wollte, in die Tasche; dann ging er mehrmals nach der Kammer und kam wieder, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, schüttelte oft mit dem Kopf und machte die Hände auf und zu. Wie ein Hungeriger, der heißes Brod vor sich hat, bald es berührt, und die Hand wieder abzieht, dann einen Bissen zum Mund führt, und mit den Händen schlägelnd, hüpfend und weinend, das Eroberte zu kauen sucht, solch traurig lächerliche Grimassen machte der Sonnenwirth, da er das Geld bald ganz bald halb nahm, und wieder auf den Tisch legte. Endlich brachte er die Worte heraus: er habe den Schuldschein jetzt nicht, er habe ihn überhaupt nicht mehr. Erst nach vielfachen Fragen ergab sich, daß der Baron Kronauer während der Krankheit Eugens die Schuld getilgt habe. Der Sonnenwirth begleitete Eugen bis vor das Haus und wiederholte oft, er sei ein ehrlicher Mann und bitte sich aus, daß Eugen vorkommenden Falls sich wieder an ihn wende.

Zu Hause berichtete Lipp, der Sonnenwirth habe während der Krankheit Eugens darauf gedrungen, daß alle seine Habseligkeiten gerichtlich versiegelt würden, und da habe sich Kronauer ins Mittel gelegt.

So war also die ganze Reise Eugens mit allem sich daran knüpfenden Wirrwarr unnöthig gewesen! Er hatte in diesem

die letzte Ablösung von der Welt der Vornehmigkeit erkennen wollen, wenn er sich gleich gestehen mußte, daß es dessen nicht mehr bedurft hätte. Jetzt war er durch das Verfahren Kronauers in ein Verhältniß der Dankbarkeit gesetzt, das eine neue Fessel werden konnte.

„Gut, daß Sie kommen," sagte Kronauer zu dem eintretenden Eugen, „ich verbürge mich dafür, daß Sie volle Genugthuung haben sollen."

„Wer hat solche gefordert? Woher wissen Sie? . . ."

„Der Geißelmaier des Sonnenwirths, der Bartelmä, der Ihnen sehr zugethan scheint, kam noch gestern Nacht auf Schloß Röthhausen. Er hatte eine tüchtige Rauferei mit dem Reitknecht meines Bruders, der ihm die unterwegs gefundene Reitpeitsche entreißen wollte; es ist ein Ehrenstück, ein Preis, den der Erbprinz beim letzten Wettrennen ausgesetzt und den mein Bruder gewonnen. Bartelmä verlangte eine persönliche Unterredung mit meiner Cousine, und da erzählte er Alles. Ich wollte eben zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie jede erwünschte Genugthuung haben sollen."

Eugen erblaßte. So hatte ihn also Bartelmä verrathen, in der Sucht, ihn an die Baronin zu verkuppeln; all' das Ringen um einen jetzt erst liebgewordenen Beruf und eine stille Wirkungsstätte war vergebens; er mußte es dankbar annehmen, daß man ihn nicht den Gerichten auslieferte.

Kronauer setzte hinzu, daß das Maskenspiel allerdings ungehörig war, und auch wenn er sich auf die „Phantastereien" Stephanie's einlassen wollte, hätte er dennoch bei seinem wirklichen Namen bleiben müssen.

Eugen athmete freier. So hatte Stephanie mindeſtens den Anderen nicht ſeinen wahren Namen verrathen. Er erklärte, daß er keinerlei Genugthuung heiſche. Kronauer widerſprach, er ſei das ſeinem Amt und ſeiner Stellung ſchuldig.

Eugen ſchwieg und wollte Kronauer das für ihn ausgelegte Geld erſtatten, aber dieſer beſtimmte, da Eugen keine Familie habe, ſolle er in monatlichen Abzügen von ſeinem Gehalt die Rückzahlung ſo machen, daß er in zwei Jahren frei ſei. Schnell wendete ſich dann Kronauer auf einen andern Gegenſtand und warnte Eugen vor ſeiner Couſine, „mit ihrer äſthetiſch moraliſchen Naſchhaftigkeit, die wir leider aus der franzöſiſchen Bildung geerbt haben.“

Eugen fand es unſchicklich, daß Kronauer ſo von ſeiner Verwandten ſprach, und vertheidigte das ruheloſe Weſen Stephanie's. Er mußte aber einſtimmen, daß „die encyklopädiſche Topfguckerei“ nichts Ganzes in Wiſſen und Thun aufkommen laſſe. Auch darin konnte er nicht widerſprechen, da Kronauer ſagte:

„Für mich hat das Weſen meiner Couſine etwas beängſtigendes. Frauen dürfen nie leidenſchaftlich, heftig ſein, überhaupt nicht paſſionirt, gelaſſene ſtille Milde iſt ihre Naturbeſtimmung.“

Eugen hatte einſt im Walde bei Alsfeld das mouſſirende Weſen Stephanie's mit dem Kaidls verglichen. Jetzt zeigte ſich noch eine beſondere Aehnlichkeit: ſo einnehmend und oft bezaubernd Stephanie in der Gegenwart war, eben ſo kalt und kritiſch geſtimmt fühlte man ſich in der Entfernung von ihr, in der bloßen Erinnerung an ſie. Woher kommt das?

[illegible] daß er doch in Einem Falle seiner [illegible] nach dem, wie er Eugen in Röthhausen [illegible] wäre es dessen Pflicht, einen höheren Beruf zu wählen; es sei an sich lobenswerth, daß er Dorfleuten [illegible] wolle, es sei aber „nationalökonomisch eine Verschwendung [illegible] die zu Höherem ausreicht, zu Geringerem zu verwenden."

Eugen fühlte sich trotz aller Beklommenheit siegesfroh, da er diese Zumuthung [illegible], und darthat daß durch das Hochhalten unserer selbst die Welt im Argen liege.

Dießmal verletzte ihn das gönnerische Eindringen in sein Leben nicht so, wie im Alsfelder Wald; der Grund hievon lag aber nicht darin, weil er jetzt gelebt wurde . . .

Mit widerstrebenden Gefühlen verließ Eugen das Schloß. Voll zitternden Verlangens erwartete er die Rückkehr Bartelmä's, die erst am andern Abend erfolgen konnte. Er kämpfte mit dem Entschluß, den er zu fassen habe, wenn die Baronin um sein Geheimniß wisse; in seiner jetzigen Stellung konnte er dann nicht verharren, durfte er aber die burschikose Anmuthung Bartelmä's zur Wahrheit machen und rasch um die Hand Stephanie's werben? Das ganze Benehmen Stephanie's schien allerdings mehr als allgemeines Wohlwollen auszusprechen, und ihr abenteuerlicher Sinn mußte von der Enthüllung Eugens mächtig ergriffen werden. [illegible] ete abermals ihre lockenden Bilder [illegible] ackereien eines engen Leben[illegible] fremde Länder, und na[illegible] gessen und vergeben [illegible] großarti[illegible] keit;

der Uebermuth Leo's konnte ſchwer gezüchtigt und das unruhig ſuchende Gemüth Stephanie's gerettet und gehoben werden durch feſten Halt und ſichere Leitung.

Lipp konnte nicht faſſen, warum ſein Herr, der ſo lang in ſich gekehrt ruhig geſeſſen, plötzlich aufſtampfte und Nein! vor ſich hinrief. Eugen zürnte ſich ſelber, daß er immer wieder Rückfällen hingegeben war. Er ſchickte noch in der Nacht den Lipp mit dem Gelde nach Röthhauſen zu Lehnert, dieſer ſollte mindeſtens keinen Verluſt erleiden, wenn er fliehen mußte. Kaum war Lipp fort, ſo bereute er das Gethane wieder, er hatte ja nichts mehr, wenn er zur Flucht genöthigt war; er wollte Lipp nach und ſich bei Stephanie ſelbſt Gewißheit verſchaffen — aber er harrte ruhig aus.

Am folgenden Tag konnte ſich Eugen mit Deeger meſſen: mitten im Aufruhr ſeines ganzen Lebens vermochte er es, ſeine Pflicht in der Schule vollauf zu erfüllen. Dieſe ſtrenge Haltung und Hingebung übte auf die Kinder einen ſympathiſchen Einfluß, und Eugen erfreute ſich an der Zuverſicht, daß die weſentliche Befähigung zu ſeinem Beruf nicht in erworbenen Fertigkeiten, ſondern in der Perſönlichkeit beruhe. Dennoch ließ ihn nach der Schulzeit eine Unruhe nicht allein in ſeinem Hauſe. Er empfand die ganze Pein, die darin liegt, Leben und Schickſal in der Hand eines fernweilenden Menſchen zu wiſſen.

In des Kirchbauern Haus erhielt er die Gewißheit, daß von ſeinem Streit mit Leo im Dorf noch nichts bekannt war; [illegible]l wäre gewiß die Kunde davon gedrungen. [illegible]ühlendoctor, den Bernhard von Trenzlingen,

den der Huſchel auf allerlei Weiſe neckte, und der flottweg jeden Scherz heimbezahlte.

„Kinder, Kinder!“ ermahnte die Kirchbäuerin, „ſeid ordentlich. Du Bernhard biſt grad wie dein Vater, der hat auch gern Spöttereien gehabt und hat immer geſagt: ich nehm' kein Mädle, das mich nicht auch ein bisle zum Narren haben und mir was aufzurathen geben kann. Er hat auch um mich angehalten, aber meine Eltern, Gott hab' ſie ſelig, haben's nicht zugegeben, er iſt damals noch nicht der Waldkönig geweſen, und wir ſind auch in Einem Alter und das iſt nie gut; die Frau muß um viel jünger ſein, ſie kommt ſchon nach, jedes Kind macht ſie um zehn Jahre älter. Deine Mutter ſelig und ich wir waren wie zwei Schweſtern. Wenn ſie dich nur ſo da bei uns ſehen könnte. Deine Mutter ſelig hat grauſam viel auf eine rechtſchaffene Familie gehalten, und hat von keiner nie hören wollen, wo nicht Alles glatt und eben iſt.“

„Mir iſt dieſe Rede zuwider,“ ſagte Bernhard leiſe zu Eugen, „wenn ich ſo reden höre, daß mein Vater eine andere hätte heirathen können, iſt mir's als wäre ich gar nicht da, und die ganze Welt ſteht nicht feſt. Es giebt Dinge, woran man nicht mit einem Gedanken rühren darf.“

Die Kirchbäuerin ahnte nicht, daß Eugen die Taktik verſtand, mit der Bernhard von Vittore — die faſt gleichen Alters mit ihm ſein mußte — abſpenſtig gemacht werden ſollte; tief wehe aber that ihm, daß man das Schickſal des Bachmüllers hier als einen Schandfleck ausdeuten wollte. Der Bernhard war nun die Hauptperſon in des Kirchbauern Haus, gegen

den ſelbſt der Alte, der ſonſt äußerſt wortkarg war, ſich zuthulich benahm und nicht zuließ, daß er ihm ſeinen Stuhl einräumen wollte. Gern ließ Eugen dem Bernhard dieſe Bevorzugung, und antwortete am Beichtſtuhl auf die Fragen, wie es ihm in Röthhauſen ergangen war; man hatte hier ſchon vernommen, daß er im Schloß geſpeist, und die Kirchbäuerin war nicht unzufrieden mit dieſen vornehmen Bekanntſchaften. Als Eugen ſpöttiſch bemerkte, daß ihn nächſtens der Lehrer Lutz — Schnörkel — beſuche, der ja hier auch gut bekannt ſei, geſtand die Kirchbäuerin offen, daß er um Sabine gefreit habe, daß man aber aus einem ſolchen Haus nicht leicht einem Lehrer eine Tochter gebe, wenn er nicht was beſonderes ſei. Sie gab dann in halben Worten Eugen zu verſtehen, daß er recht daran thue, jetzt nicht ausdrücklich um Sabine zu freien; er erhalte ſich dadurch alle Parteien im Dorf geneigt, und Sabine ſolle erſt Braut des Schultheißen werden.

„Das iſt der Bartelmä, der ſchläft gewiß ſchon wieder im Wagen," ſagte jetzt der Huſchel; man hörte ein ſchweres Fuhrwerk die Straße heraufkommen. Eugen verabſchiedete ſich und holte den Schlaftrunkenen noch am Pfarrhaus ein. Eine neue Ruhe kam über ihn, als ihm Bartelmä ſchwur, daß er Niemand ſeinen Namen verrathen habe.

Zweites Kapitel.

Als beſtes Zeichen, wie friedſam und friſch es in der Schule herging, konnte angeſehen werden, daß Eugen wochenlang keine Schulverſäumniſſe einzutragen hatte. Er hatte für jeden Mittwoch eine Schulſtunde hinzugeſetzt, und in das freie Belieben jedes Kindes geſtellt, zu kommen oder wegzubleiben. Dieſe Stunde verſäumte kein einziges Kind, denn da durfte jedes eine Frage ſtellen über was es wollte, und an heller Luſtigkeit fehlte es nie. Es hielt ſchwer, die Kinder zum Fragen überhaupt, und dann zu ſolchem über räthſelhafte Anſchauungen und Lebensbeziehungen zu bringen; ſie glaubten trotz allen Ermahnungen, ſie müßten über ihre Schulgegenſtände fragen, bis es nach und nach gelang, ihnen die erwünſchte Richtung zu geben. Natürlich war mit der erſten Frage: Warum? der Zapfen weggenommen, dem unaufhörlich der Strom der Neugierde nachfolgte. Eugen ſuchte zuerſt die Antwort aus den Reihen der Schüler ſelbſt zu erobern, und hier ergaben ſich oft überraſchende Erläuterungen zur Beſchämung derer, die in bloßer Faulheit Dinge fragten, die ſie ſich ſelbſt klarmachen konnten. Bei manchen Fragen erbat ſich Eugen, theils um ſich ſelbſt zu unterrichten, theils um die Spannung und Selbſtthätigkeit der Kinder zu erhöhen, Bedenkzeit auf den kommenden Mittwoch; fruchtbar erſcheinende blieben mit dem Namen des Fragſtellers eine ganze Woche auf einem großen Blatt in der Schule ausgehängt.

In eigenthümlicher Weiſe lernte hier Eugen die Beſonder-

heiten der einzelnen Kinder kennen, und indem er die verschiedenen Schmelzhärten der Metalle in Erfahrung brachte, dünkte es ihm immer schwerer, sie durch eine gleiche Wärme gemeinsam in Fluß zu bringen. Er glaubte, daß dies in seinem Mangel an Methode liege, und hielt sich darum immer mehr an die Individualitäten.

Der Sanscülotte und der Hasenschartige gehörten zu den verfänglichsten Fragstellern, jener wohl aus Muthwillen, und dieser, weil er ein wirklich sinniger Knabe war. „Herr Lehrer," fragte einst der Hasenschartige, der Schillers Bürgschaft auswendig lernte, „ist der Möros wirklich ein guter Freund von dem Dionys geworden?"

„Wie meinst du das?"

„Es heißt da am End': Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Jetzt der Möros hat den Dionys umbringen wollen, und den Freund hat der Dionys wollen hängen lassen; das giebt eine schlechte Freundschaft."

Eugen wußte in der That keine befriedigende Antwort, er wich daher einer solchen aus so gut er konnte. Auch Mareile ließ sich oft vernehmen, sowohl aus eigenem Antrieb, als im Auftrag Anderer, die zu zaghaft waren.

„Herr Lehrer," fragte des Sonnenwirths Franz eines Mittwochs, „wozu nützt das, daß im Winter aller Boden gefriert?"

„Daß man schleifen," „daß man Schlitten fahren kann," entgegneten Einige.

„Daß man die Steingrub' ausgraben kann," rief Dagobert,

und meinte damit den Weiher, aus dem eben Kronauer frischen Humus herausschlagen muß.

„Der Boden will auch schlafen, lispelte ein sonst furchtsames hochgestirntes Mädchen, und wurde von Eugen ermuntert, der nun erklärte: die Fruchtbarkeit des Ackerbodens besteht wesentlich in seiner Beweglichkeit und Zersetzbarkeit; es ist daher eine der schönsten und tiefsinnigsten Natureinrichtungen, daß der Boden gefriere. Alle Feuchtigkeit in ihm erstarrt, es bilden sich dünne Eiswände zwischen den feinsten Stäubchen, die im Frühling zersprengt werden und so den Boden zersetzen und auflockern, wie das junge Leben des Pflänzchens es erfordert. Wir könnten das auf keinem andern Wege so bewerkstelligen.

Die Versuchung lag nahe, Unterschiede des Klima's, geographische und weitere physikalische Erläuterungen daran zu knüpfen, aber — wer kann die geheimen Ideenverbindungen ermessen? — Eugen erinnerte sich der Füttermethode des Kopfrechners: langsam thun und wenig geben, dann wird rein aufgespeist. An diesem Grundsatz hielt er fest, und ging nie über das nächste Bereich der Antwort hinaus.

Eugen hatte sein volles Genüge in seiner Berufsthätigkeit und lebte fast abgeschieden vom Dorf; erst durch Lipp erfuhr er, welch eine ängstliche Bewegung dort alle Herzen ergriffen hatte. Der Vater des Sanscülotten war gefänglich eingezogen, er hatte im Wirthshaus zur Sonne gesagt, es sei gut, daß man noch Waffen verborgen habe, um „das Nächstemal" den Fürsten den Garaus zu machen; dann werde man selbst einen Ausschuß wählen, der den Preis bei der Viehausstellung ver-

theile. Jetzt waren auch noch zwei Gemeinderäthe, der Schmied Simme, des Rainbauern Karle und der Krämer Maier, im untern Dorf mit Gendarmen Nachts aus dem Bett geholt worden. Das brachte einen Schreck über das ganze Dorf, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man keinen Angeber wußte. Man schien der Gewalt eines unsichtbaren Gespenstes überliefert zu sein, und jene aus Bangen und Resignation zusammengesetzte Stimmung, die jeden Einzelnen bei einer grassirenden Epidemie ergreift, lagerte sich auf das Dorf. Wenn auch Eugen nicht mehr glaubte, Allen Alles sein zu können, war er doch bemüht, Ermuthigung und Trost in den zerstörten Familien zu erwecken. Er erfuhr jetzt, daß die allgemeinen geschichtlichen Tröstungen von der Nothwendigkeit solcher Opferungen für eine bessere Zukunft eben so wenig verfangen wollen, als die allgemein religiösen bei betroffenem schweren Herzeleid. Als er nun fast von Haus zu Haus, im Schmerz der Leidtragenden wie in der Zuthätigkeit der Hülfeleistenden, das innerste Leben der Dorfbewohner kennen lernte, machte Eugen eine bedeutsame Erfahrung: Wie die feste Eiche nur in einem mäßig tiefgrundigen Boden gedeiht, so ist auch der in sich selbst haltungsvolle Freimuth der Seele in der Regel nur Ergebniß einer gemäßigten Zone des Wohlstandes. Menschen, die um sich oder einen Angehörigen in banger Furcht sind, halten sich leicht an Aberglauben und gegebene Wahrzeichen; die Armen schweben zeitlebens in dieser Angst, und finden ihren ständigen Halt in solchen Handhaben. In den höchsten Schichten der Gesellschaft, da wo der Ueberfluß sich ergießt, ist das gleiche Laster wie da, wo die Oede des Mangels alles

ausdörrt: Bigotterie und zu jeder Unthat entſchloſſene Genußſucht. Wer die Menſchen innerlich frei machen will, müßte hier die Angſt um das Daſein von ihnen nehmen können....

Allerlei abenteuerlicher Aberglaube wie ausſchweifendes Rachegelüſte bewegte die Gemüther.

Am gefaßteſten war die Gundel, die Mutter des Sanscülotten; ſie ſagte, wenn nur ihr Mann ſeine paar Monate Strafe jetzt gleich im Winter bekäme, damit er das Sommergeſchäft im Feld nicht verſäume. Die Pfarrerin war überall hülfreich. Sie nöthigte die Frauen, die nicht mehr regelmäßig kochen und in Mißmuth das ganze Hausweſen zerfallen laſſen wollten, muthig ihren Pflichten nachzukommen, und wo ſie nicht mit guten Worten durchdrang, griff ſie und das Madlenle ſelber zu, und ſchon um das abzuwehren, mußten die müßig Jammernden Hand anlegen. Der Pfarrer ließ ſich faſt gar nicht ſehen, er war, wie Eugen vom Vikar erfuhr, damit beſchäftigt, Goethe's Iphigenie ins Griechiſche zu überſetzen.

Eugen hatte ſeine beſondere Freude an dem reſoluten Weſen der Pfarrerin, und wie zwei hülfreiche Menſchen an einem Krankenbett ſchloſſen die beiden einen ſchönen Bund. Die Pfarrerin klagte über die Nachläſſigkeit dieſer Menſchen, die im Sommer zu träg ſeien, um ſich allerlei blühenden Thee einzuthun, und ihn oft nachher aus der Apotheke holen müſſen. Die Pfarrerin wollte nichts davon wiſſen, da Eugen ſolches bildlich nahm und behauptete: die Leute holten ihre ſelbſtgewachſenen Gedanken auch wieder aus der Schul- und Kirchenapotheke, ſtatt ſie friſch von Feld und Baum zu nehmen.

Eugen konnte nicht umhin, bei den Hülfeleiſtungen ſo

vieler Armen seine Freude an der wiederholten Wahrnehmung auszudrücken, daß diese Menschen so gern bereit sind, ihr ganzes Besitzthum — ihre Arbeitskraft — in der Wohlthätigkeit für Andere preiszugeben. Die Pfarrerin dagegen folgte ganz anderen Gedanken. Sie kannte das herbe Ergebniß dieses Ungemachs, das fast noch schmerzlicher war als das Ungemach selber: das Mißtrauen, der böse Blick, mit dem man sich nun Jedem zuwendete, den man sonst unbefangen und vertrauensvoll ansah, das war ein Gift, in dem das beste Herzblut der Menschen verdarb. Die Argwöhnenden und die Beargwohnten werden gleich verderbt, und das Uebel schwindet nicht damit, wenn einst das Räthsel sich löst; das unrecht gekränkte Herz versäuert, und das argwöhnende hat seine Unschuld unwiederbringlich verloren.

Man vermuthete zunächst den Mäuerleswerner, den Klosemichel oder den Vigil als Angeber, diesen letztern argwöhnte man besonders deswegen, weil des Rainbauern Karle, sein ehemaliger Kamerad, verhaftet wurde, und es gab viel Gerede, daß der Vigil sich in dem jungen herrenlosen Anwesen des Karle umhertrieb, als wäre es sein eigen, und daß die junge Frau dies keineswegs zu hindern schien. Sogar der Kirchbauer war verdächtig, da mehrere seiner Feinde verhaftet waren, und wieder behaupteten viele Stimmen, der Krämer Maier habe Alles angezettelt, und habe sich nur verhaften lassen, damit er jeden Verdacht von sich abwälze. Als Eugen auf dieses letztere bemerkte:

„Es ist gräßlich, wie man die verkreuzte diplomatische

Intrigue selbst dem einfachen Sinn des Volkes eingeimpft hat," da entgegnete die Pfarrerin:

„Das Volk ist gar nicht so einfach, wie Sie glauben. Am schlimmsten ist, daß Ihr Schützling Bartelmä am allgemeinsten in Verdacht steht; er hat für die Leute hier etwas Fremdes, und ist seit geraumer Zeit menschenscheu."

Eugen erschrack heftig. Was nützte es, daß er die Unschuld Bartelmä's betheuerte und selbst dafür einstand? Er konnte den letzten Beweis ja nicht enthüllen. Jetzt hatte er noch einen persönlichen Antrieb, der Sache ungetheilten Eifer zu widmen; es wollte ihm aber nicht gelingen, die Spur des Urhebers zu entdecken.

Der Rainbauer, der sonst den Pfarrer mit Ausdeutung schwieriger Bibelstellen heimzusuchen pflegte, hatte jetzt ganz andere Anliegen; der Pfarrer sollte Ordnung im Hauswesen seiner Söhnerin herstellen, wo es seit der Verhaftung des Karle gar ausgelassen hergehe, so daß die Frau ihm auf sein Einreden mit derben Schimpfworten das Haus verbot, das von ihrem Zugebrachten erkauft sei. Es gelang aber weder dem Pfarrer und seiner Frau, noch dem Vikar, etwas auszurichten. Nun sollte Eugen versuchen, was er vermöge.

Das Haus des Rainbauern Karle lag einsam auf einer Wiesenanhöhe; das ganze Anwesen war von einem Ausgewanderten erkauft und neu hergerichtet. Es war in der Abenddämmerung, als Eugen in die Stube eintrat. Er traf die Frau allein am Spinnrad, sie stand nicht auf bei seinem Eintritt, und erst als sie erkannte, wer er sei, erhob sie sich rasch, und drückte ihre Verwunderung aus über seinen Besuch. Eugen

erklärte, daß er hier fremd sei wie sie, und daß die Fremden sich besonders zusammennehmen und auch gegenseitig zusammenhalten müßten, damit die Einheimischen keinen Anlaß zu Gerede hätten. Auf diese Worte erfaßte die Frau die Hand Eugens mit solcher Heftigkeit, daß dieser innerlich erbebte; sie hielt seine Hand fest, und sagte bald mit weinerlich klagender, bald mit keifender Stimme, daß sie hier in dem fremden Orte sich wie verkauft vorkäme; Niemand nehme sich ihrer an, und sie müsse noch Gott danken, wenn Einer sie in ihrer Einsamkeit heimsuche; das sei ihr nicht an der Wiege gesungen, daß es ihr so ergehen werde, sie sei aus rechtschaffenem reichen Haus, man dürfe ihm überall nachfragen, ihr Mann aber habe schlecht an ihr gehandelt, galgenschlecht; sei das erhört, daß man heirathe, eine junge Frau hinsetze, wenn man noch eine Zuchthausstrafe zu erstehen habe? Weinen und Schelten, Klagen und Fluchen ging bei der Frau in Einem Zug, und zuletzt beschwor sie noch den Lehrer, „dem ja Alles das größte Lob und dem man gewiß nichts Böses nachsagen dürfe," sich ihrer Verlassenheit anzunehmen. Ein Gemisch von Reumüthigkeit, Lüsternheit und Bosheit sprach aus Wort und Weise dieser Frau. Als Eugen sagte, daß sie bis zur Freilassung ihres Mannes zu ihren Eltern zurückkehren sollte, erklärte sie mit einem Ton, aus dem man Klage wie Zufriedenheit heraushören konnte, daß das ihr Schwäher nicht zugebe, weil der Forstknecht in Trenzlingen sie gern gehabt habe. Und nun gab es erneute Klagen über die Hartherzigkeit der Eltern, wobei die Thränen reichlich flossen, so daß Eugen zwar eindringlich, aber auch mild sie auf die Bahn der Pflicht hinwies.

Während Eugen noch sprach, trat Vigil ein, die Frau sagte ihm sogleich, er brauche nicht mehr ins Haus zu kommen. Vigil nahm ruhig und ohne ein Wort zu reden ein Streichfeuerzeug aus der Tasche, zündete die Oellampe an, die auf der Ofenbank stand, nahm eine silberbeschlagene Pfeife vom Nagel, stopfte und brannte sie an, und ging behaglich schmauchend mit einem „Gut Nacht" zur Thür hinaus. Eugen schickte sogleich eine Magd nach dem Rainbauer, die Frau wehrte ab, aber Eugen bestand darauf, und als der Rainbauer keuchend kam, gab es wieder Schelten hin und her. Eugen ließ das ruhig austoben, und schließlich gelang es ihm, die Sache dahin zu erledigen, daß die Frau die Entscheidung ihm anheimstellte, worauf er dann bestimmte: daß sie sogleich mit ihrem Schwiegervater in dessen Haus ziehe bis zur Rückkehr ihres Mannes.

Nach vielen Quengeleien wurde dies ausgeführt, und nachdem sie ihre Habseligkeiten zusammengesucht, schien die Frau nun wirklich erfreut, die Zänkerei mit ihren Angehörigen und wohl auch mit sich selbst los zu sein. Der Rainbauer dagegen versprach, sie vorwurfslos zu behandeln.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als Eugen mit der Frau und dem Rainbauer in der stillen Winternacht in das innere Dorf hineinging. Der Rainbauer sagte: „Ihr sammelt feurige Kohlen auf mein Haupt," Eugen aber fühlte sich von diesem ganzen Verhältniß angewidert. Es giebt Lebenszustände, deren Einblick das reine Gemüth wie mit einer Empfindung der Unsauberkeit erfüllt. Eugen suchte freie reine Atmosphäre, und diese fand er im Hause des Bachmüllers, wo Alles voll Freude

war, daß die junge Rainbäuerin zu ihrem Schwäher gezogen sei. Man ließ kein Wort des Tadels über sie laut werden.

In den Wirthshäusern wurde um so emsiger mit den Karten aufgetrumpft, da man sich vor jedem Gespräch, das über Feldbau und Haushalt hinausging, sorgfältig in Acht nahm; die Karten waren der beste Ableiter. Es hatte etwas Unheimliches, die Menschen mit einander spielen zu sehen, weil sie sich vor einander fürchteten.

Beim Bachmüller schütteten die Geängsteten ihr Herz aus, dort war eine Freistätte; das Haus war wie die Stelle auf einem Kriegsschiff, wo eine feindliche Kugel bereits eingeschlagen, und wo man nun um so sorgloser weilen kann. Dennoch war es auch hier herzempörend zu bemerken, wie man die Angstrufe Mancher als Gewissensschrei ihrer Urheberschaft ausdeutete. Allgemein war die Klage über Unthätigkeit des Schultheißen, der den Kopf verloren habe. Der Rainbauer vor Allen schien vergessen zu haben, wie hart er einst Eugen bei der ersten Begegnung an der Schmiede angelassen hatte und lobte den Lehrer überaus, der sich seinerseits ihm freudig anschloß; denn es that ihm wohl, daß er ihn bezwungen und nichts Nachträgerisches in diesen Gemüthern sei. Dieses Gefühl der Dankbarkeit, daß ihm der Rainbauer eine bessere Seite des Menschenherzens bewahrheitete, machte Eugen besonders liebreich gegen ihn, so daß der Rainbauer fast schwärmerisch von ihm sprach. Jetzt sehe man, sagte er überall, was man an diesem Geisbäuerchen, dem Schultheißen, habe; das lasse sich von jedem Gendarmen unterducken und könne nicht fest auftreten; dazu brauche man einen Gewichtigen oder einen, der das Herz

auf dem rechten Fleck habe, das ſei der Schullehrer, der ſei der Sattelgaul, der allein den Wagen ziehe, der ſei überall bei der Hand; man ſei ja verlaſſen und verkauft. Der Kronauer könne von ſeiner kranken Frau nicht weg, der Bachmüller dürfe da nicht mitthun, und der Schultheiß ſei der Garnichts.

Eugen wußte noch von Kaidl her: was der Rainbauer verkündete, war Offenbarung der Kirchbäuerin, und er mußte die Klugheit der Kirchbäuerin bewundern, die mitten im allgemeinen Brand ihren Plan zu retten, und das Kleinod in der hellen Flamme glitzern zu machen ſuchte. Er vertheidigte nach Kräften den Schultheiß, und forderte die Anweſenden auf, die Winterarbeit der Eingekerkerten, dreſchen, holzführen u. ſ. w. gemeinſam zu verrichten. Man vereinigte ſich gern zu dieſem Vorhaben, denn es ſchien Jedem erwünſcht, ſich durch ein Thun von ſeiner Angſt zu befreien.

Vittore leuchtete dem ſpät Abends weggehenden Eugen bis zur Hausthür, und ſagte dieſe öffnend:

„Das iſt brav. Wenn man ſo was angerichtet hat wie Ihr heut, kann man gut ſchlafen.“

„Mich freut ſehr, daß Ihr mich lobt,“ erwiderte Eugen, „ich bin wahrhaft lobhungrig.“

„So?“

„Nicht aus Eitelkeit, ſondern weil mir das wieder Vertrauen zu mir ſelbſt giebt, Freude an mir ſelbſt, und das macht beſſer als Alles.“

„Das iſt gut, ſo geht mir's auch. Der alt' Pfarrer hat von der Kanzel herunter immer ſo viel geſchändet und mit

Schimpf überhagelt, das thut weh, und man kann ſich doch nicht anders helfen, als man ſagt ſich: freilich ſind wir Alle fehlige Menſchen, aber ſo arg biſt du doch nicht. Wenn man Einem was Gutes nachſagt, da wird man immer viel beſſer. Nicht wahr?"

Eugen nickte bejahend, er erfreute ſich an den Ausſprüchen eines Gemüths, das Liebenswürdigkeit und Rechtſchaffenheit noch als eins anſah; laut ſagte er nur:

„Wer ehrlich gegen ſich iſt, in dem kann kein Tugendſtolz aufkommen, und die Welt ſorgt auch ſchon dafür durch Verdrehung und üble Nachrede."

„Ja, das könnte einen erſt ſchlecht machen," ergänzte Vittore, die wohl an häſſige Nachreden aus des Kirchbauern Haus dachte. „Daß mißtreue Menſchen einem Falſches nachreden, das hätt' nichts auf ſich; aber man wird ſelber dadurch giftig, und das iſt's ja was ſie wollen, und darum muß man ihnen gerad den Gefallen nicht thun. Nun gut Nacht," ſchloß ſie.

Wunderlich! Mit der Thür in der Hand ſprach Vittore oft Vortreffliches, da drängten ſich ihr in der Eile fertige Denkergebniſſe zuſammen, während ſie in der Ruhe wortkarg oder befangen ſchien, und ſich nicht zu einem ausführlichen Geſpräch bequemte . . .

Eugen ſuchte noch den Bartelmä auf, fand ihn aber nicht zu Hauſe. Er wiederholte ſich die Worte Vittore's noch oft, als er allein war, und wie eine liebliche Melodie klangen ſie hinein in ſeine Träume.

Drittes Kapitel.

„Das Rusele sagt, der Angeber sei nicht von hier, dreimal hat es die Probe mit den Karten gemacht," berichtete eines Tags der Lipp. Eugen wunderte sich nicht mehr, daß man in der allgemeinen Rathlosigkeit sich selbst an Zauberkünste wendete, an die man doch eigentlich nicht mehr glaubte. Er ging selbst zum Rusele, und kam sich jetzt in sehr verkleinertem Maaßstabe wie Alexander von Macedonien vor, der einst die delphische Pythia zwang ihm ein genehmes Orakel zu geben.

Der Haushalt des Rusele sah jetzt im Winter noch abenteuerlicher aus, denn zu dem flügelberaubten Storch hatte sich noch die schwarze Ziege und ein Trupp Hühner in einem Gitter in der warmen Stube angesiedelt. Der braune Knabe rutschte bei den Thieren auf dem Boden umher als ihr Gefährte, und wie er ihnen seine lustigen Weisen vorpfiff, kicherten die Hühner, gähnte der Storch und meckerte die Ziege.

Wäre Eugen kluger Berechnung gefolgt, er hätte nicht weiser handeln können, als indem er jetzt, dem einfachen Zug des Mitleids hingegeben, sagte, er werde darauf denken, wie dem Knaben geholfen werden müsse.

Rusele kannte nichts als die Liebe zu ihrem Kind, sie faßte die Hand Eugens, und erzählte, daß ihr zwei schöne liebe Kinder gestorben seien, daß sie vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre täglich ihren Christoph auf dem Rücken in die Schule getragen habe, und daß sie für Eugen ans Ende der Welt gehen wolle, wenn er ihrem Sohn helfe.

Eugen hörte zu ſeiner Befriedigung, daß man ihn im Dorf faſt wie einen Retter anſah, und ſeine Aufnahme Lipps — die man ſeltſamerweiſe ehedem als Trotz gegen den Gemeinderath angeſehen — jetzt als echte Gutherzigkeit auslegte. Er bewog nun leicht das Ruſele durch Zureden und durch ein nachhelfendes Geſchenk, ihre Ausſagen dahin zu beſtimmen, daß der Verräther gar nicht im Ort ſelbſt ſei. Der Verdacht mußte vor Allem von Bartelmä abgelenkt werden, und in der That war jetzt auch ein Karrenſalbenhändler von Trenzlingen, ein verſchmitztes altes Männchen, das mehrere Tage in allen Häuſern herumgeſchlichen war, in den erſten Wurf des Verdachtes gerathen.

Wenn Eugen die Kirchbäuerin beſuchte, nickte ſie ihm ſtets mütterlich zu, und ſchluckte dabei, wie wenn ſie ſagen wollte: Du mach'ſt gut. Am Beichtſtuhl ſagte ſie ſodann: „Mein' Sabine hat's erſt geſtern noch geſagt: der Lehrer iſt zu gut, er läßt ſich von Jedem hin und her ſchicken, und die Leute erkennen das oft nicht. Ja, man muß den Nachbar lieben, aber den Zaun nicht einreißen. Wir Weiber wiſſen immer am beſten den Reſpect zu bewahren, den der Mann vor der Welt haben muß. Ihr müſſet nicht den groben Sack mit Seide nähen. Drum jetzt nur ein bisle langſam und ſachte gethan, das iſt geſcheidter und beſſer; der Lehrer iſt ja geſcheidt, er weiß ja, wie man im Sprüchwort ſagt: Eſel ſchlecht ſingen, weil ſie zu hoch anſtimmen."

Eugen mußte laut lachen, und die Kirchbäuerin fuhr fort: „Drum jetzt nicht zu gemein machen, ſonſt kommt Alles in den Garten und holt ſich Peterſilie für ſeine Suppe. Die

Leute müſſen auch noch hoffen können; wenn man erſt im rechten Amt iſt, dann geht's erſt recht an. Man muß die Morgenſuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch noch was hat. Man muß auch dem Weibergeſlenn nicht Alles glauben. Wegen einem Mann bleibt kein Pflug ſtehen. Die Welt geht ihren Gang fort, ob Eines ſtirbt oder verdirbt, oder ein paar im Gefängniß ſtecken. Die Mannen ſagen's alle, Ihr wäret der beſte Schultheiß. Vergeſſet nicht, wo Ihr 'nauswollet. Gut zielen iſt gut, aber Treffen gilt."

Man geſteht ungern, daß man minder klug iſt, als man einem zumuthet. Das fühlte Eugen, als er bekennen mußte, daß er vorerſt nur an Erfüllung ſeines jetzigen Berufes denke. Er mußte die Kirchbäuerin gewähren laſſen, da ſie es übernahm, für ſein Beſtes bedacht zu ſein.

Am Sonntag Morgen fand Eugen den Bartelmä endlich zu Hauſe. Als er ſich dem Stall näherte, hörte er drinnen ſingen:

Sankt Martin war ein milder Mann,
Trank immer gern Cerevisiam,
Und hatt' er nicht pecuniam,
So ließ er ſeine Tunicam.

„Du verräthſt dich durch das Lied," ſagte Eugen in den warmen Stall eintretend, wo Bartelmä auf dem Futtertrog ſaß, und behaglich ſeine Pfeife ſchmauchte.

„Setz' dich her," ſagte Bartelmä an die Seite rückend, „da iſt noch Platz. Das Lied iſt das einzige Latein, das ich noch kann; es iſt ſchon der Mühe werth, daß ich ein Büffler

geweſen bin. Da ſitzt jetzt ein Stück Weltgeſchichte, Marius auf dem Futtertrog und raucht Eigenlob."

„Wie lebſt du denn?" fragte Eugen.

„Hilf mir, du biſt doch ein Philoſoph. Ich denk' jetzt viel. Was liegt daran, ob ich noch dreißigmal den Reps blühen ſehe und noch ſo und ſo vielmal ſchlaf'? Iſt's einmal aus, kann's gleich aus ſein. Ich möcht' mir eine Kugel durch den Kopf ſchießen, mir iſt das Leben verleidet, und doch iſt mir's wieder ſchrecklich, daß ich ſterben ſoll. Ich möcht' tauſend Jahr leben. Weißt du nichts Gewiſſes von der Unſterblichkeit?"

„Denke dir, daß du tauſend Jahre und noch tauſend Jahre lebſt und immer deine Vergangenheit weißt. Nach fünfhundert Jahren mußt du dich noch deiner Studentenſtreiche erinnern, und alles was nachkommt auch, und immer neue und neue Laſten legen ſich auf deinen Erinnerungsbuckel."

„Halt' ein, mir wird's eng um die Gurgel, es ſticht mich im Kopf, ich werde närriſch; ich kann nicht ſo viel behalten. Die Tabakspfeife iſt doch die einzige gute Geſellſchaft. Verdirb mir jetzt meine Stunde nicht, wo ich ein Baron bin."

„Du? Wie denn?" fragte Eugen ängſtlich, dem es in der That ſchien, daß Bartelmä einen Stich im Kopf habe.

„Jeden Morgen," erwiderte ruhig der Gefragte, „wenn ich aufſtehe, iſt mir's bodenwohl, da bin ich ein großer Herr, da finde ich eine geſtopfte Pfeife, die mir mein Bedienter, mein hochſeliger Adam von geſtern vor Schlafengehen hergerichtet hat, und ich brauch' ſie heute nur anzurauchen. Iſt das nicht prächtig? So lang mir die Pfeife ſchmeckt, können mich meinetwegen die Kaffern hier für einen Spion halten."

Eugen hatte nicht recht gewußt, wie er Bartelmä das umlaufende Gerücht mittheilen solle, jetzt suchte er ihn zu trösten und ihm eine Erhebung darin zu geben, daß er zeigte, wie er gleich ihm jedes Märtyrerthum über sich nehmen müsse; er suchte eine Begeisterung in ihm zu erwecken, da doch diese allein uns das Leben leicht macht.

Bartelmä schüttelte den Kopf.

„In meinen Adern fließt kein Märtyrerblut, da müßt' mein Herz ein Aff sein. Ich geb' mein Antheil menschheitlicher Bedeutung für ein klein Vermögele in der Schweiz, wo ich zwei Kühe darauf halten kann." Gleichgültig zog er dann ein Terzerol aus der Tasche und fuhr fort: „Jedes Thierle schreit, wenn man's schlachtet, nur der Deutsche und das Schaf ist demüthig und giebt keinen Laut von sich, wenn man ihm das Messer in den Hals steckt. Ein Schaf bin ich nicht, und ein Deutscher wahrscheinlich auch nicht. Wer mich hier anrührt, dem pflanze ich mit dem Sackpufferle da eine Bleibohne ins Hirn; dann werde ich todtgeschlagen, und das ist mir auch recht. Du bist zu beneiden. Du hast's gut."

„Ich?"

„Ja du, du bist ein guter Narr und läßt Holz auf dir spalten. Die achte Bitt' im Vaterunser sollte täglich sein: Herr Gott! schenk' mir eine gutmüthige Narrheit. Plagst dich mit den jungen Bauerntölpeln herum und könntest vierspännig heidi Galopp fahren. Bet' nur jedesmal, wenn du schlafen gehst: lieber Gott, laß mir meine Narrheit gesund."

Bartelmä lachte so anhaltend, daß ihm seine Baronenpfeife ausging und er sich von neuem Feuer schlug. Eugen

erwiderte nichts, er ſtand auf, da es eben zum erſtenmal zur Kirche läutete. Er wollte Bartelmä bewegen, auch mit in die Kirche zu gehen, aber dieſer ſchlug die Beine über einander und ſagte: „Ich wart' ſchon lang auf das Bimbam, das Glockengeläute klingt gar ſchön, wenn man dabei in der Ferne ſitzt und ſeine Pfeife raucht."

Die Worte, in denen dann Bartelmä ſeinen Spott über die Friedensſtiftung Eugens bei des Rainbauern Karle ausließ, und die Art, wie er die Feindſeligkeit Vigils ſchilderte, der ein wohlbeſchlagener Spitzbub ſei, machten, daß Eugen den Bartelmä ohne Abſchiedswort verließ.

Mit tiefem Mißbehagen ging er von dem Menſchen, der ihm ſo morſch erſchien, daß ihm alle Spannkraft fehlte, um ſich etwas anderes als träges Behagen zu erobern.

In der Kirche war eine ſeltſame Rührung, es wurde ein Kind des Schloſſers Vinzenz getauft, und Alles weinte, als der Pfarrer mit ſtockender Stimme ſagte, daß der Vater ſeinen Sprößling noch nicht geſehen, da er gefangen ſitze; er forderte daher die Gemeinde auf, Vaterſtelle an dem Neugeborenen zu vertreten. Dann predigte der Pfarrer die gleichen Gedanken und faſt mit denſelben Worten, die die Pfarrerin bei ihrem Zuſammentreffen mit Eugen in den zerrütteten Familien ausgeſprochen hatte, nur mit dem einzigen Unterſchied, daß er die regelrechten drei Betrachtungen daraus machte. Beſtätigte ſich die Sage, daß die Pfarrerin soufflire, und wurde ſie nicht mit Unrecht Frau geiſtlicher Herr genannt? Der Prediger konnte keine rechte Ausgleichung finden zwiſchen der ſittlichen Nothwendigkeit einer loyalen Angeberei und den beſtehenden

Zuſtänden. Noch ſeltſamer aber nahm ſich aus, daß die Gedanken von der traurigen Verderbniß der Angeberei einem Bibeltext angequält wurden, wozu die Geſchichte der Kundſchafter im Lande Kanaan ausgewählt war. Eugen mußte viel darüber nachdenken, wie es einſt werden ſolle, wenn man die Wahrheit rein, auf ihre eigene Begründung geſtellt, verkünden werde; und doch, eine Anknüpfung an Anerkanntes, an Autoritäten, ſtellt die Seele gleich auf das Erbe fremder Errungenſchaften. Will das kommende Geſchlecht nicht dem vergangenen glauben, ſo gibt es keine Wirkung über das unmittelbare Daſein hinaus, und zuſammenhanglos zerfällt die Welt — Nein, die Blätter fallen ab, ſie haben für ihre Zeit gelebt, der Stamm bleibt und treibt den neuen Frühling aus ſich.

„Herr Lehrer! das Nachſpiel!“ rief des Schloſſers Dagobert, Eugen hatte nicht gehört, daß die Predigt zu Ende war, und rauſchend ertönten nun die Orgelklänge; ſie rauſchen dahin und verhallen, aber immer werden friſche Hände das tonreiche Werk erklingen und neue Weiſen aus ihm erſchallen laſſen . . . .

Im Pfarrhaus — wo Eugen heute zu Gaſt war — herrſchte eine eigenthümlich feierliche Stimmung; es war, als ſäße man in der Kirche zu Tiſch. Das ſonſt ſchlaffe Antlitz des Pfarrers hatte etwas glänzend Geſpanntes, die Pfarrerin und Adelheid kamen mit glühenden Wangen aus der Küche, und als das Madlenele die Suppe brachte, trat es ſo leiſe auf, daß man es kaum hörte, und ſelbſt der Hector ſchien feſtlich geſtimmt, er ſchnupperte an dem weißen Linnen, das auf dem Tiſch ausgebreitet lag, das war wohl ſein Geruchs-

kalender; seine zufriedene Miene schien zu sagen: jetzt weiß ich, daß heut' Sonn- und Kalbsbratentag ist.

Man sprach vom Schlosser Vinzenz, dem man heute getauft hatte, und wie schön es sei, daß der Bachmüller sich freiwillig erboten Pathe zu sein. Der Vikar bemerkte, wie begriffsverwirrend es in anderen Beziehungen wirke, daß die Zuchthausstrafe in der Meinung der Menschen ihren entehrenden Charakter verliere, und darum eine Amnestie schon eine sittliche Nothwendigkeit sei. Eugen stimmte bei, während sonst Alles schwieg.

Als man auf die Predigt überging, sagte Eugen, daß ihm bei den Kundschaftern auch die Reichscommissäre in den Sinn gekommen seien, die eben so grauenvolle Berichte erstatteten. Der Pfarrer schüttelte den Kopf und Niemand sprach ein Wort, man hörte den Pendelschlag der Wanduhr auf dem Corridor. Eugen bereute schnell die gehobene Stimmung des Hauses vielleicht verletzt zu haben, und ging dann bescheidentlich auf den feierlichen Scherz ein, den jetzt die Pfarrerin anzuregen wußte; plötzlich aber wurde er erschüttert, als sie sagte: es wäre doch schade, wenn die Vittore mit dem Bernhard aus dem Dorf wegzöge, es könne dann leicht sein, daß auch die Eltern das Dorf verließen, und nach Trenzlingen übersiedelten. Adelheid setzte zum Troste Eugens hinzu, sie glaube nicht, daß Vittore den Bernhard heirathe.

Viertes Kapitel.

„Der Herr Hauptmann ſind dageweſen und laſſen Sie ſchön grüßen," berichtete Lipp dem heimkehrenden Eugen.

„Wer denn?"

„Der Herr Hauptmann von Kronauer."

„Der hieſige?"

„Nein, der Hauptmann."

„Der Bruder alſo?"

„Sehr wohl," ſchloß Lipp zitternd. Eugen ſah ihn betroffen an. Lipp hatte in ſeinen Darlegungen etwas Ungelenkes, er ließ ſich faſt nie aus der Haltung eines Ordonnanz-Rapportes bringen, und war dieſer verkehrt begonnen, ſo ließ er ſich nur ſchwer wenden. Eugen mußte ihn daher gewähren laſſen, daß er in gerader Linie fortberichtete:

„Der Herr von Kronauer ſind mein Hauptmann geweſen, und ich war ein Jahr lang Burſche bei ihnen und ſie haben mich immer gern gehabt. Wie ich Unteroffizier geworden und wenn wir vom Exerzirplatz heimgeritten ſind, haben der Herr Hauptmann oft mit mir geſprochen und haben mich immer bei meinem Taufnamen genannt, und mich nach Allem befragt und ſind gegen mich gar nicht ſtolz geweſen, und wie ſie in Frankreich drüben den König fortgejagt und Republik gemacht haben und auch bei uns Alles Freiheit gerufen und wer da gewollt hat, mit Säbel und Gewehr herumgelaufen iſt, da haben der Hauptmann alle Unteroffiziere von der Schwadron zu ſich auf die Stube genommen und haben geſagt, daß ſie

sich fest darauf verlassen, daß wir ehrliche Soldaten seien und auf unsere Ehre halten und uns mit den Civilisten in nichts einlassen, und da haben sie mir noch besonders auf die Schulter geklopft und haben gesagt: Lipp, jetzt kannst du Offizier werden. Wie wir nach der Grenze sind, wo man gesagt hat, daß die Franzosen eindringen wollen, die Algierer, die die kleinen Kinder braten, da waren wir Alle lustig, und der Hauptmann haben mich gelobt, weil ich so gut vorsinge. Und wie nun die Freischärler uns anrufen, wir sollen zu ihnen übergehen, da sind wir still gestanden wie die Schilderhäuser, und wie sie uns angreifen, da sind wir auf sie los, und sie sind davon wie die Spatzen. Wie der Herr Hauptmann die Wunde im Gesicht von einer gestreckten Sense bekommen haben, da bin ich zu Hülfe gesprengt, und habe sie herausgehauen und bin zum Feldwebel avancirt und habe das Ehrenzeichen bekommen. Das Jahr darauf, als ich selber Hauptmann war, hat mir ein Freischärler das Ehrenzeichen von der Brust gerissen; hätte ihn nicht gleich darauf eine Spitzkugel niedergeworfen, ich hätte ihn selber zusammengehauen. Wie wir uns also für die Freiheit und Reichsverfassung erklären, bin ich mit allen Unteroffizieren zum Herr Hauptmann und habe es ihnen im Namen Aller offen gesagt, und habe sie gebeten, bei uns zu bleiben, wir wollen keinen andern Hauptmann; der Herr Hauptmann waren streng und scharf, aber doch immer ein Vater an seinen Soldaten und der beste Reiter im ganzen Regiment; da haben uns der Herr Hauptmann anders überreden wollen, wir haben aber nicht nachgegeben, und mir ist das Weinen in den Augen gestanden, wie der Herr Haupt-

mann Abſchied genommen haben. Seitdem habe ich den Herrn Hauptmann gar nicht mehr geſehen als heut und — Herr Lehrer, ich weiß gar nicht mehr, wer ich bin. Der Herr Hauptmann haben gethan, als ob ſie mich nicht kennen, ſie haben mich aber wohl gekannt. Herr Lehrer, ſagen Sie dem Herr Hauptmann, ja — ich weiß nicht, was Sie ihm ſagen ſollen."

Lipp athmete tief, und Eugen ſchaute nachdenklich in ein Herz, worin eine ſo ſeltſame Confuſion von Soldatenehre, Freiheitsliebe und Subordination war.

Eugen ſelber war durch die Ankunft Leo's ergriffen worden, faſt wie ein Magnetiſirter durch Zwiſchentreten eines Unerwarteten plötzlich nach anderer Seite geriſſen wird. Jetzt war er durch die Erzählung Lipps wieder in ruhiges Geleiſe gekommen. Um ferner keine Minute in Grübeleien über Abgethanes zu verlieren, machte er ſich raſch auf um Leo aufzuſuchen.

Auf der Straße war Niemand zu ſehen, kaum die Fußſtapfen eines Menſchen, die ſchnell von dem in ſchweren Flocken fallenden Schnee wieder zugedeckt wurden; ſo ſachte und ruhig fielen die Flocken, daß ſich auf den kahlen Aeſten der Bäume ſtehende Schneewellen bildeten. Aus den verſchloſſenen Fenſtern ſchauten Manche Eugen nach und nickten mit zuvorkommendem Gruß; von des Kirchbauern Haus hörte man den dreiſtimmigen Geſang der Orgelpfeifen, und als Eugen vorüber war, vernahm man Lachen und Scherzen, denn der Huſchel hatte drin gerufen: „Bernhard, du ſollteſt der Vittore eine Altweibermühle ſchnitzeln, in der man Alte wieder

jung macht. Schau, da geht der Lehrer, der guckt auf den Boden, der findet den Weg wo ein Vogel gegangen iſt. Weißt was für ein Vogel? Eine Schneegans, ſie iſt vorhin aufs Schloß getrabt."

Am Schloßberg abſeits des Weges fuhren die Schulknaben und Mädchen in Bergſchlitten, ſie hielten inne und ſteckten wie die Hühner vor dem Habicht die Köpfe zuſammen, als Eugen nahte, der ſchon von weitem rufen hörte: „der Lehrer kommt!" Er trat zu den Kindern und ſagte ihnen, ſie möchten nur ungeſtört in ihrer Luſtbarkeit fortfahren; er ſah ihnen eine Weile zu, und der Sanscülotte, der ſich ein Schellenhalfter umgehängt hatte und hier zu regieren ſchien, fuhr ſtehend in ſeinem Schlitten, und ſogar ſich eine geraume Zeit auf einem Fuße haltend, den abſchüſſigen Berg hinab. Die Kinder jubelten laut als Eugen wegging; ihre Luſtbarkeit war nun eine unverbotene.

Bei den zwei Pappeln traf Eugen die vom Schloß kommende Vittore, die ein weißes Tuch über den Kopf gebreitet hatte und gar betrübt ausſah.

„Warum ſo traurig?" fragte er.

„Ach, ich komm' auch aus einem Trauerhaus."

„Iſt die Frau Kronauer todt?"

„Noch nicht, aber ſie iſt ſchon ganz verändert, ſie war die Gutheit ſelber, und jetzt iſt ſie immer ärgerlich, und ſie hat ſo grauſam viel Langeweil, und man macht ſie jähzornig, wenn man ihr von Büchern redet oder ihr was vorleſen will, die Bücher ſind ja an ihrem Unglück ſchuld; und denket nur was ſie für ein Gelüſt hat: ſie möcht' gern gebratene Aepfel haben,

aber nicht ſo vom Ofen, ſie will hinaus, an einer Berghalde ſich Feuer anmachen und ſie da darin braten, und da iſt ſie ganz glückſelig, wie ſie ſagt, wie das Feuer ſo gut riecht, wenn man grüne Brombeerſtauden hineinwirft. Heut' hat ſie ein Wort geſagt und dabei hab' ich zum erſtenmal in meinem Leben den Kronauer weinen ſehen; er fragt, ob ſie Heimweh habe, da ſagt ſie: nein, bei dir iſt meine Heimath und mein Vater ja auch, ich hab' kein Heimweh, aber Waldweh; im Wald möcht' ich barfuß ſpringen und ſingen, daß es widerhallt. Und iſt's nicht wunderlich, daß ſie jetzt im Winter ſich ſo ganz ins Frühjahr hineindenkt? Sie ſagt gerade zu ihrem Mann: weißt den Waldweg im Thal am Bach, da iſt der Thau ſo kühl und die Luft ſo harzfriſch und die Vögel ſingen; dahin lockt's mich; wenn ich dahin könnt', wär' ich gewiß geſund. Wie ſie das ſagt, hat der Kronauer ſo laut ſchluchzen müſſen, daß er ohne ein Wort aus dem Zimmer gangen iſt. Die Anni hat alles was ſie begehren kann, und iſt doch ſo arm daran."

„Ihr vergangenes Leben erwacht wieder," entgegnete Eugen, um doch etwas zu ſagen, „mir iſt es ganz eigen, mein innigſtes Mitgefühl einem Menſchen zugekehrt zu ſehen, der mir ſo nahe iſt und den ich doch nie ſehen werde."

„Sie will Niemand ſehen, der Leo hat gar nicht zu ihr hineingedurft. Warum der jetzt auch gerade hieher kommen muß? Sie hat ihn nie leiden können."

Ein Rollengeklingel weckte plötzlich die beiden. Im pelzbedeckten Schlitten kam Leo daher gefahren. Vittore ging

ſchnell davon, indem ſie ſagte, ſie müſſe noch zur Vinzenzin. Leo hielt die Pferde an, als er bei Eugen war.

„Ihr Bedienter wird Ihnen gemeldet haben," ſagte er, „daß ich bei Ihnen war. Vergeſſen wir unſer rencontre. Ich geſtehe meine Uebereilung ein. Das wird Ihnen genügen. Wollen Sie mit nach Röthhauſen fahren? hier iſt noch Platz."

Eugen dankte, und Leo fuhr fort: „Seltſam ſchließt ſich unſer Geſpräch jetzt ab. Es iſt doch gut, daß wir den Luxus der Glashäuſer haben; mein Bruder hat keinen Wintergarten, und ich fahre deswegen nach Röthhauſen. Meine Schwägerin wünſcht Blumen zu haben, die ich jetzt holen will: Alpenroſen, und à propos, wiſſen Sie vielleicht, welch' eine Blume das Volk Waldvögelein nennt? Wir können das nicht herausbringen."

„Das iſt die weiße Orchidea."

„Gut, gut, danke. Sie wiſſen vielleicht auch was meine Schwägerin mit ihrem Ewigkeitsblümli meint?"

„Das ſind Immortellen. Da Sie an unſern Disput erinnern, ſo hab' ich nun auch mein Theil Sieg. Die Dinge um uns her haben für uns andere Namen als für das Volk. Das iſt ein Splitter aus jener großen Trennungsmauer."

„Sie haben geſiegt. Auf Wiederſehen," ſchloß Leo, ſchnalzte mit der Zunge, und raſch flogen die Pferde dahin.

Eugen war es erwünſcht, daß das erſte Zuſammentreffen mit Leo eine freie Unbefangenheit feſtgeſetzt hatte; er verzichtete darauf, daß irgend Jemand erkennen möge, welch ein Martyrerthum er ſich auferlegt, ja dies innere Bewußtſein verbreitete ein ſolches Frohgefühl über ſeine Seele, daß er vom

Wege umkehrte, um in der Einſamkeit ſeiner Behauſung ohne Anſprache eines fremden Menſchen zu bleiben.

Still dreinſtarrend dachte er ſich dann aus, wie mächtig Stephanie um ſeinetwillen mit Leo gerungen haben müſſe, bis dieſer ſich zu ſolcher freien Abbitte bewegen ließ. Stephanie hat trotz alledem etwas Herzbezwingendes.

Fünftes Kapitel.

In der Schule gab es viel Streit zu ſchlichten, da die Kinder der Eingekerkerten klagten, daß ſie von anderen darob beſchimpft worden ſeien, und dann ward es Eugen ſchwer, den innern Widerſpruch zu ſchlichten, der zwiſchen der nothwendigen Achtung vor den Eltern und der vor der Obrigkeit ſich theilweiſe kundgab, ohne zur völligen Klarheit geworden zu ſein. Er war jetzt froh — was ſonſt pädagogiſch zu verwerfen war — daß die Kinder das Räthſelhafte nicht bis in ſeine äußerſten Conſequenzen verfolgen, ſondern an einem beliebigen Punkt Halt machen. Behutſam achtete er darauf, dieſen Widerſpruch nicht ganz zu wecken. Jetzt mußte Eugen jenes erſten lärmenden Abends in der Sonne gedenken; das Schickſal hatte ihm eine harte Probe geſtellt, die Vermittlung zwiſchen Gehorſam und Freiheit zu bewerkſtelligen. Zu ſeiner Ueberraſchung hörte er aber, daß der Sanscülotte den Haſenſchartigen und des Schmieds Chriſtian dazu angeſpornt habe: ſie wollten ſich Meſſer anſchaffen, und wenn ſie groß ſeien, alle Ariſtokraten

niederſtechen. Da war die Schlange in dem Paradieſe des Jugendlebens. Eugen ſuchte ſie mit aller Kraft zu bemeiſtern, und jetzt ſah er ein trauriges Ergebniß davon, daß er im Beginn ſeiner Schulwirkſamkeit auf unbedingte Offenherzigkeit gedrungen hatte; eine graſſirende Angeberei war daraus entſprungen. Alles dies machte Eugen unter der Laſt ſeines Berufes erſeufzen, und mit Aufgebot ſeiner ganzen Kraft bewährte er das Verfahren Deegers, und es gelang ihm, mitten in der allgemeinen Unruhe die Kinder in lebhafte Thätigkeit und Pflichterfüllung zu verſetzen. Dennoch konnte er tagelang den Kummer nicht überwinden, der darin liegt, in der Auflöſung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe feſte, ganze Menſchen zu bilden, den natürlichen Widerſtand gegen das Verkehrte zu befeſtigen, ohne ihn ausarten zu laſſen.

Sie haben recht, die Leo's und Alle, die die Volksbildung verhöhnen; geſunde, vollkräftige Naturen ſchaffen, richtig denkende Geiſter wecken, daß ſie zum Verkommen oder zur Empörung verdammt ſeien .... die ſittliche Erziehung iſt nur möglich in einem ſittlichen Staat, und doch kann dieſer nur werden, wenn jene ihn gründet; wer hilft da heraus? ....

„Willkommen lieber Deeger," rief Eugen eines Morgens, und umarmte den eintretenden Freund wie einen Retter.

„Geht dir's auch wie mir?" ſagte Deeger alsbald, „wenn ein Freund zu mir kommt, iſt meine erſte Frage: wie lange hab' ich dich? Da richtet man ſich darnach ein. Alſo ich bleibe zwei volle Tage bei dir, ich habe mir dieſe zwei Tage von der Conferenz Urlaub genommen, vielleicht kann ich dir

was helfen; du wirſt deine Noth haben bei den politiſchen Brandlegungen, die jetzt hier im Schwange ſind.“

Wie glücklich war Eugen, daß der Freund ſo getreulich ſeiner gedacht. Als Deeger jetzt erzählte, daß ſeine Mutter wohlauf ſei, und daß er dieß zum Theil einer beſſern Pflege verdanke, die er ihr durch ein anonymes Geſchenk habe bereiten können, da jubelte Eugen innerlich; aus jener häßlichen Nacht in Röthhauſen war noch eine gute Frucht entſprungen.

Eugen wurde jetzt erſt daran erinnert, daß in dieſer Woche die Schulconferenz ſtattfinde. Als er nun ſeine Klage über die geheimen Mißſtände der Schule mit den Worten ſchloß:

„Die Antwort auf die Frage nach Beſeitigung der abſtracten Methode liegt einfach darin: verſittlicht und vernünftigt unſer Leben, und die Schule wird nicht mehr abſtract ſein können oder eigentlich ſein müſſen,“ da erwiderte Deeger:

„Wärſt du gläubig, würde ich dich an den Troſt in der Religion, an die höhere Führung des Menſchengeſchlechts verweiſen. Ihr Ungläubigen — ich weiß nicht, wie ihr das macht — ihr müßt es aber zu gleicher Erhebung zu bringen ſuchen, indem ihr vom Einzelnen ab auf die große ganze Geſchichte ſeht.“

„Die Unterbringung des Einzelnen in der Geſchichte iſt ſchwerer als gegenüber der Idee Gottes,“ erklärte Eugen, und hatte dabei einen ſchweren Stand, weil derjenige, der das Maß der Dinge aus ihnen ſelbſt nimmt, im Einzelnen immer dem nachſteht, der ein abgekerbtes äußeres Maß mitbringt. Die Freunde brachen indeß bald ab. Deeger erfriſchte Eugen

ſchon durch ſeine Anweſenheit, durch den friſchen Athem ſeines Geiſtes, wie uns die Natur draußen erquickt, die in ſich gefeſtet, den Kreislauf ihres Lebens vollendet.

Das waren nun zwei ſonnige frühlingsfriſche Tage mitten im Winter, die Eugen mit Deeger verlebte. Dieſer half ihm in der Schule, wo trotz des ſtreng eingehaltenen Schulplanes manche Verwahrloſung eingeriſſen war; beſonders bemerkte jetzt Eugen, daß er das gleichzeitige Beſchäftigen der verſchiedenen Schulklaſſen zu wenig verſtanden hatte, und am Abend ſaßen die Freunde mit Bernhard, der ſich zu ihnen hielt, in traulichen Geſprächen in der Bachmühle.

Eugen war ganz glücklich, den Freund hier als Ehrengaſt bewirthet und werthgeſchätzt zu ſehen. Er geſellte ſich am erſten Abend zu Vittore die in der Küche das Eſſen herrichtete, und hier verkündete er ſeine Freude, ein Haus zu haben, in dem er ſo daheim ſei, daß er ſeinen Freund dorthin zur Bewirthung bringe.

„Der Prügele iſt bei uns wohl bekannt," entgegnete Vittore, und Eugen erfuhr jetzt, daß Deeger dieſen Spottnamen hatte. Als er ſeine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte Vittore:

„Das iſt nicht ſo bös gemeint, gerad im Gegentheil, ſo glaub' Ich wenigſtens; man ſagt zu einem Kind, das man gern freſſen möcht': o du wüſter Teufel! und man will doch ſagen: o du herziger Engel! Der Prügele iſt aber juſt keiner, wenn er auch die Engel aus der Holzecke nicht mag."

„Deeger und der hieſige Kronauer haben viel Aehnlichkeit," fuhr Eugen fort.

„Wie meinet Ihr das?“ fragte Vittore, indem ſie einen Tannenaſt zweimal zerbrach und ins Feuer legte.

„Deeger würde ſich vortrefflich als Gutsbeſitzer und Kronauer eben ſo als Lehrer ausnehmen; es iſt nur Zufall des Schickſals, daß der eine da, der andere dort ſteht.“

„Ich hab' ſchon gemerkt, es iſt Eure Liebhaberei, die Menſchen 'rauf und 'runter und in anderes 'neinzuſtellen. Wozu iſt das gut, wenn man fragen darf?“

„Das giebt ein freies Urtheil über die Menſchen an ſich, unabhängig von ihren Verhältniſſen; ich denke mir manchmal die Welt anders als ſie iſt. Verſteht Ihr mich?“

„Freilich, aber die Welt wird dadurch doch nicht anders. Ich kenne den Kronauer als Baron und den Prügele als Lehrer, und mach' nichts anderes aus ihnen. Da hätt' man viel zu thun, wenn man ausdenken wollt': was wäre der Kloſemichel, wenn er Kaiſer wär', und was der Sonnenwirth als General? Wenn ein Jedes nur auf ſeinem Platz rechtſchaffen iſt.“

In der Stube ſagte der Bachmüller: „Wir hätten den Herrn Deeger gern auf Eurem Platz gehabt, Herr Lehrer, und Ihr, die Kirchbäuerin hat doch recht, wäret ein wackerer Schultheiß, glaub' ich; heißt das, Ihr ſeid gewiß auch ein guter Lehrer, gewiß, gewiß,“ ſeine ſchwere Rede ging ſtets in unartikulirtes Brummen aus.

Als man dann über die Nichtanwendung der Körperſtrafen ſprach, behauptete der Bachmüller: ganz kleine Kinder ſeien noch wie Thiere, die müßten Schläge haben um gehorchen

zu lernen, die Vittore habe von ihrem vierten Jahre an kein „Schläpple“ mehr bekommen.

Bernhard erzählte von Beobachtungen, die er an Thieren, beſonders an Vögeln gemacht, die ihre Jungen nie züchtigten.

Es war ein traulicher wohlangeregter Abend, und bis tief in die Nacht hinein ſpann ſich noch das Zwiegeſpräch der beiden Lehrer im Schulhauſe. Eugen lachte einmal laut, als er vernahm, daß das Gerücht ihn mit des Kirchbauern Sabine, mit des Schäufler-Davids Marie, mit der Vittore aus der Bachmühle, mit der Baronin Hunold und mit der Stiftsdame Theroſa von Schüttenhelm verlobte.

„Friſch auf Kameraden aufs Schuſters Rapp. Wer zu ſpät kommt, legt das Ei neben das Neſt,“ ſo ſang eine mächtige Stimme am frühen Morgen: es war die Schnörkels.

Es war gut, daß Deeger da war, denn Eugen hätte es nicht verſtanden, bei dem knickeriſchen Feilſchen Schnörkels die entſprechende Summe für das überzählige Klavier zu erhalten. Als Schnörkel endlich den Beutel herauszog, zeigte ſich, daß er ſich noch auf eine weit höhere Summe gefaßt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

Schnörkel war heute beſonders aufgeräumt, und doch lag wieder in ſeiner Heiterkeit etwas Erzwungenes; es war nicht recht erſichtlich warum. Der Weg ging über Alsfeld, und

man rief dort den Lehrer an, aber ſeine Frau berichtete, er ſei ſchon voraus gegangen, er habe Geſchäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geſchäfte haben bei einem Dorfſchullehrer bedeutet? fragte Deeger, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier, oder bei einem Marktſchuhmacher ein Paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unſrer Sprache Geſchäfte haben.“

Schnörkel war ſtill geworden, nur einmal ſagte er in die Hände puſtend: „Es iſt ſo kalt, daß die Elſter auf dem Zaun bei Zeiten die Windeln trocknet.“

Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernſt, als er noch hinzufügte, wenn die Revolution geſiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapoſt zur Conferenz gefahren, und brauchten nicht mit aufgeſtreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegſame Pfade zu ſtampfen.

Deeger fand es gerade erſprießlich, daß man einmal in Wind und Wetter hinausgeſchickt ſei, und Eugen legte unwillkürlich die Hand auf die Schulter des Freundes als dieſer hinzuſetzte: „Wir ſollten uns öfter rauhen Beſchwerlichkeiten ausſetzen, dann würde auch die Verweichlichung aufhören, die zuletzt ein ſtubenhockeriſches Volk macht, das keinen Pfuff mehr aushalten kann.“

Deeger war gegen ſeine Gewohnheit heiter geſprächſam.

Im Alsfelder Wald, durch den ſich jetzt der Weg hinzog, trafen ſie unverſehens auf Bartelmä, der mit zwei Pferden die gefällten Baumſtämme zu Thal ſchleifte. Eugen gab ihm auf ſeine Bitte einige Cigarren und mußte lächeln, als Schnörkel

beim Weggehen bemerkte, der Holzknecht habe ein „mediatisirtes Gesicht, das wohl bessere Tage gesehen habe."

Im nächsten Dorf, wo Bruder Weiland wohnte, trafen sie auch den Kopfrechner. Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben, wie der Kopfrechner erst vor wenigen Wochen das nachgesuchte Dienstehrenzeichen erhalten hatte. Ein Herz, auf dem ein Orden ruht, soll das nicht anders schlagen als zuvor?

Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz seiner zwei und vierzig Dienstjahre sprach aus ihm, und mit großem Behagen sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte.

Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspector zu besuchen.

„Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also vom Chef etwas abkanzeln und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten, und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist beständig in aufsätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruch zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen, als käme er aus einem Zank; er kommt aus dem Zank von 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und der Lehrer insbesondere, und verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern

für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirector werden, und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig', leid' und ertrag'."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirthshaus. Er fand in dem Inspector einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der den Eintretenden zuerst lang fixirte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Commissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perrücke und einer weißen Halsbinde, die auf der Brust mit einem brillanten Rheinkiesel zusammengehalten war, spielte während dessen mit einer goldnen Dose. Eugen hatte kaum ein Wort gesprochen, als er mit einer Handbewegung verabschiedet wurde.

In der Stadtschule, wo die Conferenz gehalten ward, ging es lustig her; die Stadtlehrer in ausgedienten schwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinandergerückt, um für die Erwachsenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tyrolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug versehenen Tische standen drei Stühle.

Nach und nach sammelte sich die Mannschaft, meist bleiche, magere Gestalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks studiren könne. Männiglich beglückwünschte den Kopfrechner und wendete behutsam das Ehrenzeichen auf seiner Brust hin und her; der Kopfrechner, steif vor Seligkeit,

ließ solches geschehen und nahm nur hin und wieder doppelte Prisen.

Eugen sah sich von Allen begafft und seinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwidert; nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich willkommen. Auf seine Frage an Deeger erinnerte in dieser daran, daß er darin keine persönliche Beleidigung zu finden habe, die meisten seien feig und knechtisch; Brod! sei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren seien noch etwas sorgloser, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeschrieben zu werden.

Der Kopfrechner forderte zwei Collegen auf, mit ihm zu gehen, um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm; Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenstrauch, ein starkgliedriger großer Mann mit boshaftem Gesicht, der noch einen seltsamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beständig mit beiden Händen seinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und so das Gesicht noch zusammenpreßte, wurden als Deputation ausersehen, zu welcher, wie es schien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte.

Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuse auf dem Tisch herum."

Die sich bei der Conferenz hervorthun wollten, setzten sich auf die ersten Bänke, die mit stillen Vorsätzen weiter zurück. Schnörkel postirte sich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger.

Mit Geräusch erhoben sich plötzlich alle Anwesenden: der

Inſpector und der Commiſſar, geleitet von vielen Geiſtlichen, für die Stühle geſtellt waren, traten ein. Nun wurde der vierſtimmige Choral: „Mit dem Herrn fang Alles an“ geſungen. Der Inſpector ſprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, ſie ſetzten ſich mit Bücklingen an den Tiſch. Der Inſpector berichtete, wie viele Antworten auf jede ſeiner Fragen eingegangen, und ohne irgend einen Namen zu nennen, ſondern nur nach der Nummer, erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen beſonders ſcharf gegen jede nicht „auf der Schrift ruhende“ Anſicht kehrte. In der Regel vertheidigten nicht die Verfaſſer ſelbſt ihre Darlegungen, ſondern ermahnten andere dazu. Nur Einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitz — Deeger nannte ihn Göritz, und berichtete daß er in der Strafcompagnie der Lehrer ſtehe und wegen ſeiner Freiſinnigkeit auf eine ſchlechte Stelle in ein elendes Dorf verſetzt ſei — erhob Einſprache gegen die Entſtellung ſeiner Anſichten. Die Geiſtlichen miſchten ſich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegen zu treten; erſt als der Muſterlehrer Rautenſtrauch ſich auch zu den Gegnern geſellte, ſagte er heftig: „Sie verſtehen gar nicht was ich meine.“

„Das laſſe ich mir nicht von einem Unterlehrer ſagen,“ rief Rautenſtrauch, und der Inſpector wies beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als beſonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor; da nannte Göritz Buch und Kapitel, aus dem das abgeſchrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Noth macht Diebe und Gelegenheit bricht Eiſen.“

Die hinteren Bänke lachten und zu allgemeiner Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken saß, bückte sich tief zwischen die Bank und hob die Stiefelchen auf, die er für seinen ältesten Jungen gekauft hatte.

Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war sehr salbungsvoll, und ein hagerer Mann mit heiserer Stimme, in der jedes Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der raufluſtige Göritz ihm vorhielt:

„Das iſt leicht geſagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger miſchte ſich in die Verhandlung und vertheidigte die Einwürfe gegen ſeine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Betheiligung der Eltern an der Schule erzielt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Erſprießliche erzeugen könne. Er verhehlte die Mißſtände nicht, die vorerſt in der Schule als reiner Gemeindeſache eintreten würden; man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß ſie Einmal zur Theilnahme aufgerufen, Einmal daraus verwieſen werden können. Als der Inſpector ſpöttiſch auf die „ſogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte ſich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um ſie der Bureaukratie zu übergeben. Indem er hiebei die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob ſich allgemeiner Widerſpruch, und nur Göritz ſtand ihm bei. Eugen blieb ſchweigſam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pauſe gemacht, Viele entfernten ſich, und der Inſpector dictirte das Protokoll. Auch Eugen durchwandelte

die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Conferenzzimmers verließ ihn nicht.

Bei dem Buchbinder Gerhard, der neben seinem Handwerk eine kleine Zapfwirthschaft trieb, fanden sich Viele zusammen, um sich an einem Trunk zu letzen. Schnörkel stellte unsern Freund dem nacktarmigen Herbergsvater Gerhard vor und empfahl, ihn zusammenzubringen, wenn er aus dem Leim gegangen sei, und ihn je nach Erforderniß steif zu brochiren oder Ruck und Eck in Leder zu binden. Schnörkel hatte es darauf angelegt, Eugen einen Eintrittsschmaus in die Gilde aufzubürden, aber Deeger und Göritz schnitten ihm diese Lustbarkeit ab. Eugen fühlte sich zu dem warmen Vertheidiger des Freundes hingezogen, und er genoß jene wohlthuende Empfindung, die daraus entspringt, aus der Liebe zu Einem Menschen alle die zu gewinnen, die ihm anhangen.

Man versammelte sich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückständigen Fragen. Der Mittag ist weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Muth, an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu gemahnen, da zieht der Commissar seine Cylinderuhr und zeigt sie dem Inspector; allgemeines Gemurmel entsteht, und der Inspector vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Conferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterschrieb, und noch mehr, als er das Geld erhielt; Niemand bemerkte es, denn schneller eilen die Schafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirthshaus zugeht.

Eugen hatte sich mit Deeger, Göritz und mehreren Andern

zusammen gesellt. Göritz sagte Eugen, er sei mit einem Namens Baumann im Seminar gewesen; er habe geglaubt in ihm den Jugendkameraden zu treffen, sei nun aber auch zufrieden, einen neuen Menschen zu bekommen.

Der Inspector sprach nochmals ein Gebet, und während der ersten beiden Gerichte hörte man keine Menschenstimme und nichts als das Hanthieren mit Löffeln, Messern und Gabeln; die Betrachtung der komischen Art, wie Viele eine ungewohnte Speise verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erst begann ein allgemeines Sprechen. Ein sonnverbrannter Mann mit weißblondem Haar, der sich Eugen gegenüber gesetzt hatte, fragte ihn, ob er keine neuen Nachrichten von seinem Schwager Singvogel aus Amerika habe. Eugen verneinte, indem er über und über erröthete, denn ihm bangte jetzt vor allerlei Nachfragen nach den Familienbeziehungen seines Tauschmannes. Der Sonnverbrannte ging aber sogleich auf Anderes über, indem er Göritz Vorwürfe machte, daß er den Alsfelder an den Pranger gestellt habe; Göritz erklärte, daß er den Bruder Weiland für den Dieb gehalten hätte, und Deeger leitete das Gespräch ins Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die schlechtbesoldeten Lehrer auch die seien, die am meisten in ihrer Ausbildung zurückkämen. Hin und her ergab sich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweise von einer gewissen Wohlhabenheit abhängig sei.

Deeger erregte heftige Einsprache, als er darthat, daß bessere Lehrergehalte gewiß nothwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht besser seien. Eine allgemeine Heiterkeit

unterbrach den Ernſt. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüſſigen Speiſen in einen bereitgehaltenen Beutel geſteckt hatte, alles Eingehamſterte geſtohlen, und die Art, wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet.

Mitten im Scherz erhebt ſich der Inſpector, man füllt die Gläſer, und in hohem Ton verdammt der Inſpector zuerſt die Revolution in die unterſte Hölle, lobpreist den Glauben als Quell alles Heils und ſchließt mit einem Hoch auf den Fürſten.

Dreimaliges Hoch und Gläſerklingen. Eugen zerbrach ſein Glas als er anſtieß.

„Geben Sie Acht," ſagte Göritz, als wieder Ruhe eingetreten war, zu Eugen, „jetzt rumort dem Muſterlehrer ſeine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm Niemand folgen kann, und memorirt dort ſeine Rede nochmals."

Und ſo geſchah es auch. Bald kam der Muſterlehrer wieder und brachte ſeinen höchſt ſalbungsvollen Toaſt auf den Inſpector vor, in dem er trotz wiederholten Einübens doch ſtecken blieb, und während die Blicke Aller verlegen ſich auf die Teller hefteten, brachte er nach langem Stottern den beſchriebenen Zettel aus der Seitentaſche hervor und las den Schluß ab.

Der Kopfrechner knüpfte ſogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Commiſſar daran, und nun aß und trank ſich's viel behaglicher.

Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den

er Amerikaner nannte, auf, ſeinen Bierbaß zu Ehren des Inſpectors zu einem Quartett zu ſtimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig, und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit ſeinem Oberlehrer ſeine Stelle aufgegeben, nach Amerika gegangen, den Feldzug nach Canada mitgemacht, nach drei Jahren aber von dort wieder zurückkehrte, und einer der tüchtigſten Lehrer des ganzen Bezirks ſei.

Göritz ſchien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Geſellſchaft zu ſchildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Commiſſärs gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt ſei, fühlte er plötzlich einen ſo heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchſpitze ins Herz ſtoße.

Alſo auch hier die empörende Verderbniß! Und derſelbe Mann ſang jetzt den erſten Tenor in den Liedern, die von deutſcher Biederkeit ſprachen!

Nach dem Schlußgebet entfernten ſich die beiden Vorgeſetzten, und die Luſtigkeit wollte eben wie ein geſpannter Strom über die geöffnete Schleuße rauſchen, als der Muſterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Taſche, und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunſch begegne, indem er die Liſte zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Perſon — um dem Inſpector zu ſeinem baldigen 25jährigen Dienſtjubiläum einen Pokal zu „verehren.“ Alles ſchwieg. Er gab die Liſte weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere Andere unterſchrieben ſogleich.

„Ich meine," rief Göritz sich erhebend, „wir sollten zuerst einen Ausschuß ernennen, der die ganze Sache in Berathung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyiren lassen."

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner suchte ihn auf seinen Platz niederzudrücken, auch Deeger winkte ihm abzulassen, aber Göritz blieb standhaft, und rief voll Zorn:

„Ich habe nichts gegen unsern Herrn Inspector, er gehört zu den Besseren, ist auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgesetzte aus unserer Mitte verlangt, einstimmig. Wie nun? Waren wir damals unmündig, oder sind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß, wenn die Geistlichen die Schule beaufsichtigen, sie auch Lehrer sein müßten, und wir nicht blos die Handlanger sein wollen? Ist das vom Herrn Musterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?"

„Ja," riefen viele Stimmen, und „keine Rede!" „Abstimmen!" „Nein, es ist fest beschlossen," rief Alles durcheinander. Der Musterlehrer gebot Ruhe, und sagte nur:

„College Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losschlagen will. Ich bitte, ihn ausreden zu lassen."

Es gelang Deeger, den stürmischen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiderte. Die Liste wurde allgemein unterzeichnet, Viele schauten auf, wie sie die Feder in der Hand hatten, als müßten sie sich auf ihren Namen besinnen; so klein die Gabe war, sie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder

war's noch etwas Anderes was sich in diesen düster aufblickenden Mienen aussprach?

Der Name Schnörkels mit seinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterschrieben hatte, und Eugen die Feder reichte, sagte er:

„Das Ganze ist doch nur, damit der Musterlehrer sich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war, und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns selbst verachten müssen." Als Eugen unterzeichnet hatte, und Deeger die Feder reichte, verkündete dieser laut, daß er sich ausschließe. Auch die Befreundeten schalten über diesen Tell, der stets allein handelte; aber Deeger schwieg. Als sich nun der Musterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der Erste, der ein Trinklied anstimmte. Jetzt gab's lustigen Sang, und Schnörkel, der sich vor dem Inspector sehr demüthig und geschlacht benommen hatte, war ausgelassen, und schien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Gesellschaft zu sein. Plötzlich, man wußte nicht, wer angefangen hatte, ertönte das Lied vom deutschen Vaterland; Göritz brachte ein Hoch „den Slaven, den Thronerben der deutschen Civilisation," und der Amerikaner setzte neue Verse zu dem alten Liede:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Slavonien? Croatien?
Ist's wo der Rastelbinder haust?
Ist's wo man Unverlornes maust?
O nein, o nein, o nein,
Sein Vaterland muß größer sein."

Noch viele Verse wurden aus dem Stegreif gemacht, und mit lautem Halloh begrüßt, auch Eugen stellte sein Contingent. Ein seltner Uebermuth war über Alle gekommen, und mitten in aller Lust saß der Kopfrechner wie auf einem Thron, freute sich seiner Ehren, und ließ sich den Wein wohl munden. Eugen fühlte sich trotz seiner innern Bangigkeit vom Strudel der Freude ergriffen.

Siebentes Kapitel.

Der Vollmond schaute auf viele nächtliche Wanderer, die in stiller und lauter Weinlaune sich nach allen Wegen zerstreuten, und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Jeder sprach noch vor dem Scheiden zu dem Andern, daß die letzten Lieder und Trinksprüche wohl keine Maßregelung zur Folge haben würden. Man suchte sich und den Andern zu trösten, daß man sich vollauf des fröhlichen Zusammenseins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig ist's," sagte Deeger, als sie die Stadt hinter sich hatten, „sich in steter innerer Auflehnung gegen die Vorgesetzten zu befinden. Die Philosophen haben viel darüber geforscht und geschrieben, welches das höchste Uebel sei. Ich weiß es. Das höchste Uebel ist ein dummer oder bornirt boshafter Vorgesetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie so Viele für einen Staatsmann, weil ich Opposition machen kann; aber erleben möcht' ich's, daß ich mit den Einrichtungen der

Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Opposition verdammt sein."

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 sollten die Lehrer auch ins Staatsdiener-Paradies mit dem Jenseits der seligen Pension. Alles will Staatsversorgung, und vergißt das ächte Leben. Sie schreien immer: das Volk ist noch nicht reif. Es wird freilich eine Verwirrung entstehen, wenn die Schule Gemeindesache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's schon einmal gesagt, und du hast's nun heute aufs Neue gesehen: es wird mit unserm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht besser, als bis Menschen aus unabhängigen Verhältnissen, denen nicht schon in der Jugend alles Selbstgefühl abgetödtet wurde, sich dem Lehrfach widmen; die werden dann dem pfäffischen Hochmuth etwas Anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie versteht in ihrem Sinn das Richtige, indem sie den Orden der Schulbrüder erneuert; die freien Menschen sollten dasselbe thun auf ihrem Boden."

Eugen stand still, faßte den Arm Deegers, und sagte:

„Jetzt will ich dir offen erzählen wer ich bin."

„Kein Mensch hat die rechte Distanz zu sich selber," entgegnete Deeger.

„Das ist es nicht," fuhr Eugen hastig athmend fort. „Es scheint mein Geschick, daß das was ich so gern freiwillig thäte, mir als Nothwendigkeit auferlegt wird. So geht mir's mit meinem jetzigen Leben, und was ich mir einst als Triumph gedacht hatte, dir Alles freiwillig zu erzählen, das muß ich

jetzt thun, weil du mir helfen kannſt. In meinem ganzen Leben iſt ein Doppellicht, eine unruhige Beleuchtung, deren ich nicht Herr werden kann.

Höre:

In Mainz, draußen in den Vorwerken, im ſogenannten Gartenfeld, lebte bei einer Taglöhners-Wittwe mit Namen Haberkorn ein ſchlanker Knabe, Eugen Wilibald genannt, er lebte faſt ganz für ſich, denn die Frau ging, wenn ſie wohl war, auf Tagelohn oder in das Hoſpital als Krankenwärterin. Wenn ſie dort war, ging es dem Knaben wohl, denn er beſuchte ſie, und erhielt gutes Eſſen, ſonſt wurde er oft geſcholten, weil er immerwährenden Appetit hatte. Die Mutter war dabei doch eine gutmüthige Frau, als ſie aber kränkelte und Noth litt, ſchlug ſie den Knaben oft, weil er nicht zu betteln verſtand; dann kam der Knabe oft zwei, drei Tage nicht nach Haus und ſchlief Nachts in einem leeren Regenfaß neben dem Palais des Commandanten. Manchmal erhielt er auch einige Kreuzer, wenn er den Herrſchaften die ins Theater fuhren den Wagentritt ſchnell herabſchlug, oft aber ging er auch leer aus, wenn es den Leuten zu mühſam war in die Taſche zu greifen. Im Frühling ging's in den Wald um Maikräuter zu holen, und da ſang der Knabe luſtig, ſo daß es ihm wohlthat, mit heller Stimme ſeinen Fund in den Straßen auszurufen; er jodelte dabei ſo unaufhörlich, daß er einmal von einem Polizeidiener gefahndet und ins Gefängniß geſetzt wurde. Um dieſer Gefahr zu entgehen, wartete nun der Knabe oft die ſchnellfahrenden Wagen ab, und wenn die Wagen an ihm vorbeiraſſelten, jodelte er aus voller Bruſt; das hatte Niemand ge-

hört als er, und sein Herz war frei. In der Armenschule lernte der Knabe fast gar nichts, und er begnügte sich mit dem Ruhm, unter allen seinen Kameraden der beste Renner zu sein. Weil die Mutter Haberkorn hieß, sagten die Knaben: der kann gut laufen, der hat Hafer gefressen. Ach! die kindischen Erinnerungen haften am tiefsten. — Der Knabe gelangte in eine glücklichere Zeit, denn er erhielt einen Blumenkredit von einem benachbarten Handelsgärtner, und in jenem Sommer wurde er abermals gefahndet, aber zu einer andern Marter. Ein Mann verfolgte den Knaben in den Straßen bis in sein Haus, und erst nach vielen Versprechungen und Scheltworten gab er nach und folgte dem Mann, und lag nun viele Tage entkleidet auf einer teppichbelegten Erhöhung: er war Modell zu einem Ismael mit der Hagar geworden. Und dieses Bild, wie sich später ergab, führte zu seiner Rettung. Im Frühling kam ein Geistlicher, nahm den zwölfjährigen Knaben mit, und brachte ihn in die Jesuitenschule nach Luzern. Der wilde Knabe kam sich ganz verzaubert vor, und hatte wegen seiner Unwissenheit von den Mitschülern viel zu leiden; sein einziger Stolz war, daß es ihm auf dem Turnplatz keiner gleich thun konnte. Er machte die waghalsigsten Versuche, bis ihm solche untersagt wurden. Er fügte sich willig der strengsten Disciplin, die jede Regung beherrschte, und bald ward er trotz vieler Unbändigkeiten ein Liebling der Lehrer, weil er mancherlei Anlagen zeigte. Er war fromm und glücklich. Nur Eines grämte ihn tief. Wenn die Mitschüler von ihren Eltern sprachen, Briefe, Besuche erhielten, und in den Ferien manchmal heimwärts zogen, ward Eugen Wilibald immer traurig; ihn be-

ſuchte, ihm ſchrieb Niemand, und der Director ſagte er, habe weder Eltern noch Verwandte. Das machte ihn traurig, aber was vergißt die Jugend nicht? Der Knabe ward gefirmt. Da kam wenige Tage nachher ein ſtattlicher Greis mit weißen Haaren und vielen Orden auf der Bruſt, er küßte den Knaben, und ſagte ihm, daß er Eugen Wilibald Graf Falkenberg heiße; der Alte war ſein Oheim, der ihn adoptirte, der Knabe der bin ich."

„Du?" fragte Deeger betroffen.

„Höre nur weiter. Jetzt kann ich ruhiger erzählen. Ich war ein religiöſer Fanatiker, ich wollte Mönch werden, und legte mir ſchon jetzt allerlei kindiſche Kaſteiungen auf. Mein Oheim beſtimmte mir einen andern Beruf. Ich wurde Soldat, ſtand zwei Jahre in Mailand, ich war entwickelter als mein Alter mit ſich brachte. Ich diente von der Pike auf, was man ſo nennt, du weißt ja, daß die vornehme Welt Alles zur lügneriſchen Phraſe abnutzt; ich bezog einmal die Soldatenwache, ſchilderte einmal auf dem Poſten, und machte in vier Wochen die ganze niedere Carriere durch. Ich ward nach Mainz verſetzt. Du magſt dir denken, wie mir's war, wieder an dem Ort zu ſein, wo ich als Bettelknabe meine Kindheit verlebt. Die alte Haberkorn war geſtorben, meine Kameraden durfte ich nicht mehr kennen. Allmählich brachte ich meinen Oheim — der eigentlich Oheim meiner Mutter war, denn er war der Bruder ihrer Mutter — dahin, daß er mir das Räthſel meines Daſeins löste. Meine Mutter, ſchon früh verwaist und von einer Stiefmutter mißhandelt, war von dem Prinzen Wilibald verführt worden, der bald darauf ſtarb.

Meine Mutter ist spurlos verschwunden. Mein Oheim aber hat drei Jahre nach meiner Geburt einen Brief von ihr bekommen, worin sie ihm mein Schicksal, wenn ich noch lebe, ans Herz legt und angiebt, daß sie in stiller Verborgenheit, die nie mehr zu durchdringen sei, ihr Leben beschließen wolle. Bei aller heitern Jugendlust, deren ich mich nicht erwehren konnte, bewegte mich stets die märchenhafte Unruhe meines eigenen Lebens. In meinen Träumen erstand oft meine Kinderzeit, und ich erlitt wieder in ihr Hunger und Kälte. Wenn ich im Wagen dahinfuhr, erhielten die Knaben, die den Kutschenschlag herabließen, stets reichliche Geschenke, ich ward gewiß ihr Liebling. Droben in den glänzend erleuchteten schimmernden Gesellschaften mußte ich oft hinabdenken auf die Straße, wo die armen Leute harren, um die Prachtgewänder anzugaffen, und dann in ihre dunkeln Behausungen heimzuschleichen. Ich galt für einen Sonderling. Vor Allem und immer mußte ich meiner Mutter gedenken. Wo weilt sie? Wie ist ihr Leben? Weiß sie von meinem Dasein? Ich suchte meine Mutter vergebens. Ein verschmitzter Rheingauer Schiffer, der die Frau Haberkorn kannte, brachte mich für schweres Geld auf die Spur meiner Mutter. Ich kann dir's nicht sagen, wie mir's war, als ich vor die Frau hintrat, die meine Mutter sein sollte; mein Herz stand still, meine Zunge war gelähmt, zerschmettert und beschämt zog ich von dannen, ohne das rechte Wort ausgesprochen zu haben . . .

Das Soldatenleben ward mir zuwider. Ich will dir das glänzende Elend nicht schildern. Mit zwei Kameraden, die ich mir herausgestöbert hatte, trieb ich allerlei wissenschaftlichen

und äſthetiſchen Krimskrams; wir meldeten uns oft krank, und verließen wochenlang die Stube nicht, um unſre Studien zu verfolgen, und nicht durch unnütze Paraden und Exercitien phyſiſch abgehetzt zu werden, daß eine geiſtige Arbeit faſt unmöglich iſt. Nach manchen Quengeleien mit den Oberen, und Duellen mit den Kameraden quittirten wir Drei, der Eine iſt an meiner Seite gefallen im letzten Revolutionskrieg, der Andere lebt als Baumeiſter hier im Lande. Mein Oheim geſtattete mir, daß ich eine landwirthſchaftliche Schule beſuchte, er verſprach mir eines ſeiner Güter zu übergeben; ich verließ Hohenheim bald und bezog die Univerſität, wo ich mich in allen Wiſſenſchaften umhertrieb. Dort lernte ich auch den Knecht des Sonnenwirths kennen, dem wir heute im Alsfelder Wald begegneten, er iſt ein verborgener Flüchtling wie ich. Die Revolution kam, mein Jubel war endlos, jetzt hatte ſich's bewieſen, warum es mich aus der morſchen Welt herausgetrieben hatte. Ich hätte nur gern gleich mein Leben hingegeben für die Auferſtehung des Vaterlandes. Ich ſuchte eine That. Ich kämpfte in Schleswig-Holſtein und verließ es nach dem Malmöer Waffenſtillſtande. Ich kehrte zurück, und im Frühling war ich mit unter den Aufſtändiſchen. Ich kämpfte ſtandhaft und doch mit zweifleriſchem Herzen. Es fehlte an der ſprühenden Ekſtaſe, ich glaubte nicht an die Sage von einer allgemeinen Erhebung, und doch, es ſollte gezeigt werden, daß man zu ſterben bereit ſei für das ſelbſtgegebene Volksgeſetz; die Thatſache, daß Tauſende dies bewieſen haben, iſt die beſte aller Errungenſchaften, die nicht mehr wie die anderen vertilgt werden kann. Das iſt jetzt doch auch mein Troſt. Damals ſtand

ich im Widerſtreit mit dieſen Anſichten, auf deren Vertreter eine Bezeichnung paßt, die die Baronin Stephanie mir geben wollte. Es ſind Idealphiliſter. Der ächte Kampf darf nur dem Siege gelten. Um eine Phraſe in das Handbuch eines objectiven Geſchichtsprofeſſors zu bringen, darf man nicht ſchöne friſche Menſchenleben dem Tod, dem Elend, der Verbannung opfern. Man muß den Muth haben, ſo lang als feig zu gelten, bis man in Siegeshoffnung kämpfen kann. Es gehört zu den fürchterlichſten Aufgaben eines Geſchicks, einen Kampf zu vollführen, von dem man ſicher weiß, daß man in ihm beſiegt wird. Sich und ſeine Untergebenen aufregen, anſpornen, Alles nur, daß die engagirte Schlacht mit Ehren geſchlagen werde, und weiter nichts — es iſt entſetzlich. — In ſolchen Gedanken lag ich eines Abends am Biwachtfeuer, friſche Turner, rothwangige Burſche beſprachen ſich mit Soldaten über Unſterblichkeit, Alle waren bereit zu ſterben für das Vaterland, und ſänken ſie in Nichts dahin. Was auch die Diener der Schrift ſagen mögen, das iſt mehr als alle Heldenthaten der Kreuzzüge. Nur ein einziger Burſch mit einer rothen Halsbinde ſchlich ſich von den Disputirenden weg, und ich ſah ihn hinter einem Baum niederknieen und die Hände falten. Ich ſah ihn am andern Tag von einer Spitzkugel getroffen, und noch mit dem letzten Hauch rief er: ich bin unſterblich! In jener Stunde am Biwachtfeuer errang ich die Wiedergeburt meines Lebens. Wenn alle dieſe, die jetzt ſo freudig ſterben wollen, mußte ich denken, wenn Alle ſo bereit wären, für ihre Nächſten, für das Vaterland zu leben, dann beſtünde eine Reichsverfaſſung in jedem Herzen, die nicht berathen zu werden und keine Aner-

kennung brauchte .... Ich gelobte mir, wenn mein Daſein gerettet wird, in unſcheinbarem Wirkungskreis zu leben für meine Vaterlandsgenoſſen. Ich bin, wie du ſiehſt, meinem Entſchluß getreu."

Deeger faßte die Hand des Freundes, und drückte ſie ſtumm zwiſchen ſeine beiden Hände.

„Du kennſt den Ausgang," fuhr Eugen fort. „Ich will dir nichts von den Treuloſigkeiten vieler Maulhelden und den Tugenden Anderer erzählen. Es iſt Alles zerſtampft. Ich habe geſehen, daß alle Völkergeſchichte nur ein deſtillirter Abzug des Geſchehenen iſt. Von den tauſend Einzelſchickſalen dringt keine Meldung in die Nachwelt. Ich wurde gefangen, ich war täglich bereit den ſtandrechtlichen Tod zu erleiden. In der ungebrochenen Vollkraft der Jugend und nicht in geſpanntem Kampf, ſondern in lautloſem ruhigem Warten Tag und Nacht den Tod vor Augen ſehen, das gräbt die verborgenſten Wurzeln des Daſeins auf, das lehrt die Bedeutung und die Nichtigkeit des Lebens erkennen und Allem mit Gleichmuth entgegenſchauen. Dennoch konnte ich mich eines Schauders nicht erwehren, als ich einſt am frühen Morgen im Gefängnißhof einen Wagen raſſeln, ein Piquet Soldaten aufmarſchiren und jenen Trommelwirbel hörte, der da ankündigt, daß bald ein Menſchenleben verhaucht.

Ich gewann meine Faſſung bald wieder und hielt ſie unerſchütterlich feſt. Es war anders beſchieden, ich ſollte ſie zum Leben anwenden. Mein Oheim war während der Revolution geſtorben. Mein Freund, der Baumeiſter, verhalf mir zur Flucht, aus ſeiner Hand erhielt ich eine Summe, die ich ihm

ehedem geborgt. Du erinnerſt dich, daß ich in Röthhauſen eine verwundete Hand hatte, das war von dem Gurt, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabgelaſſen. Ich entfloh nicht aus dem Lande. Im Walde da drüben nahm ich mir den langen Bart ab, du erinnerſt dich meines zerſchundenen Geſichtes, und als ich auf die Straße trat, traf ich den Lehrer Baumann."

Eugen erzählte nun den Tauſch. Dann ſchloß er:

„Sprich nichts von meinen Gefahren. Ich bleibe auf meinem Poſten, bis ich vor den ordentlichen Richter gefordert werde. Ich will mein Leben opfern, ich will. Ich bin jede Stunde bereit zu ſagen: ich habe genug gelebt. Könnte ich nur mit Hingebung des Reſtes ein Dauerndes bewirken. Aber auch jetzt ſchon würde mein Tod nicht ſpurlos ſein."

Deeger hielt lange ſtill die Hand auf der Schulter des Freundes, dann ſagte er: „Ich will dir nichts über deine gefahrvolle Lage dreinreden; es giebt Dinge, die nur vor den Richterſpruch des eignen Herzens gehören. Tauſende werden dich einen Schwärmer ſchelten; der iſt es ja immer, der ſeine vollen Ueberzeugungen zur That macht. Die meiſten Menſchen wollen nichts mehr von einer logiſchen Verpflichtung, geſchweige von einer moraliſchen wiſſen. Ich will dir auch nicht durch Bewunderung einen Lohn geben, es giebt keinen dafür. Nur das gelobe mir: wenn Gefahr ſich naht, meine Hülfe anzurufen."

Eugen willfahrte, und als jetzt ihre Wege ſich ſchieden, entſchloß ſich Deeger, mit Eugen nochmals nach Erlenmoos zurückzukehren, er ſpöttelte über ſich, daß er ſeine Bangigkeit

um den Freund leichter ertrage, wenn er bei ihm ſei; er verſchwieg dabei den Gedanken, daß es Eugen wohlthuend ſein müſſe, einen Mann, dem er ſein ganzes Leben geoffenbart, noch ferner um ſich zu wiſſen, und ſich nicht plötzlich wie abgeſchnitten zu erſcheinen.

Deeger berichtete noch viele Beiſpiele, wie ihm ſtets das begegne, was er durchaus nicht wünſche, und wie ihm dies faſt immer ſich zum Guten kehre. So ergehe es ihm auch jetzt, da ihm das Abenteuerliche, das er ſonſt eigentlich haſſe, in dem Leben Eugens nahe trete; eine innere Stimme gebe ihm die Zuverſicht, daß daraus Heilſames erwachſe. Eugen wagte nicht mit einem Wort zu widerſprechen, als Deeger hievon Anlaß nahm, ſeinen Glauben an eine höhere Fügung des Schickſals, an eine perſönliche Vorſehung darzulegen.

Wenn man eine untergeſunkene Vergangenheit aus der Erinnerung ausgegraben, erſcheint die Gegenwart und alle Umgebung traumhaft fremd, man kann ſie nicht faſſen. So erging es Eugen, als er wieder nach Erlenmoos kam. Doppelt erquicklich war nun die Anweſenheit des Freundes, in deſſen Zuruf wieder Alles ſo heimiſch wurde, als ob die Wände traute Anſprache gewonnen hätten. Deeger ſprach kein Wort von den Beſorgniſſen der Entdeckung — das war eine Thatſache, gegen die ſich nichts thun ließ — er erging ſich vielmehr in den Lebensbeziehungen des Ausgewanderten, woraus allerlei Verlegenheiten entſpringen konnten; es erſchien kaum begreiflich, daß dies noch nicht der Fall war. Eugen blieb aber auch hierin ſorglos, und als ſie in dem von ihm ſelbſt gemalten Zimmer waren, ſagte er: „Da unter der grünen

Farbe ſind die europäiſchen Reden begraben, mein Leben iſt auch ein Palimpſeſt.“

Beim Abſchied trifft es ſich leicht, daß minder Weſentliches ſich auf die bebende Lippe drängt. Die Kinder kamen am Morgen eben zur Schule heran, und als Eugen durch das Fenſter den Sanscülotten ſah, fragte er:

„Wie behandelt man einen lügneriſchen Knaben?“

„Gewöhnlich ſind ſie geweckten Geiſtes,“ erwiderte Deeger, „ſieh zu, ob er nicht zu Hauſe hart behandelt und ſo zum Lügen genöthigt wird.“

In dieſer freien Erhebung bekämpften die Freunde das Peinliche der jetzigen Trennung und reichten ſich wohlgemuth die Abſchiedshand.

Achtes Kapitel.

Nach der Schule trug Eugen den Erlös das Klaviers zu Kronauer. Er wurde in das Schreibzimmer Kronauers gewieſen, da dieſer bei der Kranken ſei. Ohne daß er es wollte, belauſchte er hier ein Geſpräch, das in der Nebenſtube geführt wurde. Eine wohlbekannte Stimme, es war die Stephanie's, fragte in offenbar ärgerlichem Ton:

„Sie will alſo durchaus nicht? Haben Sie ihr denn geſagt, daß ich nur eine Stunde bei ihr ſitzen will? ſtill oder ſprechend, wie ſie es wünſcht?“

„Ja, Alles, und ſie will nicht, ſie will keinen Menſchen

ſehen als mich, ihren Vater und ihren Mann," erwiderte Vittore.

Der Lauſchende ward ſeltſam bewegt.

„Ich weiß nicht," fuhr Stephanie wieder auf, „ob ich ſie je wiederſehe. Sie, liebes Kind, vermögen ja Alles über die Anni, bereden Sie ſich nochmals mit ihr. Ich könnte nicht ruhig von hier abreiſen, ohne ihr die Hand gegeben zu haben. Thun Sie mir den Gefallen."

„Darf ich frei reden?" fragte Vittore.

„Ja doch, ja, nur keine Umſtände; wenn ihr ſo fragt, habt ihr gewöhnlich ein Compliment anzubringen. Nun was denn?"

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen die Kranke beſuchen; helfen können Sie ihr nichts damit."

„Aber auch nichts ſchaden."

„Das weiß man nicht. So viel iſt doch ſicher, daß damit der Anni kein Gefallen geſchieht, aber blos Ihnen. So auf eine Stunde ans Siechbett gehen, das kann zur Beruhigung der Baronin ſein, aber der Kranken thut man nichts damit, da muß man immer oder gar nicht da ſein."

„Sie verſtehen Moral zu predigen."

Ich bin mir zu gut für den gnädigen Spott," entgegnete Vittore raſch, „ich muß es nur ehrlich ſagen, ich kann deswegen auch der Anni nicht beſonders zureden."

Eine Pauſe entſtand. Man hörte Jemand in ſeidenem Gewande raſch aufſtehen.

„Kommt der Lehrer Baumann oft zu Ihnen?" fragte Stephanie.

„Freilich, hie und da Abends. Mein Vater ist auch ein Schulmeistersſohn.“

„Hat der Lehrer oft —“

Eugen durfte nicht dulden, noch länger über ſich ſprechen zu hören; er klopfte an und trat raſch in die Nebenſtube. Vittore entfernte ſich gleich bei ſeinem Eintritt; Stephanie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Dieſe zarte weiße Hand, die aus wolkigen Flormanſchetten herausragte, berührte Eugen wie elektriſch, ſo daß er ſtumm die Erſcheinung betrachtete, die immer in neuer Schöne ſich zeigte. Man konnte in ihrer Abweſenheit nicht leicht ein Erinnerungsbild von ihr feſthalten; und doch, wenn man ſie ſo ſah, wie ſie in der knapp anliegenden mit weißem Pelz verbrämten blauen Sammtmantille daſtand, wie ihre feinen Züge ſo hell leuchteten, hätte man glauben müſſen, daß alles das unauslöſchlich im Gedächtniß haften müſſe.

Stephanie erklärte Eugen, daß ſie ſich ſchwer in ſeiner Schuld fühle, daß ſie aber nichts mehr haſſe als Briefſchreiben, und darum ſeit geſtern auf ihn warte; wie Leo ſage, ſei zwar das „Rencontre“ vollſtändig ausgeglichen, ſie fühle ſich aber dadurch noch nicht befreit, und Leo wünſche mit ihr, auch eine äußere That als Ausgleichung ſetzen zu können. Eugen geſtand offen, daß er die Sache nicht nur verziehen, ſondern auch vergeſſen habe, und ſich jetzt erſt daran erinnern müſſe.

„Spielen Sie nur nicht den Märtyrer,“ ſagte Stephanie haſtig, „ich weiß wohl, es liegt ein eigener melancholiſcher Reiz in dieſen Opferungen, eine Art ſüßer Schwärmerei; in ſolcher Exaltation glaubt man, man kniee vor einem Ideal,

vor der Menſchheit, vor Gott, oder wie man's nennen will, im Grunde aber betet man ſich ſelber an, und gefällt ſich als Schmerzenreich —."

„Ich opfere ja nichts als Ihre unverdiente Gunſt. Was ſoll Ihnen ein Dorfſchulmeiſter —?"

„Sie ſollen, Sie dürfen das aber nicht mehr bleiben," ſagte Stephanie beſtimmt, „ich habe ein Recht auf Sie."

Sie erklärte nun, daß ſie mit Herrn von Thurn geſprochen, der Eugen als Verwalter auf ſeine Beſitzung nehmen wolle. Mit Beſtimmtheit entgegnete Eugen, daß er Niemand ein Recht einräume, in ſein Leben einzugreifen. „Was Ihre Höherſchätzung meiner Kraft betrifft," ſchloß er ſcherzend, „muß ich mit einem Sprüchworte der hieſigen Bauern antworten: ich darf zu meinem Heu Stroh ſagen."

Stephanie wendete ſich unwillig ab, indem ſie ſagte:

„Gut, ich hätte es wiſſen können, die Sage von edeln Menſchen iſt ein albernes Ammenmärchen."

„Ich verſtehe Sie nicht," rief Eugen betroffen. Stephanie wendete ſich um, ihr Auge ſchwamm in feuchtem Glanz, als ſie ſagte: „Sie wollen mir die ganze Laſt der Schuld laſſen, Sie in ſolche mißliche Verlegenheit gebracht zu haben."

„Die Schuld iſt auch mein," ſagte Eugen, „ich habe die Mummerei angenommen, und konnte auch wiſſen, daß bei uns in Deutſchland die verſchiedenen Parteien nicht ſocial unbefangen unter einander verkehren können."

„Darüber dachte ich auch viel: warum denn bei uns nicht ſo gut, wie bei Franzoſen und Engländern?"

„Weil es bei uns ſich um das Beſtehen der Nation

handelt, weil es bei uns Kreise der Aristokratie giebt, denen das Bestehen der deutschen Nationalität gleichgiltig ist; andere Völker sind wirkliche Völker, und sie streiten sich nur um das Wie ihres Bestehens."

„Darf ein Geist, der solcher Ideen fähig ist wie Sie, blos A-B-C lehren? Begehen Sie nicht damit einen Verrath an der Nation? Ich wiederhole, Sie müssen einen andern Beruf wählen."

„Gnädige Frau," erklärte Eugen, „ich spreche zum Letztenmal über solche Allgemeinheiten, wie ich mich auch in Ihrer Gesellschaft zum Letztenmal in die vornehme Welt eindrängte. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre unverdiente Güte."

„Es ist Feigheit," sagte Stephanie in schneidendem Ton, „es ist Feigheit sich in einem kleinen Beruf zu gefallen, und sich damit zu beschönigen, daß man sagen kann, man sei größer als sein Beruf. Entbehren ist ein Laster. Man muß Macht und Genuß erkämpfen. Und reden Sie sich ja nicht ein, daß Sie das Volk bilden können. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es vermöchten. Schon der Protestantismus im Volk ist ein Widersinn, das Volk sollte immer katholisch sein, das ist entsprechende innere Volkstracht."

„Unsere Wege gehen weit auseinander," sagte Eugen abwehrend.

„Und ich lasse Sie nicht," rief Stephanie, und faßte Eugen am Arm. In diesem Augenblick trat Kronauer mit Vittore ein. Sie sahen verwundert auf die beiden nicht minder Erschreckten. Gideon berichtete, daß so eben Leo den P...

heraufgeritten käme, während Vittore die Nachricht gab, daß Anni doch nachgebe, und Stephanie ſehen wolle.

„Gut," ſagte dieſe ſchnell gefaßt, „ich komme ſpäter. Ich muß jetzt ſehen, wie die beiden Turnierkämpfer Freunde geworden ſind."

Als Vittore eben wegging, trat Leo raſch ein; die Art, wie er Stephanie begrüßte, hatte etwas von einer unterbrochenen Bewegung, als hätte er ſie umarmen wollen. — Eugen glaubte in der raſchen erſten Anrede ein Du gehört zu haben, Leo ſprach aber ſo ſchnell, daß die minder weſentlichen Worte immer undeutlich waren.

Stephanie zeigte auf Eugen, und dieſer reichte Leo zuvorkommend die Hand. Er wollte ſich dann ſchnell mit Gideon entfernen, um dieſem das Geld einzuhändigen. Stephanie nahm ihn aber nochmals bei Seite, und ſagte ganz leiſe:

„Von Ihrem Verhalten zu mir hängt mein Glaube an die Menſchheit ab. Das merken Sie ſich. Nun leben Sie wohl."

Gideon begriff nicht, warum die Hand Eugens ſo zitterte, als er einen Theil ſeiner Schuld abtrug. Eugen hielt ſich die heiße Stirn; er fühlte ſich wie taumelnd, als er den Berg hinabging. So war's alſo offenbar, Stephanie liebte ihn? Wenn er ihr ſeinen Namen nannte, ward ſie mit Jubel die Seine. Vor ihm her ſchwebte die reizende Geſtalt, und neigte und bog ſich, und ſpielte kindhaft mit ihm; wie duftiger Blumengruß erblühte ihr Antlitz. Der Glaube an ihn war ihr Glaube an die Menſchheit geworden. Giebt es ein größeres heiligeres Zeugniß der Liebe?

„Guten Abend Herr Lehrer," grüßte bei den zwei Pappeln eine Stimme. Es war der Vater des Sanscülotten.

„Woher kommt Ihr?" fragte Eugen.

Der Mann erzählte, daß er schon gestern Abend aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen worden; er dankte Eugen für die Gutherzigkeit, die er seiner Familie bewiesen, und gab ihm Vollmacht, den meisterlosen Buben in die Zucht zu nehmen. Wie mit einem Zauberschlag war Eugen wieder in seine Welt versetzt, er erinnerte sich an die Mahnung Deegers, und da er den Mann jetzt weichherzig fand, sagte er ihm geradezu, daß er den Knaben zu hart behandle und ihn zum Lügen zwinge. Eugen sprach das so heftig, daß der Mann sagte: „Nur keine Strafpredigt, ich hab' jetzt genug bekommen; Ihr habt Recht, und es soll anders werden. Da habt Ihr meine Hand darauf."

Eugen geleitete den Mann nach Haus, und ließ sich von ihm erzählen; es war ihm erwünscht, gewaltsam aus seinen Gedanken herausgerissen zu werden. Die Gundel bewies Eugen ihre Dankbarkeit damit, daß sie ihm sagte, da er die Kinder nicht schlage, solle er's nur ihr sagen, wenn der Michele was thäte, sie wolle ihn dann schon abkarbatschen. Eugen lehnte diesen Dienst ab, und aß mit den Leuten zu Nacht.

So war er also auf natürliche Weise zur Ausführung dessen gekommen, was er bei seinem ersten Besuche bei Gideon als allgemeine Regel sich gewünscht hatte.

Als er wegging, dankte man wiederholt für den Besuch, und versprach ihn künftig besser zu bewirthen, da es viel werth sei, wenn man einen Abend so schön ruhig verbringe.

Das Leidweſen um die Gefangenſchaft des Mannes ſchien die Atmoſphäre dieſer Häuslichkeit gereinigt zu haben wie ein vorübergezogenes Gewitter.

Unwillkürlich ging Eugen nach der Bachmühle. Ein erhöhtes reicherfülltes Leben und ein ſtilles Begnügen kämpfte in ihm, und dieſe beiden Geiſter nahmen die Geſtalten Stephanie's und Vittore's an.

Warum fühlte er eine Verpflichtung, ſich vor Vittore zu rechtfertigen? Jetzt fiel ihm das Wort Vittore's ein, daß ſie das Drängen Stephanie's die Kranke zu beſuchen egoiſtiſch genannt, Stephanie dachte nur an ſich, ihre Pein los zu werden, nicht an die Kranke und ob es ihrer Wohlfahrt diene. Iſt das wohl auch ſo mit dir? Iſt ihr der Dorfſchullehrer nur ein Räthſel das ſie martert, bis es gelöst iſt, dann aber gleichgiltig wird?

Beim Bachmüller war noch Licht, eine dröhnende Stimme deklamirte laut, es war der volle Bruſtton Bernhards, der die ſtattlichen Verſe aus Schillers Jungfrau von Orleans vorlas. Eugen mußte noch Vittore ſprechen, er ging hinauf. Bernhard wollte ihm das Vorleſeramt abtreten, aber Eugen ſetzte ſich ſtill unter die Zuhörer.

Wie ein Vogel, der im Sturmwind kämpfend ſeiner Heimath zufliegt, immerdar ringend und doch unabläſſig, ſo ſtrebte Eugen der Ruhe zu. Wo aber findet er ſie? Ihm däuchte, jede Minute, in der Vittore falſch über ihn denke, ſei Verſündigung, und plötzlich, als ob er's jetzt erſt erführe, kam es über ihn, daß ſie ja die beſtimmte Braut Bernhards ſei. Er wollte ja auch nur vor ihr gerecht daſtehen. Und ſo in

Gedanken ſich ſchwingend und windend, hörte er kaum die ſchwunghaften Worte des Dichters, denen Vittore mit gefalteten Händen und geſpanntem Antlitz lauſchte, während der Bachmüller oft verneinend den Kopf ſchüttelte; in den Mienen der Müllerin war aber gar nichts zu bemerken. Jetzt im fünften Akt, da Vittore die Kunkel weggeſtellt hatte, ſpann die Frau ruhig weiter.

Als die Fahnen über die Jungfrau geſenkt waren und Bernhard das Buch zuſchlug, holte der Bachmüller lange Athem, und erklärte, das ſei Alles ſehr ſchön, aber der König, der doch der Garnichts ſei, ſei das nicht werth.

Vittore ſagte, ſie glaube nicht an die Verliebung der Johanna, das könne nicht ſein, und wenn's auch wäre, das ſei ja nichts Unrechtes, und dann ſagte ſie, der Hirte ſpreche viel zu hoch.

Bernhard ereiferte ſich ſehr und rief Eugen zu Beiſtand, den dieſer in Einzelnem leiſtete.

Als er mit Bernhard nach Haus ging, ſagte Eugen, er thue Unrecht, ſeine Braut zum Leſen zu zwingen.

„Von Braut iſt noch keine Rede," ſagte Bernhard, „ich wollt' auch, ich hätt's nicht angefangen mit Schiller, aber wer den nicht mag, den mag ich auch nicht. Sie wird ſchon noch nicht höher ſchwören als bei ihm, ſie iſt ja geſcheidt.

Eugen ſuchte darzuthun, daß eben weil Vittore geſcheidt ſei, ſie wenig zu leſen brauche, und daß es überhaupt unangemeſſen ſei, eine ſolche Probe mit einer Erwählten zu machen.

Bernhard blieb aber bei ſeinem Vorſatz, obgleich ihm Eugen entgegenhielt:

„Wer die heilkräftigen Gedanken in eigenem Herzensgrund pflanzt, oder wer die frischen Blüthen von Baum und Wiesen pflückt, der braucht sich das nicht aus der geistigen oder materiellen Apotheke zu holen und von Fremden verschreiben zu lassen. Wenn wir naturgetreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge stets das Rechte in unserer nächsten Umgebung. Die Natur weiß Alles aus sich . . ."

Bernhard schien sich hoch erhaben zu dünken und den Lehrer keiner Antwort zu würdigen.

Neuntes Kapitel.

Die Weihnachtszeit nahte. Das merkte man vor Allem in der Schule, wo die Kinder immer allerlei zu geheimnissen hatten und ihre Aufmerksamkeit nur schwer dem Unterricht widmen konnten. Eugen empfand jetzt wieder die Mißlichkeit, daß er keinen Religionsunterricht ertheilte, denn diesem allein, der buntschillernden Geschichte von den heiligen drei Königen folgten die gespannten Blicke der Kinder, als sähen sie selbst den glänzenden Stern am Himmel.

Eugen hatte sich vorgenommen, für Lipp und Bartelmä eine Bescheerung zu machen. Dieser letztere war während des Winters ganz in sich verkommen, er klagte vornehmlich über die schlechte Kost, die ihn ganz herunterbringe; er sei an Fleisch und Bier, und zwar an viel Fleisch und viel Bier gewöhnt. Als ihm Eugen einiges Geld gab, klagte er wieder, daß er

ſich davon nur verſtohlen etwas einhamſtern könne, da ihm die Leute ſeinen Lohn nachzählten, und bei größerem Aufwand wieder neuen Verdacht auf ihn werfen würden.

„Es wäre ſchon Alles gut,“ ſagte er jetzt, als ihn Eugen aufſuchte, um ihn zum Weihnachtsabend einzuladen, „Alles wäre gut, wenn es nur nie Winter würde. Im Feld draußen, da geht's noch, wenn man auch beim Ackerfahren nichts vom Lerchengeſang hört, wie ihr Spaziergänger meint; aber jetzt vor Tag aufſtehen und dreſchen; oder mit den Gäulen hinaus und acht Stundenlang Baumſtämme im Wald ſchleifen, wenn's Abend iſt Mittag machen, wie die Engländer, und dann Langeweile wie ein Mops in der Hutſchachtel. Ich wollt', ich ſäß im Pennſylvanium.“

„Ich will dir Bücher geben, lies.“

„Was?“ lachte Bartelmä und ſchaute Eugen mit hervorgequollenen Augen gläſernen Blickes an, „jetzt büffeln, was ich mein Lebtag nicht gemocht hab'? Was gehen mich alle Geſchichten, Gedanken und Gefühle in der Welt an. Es iſt Alles Flauſe, Pegaſusequipage für reiche Leute, um die Verdauung zu befördern.“

„Man ſollte dir zu Weihnachten eine Frau beſcheeren,“ ſcherzte Eugen.

„Ich eine Frau? Nie. Und wenn ich dreißig Millionen hätte und die ſchönſten Schwanenlilien-Prinzeſſinnen mir nachliefen — thut mir leid, thät ich ſagen, aber ich kann nicht, ich mag mich nicht ſchleppen mit einer Frau und dem Gewuſel hintendrein. Und wenn man fortgeht, heißt's: lieber Mann, wo gehſt du hin? Und wenn man heimkommt: lieber

Mann, wo biſt du geweſen? Ich geh' und komm' und trink' und ſchweig', Alles wie ich's mag. Das Frauenzimmer iſt das Hauptunglück in der Welt. Unſere ganze Welt iſt nichts nutz und alle Männer Sklaven, weil das Frauenzimmer zu viel gilt. Heirathen, hat mein Onkel Steuerrath geſagt, Heirathen iſt ein Plaiſir, aber das theuerſte Plaiſir. Nun du Herkules, weißt du bald, ob du die Vittore oder die Baronin heirathen ſollſt? Sind beide recht liebe Trutſchele."

Eugen wurde feuerroth, aber Bartelmä fuhr ruhig fort: „Ich weiß was ich ſein ſollt'. Ich wär' der prächtigſte Kerl von der Welt, wenn ich eine Million hätt'; eigentlich hätte ich ſollen als Prinz geboren werden, dazu hab' ich entſchiedenes Talent: aus den Windeln aufſtehend General und ſo fort' — ich hab' meine Carriere verfehlt. Meine Grundſätze würden mich hindern, meinſt du? Was Grundſätze! Das iſt eigentlich dummes Zeug."

Eugen fühlte ſich angeekelt von ſolchem moraliſchen Selbſtmord, von der ſpottſüchtigen Auflöſung aller Sittlichkeitsbegriffe, aber Bartelmä hielt ihn feſt, als er weggehen wollte.

„Du mußt mir's abnehmen, ich hab' ja Niemand, mit dem ich mich ausreden kann," rief er, „ſag' ehrlich, bin ich denn nicht eigentlich auch ein Narr, daß ich mir mein einziges Leben abplage für die Freiheit? Für wen? Für dieſe Kerle da. Sieh ſie einmal an, ob ſie werth ſind, daß man ſich für ſie den Finger ritzt. Ich genieße das Leben wie ein Spatz, dem man einen Brocken zuwirft; ich ſeh' mich immer furchtſam um, wenn ich was zu mir nehme. Es wäre geſcheidter, ich diente dem, der mich haben will und lebte gut. Ich kenne

Excellenzen und Stallknechte, die essen gut und schlafen gut, und thun was man sie heißt; ich wollt', ich wäre auch so. Wär' ich auf der Staatsbahn geblieben, wär' ich jetzt Regierungsrath, ein gemachter Mann, und brächte meinen Sohn auf Universität. Jetzt kauft mich aber Niemand mehr, früher, ja, da wär' ich gut bezahlt worden."

Voll Unwillen entgegnete endlich Eugen: „Es liegt mehr Ernst in deinen Worten, als du eingestehen willst."

„Mehr? Was ist denn mehr als ganz? Wenn du ein schönes Verbrechen weißt, das mich in zwei Tagen um einen Kopf kleiner macht, ich bin dabei. Siehst du, ich hab' nicht umsonst meinen Plato gelesen, wie er den Tod des Sokrates, das ruhige Absterben von unten auf, so gut schildert. Da drin ist Sokrates und alle Philosophen. Und wenn ich sterbe, will ich mit Sokrates ausrufen: O Kriton, wir sind dem Asklepios einen rothen Hahn schuldig, entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht."

„Du sprichst irre."

„Gar nicht. Wenn du Schierlingssaft brauchst, hier hab' ich; ich hab' mir's für alle Gefahren im Wald gesammelt. Es ist doch schön, daß das frei wächst. Sagen die Deutschen, sie seien nicht frei, und wächst doch Hanf auf den Feldern und im Wald echtes gesundes Gift."

Er zeigte Eugen ein Fläschchen, das ihm dieser entreißen wollte, aber Bartelmä war gewandter, und im Raufen klirrte etwas, und Bartelmä schrie, daß ihm „sein Lethe, seine Schnapsbuttel zum Reichsverweser gegangen sei."

Auf die eindringlichen Ermahnungen Eugens rief Bartelmä lachend:

„Haſt auch noch das Vorurtheil der flanellüberzogenen Fleiſchfreſſer? Sie gönnen's dem armen Mann nicht, daß er ſich mit einem Trunk Schnaps ſechſerlei Gerichte in den Magen und einen Pelz auf den Leib ſchafft. Es iſt Gift, willſt du ſagen? Es ſtirbt ſich aber gut dran."

Wieder mit tiefer Trauer verließ Eugen den Gefährten, der ſich geiſtig und körperlich dem Fuſel ergeben hatte, ſo daß nicht abzuſehen war, wohin er noch unterſinke. Des Pfarrers Madlenle rief Eugen, er ſolle ſogleich ins Pfarrhaus kommen, es ſei ein Päckchen für ihn da. Die Pfarrerin übergab ihm einen Brief von der Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die ihm Vorwürfe machte, daß er ſie ſo ganz ohne Nachricht laſſe; ſie ſchickte allerlei Geſchenke, die er zu Weihnachten an arme Kinder vertheilen ſollte.

So war alſo auch die Muthmaßung Deegers eingetroffen, die Verlegenheiten aus der Annahme eines fremden Lebens ſtellten ſich ein. Eugen erſchrack heftig, als jetzt der Dorfſchütz kam und keuchend berichtete, er ſuche ihn überall; erſt nach langer Pauſe ſagte er, daß die Mannen beim Bachmüller verſammelt auf ihn warteten, wo ſie eine neue Berathung halten wollten.

Eugen eilte in die Bachmühle. Alles ſchwieg bei ſeinem Eintritt, bis der Rainbauer das Wort ergriff, und nach vielen Lobeserhebungen, die er an Eugen richtete, endlich damit herausrückte, es ſei beſchloſſen worden, drei Männer an den Fürſten abzuſenden, die um Niederſchlagung aller anhängigen

Unterſuchungen bitten ſollten; er und der Sonnenwirth ſeien bereit dazu, aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer mitgehe und ſpreche. Eugen gab ſich alle Mühe, den Bittgang in eine Bittſchrift zu verwandeln, zumal es ſehr ungewiß ſei, daß man eine Audienz erhalte; aber kein Einwand wollte verhelfen, ſelbſt der nicht, daß Eugen ſagte, er ſei ja ſelber in Ungnade und darum kein willkommener Bote. Auch der Schultheiß bat ihn einzuwilligen, und allgemeine Heiterkeit entſtand, als der Rainbauer rief:

„Unſer Schultheiß iſt der König Saul und unſer Kinderhirte, der Lehrer, iſt der David.“

„Und ich heiße Samuel und ſetze ihm die deutſche Bürgerkrone auf,“ rief der Sonnenwirth, nahm ſchnell dem Kirchbauer die weiße Zipfelkappe ab und ſetzte ſie Eugen auf's Haupt, „da erfriert Ihr Eure Ohren nicht,“ ſetzte der Schelm hinzu. Die Berathſchlagung, die einem ſo traurigen Zwecke galt, hatte ſich in Scherzhaftigkeit verwandelt, wobei keine ernſte Darlegung mehr aufkommen konnte; ſelbſt der allzeit ernſte Bachmüller hing Eugen ſeinen grauen Müllermantel um und gab ihm die pelzgefütterten Staucherle (doppelte Muffs), wobei er bemerkte, daß ſich damit ſein Vater, der auch Schulmeiſter war, ſein Leben lang gewärmt habe. Die Leute konnten nicht ahnen, wie nöthig Eugen dieſe Mummerei hatte, und wie ihm eben dieſe einen Theil ſeiner Beſorgniſſe verſcheuchte; dazu kam noch, daß er durch die Reiſe die Verlegenheiten, die von Theoroſa von Schüttenhelm kommen mochten, beſchwichtigen konnte. Als er nun einwilligte, erſcholl ein allgemeines Hoch.

Eugen bat um ruhiges Gehör, und wiederholte, daß, wenn der Bittgang fehlschlage, man nicht vergessen möge, daß er davon abgerathen und sich nur dem allgemeinen Wunsche gefügt habe.

„Das nutzt nichts, Herr Lehrer," sagte die Bachmüllerin, als die Auserwählten schnell mit den Anderen weggegangen waren, „wenn Ihr wirklich glaubet, daß es ein Metzgergang sei, hättet ihr nicht nachgeben sollen. Bei einer Sache mit thun, wo man keine Hoffnung hat, schlägt nie gut aus, und die Menschen haben nicht Unrecht, wenn sie das Abrathen vergessen, wo Einer doch nachher mit Hand angelegt hat."

Der Müller verwies diese Worte seiner Frau, aber Eugen sah sie groß an. Er mußte seiner Betheiligung an der Revolution gedenken, wo diese Aussprüche ihre bündige Anwendung fanden.

In der Bachmühle saß nun Eugen in der That wie zu Haus. Die Müllerin fragte ihn noch mit inniger Sorglichkeit, ob er denn auch schon wieder ganz wohl sei, daß er sich mit solch einer Nachtreise nicht neue Krankheit zuziehe, zumal, da jetzt in der Stadt die Cholera herrsche. Eugen dankte für diese „mütterliche Sorgfalt." Die Müllerin fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und verließ die Stube, ihr Mann folgte ihr.

„Gut, ich muß noch schnell mit Euch reden," sagte Eugen zu Vittore, die Garn haspelte.

„Was denn?" fragte sie, „setzet Euch da hinter den Tisch, da hör' ich's gut."

„Was denket Ihr von mir?“ fragte Eugen, der die rechte Wendung nicht finden konnte.

„Das kann man nicht so abhaspeln wie die Spindeln da,“ lachte Vittore, „und ich mein' auch, Menschen, die noch länger bei einander bleiben und sich noch besser kennen lernen, brauchen kein Testament zu machen. Saget gradaus: was soll ich und was giebt's.“

„Was haltet Ihr von der Baronin Hunold?“

Vittore nahm gelassen den Garnstrang vom Haspel, drehte ihn in einen Zopf und begann endlich:

„Ja, ich sag's frei. Mir kommt sie vor wie eine Schwalb' im Zimmer; das schwirrt und flattert hin und her an die Decke und an die Wänd'. Dabei ist sie aber seelengut, so lange man ihr thut, was sie will. Wen sie ihr Leben lang lieb haben könnte, der hätt' es gut bei ihr.“

Eugen anerkannte den Vergleich Stephanie's mit einer Schwalbe, indem er weiter ausführte, daß Stephanie wie eine Schwalbe nur fliegen, nicht gehen könne. Er erklärte nun sein Verhältniß zu Stephanie, wobei er unwillkürlich grellere Farben auftrug, als er anfangs beabsichtigte. Vittore hielt das Garn in beiden Händen und schaute Eugen groß an; sie mochte wohl fühlen, daß sein Bestreben sich zu rechtfertigen ein Bekenntniß in sich schloß, dem sie den Namen nicht zu geben wagte. Jetzt erkannte auch Eugen, was er gethan, und schnell, um seinen Fehler wieder gut zu machen, erzählte er, daß er gestern Abend noch lange mit Bernhard gesprochen, der ein wackerer Mensch sei, der besten Frau würdig.

Vittore schien diese Wendung nicht recht fassen zu können,

und als wollte sie sich auch äußerlich zum Schweigen bestimmen, legte sie plötzlich die Hand auf den Mund, und schaute nachdenklich vor sich nieder.

Als die Mutter eintrat, entfernte sie sich rasch. Eugen reiste ab, ohne daß sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Man reiste die Nacht durch, um zum Bescheerungsabend wieder daheim zu sein.

Auf der Straße nach Röthhausen fuhr ein geschlossener Glaswagen an dem Gefährte Eugens vorüber; er glaubte Stephanie und Leo darin bemerkt zu haben.

In Röthhausen ließ Eugen bei Deeger anhalten.

„Mein Leben ist ein Kaleidoskop, das stündlich neue Wendungen annimmt," sagte er zu Deeger, der ihn wieder zu seinem Gefährte geleitete.

Eugen kam durch viele Orte, in die er einst mit den Waffen in der Hand eingezogen war; trübe Erinnerungen wollten in ihm aufsteigen, aber er konnte sich dem Reisehumor, der seine Gefährten ergriffen hatte, nicht entziehen. Der Sonnenwirth wollte tapfer zechen, da man ja auf Gemeindekosten reiste. Eugen widersetzte sich diesem, und der fromme Rainbauer mußte mit süßsaurer Miene ihm beistimmen.

Seit der ersten Gemeinderathssitzung hatte Eugen dem Sonnenwirth gegenüber eine gemessene Haltung bewahrt, und sich durch keine Zuthätigkeit daraus bringen lassen. Jetzt auf der Reise ergab sich wie von selbst ein vertraulicher Anschluß in Scherzen und Neckereien, den Eugen gern zugab, und sich an dem freien Uebermuth ergötzte, der keinen Hausknecht und keinen Nachtwächter am Weg ohne lustigen Spaß vorüberließ.

Bald aber durchbrach der Sonnenwirth zu eigenem Ergötzen, wie nach seinem Dafürhalten zu dem der Mitreisenden, die bisher bewahrten Schranken der Wohlanständigkeit, und erging sich in unfläthigen Neckereien und Erzählungen; das schien es doch eigentlich, was ihn vergnügte, und es war Eugen leichter gewesen ihn in gewissen Schranken zu halten, als ihn jetzt wieder in dieselben zurückzuweisen.

Am andern Morgen erreichte man die Eisenbahn, und nun ging's im raschen Zug der Hauptstadt zu. Auf der Eisenbahn kramte der Rainbauer allen Umsitzenden seine Loyalität und Fürstenliebe aus; es schien, als ob er Jeden, der zur Stadt fuhr, für einen Fürsprecher im Vorgemach des Regenten ansah.

„Ich bin ein treuer Unterthan meines mir von Gott gegebenen Königs, und für uns Bauern wird ja jetzt überaus gesorgt," das war sein Wahlspruch, den er mit großer Salbung oft wiederholte, während er seine auf Gemeindekosten gefüllte Dose umherreichte. „Sie niesen darauf, daß es wahr ist," betheuerte er dann bei den kitzlichen Folgen seiner Freigebigkeit.

Ein dichter Nebel, der bald von einem Schneegestöber abgelöst wurde, versperrte jeden Ausblick. Eugen hieß diese Verhüllung willkommen, denn trotz seiner fremden Kleidung mußte er doch fürchten, entdeckt zu werden.

„Jetzt, Herr Lehrer," sagte der Sonnenwirth, als man angelangt war, „jetzt könnt Ihr Euch zeigen."

Eugen erschrak, zumal der Sonnenwirth plötzlich inne hielt. Der Schlaukopf hatte die menschenfreundliche Gewohn-

heit, auch wenn er etwas Angenehmes zu sagen hatte, stets so zu beginnen, daß der Hörer verblüfft werden mußte; dann machte er eine Pause und ließ den Neugierigen einstweilen in der Schwebe zappeln. Erst nach mehrmaliger Frage erklärte der Sonnenwirth: „Jetzt wollen wir sehen, was Ihr mit Euren vornehmen Bekanntschaften vermöget.“

Es war für Eugen niederschlagend, daß er nun sah, wie er nicht um seines persönlichen Eifers willen, sondern wegen seiner muthmaßlichen Verbindungen zu einer Reise gezwungen worden, die eben so peinlich als gefahrvoll war.

Mit übernächtig schwerem Auge, wie aus beginnendem Schlaf geweckt, und an allen Gliedern wie zerschlagen, so ging's nun in die Stadt hinein, wo der Weihnachtsmarkt größere Lebhaftigkeit erregte. Die Menschen gingen hier alle so straff und frisch, sie begannen erst den neuen Tag.

Der Sonnenwirth hatte den Stern, eines jener leiterwagenumstellten Wirthshäuser ausgesucht, wo man keine Servietten, aber um so größere Portionen bekommt und in wohlhabenden Federbetten schläft. Nachdem er sich sattsam erlabt, legte er sich mit seinem Kameraden schlafen, und überließ Eugen die Sorge für alles Weitere.

Neues Leben.

Eine Lehrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Von

Berthold Auerbach.

Dritter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1862.

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung dieſer neu durchgeſehenen Ausgabe vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Dritter Band.

Viertes Buch.

Zehntes Kapitel.

Ein Verſtorbener, der in die vergeſſene Welt zurückkehrt und ſie mit neuen Augen erſchaut, ſo kam ſich Eugen vor, als er das Stadtleben betrachtete. Im Nebel zigarrenrauchend wie dampfende Geſpenſter eilen die Menſchen ſtumm und haſtig an einander vorüber, ihr Gruß entbehrt meiſt des begleitenden Wortes. Nur Dienende haben ein äußeres Kennzeichen ihrer Thätigkeit, die Anderen gehen ledig umher. Eugen fühlte, wie es leicht kommen mag, daß die Bauern alle Gebildeten für Müßiggänger halten, oder ihre Beſchäftigung als Kleinigkeit und bloße Vergnügung anſehen können. Als erſchaute er das zum erſtenmal in ſeinem Leben, mußte Eugen viel darüber nachdenken, da ihm ein Offizier mit einer Frau am Arm und einem Kind an der Hand begegnete. Wie iſt es nur möglich, daß ein Mann, deſſen Lebensberuf die Kunſt zu tödten iſt, eine Familie haben ſoll? Eine mit Bravour und feiner Galanterie und wohl auch allbeliebter Gemüthlichkeit auswattirte Exiſtenz auf die mordfertige Säbelſchneide geſtellt! Die Welt iſt voll gräßlich lächerlicher Widerſprüche. . . .

Eugen kam in die neuen Stadttheile, wo die hohen Häuser prangten, aber aus den Kellerwohnungen stiegen da und dort kummervolle Gestalten mit erdfahlen Gesichtern; Luft und Sonne ist den Armen genommen, und ein Fluch stieg in dem Herzen Eugens auf, ein Fluch über Alle, die da oben über den langsam vermodernden Gliedern ihrer Mitmenschen scherzen, musiziren und in gemüthlichen und geistreichen Conversationen sich ergehen, während Noth und Verderbniß unter ihren Füßen haust.

Vor dem Schloß angekommen mußte er sich besinnen, was er eigentlich wollte. In den weitläufigen Gebäuden, die mit dem Schloß zusammenhingen, im sogenannten Hofbau, wohnte der Direktor des geheimen Cabinets. Als Eugen nach langem Warten vorgelassen wurde und seine Bitte vorbrachte, erhielt er den Bescheid, daß nach einer allerhöchsten Ordre keine Audienz in solchen Angelegenheiten mehr ertheilt werde, Eugen solle sich indeß an den Minister des Hauses wenden. Dieser verwies dem Bittsteller mit strengen Worten, daß er sich zu solcher Angelegenheit hergegeben, es sei das nicht Sache der Lehrer; er verlangte schriftliche Eingabe. Beim Ausgang aus dem Ministerialgebäude sah Eugen den Fragsamenhändler in dasselbe eintreten; er schien ihn nicht erkannt zu haben.

Eugen kehrte wieder in den Hofbau zurück, und jetzt erinnerte er sich, daß er hier ganz in den Fußstapfen seines Tauschmannes wandelte. Hier wimmelte es von höheren und niederen Bediensteten und ihren Familien. In Erinnerung an den Vergleich des Ausgewanderten — der diesen Anbau

des Schlosses als die angebauten Sperlingsnester am großen Storchennest bezeichnet hatte — zuckte ein Lächeln auf dem Antlitz Eugens.

Die Bedienten des Bedienteten lachten über den Bittsteller, der mehrmals in den langen Gängen stolperte, als er nach Fräulein von Schüttenhelm fragte.

Die Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm wohnte ebenfalls im Hofbau, aber es dauerte lang bis sie aufgefunden war. Der stets ernste Gideon Kronauer lächelte so oft er von Theorosa sprach. Er nannte sie die Reichstante oder auch die ewige Weihnachtskerze. Zu nicht geringer Verlegenheit Eugens war sie oft Gegenstand des Gespräches zwischen Gideon und der Frau Pfarrerin; Eugen mußte sich den Anschein geben als ob er die Vielbesprochene kenne, und sich manche Mißdeutung über seine Zurückhaltung gefallen lassen. Der Schluß aller Besprechungen, die nicht des Spottes ermangelten, lautete wie zur Sühne stets: sie ist eine gute Seele und ein Muster von Selbstaufopferung.

Böse Zungen behaupteten, Theorosa sei schon in der Schule gewesen, als man dort für den Verein der Philhellenen Charpie zupfte. Das ist aber schnöde Verleumdung. Im Polenkampf der dreißiger Jahre ward sie zuerst ihres Berufes inne, und seitdem ist sie bei allem Derartigen. Mit wahrer Kunstfertigkeit ziehen ihre feinen Hände die Fäden aus den Linnen und schichten sie ordnungsgemäß. Für Schleswig-Holstein hat sie rastlos gearbeitet und gesammelt. Sie ist Mitglied des Vereins für entlassene Sträflinge, Mitgründerin mehrerer Kindergärten, Ehrenvorsteherin des Vereins zur Vertil-

gung des Cretinismus, der zeitweiligen Suppenanstalten und Wohlthätigkeitsbälle gar nicht zu gedenken. Bei Gelegenheit der Wassernoth am See, die ein ganzes Dorf verheerte, hat Theorosa eine Arche Noah gebaut, natürlich eine litterarische, in die sie alles was poetisch kriecht und fliegt einsammelte. Auf dem See-Album prangte ihr Name als Herausgeberin. Von daher stammt auch ihre sehr reichhaltige Handschriftensammlung, da sie sich zu Beiträgen an alle Berühmtheiten Deutschlands gewendet hatte, und sodann beim Vertrieb des Werkes Sendungen an alle Fürstinnen und Prinzessinnen Europa's richtete, von denen sie meist höchsteigene Handschriften erhielt. Sie spricht oft davon, daß sie sich nicht berechtigt fühle diese werthvolle Sammlung für sich zu behalten, vielmehr sie zu einem wohlthätigen Zwecke verwerthen wolle; dieß wird ihr schwerer, als sie sich bekennen mag, denn sie sagt immer: solch ein Autograph ist ein Stück von dem lebendigen Menschen, von dem wirklichen Leben, nicht blos in andere Form übertragenes. Bis die Sammlung zur entsprechenden Vervollständigung gekommen ist, ruht sie daher in schöner Mappe. Der Brennpunkt ihres Lebens, wo sie lauter Licht ausstrahlt, ist aber die Weihnachtszeit. Das ganze Jahr ist ihr nur der vorangehende Tag des Weihnachtsabends. An diesem Abend wird Tante Theorosa in vielen Orten von dankenden Lippen genannt, denn ein eigener Postbote kommt um diese Zeit zu ihr, um die vielen Päckchen zur Beförderung abzuholen.

Alles das mußte sich Eugen vergegenwärtigen, als er endlich in einen großen Saal eintrat, wo es jahrmarktähnlich aussah; Kleider, Spielzeug und Speisen aller Art lagen in

großen Massen umher, auch viele Männer und Frauen trieben sich geschäftig durcheinander.

Als ein Mädchen, das an der Thür stand, den eintretenden Fremden meldete, hörte Eugen aus vielen Päcken heraus:

„Das kann nicht sein, fragen Sie noch einmal.“

Eugen mußte nochmals den Namen nennen, und nun kam rasch eine schlanke hohe Gestalt mit einem um das Kinn gebundenen schwarzen Schleier auf ihn zu und blieb plötzlich wie erstarrt vor ihm stehen. Das aus der Ferne blasse Gesicht mit den feinen Zügen ward plötzlich von einer gleichmäßigen Gluth geröthet, und die hellen wasserblauen Augen starrten den Betroffenen wie mit Grausen an.

„Sie wollen Herr Baumann sein?“ fragte endlich Theorosa.

„Ich heiße so,“ erwiderte Eugen.

„Kommen Sie,“ winkte Theorosa. Eugen folgte ihr in ein Nebenzimmer und im heftigsten Ton begann hier Theorosa:

„Sie haben Fürchterliches gethan. Wer sind Sie? Welches Spiel treiben Sie? Warum haben Sie den guten Baumann zur Auswanderung verführt?“

Eugen stand betroffen. Er hatte eine empfindsame Diakonissin erwartet und fand eine keifende Dame, die bei jedem Wort bis in die Schläfe hinauf roth wurde.

„Ich will annehmen,“ sagte er endlich, „daß es zu den Nebeneinkünften meines jetzigen Berufes gehört, solche Begegnungen wehrlos hinzunehmen. Wollen Sie mir erst sagen, was Sie von mir wissen?

Theorosa setzte sich ermüdet auf den nächsten Stuhl und

berichtete, daß sie vor wenigen Tagen zwei Briefe des Ausgewanderten auf Einmal erhalten habe, und daß dieser schreibe, sein Einsteher werde ihr bereits alles mitgetheilt haben, und sie möge sich seiner gefahrvollen Lage annehmen.

Eugen sah sich nun genöthigt, abermals sein Leben zu berichten; er ging nicht auf eine tiefere Begründung ein. Die wiederholte Legitimation des innern Menschen hat für den seiner reinen Zwecke bewußten Charakter etwas so peinlich überflüssiges, daß er im Vollgefühl seiner selbst sich leicht einer Verkennung aussetzt, ja sie herausfordert. Dies mußte hier der Fall sein, denn Theorosa sagte aufstehend:

„Sie haben eine wunderliche Passion, wenn es nicht was Schlimmeres ist. Gräßlich! Wie lange wollen Sie noch in dieser Situation bleiben?"

„Wenn es möglich sein könnte, für immer. Ich baue ein Nest in die Mündung einer geladenen Kanone."

„Ich hätte Sie nach dem Brief unseres Freundes für ernster gehalten," sagte Theorosa bitter lächelnd, „Sie wissen nicht, wie Sie mich in die höchste Pein versetzen. Vor drei Tagen bekomme ich die Briefe unseres Freundes. Die Weihnachtslichter brennen ohne dies dunkel mitten in der Todesnoth, in der wir hier schweben. Und jetzt, da Sie vor mir stehen, ich fasse Sie nicht, mich wird es nicht verlassen, daß ich stets einen Menschen vor mir sehe, der in Tod oder Kerker geführt wird. Ich bin schon bei manchem Todten gewesen, aber Sie, Sie erschrecken mich wie ein Selbstmörder. Was führt Sie hieher? Was haben Sie hier zu thun? O Gott!

Wenn man Sie jetzt von hier wegholte und zum Tode führte? Gräßlich!"

Eugen nahm seinen Hut und verbeugte sich stumm, aber Theorosa nahm ihm zitternd das Versprechen ab, daß er etwa in einer Stunde, wenn die Geschenke für die große Armenbescheerung geordnet seien, wiederkommen müsse.

Mit festem Ton sagt Eugen:

„Es ist kein Lob für die Menschennatur und ihre Geschichte, daß sie Wort und Begriff Erbfeindschaft kennt, aber Erbfreundschaft nicht.

Theorosa sah den also Sprechenden betroffen an, sie reichte ihm die Hand, und ihr Blick hatte etwas eigenthümlich Glänzendes, als sie erwiderte:

„Entschuldigen Sie mich. Ich verlasse mich darauf, Sie heute Mittag wiederzusehen. Urtheilen Sie nicht zu rasch über mich. Um meinetwillen sollen Sie nicht an den Menschen verzweifeln. Sagen Sie mir noch offen: sind Sie auch so ein Demokrat, der alle Wohlthätigkeit und Tugend aufheben will?"

„Kennen Sie solche?"

„Ich kenne gar keine. Es soll mich freuen, wenn ich in Ihnen einen kennen lerne, der die allgemeine Ansicht Lügen straft. Also auf Wiedersehen."

Auf der Straße wurde Eugen von einem lustigen Parademarsch begrüßt, und er folgte seines Weges unwillkürlich dem Menschenknäuel, der der aufziehenden Schloßwacht im Takt sich anreihte. Die Menschen alle richten wieder ihre Schritte nach dem Takt der neuen Weisen, die sie umtönen; es gehört

eine widerſpenſtige Gewalt dazu, ſich davon los zu trennen. Dem im Gleichſchritt mitwandelnden Eugen fiel es ſchwer aufs Herz, daß er wie allein ſich ausſchließe von dem ins alte Geleiſe zurückgekehrten Weltgang . . . .

Als auf dem Schloßplatz die Offiziere in einen Kreis zuſammentraten, um die Parole zu erhalten, ſtand Eugen im Geiſte mitten unter ihnen; er kannte ja all dieſe wichtigthueriſchen Förmlichkeiten, er kannte das Treiben dort in der Offizierswachſtube, wohin jetzt ein Diener eine Compagnie langer Pfeifen und volle Weinflaſchen trug.

„Sie freuen ſich gewiß auch, ich ſehe es Ihnen an, daß wir wieder unſere ſchöne Ordnung haben? Wir bezahlen unſere Steuern, damit wir nicht ſelbſt regieren und Soldaten ſein müſſen. Hab' ich nicht recht?"

So redete ein zahnſtochernder behäbig ausſehender Mann Eugen an. Dieſer entfernte ſich ohne Antwort.

Im Stern traf er ſeine Gefährten in froher Weinlaune, ſie machten zwar verdrießliche Mienen, als Eugen von einem ſchriftlichen Geſuch ſprach, unterzeichneten aber, als dieſes aufgeſetzt war, faſt ohne ein Wort davon zu leſen.

„Da habt Ihr auch eine Weihnachtsbeſcheerung," rief der Sonnenwirth, und reichte Eugen das neueſte Regierungsblatt: es enthielt in einer einfachen Verordnung die Aufhebung der in ſtrenger Geſetzesform verkündeten Grundrechte.

Es giebt Schickſalsſchläge und Ereigniſſe, deren unabſehbare Wirkungen ſich im erſten Augenblick gar nicht erkennen laſſen, ſie treffen ein ſtumpfes Gefühl, das erſt allmälich zum

klaren Bewußtsein des Schmerzes erwacht. Eugen kam diese Verordnung fast wie muthwilliger Hohn vor.

„Ich lasse das Blatt auch unter Glas und Rahmen thun, und bringe es dem Bachmüller, dann kann er's neben das alte hängen," spottete der Sonnenwirth.

Eugen wollte seine beiden Gefährten zur Uebergabe der Bittschrift mitnehmen, aber sie ließen sich nicht dazu bewegen. Er ging allein, und als er abermals zu Theorosa kam, schritt sie ihm entgegen, und sagte:

„Ich will Ihnen ehrlich sagen, warum ich so bitter war; ich weiß es jetzt, und hab' es bekämpft. Es ist mir eine schwere Last, daß ich jetzt Ihr Schicksal zu schlichten habe."

„Geben Sie sich keine Mühe."

„Nein, nein, jetzt weiß ich einmal von Ihrem Geschick, und es läßt mich nicht ruhen, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Ich kann noch nicht allen Egoismus in mir niederkämpfen, das hab' ich heute wieder an Ihnen erfahren; darum verspreche ich Ihnen auch doppelt, für Sie zu sorgen."

„Wie denn?"

„Die Prinzessin Adelaide wünscht schon lang meine Autographensammlung. Ich hielt die gebotene Summe für zu klein. Jetzt muß mir die Prinzessin meinen Wunsch erfüllen, und Gnade für Sie erwirken; es ist auch ein besonderer Grund, Sie haben ja die Kunstschätze auf dem Sommerschlosse Falkenau vor den Freischärlern geschützt. Machen Sie keine Einsprache, ich will sehen, ob es nicht Erbfreundschaft giebt; ich habe ein Recht auf die Ihrige."

Theorosa erzählte nun aus den Briefen des Ausgewan-

derten, wie hochbeglückt ſich dieſer in ſeinem neuen Beruf fühle, er war jetzt Prediger und Lithograph und im Vorſtande des Vereins für den allgemeinen Frieden.

„Würden Sie in Ihrem jetzigen Beruf ausharren, wenn Sie frei wären?“ fragte Theoroſa nach langer Beſprechung, in der ſich die beiden freundlich gefunden hatten.

„Ich könnte es um ſo leichter.“

„Können Sie ſich denn in Ihrer gefahrvollen Lage nur eine Stunde wohl fühlen?“

„Meine Lage iſt nicht dem Weſen nach, ſie iſt nur im Grade verſchieden von allen, die ihr deutſches Vaterland lieben. Wer ſich jetzt nur eine Stunde vollauf wohlfühlen kann, hat kein Vaterland.“

Theoroſa wurde über und über roth, ſie ſprach lange nichts, dann verbürgte ſie ſich dafür, daß Eugen vollkommen beruhigt ſein dürfe; ſie werde alle ihre ausgebreitete Connexion in Bewegung ſetzen. Zuletzt verſprach ſie fröhliches Wiederſehen im Frühling.

Nachdem Eugen noch ein ſchwarzes Mancheſterwamms für Lipp gekauft hatte, und in den Stern zurückkehrte, vernahm er, daß mehrere ſeiner ehemaligen Schüler dageweſen ſeien, um ihn zu begrüßen; er drängte nun um ſo mehr darauf, daß man alsbald abreiſe.

Der Sonnenwirth hatte allerlei Einwände, und als er endlich nachgeben mußte, war er bei der Abfahrt nirgends zu finden. Er wollte wahrſcheinlich nach dem mißlungenen Bittgang dem erſten Anſturm im Dorfe aus dem Wege gehen.

Elftes Kapitel.

Viele Menſchen vergeſſen nichts leichter, als daß man einſt gut und aufopfernd gegen ſie war; ſie halten nicht feſt an dem unwandelbaren Gemüth, aus dem ſolches ſtammte, ihnen gilt nur die einzelne That, die ſich bald verbraucht. Wird dann ein Herz durch Mißtrauen und Undank verhärtet, ſo rufen ſie: es war nie echte Tugend in ihm.

Das erfuhr Eugen nach der Heimkehr in gröberen und feineren Sticheleien, die gegen ihn losgelaſſen wurden. Der Rainbauer, noch mehr aber der nachfolgende Sonnenwirth, hatte viel zu erzählen, daß ſich Eugen in der Hauptſtadt den ganzen Tag habe kaum bei ihnen ſehen laſſen, und wahrſcheinlich allerlei Bekanntſchaften nachgelaufen ſei.

Eugen verſchmähte es, ſich zu rechtfertigen, und als er einſt ſeinem Unmuth bei der Kirchbäuerin Luft machte, und den Vorſatz ausſprach, ſich nie mehr zu ſolchen Angelegenheiten herzugeben, erwiderte dieſe:

„Man muß ſich nichts verſchwören, als daß man ſich nicht ſeine Naſ' abbeißt."

Eugen war nur einmal auf wenige Augenblicke in der Bachmühle geweſen. Er hatte von Lipp gehört daß der Waldkönig da ſei, um den Verſpruch zwiſchen Bernhard und Vittore fertig zu machen; es handle ſich nur noch darum, daß der Waldkönig verlange, das junge Paar ſolle nach Trenzlingen überſiedeln, was beſonders die Bachmüllerin nicht zugeben wolle.

Eugen hatte einen Stich mitten durchs Herz empfunden,

als er die Nachricht vernahm. Es wollte nichts nützen, daß er seine Zuneigung zu Vittore abläugnete, und sich vorhielt, daß es ein Frevel wäre, ein anderes Leben an sein wirbelndes anschließen zu wollen. Er sah doch Jedem fragend ins Gesicht ob er ihm nicht die Brautschaft Vittore's verkünde.

Das ganze Dorf schien überhaupt in den vier Tagen seiner Abwesenheit eine ganz andere Gestalt gewonnen zu haben: des Schäufler-Davids Marie war Braut mit dem Metzgerburschen, dem Bruder des Lammwirths in Röthhausen geworden; der Hasenschartige, der beste Schüler Eugens, der schon mehrere Wochen kränkelte, war gestorben und begraben, und Eugen wollte es nicht fassen, daß so plötzlich ein junges Leben in den Boden gesunken war.

Im Hause des Kirchbauern war eine gewitterschwüle Stimmung, die drei Mädchen gingen mit niedergeschlagenen Augen umher, und besonders der Huschel sah bleich und verstört aus. Hier wurde nicht nur empfunden, daß wieder eine Gespiele vor ihnen verlobt war, der Huschel schien sich auch auf den Bernhard Hoffnung gemacht zu haben. Dazu kam noch die Bewegung der Gemüther um die verlorene Zuversicht auf Begnadigung. Wen mag es wundern, daß die Nachricht von Aufhebung der Grundrechte hier kaum beachtet wurde? Nur der Lehrer von Alsfeld, der jetzt zu Besuch kam, drückte seine Freude darüber aus, und er hielt Eugen für einen schadenfrohen Menschen, der ihm nur ehrlich sagte, daß damit die Patronatsstellen noch nicht wieder errichtet seien.

Die Weihnachtszeit war für Eugen trüb herangekommen. Er hatte die Geschenke, die er von Theorosa erhalten, der

Pfarrerin zum Vertheilen übergeben; er fürchtete sein Verhältniß zu den Kindern zu gefährden, da er nur wenige beschenken konnte. Nur die Beschenkung Rusele's und ihres Christoph hatte er sich vorbehalten.

Am Weihnachtsabend hatte er für Lipp und Bartelmä Lichter entzündet, und während der Erste voll Dankes war, und Eugen bat, daß er heute Abend schon die neue Jacke anziehen dürfe, war Bartelmä bei dem guten Grog voll burschikoser Laune, die er theils in Witzen auf den Reichskrüppel ausließ, theils gegen Eugen kehrte.

„Du bist gerade wie die Reichsversammlung," höhnte er, „die Vittore ist Preußen, die Stephanie ist Oestreich mit all seinen Nationen; du hast beide im Sack und kriegst gar keine. Und die Bachforelle ist gar gesotten gewesen. Weißt wann eine Forelle richtig gesotten ist?"

„Wann?"

„Wenn ihr die Augen zum Kopf herausstehen; und ich hab' die Vittore gesehen, wie sie dir nachschaut."

Lipp schaute verwundert drein, daß es dem Knecht gestattet war, seinen Herrn mit Du anzureden.

„Wir sind doch prächtige Kerle," rief dann Bartelmä wieder aus. „Ich möcht' wissen wie es einem altbackenen Geheimrath zu Muthe wäre, wenn er einmal Morgens aufstünde, und man sagt ihm: Güten Tag Herr Müller, oder Herr Stühle, oder Herr Knöpfle, Titel und Amt sind mit dem Schnee vergangen, und Besoldung und Pension auch, wie willst du nun dein Brod verdienen und dein Mittags-

ſchläfchen? Dem Kerl blieb' nichts übrig, als ſich an einer Aktenſchnur aufzuhängen."

Eugen, der die Redſeligkeit Bartelmä's auch in anderer Beziehung fürchtete, ſchickte ihn nach Haus, indem er einen nothwendigen Beſuch vorſchützte. Er ging in der That hinaus nach der Bachmühle. Droben war Alles erleuchtet, aber laute Stimmen lärmten durcheinander; der Bachmüller ſchien in Streit mit einem Mann, der fluchend auf den Tiſch ſchlug.

„Ich hab' nachgegeben, wenn ſchon ein Klecks in deiner Familie iſt," rief der Fremde mit mächtiger Stimme, „aber das iſt eine Lumpenwirthſchaft; meinen Buben ins Haus ziehen, und ihn ins Geſchrei bringen. Gieb dein Mädle dem Schulmeiſter, ich wünſch' ihr Glück und Segen dazu."

„Davon iſt gar kein' Red," beſchwichtigte der Bachmüller, „ſie haben nichts mit einander, und wenn's wär', ich hab' dir ſchon hundertmal geſagt, ich geb' meine Tochter nie einem Schulmeiſter, nie."

„So bind' ſie an oder laß ſie auf deinen Baron —"

„Jetzt iſt genug, genug ſag' ich," rief der Bachmüller, man hörte einen Stuhl fallen, „und wenn du noch ein Wort ſagſt, ich fürcht' ſo einen Flötzerkerl wie du mit ſammt deinem Jungen nicht. Wenn du nicht der Bruder meiner Frau wärſt .... Gute Nacht."

„Komm her," erwiderte es, „und du fallſt um wie ein Kegel, und ich ſchlag' dich zuſammen, daß alle Weiden an deinem Bach dir die Knochen nicht mehr zuſammenbügeln. —"

Zwei Männer gingen ſchweren Trittes die Treppe herab. Eugen blieb in ſeinem Verſteck im Erlengebüſch, und ſah Bern-

hard mit einem ſtarken Mann in breitem Hut den Weg nach dem Dorf einſchlagen.

Der Breithutige ſtand ſtill, ſtampfte auf den Boden und knirſchte ingrimmig: „Wär' mir lieber ein ſechsgleichiger Floß zum Teufel gangen, als daß man mir nachſagen ſollt': es giebt ein Mädle, das meinen Buben nicht gewollt hat. Und wenn mir das unſer Herrgott vom Himmel herunter geſagt hätt', ich hätt's ihm nicht geglaubt. Wenn mir einer das erzählt hätt', ich hätt' ihm die Zähne in den Rachen geſchlagen, daß er daran erſtickt wär'. Himmelhöllendonner! Ich ſchäme mir die Augen aus dem Kopf heraus, aber du biſt an allem ſchuld; mit deinem überſtudirten Weſen haſt du das Mädle verſcheucht. Geſchieht mir aber ſchon recht, warum hab' ich deiner Mutter nachgeben, und hab' dich zu den ſtudirten Lichterziehern in die Stadt geſchickt? Ich bin der Waldkönig, dich wird man nicht ſo heißen, das weiß ich."

Wie Eugen aus dem Dunkel in den hellen Mondſchein hinaustrat, ſo ſtand auch ſeine Seele im Licht, er hörte auf keine innere Gegenrede mehr, ihn erfüllte nur der eine Gedanke: Vittore iſt frei! und um deinetwillen! Woher wiſſen aber die Menſchen, was du ſelber kaum weißt? Wie von Geiſterhand abgeſtreift waren alle Hemmungen und Zügelungen, alles was Beſonnenheit und Zagen noch auferlegen wollte; Eugen war noch jung genug, um frohmuthig über alle Schranken hinwegzuſetzen. Nicht der Winterfroſt, in dem er ſtand, überſchauerte ihn, ein namenloſes Gefühl durchzuckte ſein ganzes Weſen, und er ſtand ſtill mit gefalteten Händen. In ſeinem Herzen ſprach ſich's wie ein Gebet: O du allwaltende geheimnißvolle Macht!

Das Leben der Pflanze wie das Schickſal des Menſchen beſtimmſt du zu ſeiner nothwendigen Erfüllung; ich bin ſtündlich bereit zu ſterben für meine Mitmenſchen. Ein Freudenruf ſei mein letzter Hauch, wenn ich weiß, daß die Ueberbleibenden in Freiheit und Friede wohnen. Und finde ich dieſe ſelbſt in meinem eignen Leben, ſie ſollen mich nur erkräftigen, der freudige Genoſſe all meiner Brüder zu ſein, und ſie zu beglücken aus beglücktem Herzen ....

Eugen hob eine eiſige Scholle auf, und in ihm ſprach's: Wohl mir und nimmer müde ſei mein Arm, und nimmer müde mein Geiſt, wenn mir gegeben iſt ein Leben der fruchtgeſegneten That. O daß mein Geiſt ſo hell, meine Kraft ſo wach bliebe bis zu der Stunde, da man mich in den heimiſchen Boden einſenkt ....

Und wie er jetzt aufblickte, leuchtete ein Stern über dem Hauſe Vittore's, und ſein Glanz wurde immer freundlicher, und es war wie ein Mutterauge, das auf dem Kind ruht. Freudiger ſchauten jene Könige der Sage nicht auf nach dem Stern in dieſer Nacht, als Eugens Blick erſtrahlte, und wie er jetzt ſein innerſtes Denken vor ſich hingeſtellt hatte, ſo war's, als ob ſein Augenſtrahl zum Sterne oben geworden, und Stern und Blick war eins.

Jetzt ſchauerte Eugen nicht mehr, er fühlte das Brennen ſeiner Wangen und wie die allſtrömende Luft die Bruſt durchzieht, und zum Leben in ihr wird, ſo fühlte ſich Eugen eins mit der Welt, mit den Menſchen, mit der Erde, mit den Sternen, es gab kein Sehnen mehr, es war zur Liebe geworden.... Wäre Vittore jetzt gekommen, er hätte ſie ohne Zagen

an ſein hochſchwellendes Herz gedrückt, aber es kam Niemand und die Lichter wurden verlöſcht, doch der Stern am Himmel glänzte fort in heller Pracht.

Wie ein muthwilliger Knabe ſprang Eugen hinaus in das Feld, und tauſend Lieder zogen durch ſeine Seele, er wußte nicht, ſind es eigene, ſind's fremde; was je eine Menſchenlippe geſungen, was je einem Menſchenohr geklungen, es war ſein; es waren nicht Worte, nicht Weiſen, aber ſie waren voll ſeligen Klanges.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen berichtete der von allen Dorfereigniſſen wohlunterrichtete Lipp:

„Der halbſeidene Waldprinz Bernhard iſt doch noch Bräutigam geworden; das hätt' Niemand mehr geglaubt, daß die noch zuſammenkommen, ja, die Alte iſt geſcheidt."

Wenn es Lipp darauf angelegt hätte, Eugen mit der verkehrten Form ſeiner Berichte zu quälen, hätte er es nicht geſchickter machen können.

„Mit wem denn?" fragte Eugen erbleichend ſchon zum drittenmal.

Lipp nickte ruhig, er war nun ſicher, daß das Gerede mit Vittore nicht grundlos war.

„Rathet einmal," ſagte er pfiffig, und erſt als Eugen unwillig wurde, ließ er ſich vernehmen: „Mit dem Huſchel.

Das ist ein Jubel in des Kirchbauern Haus! Die Kirchbäuerin ist seit gestern um drei Zoll dicker geworden, und bringt ihren Kreuzschnabel gar nicht mehr zusammen; die überhüpften Mädle thun freundlich und möchten Einem doch die Augen auskratzen. Man sagt, die Sabine heirathet einen Schullehrer," schloß Lipp listig blinzelnd. Es war offenbar, daß er sich gegen Eugen mehr herausnahm, seitdem dieser die Brüderschaft Bartelmä's geduldet hatte. Eugen brach rasch ab und verwies Lipp jede solche Rede.

„Höret nur noch, wie gescheidt die auf dem Beichtstuhl sein will," fuhr Lipp unterwürfiger fort. „Vor einer Stunde pöpperlet sie ans Fenster, wie ich vorübergeh' und winkt mir herauf. Da sitzt sie wie der Schlittengaul von einem Bierbrauer, und sie giebt mir ein Stück frischen Zuckerfladen und macht mir das Maul süß, weil sie weiß, daß ich viel herumkomm' und sagt: Lipp, du darfst auch frei erzählen, daß die Vittore unsern Bernhard nicht gemöcht hat; wir haben das so ausgemacht. Du weißt wohl, ihm kann's ja eins sein, daß man das von ihm sagt; aber einem Mädle könnt das schaden, drum bleibt's dabei, verstanden? Sie hat ihn nicht gemöcht. — Ich stell' mich dumm und sag': Ja, es soll ja auch wahr so sein. Ja, das ist ganz recht, sagt sie wieder, es ist uns rechtschaffen lieb, wenn man das sagt, du verstehst mich wohl. Sie macht dabei ihr Napoleonsgesicht, wie der Kaidl immer gesagt hat, und blinzelt mit den Augen, wie wenn sie so ein Gutedel wär' und das freiwillig auf sich nähm', was sie doch nicht anders kann. Der Vittore kann

Alles eins sein. Wenn sie keiner mehr will, nehm' ich sie vom Fleck weg."

Eugen schickte den lästigen Zuträger fort. Es war ihm doch zuwider, daß so viel über Vittore gesprochen wurde; er mußte jetzt der seltsamen Dinge gedenken, die er gestern Abend gehört: von einem Klecks in der Familie, von der Schwägerschaft und von dem unerklärlichen Ausspruch des Bachmüllers, daß er seine Tochter nie einem Schullehrer gebe. Eugen hatte Niemand mehr, den er vertraulich befragen konnte, und wenn er sich jetzt nach den Familienbeziehungen in der Bachmühle erkundigte, stellte er sich und Vittore neuem Gerede preis.

Aber was ist dabei zu gefährden?

Das Versprechen Theorosa's, daß sie sich für seine Sicherheit verbürge, das er anfangs fast gleichgültig angesehen hatte, baute sich vor seinem Geiste immer mehr zur festen Zuversicht aus, daran kein Zweifel mehr zu rütteln vermochte. Dagegen stiegen jetzt wieder andere Grübeleien auf, und er fragte sich, ob er dazu eine neue Welt in sich und um sich her auferbaue, um in den Armen eines Mädchens die Ruhestätte zu finden.

Da trat Kronauer ein, ihm vorauf sprang Troll liebkosend an Eugen hinauf. Kronauer überlieferte den Hund als Geschenk Stephanie's, und übergab seinerseits eine Doppelflinte mit einem gezogenen Lauf für die Kugel und einem Flintenlauf für den Hagel nebst allem Zubehör als „voreiliges Neujahrsgeschenk," da Eugen wohl diese freien Tage bis zu Neujahr noch zum Jagen benutzen könne; er wies ihm dazu sein Revier an, das bis nach Alsfeld reiche, es sei ehedem viel

jagdbares Hochwild darin gewesen, aber seit dem Jahre 48 sei fast Alles ausgepürscht.

Während Eugen die Zuthulichkeit Trolls erwiderte, der treuherzig nach ihm aufschaute, sprach er seinen Dank aus, und gestand offen, daß er sich überrascht fühle, Geschenke annehmen zu müssen; er wolle diese hier zwar nicht ablehnen, aber aus dem Dorf nehme er nichts weiter an.

„Ich erkenne die ehrenhafte Empfindung, die dabei zu Grunde liegt," entgegnete Kronauer, „aber Sie handeln damit unrecht. Es heißt auch Gutes thun, wenn man Anderen gestattet gut gegen uns zu sein."

„Das kann man gegen mich auf andere Weise."

„Allerdings, aber dies ist eine entschieden faßliche. Wenn die alten Religionen Opfer vorschrieben, so wußten die Weisen wohl, daß dem höchsten Wesen nichts damit geleistet ist, aber die Opfernden leisten für sich damit."

„Sie machen mich also zum Opferaltar?" sagte Eugen lächelnd.

„Wenn Sie es so nennen wollen," erwiderte Kronauer. Eugen schwieg. Sich beschenken lassen und überall hin Dank aussprechen — sein innerstes Wesen empörte sich dagegen. Er sagte sich, daß sein Widerstreben nicht auf einem stehen gebliebenen Stolz aus seiner Vergangenheit beruhe; er sah in diesem Verhältniß nur einen Ueberrest aus der alten Abhängigkeit der Lehrer.

„Ich habe noch nicht mit Ihnen davon gesprochen, daß die Grundrechte aufgehoben sind," begann Kronauer wieder. „Der eine Punkt, der Sie besonders betrifft, den hätte ich nie

verwirklicht gewünscht. Diese Aufhebung des Schulgeldes zerstört eine sittliche Bedingung. Ich kenne und schätze die Rücksicht für die Armen, aber verdienen machen ist besser als schenken, und ein natürlich gerechter Zug der Selbstachtung läßt das Geschenkte auch minder schätzen. Das Schulgeld ist geregelt, bei den Vermögenden sogar Zwang. Lasse man doch den Menschen den Rest der Selbstbestimmung, und zerstöre ihn nicht durch übel angebrachten Zartsinn."

Eugen entgegnet nur kurz:

„Das beste, was man lernt, muß in der Luft der Zeit liegen, aber der geregelte Unterricht muß auch frei sein, unentgeltlich wie die freien Elemente, Luft, Wasser und Licht; er ist selbst ein Element der neuen Welt."

Kronauer berief sich auf die Praxis, die ihn bekehren werde, und hier that sich wieder der Gegensatz der beiden Männer auf, die sich gerade so friedlich begegnen wollten; denn Eugen verwarf unbeugsam die Annahme, daß ein in sich nothwendiger Gedanke durch eine bloße Thatsache beseitigt werden dürfe, vielmehr müsse die Praxis als falsch betrachtet werden, so weit und so lange sie der Verwirklichung des reinen Gedankens entgegenstehe.

Kronauer schwieg eine Weile, dann sprach er mit ungewohnter Heftigkeit über das Vermorschen alles gesetzlichen Bodens durch Aufhebung der Grundrechte; er verfluchte jedes Wort der Mäßigung, das er einst gesprochen.

„Die Gewalthaber haben jede Scham aufgegeben, und das Volk wird jede Achtung vor ihnen aufgeben," rief er zornig,

„und doch ist Deutschland nur durch eine starke monarchische Gewalt zu retten.“

Eugen schwieg, und Kronauer überreichte ihm noch die polizeilich gestempelte Jagdkarte, indem er dabei die Bedenken Eugens widerlegte, ob die Jägerei nicht seiner Stellung als Schullehrer entgegen sei.

Hellen Auges ging's nun hinaus in das schneeige Feld. Eugen erkannte die Fußstapfen, die er gestern Nacht auf seinem herzbewegten Gang zurückgelassen; jetzt wandelte er in neuer Freude in ihnen, und laut ertönte seine Stimme im Gesang. Der Hund sprang immerdar hoch auf vor Freude. Erst im Walde hielt Eugen an und rief dem vorausgeeilten Hunde: Schatzhauser! Der Hund kam rasch herbei, stand eine Minute zitternd vor Eugen, legte sich dann vor seinen Füßen nieder und schaute nach ihm auf mit einem Blick, in dem eine unaussprechliche Empfindung lag; es lag gewiß der Dank darin, daß er nun wieder von seinem alten Herrn seinen rechten Namen hörte.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen konnte sich in vergangene Zeiten versetzt glauben, er schweifte wieder bewehrt, mit seinem treuen Schatzhauser an der Leine, durch den Forst; aber eine neue Gedankenwelt bewegte sich in ihm und ließ ihn die Fährte des Wildes im Schnee nicht bemerken.

Ein Rehbock kam aus dem Busch, schaute stutzend nach dem Jäger um, und husch war er fort. Eugen suchte ihm den Wind abzutödten und wendete sich seitab, die Stauden knackten unter seinen Füßen, er rannte unaufhaltsam fort, bis er endlich abließ. Schatzhauser schien wirre von der wieder ungewohnten Jagd, und Eugen selbst fühlte sich davon abgezogen. Sein Gewehrpaß diente ihm jetzt nur zu einer innern Legitimation, um frei wohlgemuth durch den winterlichen Wald zu streifen.

Drei Tage schweifte er vom Morgen bis zum Abend so umher, ohne Feder oder Haar zu treffen.

Er konnte Alles wie neu betrachten und selbstvergessen die bläulichen Schatten im Schnee beobachten; das ganze Winterleben des Waldes ging ihm wieder frisch auf.

Hätte ihn Deeger in diesen Tagen beobachtet, er hätte ihn wegen seines Idealismus weidlich ausgescholten, denn er wandelte stets im Gedenken an Vittore umher und freute sich dessen, ohne einen Schritt nach der Bachmühle zu lenken; ihm genügte das Frohgefühl der Liebe, das er sich aus schwerem Kampf herauserobert hatte; still in sich verschlossen wollte er diese Empfindung halten, bis vielleicht eine glückliche Lösung ihre Offenbarung gewähre, und bliebe diese versagt, so sollte seine Liebe Niemand Kummer bereiten als ihm. Immer wonniger und von hellem Schimmer umflossen erschien ihm das Bild Vittore's, jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte von der ersten so seltsamen Begegnung an.

Am vorletzten Tag des Jahres schoß endlich Eugen in der Nähe von Alsfeld einen Hasen, er eilte damit in das Haus

ſeines Amtsbruders und ſchenkte ihm die Beute. Die Frau, die jetzt hochſchwanger war, bedankte ſich unter beſtändigem Kichern, ihre Mienen verzerrten ſich aber, als Eugen das Thier entbälgte und den Balg in die Jagdtaſche ſchob; ſie gab ſich alle Mühe, ihre Enttäuſchung nicht merken zu laſſen und war überaus freundlich, ſie ſprach mit Behagen von dem nahen Neujahrstag, und wie gern ſie tauſchen und die Erlenmooſer Geſchenke für die Alsfelder nehmen würde. Eugen fiel erſt jetzt ein, daß er zur Verhinderung der Geſchenke noch nichts gethan; er nahm ſich nun vor, die Gewohnheit frei gewähren zu laſſen, zumal er dieſe beträchtlichen Nebeneinkünfte nicht für einen Nachfolger in Frage ſtellen oder gar aufheben durfte.

Die Frau ſcherzte noch über den Lehrer auf der Jagd und ſagte, ſie könne keinen Hund erhalten, ſie könnte ihm nichts als Anſchläge und Pläne zu freſſen geben, er werde das auch einſehen lernen, wenn er nicht eine Reiche heirathe.

Eugen äußerte ſeine Freude, wie nett jetzt hier Alles ſei, und wie heiter aufgeräumt die „Frau Collega."

„Ja," ſagte die Frau, „wenn man um's liebe Brod ſorgen muß, da ſteht man aufrecht wie ein leerer Mehlſack; da iſt man oft unwirſcher als man verantworten kann."

Die ausgeſprochene Freude Eugens über dieſes Bekenntniß erſchien der Frau als Höflichkeit; ſie wußte nicht wie wehmüthig und doch wieder wie freudvoll es ſein Herz bewegte, auf dem Grund ihrer Seele eine Güte wahrzunehmen, die leider durch ein rauhes Schickſal verkehrt wurde.

Eugen gab kein beſtimmtes Verſprechen auf die Frage, ob man ihn vorkommenden Falls zu Gevatter bitten dürfe, er

entfernte ſich raſch, als die Lehrerin hinzufügte, er werde nicht weit zu ſuchen brauchen, um eine Gevatterin zu holen; er werde nicht heirathen, ſchloß Eugen.

„Da werdet Ihr Euch in der Mühle vermehlen, das iſt vornehmer," rief noch witzig raſch die Lehrerin dem Weggehenden zum Fenſter hinaus.

Es dämmerte ſchon als Eugen durch den Wald heimſchritt, die Abendglocke läutete in Alsfeld, und wie angerufen antwortete ihr alsbald die von Erlenmoos; über dem ſchneebedeckten Feld klangen die Glocken ſo hell und weit, die Raben krächzten auf den ſchneebuſchigen Föhren und flogen auf und nieder. Eugen ging ſtill dahin und hielt die Flinte vor ſich in beiden Armen, ein Wild, das ihm jetzt in Schuß kam, war ſein. Da hörte er etwas raſcheln im dürren Laub, und dort unten, wo die Meilerſtätte war, ſchwankten die Stauden des Gebüſches. Er ſtand ſtill. Horch! verhaltenes Stöhnen, das iſt eine Menſchenſtimme, und jetzt tönt es dumpf wie Fauſtſchläge; es wälzt ſich etwas im dürren Laub. Eugen ſprang raſch die Schlucht hinab, und als er den Buſch zertheilte, ſah er ein rieſiges Weib auf einem Mann knieen und ihn aus Leibeskräften treten und ſchlagen. „Halt ein!" ſchrie Eugen. Das Weib entfloh mit hölliſch dumpfem Gelächter.

Eugen erkannte in dem Niedergeworfenen den Fragſamenhändler, er löste ſchnell das Tuch, mit dem ihm der Mund zugebunden war, und hörte kaum die Worte des Stöhnenden:

„Ein Rieſenweib, ein Geiſt wollte mich erdroſſeln. Wehe!"

„Schatzhauſer ſuch'!" rief Eugen, und der Hund fand ſchnell die Fährte der Davongeeilten. Dort rannte das Weib

in gewaltigen Sätzen das Thal hinab, es hörte nicht auf Eugens Ruf, da drückte er raſch die Flinte ab, ſchoß den Hagel über den Kopf der Fliehenden hinweg, daß ſie plötzlich niederſank.

„Bon soir mon prince,“ grüßte das Weib in tiefem Ton, mit über einander geſchlagenen Armen am Boden ſitzend den herbeieilenden Eugen.

„Sag wer du biſt,“ fragte Eugen ſtreng, er zitterte aber doch, trotzdem er noch eine Kugel in der Doppelflinte hatte, und ſich damit Zuverſicht einredete.

Die Geſtalt verharrte unbewegt und lautlos in ihrer früheren Stellung.

Eugen knackte den Hahn zurück und wiederholte:

„Gieb Antwort, du ſiehſt, ich kann auch noch reden.“

„Ich bin dein Schutzgeiſt,“ dröhnte wieder die Geſtalt, „tödte mich nicht, in Schulmeiſter verzauberter Graf.“

Das war doch des Spaßes zu viel.

„Soll ich den Hund auf dich hetzen? Wer biſt du?“ rief Eugen zornig.

„Cogito ergo sum;“ erwiderte die Geſtalt und erhob ſich lachend, nahm die Haube und die Binde um das Kinn ab, und ſchälte ſich als wohlbeſtallter Bartelmä heraus.

„Machſt ſchlechte Jagd,“ höhnte er, „brich Hals und Bein iſt der Jägergruß; halt du dich an die Forelle, die gehört auch zum Hochwild, ſie hat die Hirſchfährte im Kopf.“ Und nun erzählte er dem verwundert drängenden Eugen, daß er ſchon lang die Meinung habe, der Fragſamenhändler ſei ein Spion und der Angeber, der das neue Unglück über das

Dorf gebracht; er habe ihm daher einen anonymen Brief nach der Stadt geschrieben, mit der Weisung, er möge am heutigen Abend nach dem Alsfelder Wald beim Meiler kommen, dort werde eine Frau auf ihn warten, die ihm ein ganzes Nest von Freischärlern und eine geheime Verschwörung als Zuwage angeben könne. Als er nun gekommen sei, habe er ihm Handgeld gegeben, aber nur halb, er werde es ihm bei der Löhnung nachzahlen.

Bartelmä eilte schnell nach Haus, und Eugen kehrte in den Wald zurück, wo er den Fragsamenhändler noch ächzend und stöhnend fand; er geleitete ihn ins Dorf, und als er dem Schächer seinen Arm zur Stütze reichte, empfand er jenes schmerzliche Hochgefühl, das da gebietet, selbst verworfenen Menschen in ihrer Noth hülfreich zu sein.

Der Fragsamenhändler dankte Eugen für seine Lebensrettung, und sprach von der Möglichkeit der Dämonen und wieder von seinem schweren Beruf, die verklingenden Lieder aus dem Munde des Volkes zu retten.

Eugen war's auch, als ließe ein Dämon von ihm, da er den Fragsamenhändler im Wirthshaus zur Sonne ablieferte.

„Noch immer nichts geschossen?" fragte die begegnende Bachmüllerin am andern Morgen.

Eugen schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht Jeder der jagt, hat Weidmannsglück."

„Freilich. Sehet nur, daß Ihr heut was krieget. Ob die Leute spotten, das kann Euch eins sein; aber ich meine, was man einmal thut, muß man ganz und recht thun oder davon bleiben."

Die Lippen Eugens zuckten.

„Die Pfarrerin hat sich auch Hoffnung gemacht," fuhr die Frau fort, „daß Ihr auf heut' Abend was in die Küche bringet. Ihr vergesset's doch nicht wieder wie dazumal und kommet auch?"

„Ja. Seid Ihr auch dort?"

„Freilich. Nun ich wünsch' Glück."

Sie ging in das Haus des Mäuerleswerner, und Eugen mit Lipp hinaus in den Wald. Die noch nachzitternde Erregung vom gestrigen Abend, und jetzt die Erwartung heute Vittore wieder zu sehen, das waren widerstreitende Bedingungen, um ruhiges Blut und sichern Blick zu gewinnen.

Lipp mochte die Gedanken seines Herrn errathen, denn er sang leise vor sich hin das Lied vom „strahlaugigen Mädchen und dem Jäger," und die Worte:

„So lang die Welt zusammenhält,
Sind wir zusammen in der Welt."

drangen Eugen tief ins Herz; er wagte es nicht, nach dem schelmischen Sänger umzuschauen, und Freude glitzerte ihm aus Grund und Zweig.

Plötzlich kam ihm wieder ein Rehbock in den Schuß, er brannte rasch ab, traf aber das Thier nur waidwund, das nun fortrannte und noch mehrere Tage kümmern mußte bis es starb. Die volle Jagdlust kam über Eugen, er führte Schatzhauser auf den Anschuß zur Stelle, wo das Thier getroffen worden, zeigte die Brandzeichen, und rief: Schatzhauser, such verwund't! Der Hund rannte schnuppernd davon, und

wo er Schweiß fand, blieb er ruhig stehen, und zeigte es an; Eugen lobte den Schatzhauser, und dieser wurde auch immer eifriger und stellte zuletzt das Thier, dem Eugen richtig auf den Kopf schoß. Allgemeines Staunen folgte Eugen und Lipp, als sie mit der seltenen Beute ins Dorf kamen.

Es ward Eugen schwer, nach der Ermüdung dieses Tages zu dem ungewöhnlichen Abendgottesdienst die Orgel zu spielen, und doch hatten solche nahe zusammengerückte Gegensätze etwas eigenthümlich Ergreifendes. — Als die Dämmerung einbrach, und die Gemeinde in Dunkel hüllte, und nur dort über dem Altar, wo die Stimme des Vikars ertönte, die Ampel leuchtete, fühlte sich Eugen plötzlich in seine Jugendzeit versetzt, wo die nächtige Kirchenfeier sein Herz mit geheimen Schauern erfaßte. Als die Kirche zu Ende war und die Menschen sich da und dorthin im Dunkel verloren, erschienen sie wie die Schattenbilder aller Tage des vergangenen Jahres, die noch einmal auftauchen, und dann versinken . . . .

Fröhlich erglänzte das erleuchtete Pfarrhaus, als sich Eugen mit seinem Knappen dahin begab, und wie die Hausflur heute erleuchtet war, und der alte welke Kranz mit seiner beredten Inschrift in ungewohntem Lichte stand, so schien durch das ganze Haus helle Freude zu ziehen; Treppe, Hausflur und Küche, Alles war wie eine wohlgedeckte Tafel, die der Gäste wartete. Würziger Lavendelduft durchströmte alle Räume; das Allerheiligste, die Putzstube war geöffnet, darin über dem rothen Kanapee die Bilder der beiden Ehegatten aus ihrer Brautzeit mit schiefen Gesichtern prangten, die unantastbaren Wachslichter auf der Kommode waren heute entzündet, und be-

leuchteten die öde Stätte, wo sonst ihre Gefährten, die geblumten Tassen in Reih und Glied prangten; überall war eine Verschwendung von Licht, und selbst die grüne Studirlampe des Pfarrers hatte sich's gefallen lassen müssen auf den hohen nußbaumenen Schrank auszuwandern, der wahrscheinlich die Aussteuer der Adelheid in sich beherbergte. Die Pfarrerin ging in weißem Gewand selber wie eine Lichtgestalt umher, ihr scharfgeschnittenes Antlitz mit den klugen Augen erglänzte in seltsamem Schimmer. Als Eugen seine Freude ausdrückte, wieder einmal so viel Licht zu sehen, schalt sie über den Rainbauer, der gerade jetzt käme, wie er oft thue, um sich eine schwierige Bibelstelle vom Pfarrer auslegen zu lassen, und wie traurig es sei, daß ein Mann, der Universitätsprofessor sein könnte, einfältigen Bauern Auslegungen geben müsse, über die sie sich oft nicht einmal ernstlich befragten. Sie ging geschäftig ab und zu; Eugen überließ sich mit dem Vikar ganz dem Behagen, das er heute nach ungewohnter Ermüdung doppelt empfand. Der Vikar war schweigsam und spielte mit seinem Verlobungsring, den er bald aus- bald anstecke.

Eugen war in der Stimmung, in der die Lichter heller glänzen, weil ein freudestrahlendes Auge sie schaut. Und war er nicht ein Bräutigam, der seiner Braut harrte? Er drückte bei diesem Gedanken unwillkürlich die Hand aufs Herz.

Endlich kam der Pfarrer, aber in seiner Vergeßlichkeit im Schlafrock; die Pfarrerin nahm ihn sanft verweisend bei der Hand und führte ihn zurück, damit er den bereit gehaltenen Gesellschaftsrock anziehe. Als er wieder erschien, kam auch Kronauer, der indeß nur auf eine Stunde zu bleiben versprach,

und bald hörte man an der Thür komplimentiren, da der Bachmüller nicht vor der entgegen gegangenen Pfarrerin eintreten wollte.

„Wo ist die Viktoria?“ fragte der Pfarrer.

„Sie ist in der Küche bei der Adelheid,“ entgegnete die Bachmüllerin.

Eugen konnte nicht begreifen, wie sie noch zögern könne, ihn wiederzusehen; sie mußte ja ahnen, wie alle seine Gedanken sie umschwebten.

Der Pfarrer sprach wiederholt, trotz mehrfacher Ablenkungen seiner Frau, von der so raschen Verlobung Bernhards, und Kronauer hatte wohl nicht Unrecht, als er sagte:

„Es ist mehr als kindischer Trotz, es ist Frevelmuth, sich aus Rache mit einer Andern zu vermählen.“

Man sprach hin und her über die auffallende Erscheinung, daß seit geraumer Zeit die heimischen Mädchen hinausheirathen, und fremde hereinkommen. Auch über den Unfall des Doktor Metzler — des Fragsamenhändlers — gab es viele Vermuthungen, und ein befremdendes schadenfrohes Lächeln war an Kronauer bemerkbar, als die Pfarrerin den Edelmuth des Doktors lobte, der die Sache nicht bei den Gerichten anhängig machen wolle.

Jetzt erschien Vittore mit einer großen Schüssel, Adelheid, Madlenle und Lipp folgten mit anderem. Wie Vittore so mit ihrem Gefolge daherschritt, und in der Fülle ihrer Erscheinung die anderen Frauen überragte, erschien sie Eugen wie eine Gestalt aus alten Zeiten, die den Kämpen nach mannlichem Strauß den Imbiß kredenzte, und als sie jetzt sich überbeugend,

die Schüſſel hochhebend, dieſe auf den Tiſch ſtellte, ſagte der Vikar:

„Ganz wie das Bild von Tizians Tochter.“

Der Pfarrer ſprach nur ein leiſes Gebet und Alle falteten die Hände. Der Pfarrer ſaß obenan, die jungen Leute am untern Ende des Tiſches, Eugen zwiſchen Adelheid und Vittore.

„Lang nicht geſehen, Herr Lehrer,“ ſagte Vittore zu Eugen, der ſie befangen grüßte.

Wie furchtbar erſchienen ihm dieſe Worte, ſo ohne Anrede, ſo fremd und kalt. Er erwiderte nichts.

Man war heiter, aber die Freude hatte einen gedämpften Ton, denn der Pfarrer mit ſeiner ſalbungsvollen Würde blieb Mittelpunkt des Geſpräches. Er mußte heute etwas über höhere und niedere Arbeit geleſen oder geſchrieben haben, denn er kam immer wieder auf dieſen Gegenſtand zurück, und Kronauer gab dem Geſpräch eine neue Wendung, indem er fragte, warum die Feldarbeit als die ſchönſte gelte.

„Das weiß ich,“ ſagte Vittore leiſe vor ſich hin.

„Meine Nachbarin zur Rechten, Jungfer Vittore,“ rief der Vikar, „weiß die Antwort, ſie hat's eben geſagt.“

Alles lachte und bedrängte die Hocherröthende zu ſprechen, die nun mit unbefangenem Tone ſagte:

„Ich mein' nur, ich weiß es. Im Feld ſchafft man deßwegen am liebſten, weil man mitten im Schaffen bei Allem luſtig ſein, einen Spaß machen und reden oder denken kann. Ich bin einmal in R. in der Spinnfabrik geweſen, da brummt die Dampfmaſchine immer unterm Boden, daß man meint, man kann nicht feſt auftreten, da klappern und ſurren die

Räder, daß man sein eigen Wort nicht hört, das ist ein traurig Schaffen dabei, da fängt man erst zu leben an, wenn's Feierabend ist."

„Und den giebt's nicht mehr," setzte Eugen hinzu.

„Das sagt uns die Müllerstochter?" neckte Kronauer, „sind denn in der Bachmühle die Räder alle von Baumwolle?"

„In der Mühle ist's doch anders," entgegnete Vittore, „da kann man doch noch reden."

„Aber man muß Alles zweimal sagen," reizte Kronauer weiter.

„Das schad't nichts. Ich wollt', ich hätt' jetzt auch in der Mühle geredet, ich hätt's dann zum zweitenmal bei mir behalten. Aber das weiß ich, man kann in der Mühle lustig sein, und ganz für sich; ich hab' als Kind nirgends lieber gesungen, als dort, wo mich Niemand gehört hat als ich."

Wie trafen diese Worte Eugen, sie waren ja ein Stück aus seinem Leben. Fern in der Mühle eines einsamen Dorfes hatte ein Kind dasselbe aufgesucht, was er im Geräusch der Stadt sich erobern mußte.

Dem Pfarrer schienen die Worte Vittore's so wohl gefallen zu haben, daß er seine alte Neckerei aufnahm, und sagte: Vittore müsse einen Pfarrer heirathen; dann fragte er den Bachmüller nach dessen Bruder, und Eugen erfuhr, daß dieser auch Pfarrer sei. Ihm waren die Worte Vittore's so zu Herzen gegangen, daß er sie jetzt bat, sie möge aus seinem Glas trinken.

„Warum das? Ich hab' ja ein eigenes? Wollen wir auf etwas anstoßen?" entgegnete Vittore.

„Nein, trinket aus meinem Glas, nur einen Schluck, ich bitte.“

„Nun meinetwegen. Ihr wollet's haben wie es hier zu Land bräuchlich iſt.“

Sie trank, und Eugens Blick ruhte auf ihren Lippen, als tränke ſie den Strahl ſeines Auges. Er hatte ſich dieſe That als eigene Weihehandlung erleſen, und wenn ihr auch Vittore eine andere Deutung gab, es genügte ihm, und gab ihm noch die Beruhigung, daß nur er wiſſe, was geſchehen ſei. Vom obern Tiſch wurde oft gefragt, warum der Jugendtiſch da unten ſo viel lache, aber es war nicht Geheimthuerei, wenn man das nicht verrieth, es ließ ſich gar nicht ſagen; ein geſtohlener Biſſen von Nachbars Teller, eine Wortverdrehung und dergleichen genügte, um die innere Heiterkeit zu ſchallendem Ausbruch kommen zu laſſen.

Als man aufgeſtanden, bat der Vikar, Adelheid möchte ſingen, und nach langem Widerſtreben ſang die Hochglühende eines jener unzähligen Lieder vom todten Liebchen.

„Ich glaube,“ ſagte Kronauer, der neben Eugen ſtand, „daß keiner der Dichter, die ſolches in Worte faſſen, es wirklich erfahren haben. Wer das kennt, vergräbt es ſtill in ſich.“

Die Pfarrerin bat Adelheid, das Lied zu ſingen, das ſie von der Baronin Hunold erhalten habe.

„Ja, ſinge ein franzöſiſches Lied,“ befahl der Pfarrer.

Eugen berührte es eigen, jetzt an Stephanie erinnert zu werden, und Adelheid ſang eine franzöſiſche Ballade, worin das Hungerſterben eines Kindes und das Jammergeſchrei der Mutter in Muſik geſetzt war.

Wie innerlich vermodert muß eine Bildung ſein, in der man die grauſenvollſten Schrecken in eine amüſante Dudelei umſetzt. Geſegnet ſei die ſtarke Hand, die dieſe Mumienwelt in Staub zerfliegen macht. . .

In dieſen Gedanken begegneten ſich Eugen und Kronauer, während der Pfarrer ſeine Tochter lobte, und ihr bei einigen Worten einen beſſern Accent vorſprach.

Kronauer entfernte ſich raſch. Eugen gab ſich alle Mühe, den in ihm erregten Trübſinn zu bewältigen, und gelangte über denſelben hinweg zu beſonderer Heiterkeit. Beim Punſch, der jetzt gebraut wurde, herrſchte voller Frohſinn im ganzen Kreiſe, den Eugen durch allerlei Schnurren vergnügte, ſo daß Vittore ſagte, ſie hätte es nie gedacht, daß er auch ſo luſtig ſein könne.

Als Mitternacht vom Thurm erſchallte, und die Glocken läuteten, rief Alles „proſ't Neujahr!“ und reichte ſich die Hand; der Pfarrer wurde nicht gehört, da er mit der Uhr in der Hand rief, die Thurmuhr gehe falſch, es fehlten noch fünf Minuten; der Vikar ergriff nochmals das Glas und ſtieß mit Adelheid an, auch Eugen kam zu Vittore, und ſie ſagte:

„Wir wollen darauf anſtoßen, daß Ihr immer luſtig ſeid, und Euch nicht ſo viel Gedanken machet.“

Eugen trank bis auf den letzten Tropfen, und als ob dieſen Freudetrunk nichts verdrängen ſolle, gab er keinen Bitten nach, den mit Kirſchwaſſer verſetzten ſchwarzen Kaffee zum Abſchluß zu nehmen.

Eugen geleitete die Müllersleute nach Hauſe, er bot Vittore den Arm, ſie dankte, und ſagte laut:

„Das iſt bei uns nicht der Brauch.“

Hätte ſie mehr als allgemeines Wohlwollen in der Seele gehegt, ſie hätte das nicht laut geſagt. Der Schluß dieſes freudvollen Abends ſchmeckte bitter.

Im Nachſinnen hierüber kehrte Eugen heim. Stand er mit ſeiner Liebe allein?

„Gratulire!“ rief ihm Lipp entgegen.

„Wozu?“ fragte Eugen.

„Zum neuen Jahr.“

„Gut, danke.“

Lipp ſchüttelte den Kopf über ſeinen Herrn.

Vierzehntes Kapitel.

Am Neujahrsmorgen klärte ſich in der Kirche auf, warum der Pfarrer am geſtrigen Abend ſo hartnäckig ſein Geſpräch feſtgehalten; er predigte mit offenbarer Wärme über die Nothwendigkeit der Arbeit, die den Menſchen erſt zum Menſchen mache. Als er die verſchiedenen Arbeiten durchmuſterte, erwähnte er eines Gedankens, den er „aus klugem Munde vernommen habe,“ und die Worte Vittore's ertönten laut, verſchönert und erweitert vor der ganzen Gemeinde. Eugen blickte von der Orgel hinab zu Vittore, die ihr Antlitz in ihr Geſangbuch vergrub. Wie tief mußte es das Herz des Mädchens bewegen, ihre ſtillen Gedanken jetzt aller Welt verkündet zu hören.

Eugen vernahm nur wenig von den Warnungen des Pfarrers gegen die falſchen Triebe der Zeit.

Als er nach Hauſe kam, brachte das Mareile das erſte Neujahrsgeſchenk, es war eine Schüſſel Dürrobſt. Eugen empfing die Gabe mit beſonderer Freude; er ſchien bereit, ſich zum Opferaltar machen zu laſſen; dennoch ſagte er Lipp, er möge alles, was nun komme, in Empfang nehmen, und ſich in ſeinem Namen bedanken.

„Das geht nicht," widerſprach Lipp, „glaubet mir, Ihr verfeindet Euch dadurch mit dem ganzen Dorf, und ich kann's auch wegen meiner nicht thun."

„Warum?"

„Die Leute könnten glauben, ich unterſchlage Manches. Es geht nicht."

Eugen ließ ſich auf keine weiteren Einwendungen mehr ein. Lipp ging kopfſchüttelnd davon, er mochte ſeinen Herrn nicht begreifen, der bald gar nichts von Stolz kannte, bald unverhofft in ſolchen verfiel.

Ein willkommener Beſuch erheiterte noch Eugen und riß ihn aus der Einſamkeit; der Arzt, den Eugen um Heilung des Zigeunerknaben angeſprochen, kam jetzt. Ruſele wußte ſich vor Freude gar nicht zu halten, als Eugen mit dem Arzte eintrat, um dem Chriſtoph zu helfen. Sie ließen ſogleich von Kronauer eine Elektriſirmaſchine holen, und man konnte nichts Poſſierlicheres ſehen, als wie der braune Burſch unter den Zuckungen bald lachte, bald wieder aufſchrie. Das Ruſele ſprach in unverſtändlichen Worten ſeinem Sohne Muth ein.

Eugen fand zu Haus einen großen Vorrath von Geſchenken;

es kränkte ihn faſt, daß der Bachmüller einen ganzen Sack Weißmehl geſchickt; er wollte dieß zurückſchicken, da aus dieſem Haus ja keine Kinder in der Schule waren; Lipp berichtete aber, daß der Bachmüller als Schulmeiſtersſohn dieß bedeutende Geſchenk regelmäßig entrichte, und durch Zurückweiſung tief verletzt würde.

Es hatte für Eugen etwas ſchwer Peinliches, gerade aus dem Hauſe ſo beſchenkt zu werden, wohin er ſich als Angehöriger träumen mochte.

Als wüßte Lipp, worüber Eugen nachdachte, ſagte er:

„Man weiß nicht, wer am brävſten iſt in der Bachmühle. Der Müller verſchenkt nichts, aber er läßt andere Leute auch was verdienen; er iſt im Stande, wenn er weiß, daß das Korn aufſchlägt, und geht herum und ſagt: behaltet's noch, in ein paar Tagen geb' ich mehr dafür. Er ſagt oft: ich hab' genug, ich will nicht reicher ſein, es ſollen Andre auch was haben; aber Blei in der Hand wird ihm zu Gold, er mag wollen oder nicht, er wird immer ſchwerer. Wenn's viel ſolche Menſchen gäb', dann ſäh' es anders aus in der Welt."

Dennoch ging Eugen viele Tage nicht nach der Bachmühle.

Als die Schule wieder begann, gewahrte er, was es heißt, eine geiſtige Arbeit, die ſo mit dem perſönlichen innern Sein eins geworden, daß ſie die beſten Kräfte an ſich geſogen, eine Zeit lang verlaſſen zu haben; fremd und erkaltet erſchienen alle die warmen Beziehungen, und der ganze Beruf, das ganze Thun ward plötzlich wieder eine Frage.

Andererſeits fühlte ſich Eugen in der tiefen Bewegung ſeines Herzens mit ſo neuer Macht ausgerüſtet, daß ihm war, als könnte er durch ein einziges noch unfaßbares Wort, durch einen einzigen Zuruf die ganze Summe ſeiner Aufgabe auf einmal vollenden. Seine Seele wollte ſich nicht in die Alltäglichkeit finden, als müßte er jetzt eine neue Sprache ſprechen, alles Gewohnte anders thun, höher, gewaltiger; und doch blieb nichts als ſtetige und getreue Fortſetzung des Geſtrigen.

Der leere Platz des Haſenſchartigen zeigte deutungsvoll die Lücke zwiſchen der Vergangenheit und dem Jetzt an. Eugen hielt dem Verſtorbenen ein ſelbſtgeſchaffenes Todtenamt, und indem er in eindringlichen Worten die Seelen der Kinder hinausführte zu dem ſchneeigen Grab, quoll ſein hochgeſchwelltes Herz über in Wehmuth, ſo daß ſeine Stimme oft zitterte und ſtockte. Das Mareile begann zuerſt zu weinen, und bald hörte man das Schluchzen vieler Kinder. Nach einer kurzen Wendung in die Fröhlichkeit des Lebens ließ dann Eugen ein helles Lied ſingen; es war wie der friſche Marſch bei der Rückkehr von der Beſtattung eines Kameraden.

Eugen fühlte, daß er das Herz der Kinder in ſeiner Gewalt hatte, und gelangte dadurch zur Herrſchaft über ſein eigenes.

Die älteſten Schüler, darunter Mareile, des Sonnenwirths Franz und der Sanscülotte, gingen fortan täglich ins Pfarrhaus zum Confirmanden-Unterricht; ſie waren in der Schule nur noch wie Bräute und Bräutigams in den Familien, die noch in die gewohnte Ordnung des Hausſtandes

gehören, aber in ihm bereits ein theilweise selbständiges Leben führen und, bald flügge geworden, sich ganz dazu aufschwingen.

In den freien Fragstunden zeigte sich jetzt ein zuchtloser Muthwille, der gar nicht zu bemeistern war; diese Stunden schienen den geregelten Unterricht überfluthen zu wollen. Aufheben konnte Eugen diese Einrichtung nicht mehr, er mußte sie also gegen seine ursprüngliche Absicht in den Unterricht überleiten, denn es zeigte sich auch hiebei, daß die Menschen nichts lieber thun, als was außerhalb oder vielmehr neben ihrer Pflicht liegt. Es mußte daher auch hier strengere Disciplin geschafft, Ordnung und Freiheit gleich fest gewahrt werden.

Hatte der Schullehrer seine Mühen vollauf, so häuften für den Rathsschreiber sich dieselben fast in gleicher Weise. Der Klosemichel, der Vater des Mareile, wurde nun doch vergantet, und es zeigte sich, daß die Frau durch Unterschriften bei dem Sonnenwirth fast all ihr Zugebrachtes aufgeopfert hatte. Der Schultheiß hatte diesen ersten ökonomischen Todesfall unter seiner Regierung durchaus verhindern wollen und nichts damit erreicht, als daß er Eugen viel Schreibereien aufbürdete. Noch mühseliger war aber die Regelung einer allgemeinen Angelegenheit. Die Grundrechte waren aufgehoben, aber das Schwurgericht wurde festgehalten und dabei eine Kunst angewendet, die in unserer Zeit besonders im Schwange ist: man entseelt ein an sich lebendiges Gesetz und hanthiert dann mit demselben wie mit dem alten Mechanismus. Die Liste der Höchstbesteuerten mußte ausgefertigt und dabei über

Verhalten jedes Einzelnen während der Bewegungsjahre genauer Bericht an das Amt eingesendet werden.

Wenn es sich Eugen auch nicht vorgesetzt hätte, er wäre doch jetzt nicht dazu gekommen, Liebesempfindungen nachzuhängen und ihrer zu warten.

In freien Lebensstellungen, wo sich der Unterhalt so ohne alles Zuthun darbietet wie die Luft, die man einathmet, da mag es sein, daß eine Neigung, eine Leidenschaft das ganze Dasein einnimmt; anders ist es in einem dem Allgemeinen zugewendeten Herzen, und noch mehr, wo in pflichtmäßiger Arbeit das tägliche Brod erworben werden muß; da müssen selbst die zartesten Seelenregungen eine Weile zurückstehen und können nur stillverborgen hindurchgetragen werden. Eugen glaubte jetzt die Liebe zu kennen, die dem werkthätigen Menschen gegönnt ist, und ihm öffnete sich ein neues Verständniß jener Sagen, die einen langen und schweren Dienst als Preis der Liebe festsetzen.

Eine flüchtig gesehene Gestalt zeigte sich jetzt im Dorf. Herr von Metzsch, genannt Herr von Traktätlein, kam mit einem Missionär, der in der Kirche und im Rathhaus mehrmals Vorträge hielt über seine Bekehrungsreisen in Afrika. Großes Aufsehen erregte es, als der Bachmüller den Missionär öffentlich fragte, ob es den „Heiden und Türken" gestattet wäre Missionäre zu uns zu schicken um uns zu lehren politische Flüchtlinge menschenfreundlich zu behandeln.

Es wurde keine Antwort gegeben.

Der Kirchbauer sammelte von Haus zu Haus Beiträge zur Bibelvertheilung.

Der Miſſionär wohnte im Pfarrhaus, und es hieß im Dorf, daß er um Adelheid freie.

Eines Abends ſchickte Vittore nach Eugen. Er eilte in die Bachmühle. Das erwartungsvolle Herz redet ſich allerlei ein, und ſo unwahrſcheinlich es auch war, daß das Mädchen nach ihm ſchicke, um ihre Liebe zu geſtehen, er hoffte doch eine Entſcheidung.

Er traf Vittore nicht in der Stube; die Mutter ſaß allein am Spinnrad, ſie ſtand nicht auf, ſondern hieß den Eintretenden Platz nehmen. War ihm am Neujahrsabend Vittore wie eine Geſtalt aus ſtarken vergangenen Zeiten erſchienen, ſo drängte das Bild, das die Bachmüllerin bot, noch mehr zu ſolchem Vergleich. Eugen ſaß im Dunkel hinter dem Tiſch und betrachtete die Frau, die, vom Abendſtrahl, der Winterſonne wie von goldnem Duftſtrom umfloſſen, gleich einem auf Goldgrund gemalten Bilde erſchien. Sie ſaß auf einem Stuhl ohne Lehne, und ihre Haltung war feſt aufrecht, das volle Antlitz mit ſeinen dunkeln braunen Augen und der kleinen feinflügeligen Naſe, die kleine Hand, die den Faden aus dem Wocken zog, der auffallend kleine Fuß, der ſich im Takt auf dem Rade bewegte, alles das ließ die ehemals ſchlanke Geſtalt ahnen. Ein ſtiller Friede war über das ganze Weſen ausgegoſſen, ein Friede, der mehr in ſich hineinlebte, als ſich nach außen darſtellen mochte. Vittore ſah ganz dem Vater ähnlich, nur das dunkelbraune Auge der Mutter hatte ſie geerbt. Auch die Bachmüllerin betrachtete eine kurze Weile den Eingetretenen, ihre Hand hielt unbewegt den Faden, und ihr Fuß ruhte ſtill an dem Rad; dann beugte ſie ſich ſchnell nieder,

ſetzte das Rad mit der linken Hand in Bewegung und ſpann emſig weiter.

Jetzt hörte man den Schlag der Dreſcher aus der Scheune, und die Bachmüllerin brach das Schweigen, indem ſie Eugen dankte, daß er ihrem Wunſch nachgekommen ſei; er müſſe zwei Menſchen helfen.

So hatte alſo Lipp in ſeiner immer kecker werdenden Laune Eugen betrogen; nicht Vittore hatte nach ihm geſchickt, ſondern die Bachmüllerin, die jetzt fragte:

„Ihr kennet die Geſchichte von meinem Willi und des Pfarrers Adelheid?“

„Nein, ich hab' Euch, wie wir uns zum Erſtenmal geſehen haben, geſagt: ich erkundige mich bei Niemand nach Eurem Hauſe, als bei Euch ſelbſt.“

„Nun, die Sache iſt kurz die: die Adelheid war immer bei uns, und ſie hat meinen Willi gern bekommen und er ſie. Das war den Pfarrersleuten nicht recht und uns auch nicht. Die Adelheid iſt eine Schwärmerin, wie's ſo viele giebt: weil ſie ſich gern im Kuhſtall einmal umſieht, meint ſie eine Bäuerin werden zu können; ſie wäre ſchwerlich glücklich geworden. Die Pfarrersleute waren noch mehr dagegen. Ihr Kind an einen Bauern geben, das wär' ja ſchrecklich. Der Pfarrer iſt der Sohn eines Schreiners, aber wenn er Söhne hätt', da wär' keine Red' davon, daß er einen davon Handwerker werden ließe, oder ſeine Tochter einem ſolchen gäbe. Wie ſie erzogen werden, können ſie auch nicht mehr herunter. Ich will's kurz machen. Die Adelheid iſt Knall und Fall zu der Schweſter der Pfarrerin nach der Stadt gethan worden. Unter-

deß iſt die Revolution kommen, und mein Willi iſt nach Schleswig-Holſtein und dort geſtorben. Jetzt ſagt die Adelheid zu meiner Vittore, ſie ſei feſt entſchloſſen, mit dem Miſſionär, der um ſie angehalten hat, nach Afrika zu gehen; ſie habe einmal geliebt, und ſei jetzt bereit eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Das iſt grundfalſch mit allem Firlefanz, den man drum macht. Das darf man nie. Aber ich glaub' auch, daß es bei der Adelheid nicht wahr iſt; ſie hat den Vikar gern, und wär' im Stand wie der Bernhard zum Tort ſich zu verheirathen. Jetzt ſagt mir die Pfarrerin, daß der Vikar den Verlobungsring, den er mitgebracht — um ſich vor allen Zumuthungen und Verſuchen ſicher zu ſtellen — abgelegt hat, und ich müßt' mich ſchlecht auf die Menſchen verſtehen, wenn er nicht auch die Adelheid gern hat, aber er kann nicht einig mit ſich werden. Von uns kann keines die Sache klar machen, das müſſet jetzt Ihr, drum hab' ich Euch rufen laſſen."

Eugen verſprach ſein Mögliches zu thun und fragte nach Vittore.

„Weil's jetzt ſo kalt iſt, driſcht man jetzt am beſten den Kleeſamen," ſagte die Bachmüllerin, „und die Vittore hat ſich's nicht nehmen laſſen, noch das Letzte mit auszudreſchen. Sie ſagt immer, es ſei ihr nie wohler, als wenn ſie ſo recht müd ſei. Sie muß ſich dazu zwingen, wenn ſie ſpinnen ſoll."

„Was? da komm' ich grad recht, da geht's ja über mich los," ſagte die plötzlich eintretende Vittore. „Herr Lehrer, da iſt ein Brief an Euch, der Lipp hat ihn hergebracht. Der

Brief riecht wie die Apothek, der muß aus einem Krankenzimmer kommen.

Trotz seines Aergers über Lipp, der nun den zweiten Schelmenstreich vollführte, mußte Eugen lächeln über die Deutung, die Vittore den parfümirten Briefen Theorosa's gab, deren er seit seiner Rückkehr fast täglich erhielt. Er erbrach das übermäßig große Adelssiegel und fand ein dreibogiges, wie immer mit blauer Dinte geschriebenes Schreiben, das er schnell überflog und dann ruhig zu sich steckte. Die Mutter hatte während dessen Vittore von dem Eingeleiteten unterrichtet, und als Eugen sie wegen ihrer Verlegenheit bei der Arbeitspredigt neckte, ging sie nicht darauf ein, sondern sagte:

„Machet jetzt nur schnell, daß der Missionär die Adelheid nicht kriegt. Wozu braucht er die Heiden zu bekehren? Wenn sie brav sind, wird's Gott eins sein, ob sie ihn Lulu oder Gott heißen. Wenn der Missionär eine Frau will, soll er sich ein bekehrtes Heidenmädle nehmen."

„Du bist ein Heidenmädle," schalt die Mutter, „setz' dich und spinn', nein, du sollst die Rechnungen dort schreiben, die der Vater dir hingelegt hat."

„Ja schreibet, ich will Euch helfen," rief Eugen.

„So lang Ihr da seid, wird kein' Feder angerührt," entgegnete Vittore, „und mir zittern noch die Händ' vom Dreschen. Komm du lieber Strohsack," schloß sie singend und faßte das Spinnrad.

Als Eugen von der Bachmühle wegging, fühlte er sich wie neu belebt, trotzdem er kein Liebeswort von Vittore vernommen; er hatte heute die Bachmüllerin neu kennen gelernt,

und wie er ſich hineinträumte in dieſe Häuslichkeit und ſein ſchwankendes Sein ihn aufſchreckte, erhob er ſich über ſich ſelbſt, und eine Stimme in ihm rief: freue dich, einem Volke anzugehören, das ſolche Menſchen in ſtiller Verborgenheit in ſich ſchließt.

Fünfzehntes Kapitel.

Theoroſa war eine immer bereite und ausführliche Briefſchreiberin, ſie ſchrieb auch leichter und flüſſiger als ſie ſprach; denn bei der mündlichen Rede ſtockte und erröthete ſie oft ohne erſichtlichen Grund, und half ſich mit einem ausdrucksvollen Aufblick, mit einem feſten Zuſammenpreſſen ihrer feinen länglichen Hände. Sie berichtete Eugen oft täglich über alle Einleitungen, die ſie für ihn getroffen; alle Menſchen, die ſie ſprach, waren „lieb, niedlich oder herzig," ein Kind hieß immer ein „ſüßes Kind." Dabei verfolgte ſie aber ihren Plan mit kluger Beſonnenheit, ſie wendete ſich ſelten an die einflußreichen Männer ſelbſt, ſondern an deren Frauen, Mütter und Töchter, und bei ihren ſolennen Kaffees wußte ſie manche Staatsgeſchäfte mit einzubrocken.

War es Eugen zuwider, daß er die ruhige Fortſetzung ſeines Lebens nur einer Begnadigung verdanken ſollte, ſo war es ihm noch mehr entgegen, ſie auf ſolche Weiſe vermittelt zu ſehen. Er konnte Theoroſa nicht wehren, und mußte ſich dabei noch ehrlich geſtehen, daß er ihr eigentlich nicht wehren

wollte. Die Liebe hielt ihn feſt in ſeinem jetzigen Sein, und es erſchien ihm als Pflicht gegen Vittore, was zu ſeiner Lebensbefreiung dienen mochte, mindeſtens gewähren zu laſſen. Aber liebte ihn Vittore denn? Etwas von dem alten Stolz ſeiner bevorzugten Stellung regte ſich in ihm, und es erſchien unmöglich, daß ein Müllerstöchterlein ſeiner Bewerbung abhold ſein könne; er kämpfte dieſen Uebermuth nieder und eroberte dafür die Zuverſicht, nur durch ſich ſelbſt das „ſtrahlaugige Mädchen" zu gewinnen.

Dennoch ſchrieb er Theoroſa ſtets, ſie möge ihre Bemühung darauf wenden, daß ſeine Angelegenheit noch einmal aufgenommen und vor das neuerrichtete Schwurgericht gebracht werde.

Lipp erhielt eine ſcharfe Zurechtweiſung, er ließ ſich das gern gefallen, denn er merkte daraus, daß die Sache mit Vittore noch nicht entſchieden ſein müſſe; „denn," ſagte er klug zu ſeinem Kameraden und Günſtling Vigil, dem verrätheriſchen Knecht des Kirchbauern, „wer ſeines Schatzes froh und gewiß iſt, der kann gar nicht ſo bös ſein, die Sache ſteht alſo noch im weiten Feld; aber heut hab ich's gemerkt, daß mein Herr die Hunde nicht mit Bratwürſten anbindet."

Vigil rieth dem Lipp, er möge ſich einmal einen von den „wohlſchmeckenden Briefen" verſchaffen, dann werde er Alles deutlich ſehen. Lipp gab dem Verſucher eine geſunde Maulſchelle, und erklärte, daß er ſeinen Herrn nie betrüge, ſo lang er ihm vertraue. Vigil ſchien dieſe Zurechtweiſung gar nicht übel zu nehmen, und wie entſchuldigend ſetzte Lipp hinzu, ſein Herr verbrenne jedesmal die Briefe, wenn er ſie geleſen.

„Dann verlier' einmal einen," rieth Vigil.

Lipp hatte geſchwiegen, und darum hatte er heute aus innerer Angſt den Brief ſo ſchnell nach der Bachmühle getragen.

Eugen ſuchte den Vikar auf. Als er offen die Mittheilung der Bachmüllerin vorbrachte, verzogen ſich die Mienen des Vikars verdrießlich, er lehnte jede fremde Einmiſchung ab, da er ſchon mit ſich allein einig werde, er dankte dann halb ſpöttiſch dem „Herrn Lehrer," wobei er dieſes Wort ſo betonte, daß Eugen wohl merkte, nicht ſowohl der Fremde wurde zurückgewieſen, ſondern der Mann der untergeordneten Stellung.

Eugen überwand alle Empfindlichkeit, da er jetzt aus einzelnen Aeußerungen des Vikars wahrnahm, in welchem Kampf dieſer mit ſich ſelbſt war: ſeine wiſſenſchaftliche Ueberzeugung ſtand im Widerſpruch mit den Glaubensſatzungen; ſo lang er noch ledig und für ſich allein war, fühlte er ſich minder beunruhigt, weil ihm der Austritt aus ſeinem Amt offen ſtand; jetzt, da er ein Familiendaſein darauf gründen wollte, war ihm dieſe geträumte Freiheit genommen. Er ſprach nun wiederholt davon, daß ſich die Freigeſinnten nicht aus der Kirche herausdrängen laſſen dürften. Eugen fühlte ſich nicht befugt, ihn aus dieſer Selbſtberuhigung aufzurütteln ....

Der Vikar ſchien das Schweigen Eugens anders zu deuten, und bekundete einen warmen Feuereifer in der Mahnung, die er an Eugen richtete, um ihn auf den „Weg des Herrn" zu führen. Offenbar ſuchte er ſich auch damit die Ergebniſſe ſeines innern Kampfes klar vor Augen zu ſtellen. —

Die Verlobung des Vikars erfolgte nun raſch. Gleichzeitig wurde noch eine andere verkündet; es ſchien faſt, als ob

allgemeine Heirathsluſt in das Dorf eingezogen wäre. Schnörkel hatte durch Begünſtigung und Verwendung des Waldkönigs die erledigte einträgliche Schulſtelle in Trenzlingen erhalten, und zwei Tage darauf war er Bräutigam mit des Kirchbauern Sabine. Er verkündete Eugen vornehmlich von dem beträchtlichen Heirathsgute, das er bekäme, und ſetzte ſelbſtſpöttiſch hinzu: „Alte Liebe hat Gold im Munde.“

Eugen wagte es nicht, zum Glückwunſch nach des Kirchbauern Haus zu gehen. Er hatte von vielen Seiten vernommen, daß beſonders durch ſeine Hinneigung zur Bachmühle die Kirchbäuerin ſeine bitterſte Feindin geworden; ſie war es beſonders, die wegen der Jagdluſt Eugens einen Lärm im Dorf machte und allerlei Spöttereien über den geſchenkten Hund verbreitete. Wenn ſich auch Eugen nicht daran kehrte, gab er doch ſeine Hinneigung zu dem „Herrenvergnügen“ fortan auf. Außerdem konnte ſich die Feindſchaft der Kirchbäuerin jetzt minder bemerklich machen, denn ſeit der Verlobung Bernhards war ſie an das ſchmerzhafte Krankenlager gebannt. Die Leute, die ſich jetzt vor ihrer Allgewalt ſicher glaubten, ſpöttelten über ſie, und behaupteten, ſie habe aus Freude, daß ihr Huſchel Waldkönigin würde, mit ihrem kranken Fuß in der Stube herumgetanzt und ſei dann halbtodt niedergefallen. Jedenfalls war die minder glänzende Verlobung Sabinens ein Zeichen, daß ſie ihr Haus beſtellen wollte; der Chriſtine verbleibt das Stammgut, und dazu findet ſich leicht ein Mann. Die loſen Reden, die ſich jetzt ſchon über die Kirchbäuerin laut machten, konnten vielleicht als Vorzeichen gelten, was einſt nach ihrem Tod geſchehen würde.

Die Kirchbäuerin hat wohl gewußt, daß Viele, die ihr huldigten, dieß nicht in Wahrheit, noch viel weniger in Liebe thaten, aber ſie war wie alle Herrſcher: ſie begnügen ſich mit dem Machtbewußtſein, das die Menſchen beſtimmt, ihnen zulieb zu heucheln; das iſt Anerkennung genug.

Als Eugen dies gegen die Bachmüllerin äußerte, ſchwieg ſie wie jedesmal, wenn von der Kirchbäuerin die Rede war. Hier ſchien ein Geheimniß zu walten.

Wie die Freude und neu erblühendes Leben im Dorfe ſich aufthat, ſo blieb auch Trauer und Tod nicht aus. Kronauers Anni ſtarb. Hatte man dies auch längſt erwartet, ſo war doch die allgemeine Betrübniß nicht minder ſcharf. Das Ruſele und die Mutter Mareile's, die noch den friſchen Kummer der Vergantung in der Seele hatte und ihn jetzt laut ausweinen konnte, jammerten ſo übermäßig hinter der Bahre, und klagten ſo jammervoll, wie ihnen ihr Engel geſtorben ſei, daß man ſie zum Schweigen bringen mußte. Erſt jetzt erfuhr man, wie ſtill thatenreich die Verſtorbene gewaltet.

„Ihr müſſet den Kronauer jetzt getreulicher heimſuchen," ſagte Vittore, die auffallend raſch getröſtet ſchien, zu Eugen am Abend, „Ihr werdet immer mehr gewahr werden, was das für ein grundbraver Mann iſt. Er hat ſo herzlich lachen können, grad ſo wie Ihr, jetzt iſt's bei ihm vorbei auf ewig; thuet's mir zulieb und beſuchet ihn täglich."

„Euch zulieb?" fragte Eugen.

„Ich mein', glaubet was ich ſag'; ich bin nicht ſtudirt, Ihr dürfet meine Worte nicht ſo genau nehmen."

Eugen verſprach willig, er ſah klar in dies wunderſam

bewegte Herz, das frei und ohne Beben die schwer errungenen Ergebnisse eines tiefen innern Kampfes festhielt. Daß sie gerade ihn zum Tröster Kronauers bestellte und nicht den Vikar, mit dem sie jetzt durch Adelheid mehr befreundet war, galt ihm als Bürgschaft einer besondern Zutraulichkeit, und daß sie das herzliche Lachen Kronauers für ewig verstummt hielt, mußte als Gewährschaft gelten, daß sie jeglichen Gedanken an den Besitz des nunmehr Freigewordenen in sich ausgemerzt hatte.

Es war eine eigenthümliche Aufgabe, in dieser lichten Freudigkeit seiner Seele der tröstende Beistand eines zum Tode Betrübten zu sein. Die stoische Kraft Kronauers bedurfte aber keiner Stütze, und Eugen schaute bewundernd auf, als er fand, daß der Schwerbetroffene nicht nur bereit war auf allgemeine Betrachtungen einzugehen, sondern daß er solche selbst anregte. Die Zustände des Vaterlandes waren es vor Allem, die ihn zu bewegen schienen. Das brennende Feuer auf dem Herd soll den Blitzstrahl aus den Wolken anziehen, so war es als ob die schmerzbrennende Seele neue Anziehungskraft für den allgemeinen Jammer habe.

Eugen und Kronauer hatten sich vorgenommen, nichts über vaterländische Zustände zu sprechen, aber unwillkürlich geriethen sie darein. Kronauer klagte über die furchtbaren Schmerzen, die das Vaterland noch zu bestehen habe, bis es nur zur einfachen Gesundheit gelange.

„Ich glaube ohne einen gewaltkräftigen Herrscher nicht an die deutsche Einheit," sagte er einmal, „Sie wissen, ich frage stets: was ist der Mensch, und nicht, was sollte er

ſein? Die Deutſchen waren nie einig und ſind es nirgends. Ich erhielt dieſer Tage einen Brief von einem Freunde aus Amerika, er ſchreibt mir, daß auch dort nichts uneiniger ſei als die Deutſchen, und aus England hören wir, daß nicht einmal die Emigration einig iſt, und keinen Führer und Vertreter anerkennt, wie die Emigrationen anderer Völker. Die Revolutionen werden bei uns immer am Mangel an Disciplin ſcheitern. Niemand will einen Führer gelten laſſen und ſich ihm unterordnen."

Wenn auch rückſichtsvoll für den Schwerbetroffenen, ſetzte Eugen doch mit aller Entſchiedenheit ſeinen Widerſpruch auseinander, worauf Kronauer lächelnd erwiderte:

„Unſer Unglück iſt, daß wir zu poetiſch ſind. Die ganze Bewegung war lebendig gewordener Schiller mit hochedler rhetoriſcher Blumenpolitik, der Held der Paulskirche war eine Schiller'ſche Nachgeburt, ein Poſa der Zweite."

Auf die Entgegnung Eugens, wie ein Grundfehler darin lag, daß ſich die Häupter der Altliberalen zu ſchnell zu Miniſtern der Winkelſtaaten machen ließen, und damit den Bewegungen die Führer genommen und durch Vertrauensdämme aufgehalten wurden, ſo daß man jetzt die ganze Revolution leugnen könne, erklärte Kronauer ausführlicher als ſonſt ſeine Art war, daß der Deutſche überhaupt nichts weiter thun könne, als ſich in ſich vervollkommnen, und ſich mit allem Echten erfüllen.

Jetzt gelangten Eugen und Kronauer zu dem Urſprung ihrer Scheidung. Eugen erachtete ja gerade die Opferung, das ſtete Ausſtrömen der Lebenskraft für Andere als Aufgabe des

Menſchen, und darum ſtand er ja ohne Zagen auf ſeinem ausgeſetzten Poſten.

Kronauer dagegen behauptete, daß man für Andere nur inſoweit wirken dürfe; als eben die Hingebung, die Ausbreitung der Kraft zur Vervollkommnung unſerer ſelbſt nothwendig ſei.

„Man muß den Muth haben," ſagte er, „ſich zum höhern Egoismus zu bekennen, der eigentlich das Echte iſt; der Einzelne iſt nicht der Menſchheit wegen, die Menſchheit iſt um des Einzelnen willen da. Wer ſich in ſich vollendet, erfüllt den Zweck der Menſchheit. Der Einſame iſt die Welt."

Eine endlich offen zu Tage liegende Verſchiedenheit der Grundanſichten erſchließt oft ähnliche Erquickung wie die Erkenntniß der harmoniſchen Einigung. Feiert bei dieſer die Einheit des Menſchenthums ein Feſt, das als Accord die Seelen durchtönt, ſo liegt in Wahrnehmung der Grundverſchiedenheiten ein gewiſſes Gefühl der Fülle alles Daſeins, die ein jedes Weſen ſeine Beſtimmung vollenden heißt.

Eugen und Kronauer wurden von jetzt an erſt wahre Freunde, und jede Begegnung in gleichen Beſtrebungen wurde zur neuen Freude; denn Jeder erkannte die Wahrheit ſeines Strebens darin aufs Neue, daß der Andre, von fremdem Ausgangspunkt kommend, demſelben Ziel zugewendet war. So ſelbſtgewiß ein Menſch auch ſei, ein gefundener Gleichklang mit Anderen erhöht ſeine Zuverſicht. Wo zwei Menſchen in gleichem zum Edeln gewendeten Geiſte beiſammen ſind, iſt die echte heilige Gemeinde.

Leo hatte ſich ſeit dem Tod ſeiner Schwägerin ganz bei

seinem Bruder angesiedelt, und studirte bei ihm emsig die Landwirthschaft. So oft er Eugen begegnete, hatte er ein zähnefletschendes Lächeln und eine gewisse übertriebene Höflichkeit. Eugen ließ ihn seines Weges ziehen, und Gideon Kronauer theilte Eugen mit, daß er durch den Unterricht seines Bruders auch wieder auf einen alten Plan komme; er wolle eine Ackerbauschule errichten, Söhne bemittelter Bauern und auch unbemittelte Knechte zu Landwirthen der neuen Zeit heranbilden, die ein Jahr lang bei ihm bleiben müßten, um im Winter theoretisch, und im Sommer wesentlich praktisch unterrichtet zu werden. So lange Kaidl hier war, habe er nicht an die Ausführung gehen können, im nächsten Sommer solle nun diese in Gemeinschaft mit Eugen begonnen werden. Eugen war ganz glückselig mit diesem Gedanken und empfand eine hohe Ehrerbietung vor dem Mann, der offen gestand, daß er aus seinem Schmerz heraus nach einer erlösenden That griff, um die Selbstverzehrung nicht aufkommen zu lassen. Während die beiden Freunde nun den Lehrplan entwarfen, drängte Eugen stürmisch, schon diesen Winter zu beginnen, und als Kronauer die Unthulichkeit nachwies, beharrte Eugen mindestens auf seinem Vorsatz, daß noch jetzt, wenn schon der Winter zu Ende ging, abwechselnd bald der Eine, bald der Andere Vorträge für die Erwachsenen halten solle. Die Vorträge des Missionärs hatten stets eine aufmerksame Zuhörerschaft gehabt, es galt den Versuch, ein Gleiches für nähere Anliegen zu gewinnen.

Da jetzt gerade das Schwurgericht das Dorf beschäftigte, wollte Eugen Geschichte und Einrichtung desselben zum ersten

Vortrage nehmen. Kronauer war nicht abgeneigt, Ackerbauchemie vorzutragen, zumal er ſich in volksthümlicher Lehrweiſe üben und prüfen wolle.

Hier zeigte ſich nun in offenkundiger Weiſe, daß die Freunde einig zur ſelben That die Hand ausſtrecken konnten; wenn ſie aber nach den Beweggründen forſchten, waren dieſelben verſchieden.

Eugen freute ſich, einen Erſatz für das wieder entzogene Vereinsrecht zu haben, während Kronauer entgegenhielt: „Die Volksvereine waren doch nur eine bewußte oder unbewußte Täuſchung. Es waren ſtets nur Wenige, die eigentlich die Beſchlüſſe beſtimmten und dem Volk den Spaß machten, darüber abſtimmen zu dürfen. Freilich liegt in dieſer Selbſtthätigkeit etwas Belebendes, wie in den Reſponſorien der Kirche; die Menſchen hören ganz anders zu, wenn ſie zuletzt, und ſei es nur durch Ja oder Nein, ihre Meinung abgeben können. Es iſt aber gut, daß das Volk wiſſe, daß es noch von einigen Höhergeſtellten zu lernen hat.“

Eugen ſtellte kurz ſeine Anſicht entgegen, aber als fürchtete er den ſo erwünſchten Plan zu zerſtören, hielt er ſich zunächſt an die That, und ließ den Erfolg wie die Beweggründe dahingeſtellt.

Kronauer forderte auch den Vikar zur Mitwirkung auf, aber dieſer, ſonſt zu Jeglichem bereitwillig und eifrig, lehnte entſchieden ab; er brachte wieder jenen ſchwer zu löſenden Widerſpruch zu Tag, ob ſich eine echte Volksbildung in unfreien Zuſtänden pflanzen ließe, oder ob ſie erſt in der errungenen Freiheit natürlich gedeihe. Eugen vertrat die erſtere,

aber der Vikar ſprach ſich davon los, indem er hinzuſetzte: „Es wird zuviel auf dem Volk herumgeturnt, und wir brauchen überhaupt eher robuſte Gewaltmenſchen, deren Gefühle nicht auf der Drechſelbank geſchnitzelt ſind.“

Leo dagegen, der von der Sache hörte, behauptete ernſtlich:

„Es iſt vollkommen gleichgültig, ob der Bauersmann glaubt, der Mond ſei ſo groß wie eine Suppenſchüſſel, oder ob er ſeine wirkliche Geſtalt kennt; im nothwendigen Leben der Menſchen ändert das nichts.“

Unerwartet dagegen war der Widerſpruch des Bachmüllers, der ganz zornig dreinfuhr:

„Wenn ihr der ganzen Welt einen Profeſſor in den Kopf ſetzt, dann fällt Alles auseinander wie eine ſchlechtgebundene Garbe.“

Kronauer ereiferte ſich hier wie ſonſt wenn der Bachmüller alles Dumme mit Profeſſor betitelte; er ſuchte ſeinem Freunde klar zu machen, wie traurig dieſe Verachtung aller Bildung ſei. Eugen ſtellte ſich jedoch auf Seite des Bachmüllers, und erklärte, daß in der Verachtung des Profeſſorenthums ein richtiges Gefühl läge; die Hochweiſen, die jedes Ding allſeitig, prismatiſch betrachten, haben die Nation an den Rand des Untergangs gebracht; wir brauchen einſeitige Menſchen, elementariſche Naturen, die die Zukunft herbeiführen.

Der Bachmüller hatte Eugen nur halb verſtanden, dennoch begriff er es nicht, daß er ihn trotzdem bekehren wollte, da es ſich hier um etwas ganz Anderes handle, denn die

Menſchen müßten geeignet ſein, nicht nur die neue Welt heraufzuführen, ſondern auch zu geſtalten.

„Thu nicht mit. Werdet ſchon ſehen: aus gebratenen Eiern kommen keine Hühner," ſchloß der Bachmüller, und blieb bei ſeinem Entſchluſſe.

In der unaufhörlichen Arbeit, der ſich nun Eugen verpflichtet ſah, fühlte er ſich doch ſtets wie von Schwingen getragen. War ja Alles über ihn gekommen, ein allſeitiger Beruf, und eine kernfriſche heitere Liebe. Oft war's ihm als könnte er nicht Alles faſſen, und doch fühlte er wieder ſeine Lebenskraft verdoppelt.

Bei Vittore war er wohlgemuther als je, er ſuchte ſie nicht mehr wie ſonſt zu ausführlichen Reden zu reizen, er glaubte jetzt zu verſtehen warum ſie kein Bedürfniß dazu hatte; ſie lenkte oft ab, wenn er im Sprechen über Bekannte und ihre Gemüthsart Alles bis auf den letzten Halt ausfaſern wollte, ſie nahm ſeine Reden nur ſpruchweiſe auf, und ſagte einſt, er habe es getroffen, da er ihr vorhielt, ſie nehme immer nur ein Korn, und fliege damit davon. Das Unausgeſprochene im Weſen Vittore's, das ſich nicht in Worten, ſondern nur in ihrer gelaſſenen Freundlichkeit, und allzeit bereiten Aufgeräumtheit kundgab, war wohlthuender als alle ſchimmernden Seelenäußerungen.

Der Bachmüller, der bei den öfteren Beſuchen Eugens unwirſch und brummig war, ſchien ruhiger zu werden, es war ja ganz deutlich, daß die Beiden nichts miteinander hatten; man bemerkte in Keinem eine Unruhe, und in der That, wer ſie ſo beiſammen ſah, mochte glauben, Bruder und Schweſter

zu ſehen, ſo ſtill eingelebt war ihr Verhalten. Vittore war hocherfreut, daß Eugen und Kronauer nicht nur Freunde geworden, ſondern jetzt auch an Einem Werke arbeiteten; ſie bat Eugen, ob er nicht auch etwas von Schiller habe, das ſie leſen könne, wobei ſie hinzufügte:

„Seit der Bernhard das vorgeleſen hat, iſt mir's doch immer, als wenn ich auf einem hohen Berg bei größer gewachſenen Menſchen auf Beſuch geweſen wäre."

Dennoch ging Eugen nicht auf das Verlangen Vittore's ein. Wollte er dieſe in ſich feſte Natur keiner Schwankung ausſetzen, oder ſollte ihr höherer Ausblick einſt nur ſein Werk ſein — er war ſich deſſen nicht klar und hatte mit Vittore manch heitern Streit über ſeine Weigerung.

Bei der erſten Vorleſung, die Eugen hielt, war das ganze Dorf ſeine Zuhörerſchaft, und Alles war des Lobes voll, nur Kronauer bemerkte auf dem Heimweg: „Sie ſind zu ſchöngeiſtig, zu poetiſch. Wir müſſen unſer Volk an trockenes, nüchternes Denken gewöhnen wie die Engländer. Sie werden mir wahrſcheinlich auch widerſprechen, aber ich ſtehe feſt auf meiner Behauptung: man nennt uns die philoſophiſche Nation, aber unſer eigentliches Volk iſt das mindeſt denkkräftige von allen gebildeten Völkern, es faßt nur in der Bilderſprache."

Kronauer hielt einen Vortrag über die Bedeutung des Salzes für das Gedeihen alles Lebens und begann mit Geſchick in der Einleitung darzuthun, daß die Aufhebung der Salzſteuer im Frühling 48 eine der erſten und tiefliegendſten Anforderungen war; zuletzt aber ging Alles auf ſein Lieblingsthema hinaus. Er ſah in der Kartoffelfäule nicht ein Strafgericht

Gottes, ſondern ließ ſie als einen Fingerzeig der Natur gelten, daß wir den Anbau der Frucht, die von allen pflanzlichen Nahrungsmitteln am wenigſten ſtickſtoffhaltig iſt, zuviel bevorzugt hätten. „Erbſen und Bohnen," rief Kronauer jetzt plötzlich, und Alles lachte. Er ſagte nun, daß er die Wirkung dieſer Worte gewußt habe, und legte faßlich alle Gründe dar, die dafür einſtanden, daß man in die Brache mehr Erbſen und Bohnen anbaue.

Als Kronauer mit Eugen nach Hauſe ging, ſagte er:

„Die Hauptſache ſind die praktiſchen Erfolge. Man muß überzeugen, wo man nicht befehlen kann. Man muß den Leuten die falſche Meinung von den lateiniſchen Bauern benehmen. Die Nichts gelernt haben, nennen ſich Praktiker, und ſchelten diejenigen, welche etwas zu viel gelernt haben, hohle Theoretiker. Der Gedanke, das Volk zu bilden, hat etwas Anmuthendes, aber wenn man die Einzelnen kennt, erſcheint es komiſch unbedeutend, ſich Mühe zu geben, damit der Michel und der Peter über das und jenes richtig denke."

Eugen fand gerade hierin ſeine beſondere Freude, und ihm lag noch eine eigenthümliche Erquickung darin, in einem vergeſſenen Winkel der Welt die volle Kraft ſeines Denkens auszubreiten.

Der Bachmüller neckte bei jedem Zuſammentreffen ſeinen Freund, der aus Erbſen und Bohnen ein neues ſtarkes Menſchengeſchlecht prophezeie.

Die Ernennung der Geſchworenen kam ins Dorf, nur der Kirchbauer und Schäufler-David waren erkoren worden; ſelbſt der monarchiſch geſinnte Kronauer wurde ausgeſchieden.

Eugen erbat ſich's vom Schultheiß, dem Kirchbauer die Ehre verkünden zu dürfen. Als er eben nach langer Zeit wieder zum Erſtenmal die Schwelle des Kirchbauern betrat, kam die Bachmüllerin aus der Thür.

„Sie hier?" fragte Eugen erſtaunt.

„Ja," erwiderte die Bachmüllerin, „die arme Frau kommt nicht mehr auf, und da hat ſie mich noch um Verzeihung bitten wollen, weil ſie mich einmal ſchwer gekränkt hat. Ich hab' mich ungern dazu entſchloſſen, aber mein Mann hat mir auch dazu gerathen."

„Und Vittore nicht?"

„Nein, ſie iſt ſtreng, aber ich kann ihr nicht ganz Unrecht geben, ſie ſagt: Auf dem Todtenbett um Verzeihung bitten, das iſt nichts, da thut man's nur ſich zulieb; man muß abbitten, wenn man noch geſund iſt, wo man's auch wieder gut machen kann. Nun wahr iſt's, aber mir iſt's doch jetzt auch leicht, daß die Kirchbäuerin in Frieden aus der Welt ſcheidet."

In Gedanken über das herbe Weſen Vittore's, das aber im Grunde doch nur ein gerechtes war, ging Eugen in die Stube. Der Kirchbauer ſaß in dem großen Lehnſtuhl und weinte, der Pfarrer ſtand neben ihm, mehrere Frauen gingen aus und ein nach der Kammer.

„Was wollt Ihr?" fragte der Kirchbauer barſch den Eintretenden.

„Ich hab' Euch nur ſagen wollen, daß Ihr zum Geſchwornen ernannt ſeid."

Der Kirchbauer wiſchte ſich ſchnell die Thränen ab, und ſein Antlitz erheiterte ſich.

„Das wird meine Frau freuen," ſagte er, und ging nach der Kammer. Von drinnen hörte man jetzt einen Ruf:

„Gottlob! Mein Huſchel iſt Waldkönigin und mein Mann iſt Geſchworener! Mein Mann iſt geſchworener Richter!"

Eine ſtumme Pauſe trat ein. Man hörte in der Kammer ein Rücken, und nach einer Weile kamen die Frauen heraus, und ſagten, die Kirchbäuerin ſei geſtorben ....

Trotz des ſtürmiſchen Thauwetters, das alle Bergwege faſt grundlos machte, kamen die Menſchen doch ſturmentgegen mit brennenden Wangen von allen Seiten herbei, um der Kirchbäuerin die letzte Ehre zu erweiſen. Solch einen unabſehbaren Leichenzug wollte man ſeit Menſchengedenken im Dorfe nicht geſehen haben.

Bei dem Heimgang vom Begräbniß hörte man nur Klagen über den Tod der Kirchbäuerin und eitel Rühmens von ihr. Es war Allen, als fehlte ein gewohntes Wahrzeichen, als fehlte der Thurm im Dorf.

Sie hatte die Menſchen in ihrem Leben viel tyranniſirt, aber in jeder bedeutenden Kraft liegt etwas ſo Bewältigendes, daß man ihre tyranniſche Erſcheinung, wenn ſie vorüber iſt, vergißt, und nur das herrſchmächtige Weſen in Erinnerung bleibt.

Sechzehntes Kapitel.

„Ich bin frei! Ich bin frei!" rief Bartelmä, der zu Eugen kam, und als Eugen freudig erſtaunt Glück wünſchte, lachte

der Dicke ſo gezwungen lärmend, daß ihn Eugen mißmuthig zur Ruhe verweiſen mußte, worauf Bartelmä berichtete, daß ihm ſein Herr gekündigt habe:

„Ich biete nun nach Oſtern die Kaiſerkrone über mich aus, und ſuche mir einen neuen Herrn; mein Theil Volksſouveränetät iſt zu haben.“

Eugen fühlte ſich von ſolcher in Verwahrloſung ſich gefallenden Luſtigkeit angewidert, er wollte mit Bartelmä überlegen, wie ihm ein neuer Dienſt zu verſchaffen ſei, aber dieſer wollte nichts davon wiſſen, er ſchalt ſich nur ſelbſt einen Philiſter, daß er die geſetzte Zeit noch ausharre, und ſprach verworren davon, daß er auch noch einen Fuchs zu erjagen habe.

Bartelmä hatte den wunderlichen Egoismus vieler in Selbſtzerſtörung begriffenen Menſchen, daß ſie einen Andern zum Mitwiſſer ihres Unheils machen, ohne ſich von ihm helfen laſſen zu wollen; ſie wollen nichts als mittheilen, einen Theil ihrer Laſt ablegen, kümmern ſich wenig darum, wie ſehr das den Andern bedrücke, und rennen dann faſt noch muthwilliger in ihr Verderben. So traurig dieſer Gedanke war, Eugen ſuchte in ihm eine Tröſtung, daß er dem Bartelmä nicht nachgehen konnte in die Niederung, in die er ſich ſtürzte.

Als jetzt der Lehrer von Alsfeld kam, und zu Gevatter bat bei ſeinem neugebornen Sohn, lehnte Eugen mit den Worten ab:

„Ich ſtehe ſchon mehr als genug zu Gevatter.“ Indem er hiebei aufzählte, wie vielerlei Verpflichtungen er ſich auferlegt habe, ward er erſt inne, daß er ſich zu viel aufgebürdet hatte, zu-

mal er noch täglich an der Befähigung zu seinem Beruf arbeiten mußte.

Der Lehrer von Alsfeld äußerte seinen Unmuth in spöttischem Zorn, und Eugen gewahrte, daß er wieder in seinen alten Fehler verfallen war, indem er da, wo eine freundliche Bitte ihm nahte, nicht alsbald und entschieden verweigern konnte. Er wollte fortan, wie ihm einst die Bachmüllerin gerathen hatte, „den Muth haben, Nein zu sagen.“

Noch seinen letzten Vortrag hielt er über die geologische Beschaffenheit der Landschaft, wobei er die Entstehungsgeschichte der Erde einflocht, und von nun an sollte wieder all sein Denken und Thun vornehmlich der Schule gewidmet sein.

Die Erfahrungen, die Eugen und Kronauer bei ihren Vorträgen gemacht, waren nicht sehr ermuthigend. Kronauer scherzte darüber, daß sich die Bauern jetzt als rationelle Landwirthe betrachten, weil sie von kohlensaurem Ammoniak sprechen können; überhaupt zeigte sich, besonders bei den Jüngeren, Lernbegierigen, ein losgerissenes Aufnehmen einzelner Worte und Sätze, mit denen sie prunkend um sich warfen, und manchmal auch Spott trieben. Dieses konnte aber so wenig irre machen als jenes Haften an Einzelnem. Ein äußerliches Aufnehmen und Wichtigthun mit Ungewohntem ist ja so oft die erste Entfaltung des Bildungstriebes; darin verharren bringt Geziertheit und den lächerlich bunten Aufputz mit Fremdem. Lehrende und Lernende mußten in Zukunft den Weg finden, um den Inhalt des Denkens und Beobachtens in seiner flüssigen, Jedem sich zu eigen gebenden Wirklichkeit und nicht in der erstarrten Form einer Redeweise aufzunehmen.

Eugen und Kronauer waren entſchloſſen, dies Ziel im Auge zu behalten.

Im Gemeinderath war Eugen faſt wie von ſelbſt, nachdem er die Ortsverhältniſſe kannte, zum natürlichen Obmann geworden; der Schultheiß verſtand es, ihm in der Regel den Vortrag über die zu verhandelnden Gegenſtände und die Leitung derſelben zuzuſchieben, ſo daß die Gemeindeangehörigen mit ihren Anliegen zu Eugen kamen, bevor ſie zum Schultheiß gingen.

In der Bachmühle ſuchte und fand Eugen ſeine Erholung von der anſtrengenden Schularbeit und von dem Mißmuth, da er ſah, wie umgewandelt die Menſchen waren, wenn er jetzt die übergreifende Verfügung über ſeine Zeit entſchieden ablehnte. Als er dieſes letztere Vittore klagte, ſagte ſie:

„So iſt es immer: zuerſt halten ſich die Leute für unwerth, wenn man ſich für ſie abarbeitet, und ſie ſagen das auch; gleich darauf aber verlangen ſie's als Schuldigkeit, und ſind bös wenn man's nicht thut. Herr Lehrer, ich muß Euch noch etwas ſagen."

„Nur frei heraus," ermunterte Eugen, da Vittore plötzlich ſtockte, und nun fortfuhr:

„Erſtlich dürftet Ihr den Bartelmä nicht ſo bruderander mit Euch ſein laſſen. Er hat ſich in Eurer Krankheit wacker gezeigt, das bleibt; aber er richtet auch gern an aus anderer Leute Häfen, und jetzt iſt er ins Verlumpen gerathen, daß Ihr ihn ein für allemal laufen laſſen müßt. Warum ſchmunzelt Ihr jetzt? Saget's, was iſt?" Eugen konnte nicht erklären,

wie ihm dieſes leidenſchaftliche Wahren ſeiner Ehre als vollgiltiger Beweis der Liebe Vittore's galt; er ſagte ablenkend:

„Auf erſtlich folgt ein Zweites.“

„Das iſt der Lipp.“

„Gegen den dürft Ihr nichts ſagen, der hat Euch gern,“ ſcherzte Eugen.

„Dummes Zeug,“ wehrte Vittore unwillig, „Ihr müſſet dem Lipp verbieten, daß er mit dem Vigil Kameradſchaft hat. — Der Vigil hat uns beſtohlen, hat meinen Vater ins Gefängniß gebracht, der darf nicht in Euer Haus kommen.“

„Ich hab' dem Lipp nichts zu verbieten und zu befehlen, er iſt eigentlich nicht in meinem Dienſt, er iſt halb und halb mein Kamerad.“

„Halb und halb, das iſt nichts; entweder Ihr habt zu befehlen oder Ihr habt nicht, und es iſt alles guter Wille was der Lipp mag. Ich ſeh' aber ſchon, Ihr lachet mich heut nur aus. Was habt Ihr jetzt wieder zu lachen? Das muß ich wiſſen.“

„Man merkt an Euch die vermögliche Bauerntochter.“

„Das hat mir nicht einmal die Kirchbäuerin nachſagen können, daß ich mir darauf was einbilde.“

„Ich meine das auch nicht. Ihr wollet dadurch nur in Allem entſchiedene Verhältniſſe: dienen oder nicht dienen.“

„Ja, das will ich auch, und das iſt für beide Theile gut und währhaft. Mit dem Lipp könnet Ihr ſehen, wie Ihr auf dieſe Weiſe fortkommet, aber der Vigil, der muß froh ſein, daß man ihn frei herumlaufen läßt, der darf über keine ehrliche Schwelle.“

Eugen unterließ es nicht, Vittore wegen ihrer Herbheit zur Rede zu ſtellen. Ohne irgend einen Winkeladvokaten in einem beſchönigenden Gedanken zu Hülfe zu rufen, geſtand ſie ſchnell:

„Ihr habt recht, ich hab' zuviel geſagt, ſo arg mein' ich's nicht."

Dieſe ſchnelle Bereitwilligkeit zum Widerruf verblüffte Eugen, wenn er gleich nicht die Ehrlichkeit des Herzens verkannte, das keinen Anſtand nahm, friſchweg einen Fehl zu bekennen. Als er nun aber weiter in Vittore drang, und ſie überhaupt zu größerer Milde ſtimmen wollte, gewahrte er eine unbeugſame Strenge. Sie wußte und wollte nichts von dem feinfühligen Aufnehmen der Miſſethäter, zumal ſolcher, die in fortgeſetzter Boshaftigkeit ſich vergangen. Gegen die Kirchbäuerin zumal blieb ſie, trotzdem ſie jetzt todt war, in ihrem alten Urtheil. Eugen ſuchte nicht mehr an dieſer Feſtigkeit zu rütteln, er fühlte ſelbſt einen Halt an dieſer Unerſchütterlichkeit, die Haß und Liebe noch nicht in eine Alles begütigende humane Bettelſuppe auflöst. Nur auf feſten Sittlichkeitsnormen wird ſich eine neue geſunde Welt erheben. Das war es ja, was er ſo oft den parfümirten Laſtern der vornehmen Welt gegenüber empfunden hatte. Er fühlte, wie er im Weſen Vittore's die Ergänzung ſeiner ſelbſt finde. Eine Demuth, wie er ſie noch nie einer Frau gegenüber gekannt hatte, erfüllte ſein Herz, und wäre das nicht zu höfiſch und altfränkiſch und hier gewiß am unrechten Ort erſchienen, er wäre gern vor Vittore auf die Kniee geſunken. Vittore lachte über ihn, als er ſie ſo wie anbetend betrachtete, ſie ſagte, ſie habe geglaubt, er wolle ſie mit aller Gewalt bekehren, und jetzt ſei er auf einmal ſo ſtill.

Eugen konnte nicht antworten, und Vittore war nicht der Art, einen angeregten Gegenſtand bis in ſeinen letzten Verſchluß zu verfolgen. Sie fragte Eugen, ob er die Kinder jetzt ſchon ordentlich zur Prüfung herrichte, und erhielt hierüber offenherzigen Beſcheid.

Der Winter begann allmählich zu ſinken. Es war Eugen trotz alles bunten Treibens, als wäre er vorübergegangen wie eine einzige ſtillhelle Winternacht. Er ging jetzt wieder vor Beginn der Schule hinaus ins Feld, geleitet von Schatzhauſer, der wie des Pfarrers Hektor zum Spielzeug der Kinder geworden war. In der Schule ging es rührig her, Alles rüſtete ſich zur kommenden Heerſchau.

Es war am letzten Februar, der Schnee war von den Feldern gewichen, und lag nur noch in Graben und an Rainen; da und dort rief eine Lerche wie freudigbang jene Doppeltöne, die ſie vernehmen läßt, wenn ſie ſich aufſchwingen will. Eugen horchte auf, und jetzt ſchwirrte eine Lerche über ihm hoch in die Luft, und ſang ihr ſchmetternd Lied. Der Frühling iſt da! Der Frühling iſt da! rief es in Eugen, und namenloſes Entzücken hob ſeine Bruſt. Wenn er nur einen Menſchen hätte, dem er jetzt ſagen könnte, wie glücklich er iſt; er begegnet wohl Manchem, aber er wagt nicht, ihnen zu verkünden, daß die Lüfte ſingen: die Erde iſt wieder erſtanden! — Stille haltend ſprach er in ſich: und die Liebe iſt eingezogen in dein Herz, und jeder Sang eines Vogels iſt nur Widerhall deines Jubels. Zum erſtenmal iſt's Frühling worden ...

„Ich weiß, was du jetzt denkſt," ſagte plötzlich Bartelmä, der hinter ihm ſtand, „du biſt ein Poet, und wünſcheſt dir

jetzt Flügel und eine Lerchenkehle. Ich wünsch' mir ganz anderes."

„Was?"

„Wenn's Frühjahr wird, da hab' ich doppelt den Wunsch, viel Geld, recht viel Geld zu haben, um frei mit permanenter Meerschaumpfeife in die Welt voll Wirthshäuser hinein zu kutschiren. Wo Geld ist, ist der Teufel, aber wo keins ist, sind zwei. Hörst du dort den Fink auf dem Baum? Der hat seinen alten Schlag nicht verlernt. Der Fink ist der Student unter den Vögeln. Morgen geht der März an, und da kommen mir auch wieder meine alten Gedanken. Die früheren hellen Märztriebe an der deutschen Eiche sind verholzt, es müssen frischere kommen. Was? Ein Huhn im Topf für Jeden und nur Sonntags, wie jener alte König gewollt hat? Das ist viel zu wenig. Jeder majorenne Mann im Staat muß künftig sein Reitpferd haben, das ihm der Staat putzt und füttert."

„Der Staat?" lachte Eugen, „ja wohl, der kann Alles."

„Du verstehst nichts von der socialen Frage," entgegnete Bartelmä. „Aber ich hab' von was anderm reden wollen. Ich bin dir nachgelaufen. Du sollst mir dein Gewehr und deinen Hund leihen, ich will auch einmal auf die Jagd. Du brauchst nichts davon zu wissen. Meine Alsfelder Holzmacher haben mich à la chasse eingeladen, das sind Staatskerle."

„Wildern die jetzt?"

„Per se. Das Volk hat einmal Wildpret gefressen, die Bauerngaumen wissen, wie hochadelige Hasen und monarchische Böcke auf der Zunge schmecken, und das vergißt man nie.

Du weißt ja, mir hat das Gleichniß vom Kaidl wohlgefallen, daß dieſer Geſchmack das beſte Erinnerungszeichen iſt, beſſer, wie er geſagt hat, als alle hiſtoriſchen Ohrfeigen, die die Schuljugend Europa's — das iſt das deutſche Volk — bei jedem großen Ereigniß bekommt, damit es das Datum nicht vergißt. Der Kaidl hat's prophezeit, daß das Volk das genoſſene Wild nicht vergeſſen wird."

„Wildpret verdaut ſich am ſchnellſten," gab Eugen ſcherzend zurück. Als Bartelmä jetzt an der Bachmühle nochmals um die Waffe bat, ſchlug er ihm rundweg ſein Verlangen ab, und da er jetzt Vittore am Fenſter bemerkte, eilte er raſch davon, und ließ Bartelmä ſtehen. „Du wirſt das nächſtemal auch gehenkt, du verdammter Ariſtokrat," brüllte noch Bartelmä dem Weggeeilten nach.

Ueber'm Berge kam plötzlich in dunkler Wolke ein Schneeſturm herangebraust, ſo daß ſelbſt die Raben, die ſich jetzt den Menſchenwohnungen zuwendeten, nur mühſam ſich hindurch arbeiteten. Verſtummt war jetzt der ſchüchterne Lerchenſang draußen und die Frühlingsluſt im Herzen unſeres Wanderers.

Hat ſich die Daſeinsfreude zu früh herausgewagt, und müſſen noch heftige Stürme die Erde heimſuchen, bevor ſie ſich eines erneuten Lebens freuen darf? Es ſterben Lerchen, die dem lockenden Blick der Sonne zu früh vertraut, aber der Frühling bleibt nicht aus, und iſt er da, heller Sang umzieht ihn, und in Freude begraben ſind die verſunkenen zu früh vertrauenden Boten.

In dem Geiſte der Kinder war ein lebendiges Frühlingsſproſſen, das, wie Eugen hoffte, ſtark ſein ſollte gegen Wind

und Wetter; und wie er im Genügen ſeines Wirkens und Empfindens ſich fühlte, erkannte er, daß er den Kindern jetzt mehr war, als je; denn ein in ſich erfülltes Daſein ſtrömt wie von ſelbſt ſeine Kraft in Andere über, der Zufriedene vollführt ſeine Pflicht am nachdrücklichſten. Eugen war zufrieden in der urſprünglichſten Bedeutung des Wortes. Der unverhofft wieder eingetretene Winter ſtörte ſeine innere Luſt nicht.

Wenn er jetzt im Feld umherſtreifte, freute er ſich des Windſturmes, der die Knoſpen aufrüttelt, die Wurzeln weckt und tiefer einſenkt.

In den Frageſtunden, die er jetzt ſo oft als thunlich im Freien abhielt, lenkte er die Forſchung der Kinder auf das Naturleben. Einſt, es hatte in der Nacht ſtill gerieſelt, und an den blätterloſen Zweigen hingen glitzernde Regentropfen, war Eugen mit den Kindern hinausgezogen, und freute ſich ihrer hellen Luſt, darüber die Lerchen hinſchwirrten, die beim erſten warmen Sonnenſtrahl ſich wieder aufmachten; die Staare waren ſchon in großen Flügen da, und der Rabe ſaß krächzend auf dem ſchmelzenden Schneefeld. Ein ſonſt ſchweigſamer Knabe, des Krämer Maiers Karl, fragte: „Herr Lehrer, woher kennt das Lerchenmännchen ſein Lerchenweibchen; es ſieht doch eins aus wie das andere?“ Eugen nahm den Knaben an der Hand, und ſagte ihm: „Das weiß man nicht.“ Er konnte und wollte nicht, wie das gewöhnlich geſchieht, das Tauſchwort Naturtrieb für das Geheimniß unterſchieben. Er ſcheute ſich überhaupt nicht zu bekennen: das weiß ich nicht, oder auch: das muß ich in Büchern nachſchlagen. Sein Anſehen bei den Kindern litt dadurch keineswegs, und er fand

den Grundſatz ſo vieler Lehrer falſch, daß man den Kindern wie ein allwiſſender Gott erſcheinen müſſe. Er hatte noch immer Kenntniſſe genug, um keine heucheln zu brauchen. Unter freiwilliger Zuhörerſchaft Vieler erklärte er dem Karl, wie die Thiere die Welt ganz anders ſehen als wir, wie dem Inſekt mit ſeinen vielen Augen, dem Pferd mit der Tapetenhaut im Auge Alles wohl anders erſcheine. — Die ſich freiwillig um den Fragenden geſchaart hatten, hörten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und Eugen bedauerte, daß dieſe erziehliche Maßregel ſich ſo ſelten anwenden ließe; denn die Menſchen nehmen viel leichter etwas in ſich auf, das nicht unmittelbar an ſie gerichtet iſt, und das ihnen zufällig zufliegt. Das aber erkannte Eugen auch, wie es vielfach nur Redensart iſt, daß man die Naturwiſſenſchaften zum Hauptgegenſtand des Unterrichtes in der Schule machen könne; die Fortpflanzung iſt die weſentliche Geſchichte von Pflanze und Thier, die dem Kinde nicht zu deuten iſt.

„Herr Lehrer," fragte im Nachhauſegehen des Schmieds Chriſtian, „warum giebt's denn keine Kühe und Gäule, oder Rehe und Schafe, die ſo grün ſind wie Ackerfeld und Baum, oder ſo blau wie der Himmel?"

„Die Heuſchrecken ſind ſo grün wie Gras," lachte der Sansculotte, und Eugen erklärte, daß es von den Blattkäfern an immer höhere und feinere Organiſationen gebe, die auch in den Farben ihre Mannigfaltigkeit und Selbſtändigkeit bekundeten.

Natürlich fehlte es auch nicht an rein albernen und ſinnloſen Fragen, aber dieſe dienten meiſt zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit.

Wenn dann Eugen allein ging, war es ihm, als ob er thauige Luft tränke. Er wandelte einſt am Morgen im erſten ſproſſenreichen warmen Frühregen und fühlte mit Feld und Wieſe, wie das zum Leben erwacht. Er mochte gern ſo fort wandern, weit, weit, und wieder ſtill ſtehen wie ein Baum.

„Ihr ſehet ja aus wie der Frühling," ſagte das Ruſele, das ihm faſt jedesmal begegnete mit einem Topf voll Kaffeeſatz, den es aus dem Pfarrhaus holte, und dann vor Nachhauſegehen das erſte Grün für ſeine Ziege ſammelte. Jetzt hatte es das Ruſele beſonders auf Neſſeln abgeſehen, die es abkochte und ſeiner Ziege als Frühlingskur gab. „Die Neſſeln ſind doch auch zu was gut," ſagte das Ruſele dies erklärend unſerem Wanderer.

Eugen hatte ein neues Mittel zur Befeſtigung der Ordnung in der Schule gefunden. Es galt als Lohn für Fleiß und Sittſamkeit, wer ihm beim Umarbeiten ſeines Gartens, der noch von Kaidls Zeiten her verwahrlost war, helfen durfte. Im ganzen Dorf herrſchte Freude und Lob, daß die Kinder noch nie ſo gern in die Schule gegangen ſeien als jetzt. Eugen erfuhr das wieder durch Lipp, und als auch Vittore ſolches beſtätigte, war er voll Jubel.

„Habt Ihr die Kinder ſchon ganz vorbereitet für die Prüfung?" fragte Vittore wiederholt.

Wie draußen eben nochmals ein Schnee fiel, die Wieſen waren ſchon grün, Schoſſe und Triebe hatten ſich an allen Zweigen aufgethan, und die Amſel hatte ſchon geſungen, und jetzt wieder Alles winterlich — ſo war es Eugen jetzt plötzlich,

als ob all seine helle Freude wieder verschneit wäre. Er gestand Vittore, daß ihm vor der Prüfung bange; er habe darin noch gar keine Uebung. Vittore redete ihm ernst zu Gewissen, wie weit gefehlt das sei, sich und den Kindern allerlei zu gestatten, und das Nöthigste darüber zu versäumen. Eugen erwiderte, daß die Kinder geistig gewecktere seien als Viele, wenn sie auch in der ordnungsmäßigen Prüfung schlecht bestehen würden, wie er voraus wisse. Vittore ließ das gelten, forderte aber um so entschiedener, daß man sich so stelle, daß Einem Niemand was anhaben könne.

„Wisset Ihr was?" spottete Vittore zuletzt, „übermorgen ist Hochzeit im Lamm in Röthhausen, des Schäufler-Davids Marie heirathet den Metzger Philipp. Es geht jetzt in einem hin, Eure Schulprüfung fällt hin und her schlecht aus, wie Ihr saget, Ihr könntet Euch noch einen freien Tag machen und zur Hochzeit nach Röthhausen gehen."

Zum Erstenmal kehrte Eugen mißmuthig aus der Bachmühle heim, er glaubte in dem Wesen Vittore's eine Beschränktheit zu finden; sie hatte kein Gefühl für den Wonneduft einer freien in sich befriedigten Thätigkeit, die nicht nach amtlichen Zeugnissen und Anerkennungen von außen fragt. Er nahm sich aber doch vor, Vittore zu beweisen, daß er auch das Gesetzte erreichen könne, und es war von eigenthümlicher Bedeutung, wie sein Verhältniß zu Vittore eins wurde mit seinem Berufe. Mit einer Hast, die die Kinder stutzig machte, räumte er alles nicht streng Planmäßige weg, und bald glaubte er den Triumph vor Vittore zu erreichen, bald ward er mit Kummer seines Mangels an den gewöhnlichen Handhaben inne.

Und jetzt erkannte er aber auch, daß nicht Beſchränktheit, ſondern ſtrenges Pflichtgefühl aus Vittore geſprochen hatte. Er ſuchte Vittore nach einer ganzen Woche angeſtrengter Arbeit auf, und wollte ihr Abbitte thun für das Unrecht, das er innerlich gegen ſie begangen, aber ſie lachte ſo ſchelmiſch und wußte ſo viel von der Hochzeit in Röthhauſen zu erzählen, daß er gar nicht zu Wort kam.

Eines Morgens wurde er ſeltſam überraſcht. Deeger kam und ſagte, daß er mehrere Tage hier bleibe, um die Kinder zur Prüfung einzuüben. Eugen war voll Freude und Dankes, aber er bemerkte auch an Deeger ein auffallendes neckiſches Lächeln. Endlich erklärte Deeger, daß er zwar ſelbſt daran gedacht, dem Freunde zu helfen, daß er aber eigentlich von Vittore, die zur Hochzeit in Röthhauſen war, dazu aufgefordert worden ſei.

Eugen fiel Deeger um den Hals. Vittore hatte noch nie ein Liebeswort zu ihm geſprochen, ſie ſprach in Thaten. „Ich habe Freundſchaft und Liebe," rief Eugen vollen Herzens, „die Freiheit muß mir werden!"

Siebzehntes Kapitel.

Mit dem Freunde jetzt gemeinſchaftlich arbeiten, war nicht minder erquickend, als mit ihm im Morgenthau in die ergrünende Flur hinauswandern, und am Abend im traulichen Kreis in der Bachmühle ſitzen. Eugen ſprach gegen Vittore

kein Dankeswort aus, aber ſie mochte ſeine Empfindung für ihre That verſtehen, da er ſagte, wie glücklich er ſich durch die Anweſenheit und Beihülfe des Freundes fühle; Vittore ſchlug bei dieſem Ausſpruch nur Einmal den Blick auf gegen Eugen. Sie war und blieb das ſtrahlaugige Mädchen.

Deeger hatte ſeine volle Freude an der Liebe Eugens und Vittore's, aber er ſprach mit dieſer, die zum offenkundigen Zeugniß ihrer Liebe jetzt beſonders zutraulich gegen ihn war, nie von dem Freunde, und enthielt ſich überhaupt jeder fördernden Vermittlung; denn ihm ſchien nicht nur die außergewöhnliche Lage Eugens ein tiefes Bangen einzuflößen, er war auch zart und beſonnen genug, zu wiſſen, daß jeder Einblick eines Dritten, ſo ſehr er auch gewünſcht werden mag, doch leicht etwas Anfremdendes zurückläßt. Er hörte den ſtürmiſchen Jubel Eugens ſtets gelaſſen und wortlos an, und nur wenn es galt etwas in dem Weſen Vittore's aufzuklären, ließ er ſich zu Worten drängen. So ſagte er einmal:

„Wundre dich nicht, daß Vittore jedes Liebeswort, jede Empfindungsäußerung vermeidet; ein Bauernmädchen ſpricht nicht gern von Liebe. Bei Vittore iſt noch ein Außergewöhnliches, ſie hat ſchon einmal geliebt, hat reife Lebenserfahrungen, da ſpricht man nicht gern von Gefühlen.“

„Ich komme mir neben ihr oft kindiſch vor. Sie erſcheint mir überhaupt viel reifer als ich.“

„Das iſt ſie nicht, ſie iſt nur thatfeſter, heimiſcher in beſtimmtem Lebenskreis. Solche Menſchen ſcheinen gegenüber den in Gedanken Lebenden reifer, ſie ſind es aber nicht. Du wirſt ſtets finden, wie ſehr du über Vittore ſtehſt. Es iſt

mir aber ein Zeugniß deiner innigen und wahrhaften Liebe, daß du dich geringer achteſt als du berechtigt biſt."

„Mich verlangt zu wiſſen," ſagte Eugen plötzlich abſpringend und in eine ſeltſame Gedankenverbindung übergehend, „wie ſie es aufnehmen wird, wenn ich ihr erklären werde wer ich bin; und das muß ich und bald."

„Vittore hat ein korrektes Denken," entgegnete Deeger.

„Korrektes Denken," wiederholte Eugen, „du haſt's getroffen." Das Wort drang ihm wunderbar zu Sinne, und Deeger fuhr fort:

„Sie wird, wie ich glaube, deine Standeshoheit als ganz bedeutungslos anſehen. Du mußt aber dabei bleiben: ſo lange du nicht vollkommen frei biſt, ſie durch kein ausgeſprochenes Wort an dich zu binden. Es iſt ſchon mehr als genug an dem bereits Geſchehenen."

So ſehr es auch Eugen hätte zufrieden ſtellen ſollen, daß Vittore ſeinem ehemaligen Stande gar keine Bedeutung beilegen würde, er fand dieſe Erwartung doch nicht willkommen, er hatte ſich's als einen Triumph ſeiner Liebe gedacht, einen in der Welt hochgeſchätzten Lebensſchmuck ihr zu Füßen zu legen, er hatte ſich gewünſcht, noch viel mehr zu ſein, um ihr Alles darbringen zu können. Aus dieſen innern Widerſprüchen heraus ſagte er jetzt nach langem Verſtummen:

„Ich bin doch noch verdorben, es liegen ſcheinbar erſtorbene Wurzeln im Gemüthe, die man nicht ahnt."

Deeger forſchte nie nach Räthſelworten, er betrachtete ſie als ungehört, und erwiderte auch jetzt nichts. Eugen mußte

für sich allein den noch nicht völlig getilgten Hochmuth seines Standes niederkämpfen.

Auf den Feldgängen breitete Eugen sein innerstes Seelenleben aus, gleichwie die Bäume jetzt ihren vollen Blüthenschmuck erschlossen; der unmittelbare Beruf, die Wissenschaft, das Freiheitsstreben und die Liebe, Alles schwirrte in hochgehenden Gedankenflügen über die grünende Erde hin. Eugen konnte sich eines Veilchens freuen, und gleich darauf die Betrachtung daran knüpfen, daß dieses Blümchen darum so düftereich ist, weil es früh und so verborgen blüht, daß keine Biene daran naschen kann; er konnte sich über „die Agenten in der Natur," die Käfer, lustig machen und sich mit den Staaren freuen, denen der verhaßte frische Maulwurfshügel Herd und gedeckter Tisch war; er konnte in der Klee-Aussaat, die man jetzt unter Frühgerste mischte, eine bedeutsame Schulmethode finden, und gleich darauf wieder sich selbst verspotten, daß alles, was er schaue, sich in Pestalozzi verwandle, daß die grünenden Stauden zu winkenden Schulbakeln würden.

Mit traurigem Scherz rief er einmal: „Alles Naturleben baut sich aus der Grundform der Zelle auf, und daher haben gewiß die Herren der Welt gelernt, das junge Freiheitsstreben in das Zellengefängniß zu sperren." Gleich darauf sagte er aber wieder: „Goethe als Demokrat wider Willen hat uns gelehrt: die Blume ist auch nur ein Blatt; wir aber sagen doch jetzt: die Blätter sind auch Blumen." Vor einem Blüthenbaum stehend, rief er: „Da droben steht die neue Weltgeschichte. Dort, wo jetzt an den Zweigen die Blüthen sind, kommen das nächste Jahr keine, in den Achseln der Blätter bilden sich

die Keime der nachjährigen vor. So ist's auch in der Menschheit, es kommen andere Geschlechter voran. O Welt, wie bist du so reich." Solches und noch viel tausenderlei sprach er hin in die frühlingshelle Luft, und Deeger schien sich dessen still zu freuen und drückte manchmal den Arm des Freundes fester an sich.

Am letzten Tag vor seiner Abreise verwandelte sich Deeger in den Schulinspector, und ließ Eugen ganz genau die Prüfung abhalten. Es ging, wenn auch nicht ohne Hindernisse, doch ziemlich fertig von statten, und Deeger nickte bejahend, als Eugen beim Abschied sagte:

„Die Gefahr ist noch nicht vorbei, aber ich fühle mich ihr gewaffnet. Danke dir selber."

Auf den Samstag vor dem weißen Sonntag, der diesmal erst Ende Aprils war, hatte der Inspector die Prüfung anberaumt.

Ein jammervolles Heulen am Prüfungsmorgen weckte Eugen. Lipp hatte den Schatzhauser eingesperrt, damit ihn der Inspector nicht zu Gesicht bekäme und abschaffe. Eugen wußte ein besseres Versteck, er schickte den Hund nach der Bachmühle, wo er gern blieb.

Auf acht Uhr war der Beginn der Prüfung angesetzt. Eugen hatte die Kinder schon um sieben sich einfinden lassen, wie Deeger angeordnet, und daran war wohlgethan; denn lange vor der anberaumten Zeit fand sich der Inspector im Geleit des Pfarrers und Vikars und eines Theils des Gemeinderathes ein. Der Lehrer von Alsfeld folgte bald hinter ihnen. Auch Eltern und erwachsene Geschwister sammelten sich

und gingen ab und zu. Eugen war ſelber erſtaunt, wie leicht Vieles von ſtatten ging, und ſprang über Stockungen keck hinweg. Der Inſpector aber ließ das nicht ſo leicht geſchehen, und wußte die Lücken und Mängel kenntlich aufzuweiſen. Eugen ließ ſich dadurch nicht irre machen, und begann jeden neuen Gegenſtand mit ungebrochenem Muth, der nun auch auf die Kinder überging, die wie eine geworfene Schwadron ſchon völlig alle Zuverſicht verlieren wollten, und ſelbſt das was ſie wirklich innehatten, nur mühſam hervorſtotterten. Am Mittag wiederholte ſich der officielle Schweiß, und am Schluß, nachdem der Inſpector zur Ehrfurcht vor Gott und dem Fürſten ermahnt und die Kinder entlaſſen hatte, wurde Eugen vor den Verſammelten bedeutet, daß die Prüfung nur eine mittelmäßige ſei, und man ſich künftig eines beſſern von ihm erwarte. So ſchmerzhaft dieſe Aeußerung ſein mußte, ſie wurde raſch wieder gelindert, da der Gemeinderath auf die Frage, ob er etwas gegen den Lehrer und ſein Betragen vorzubringen habe, einſtimmig verneinte mit dem Zuſatze, es ſei Jedermann „rechtſchaffen zufrieden“ mit ihm.

Als es bereits dämmerte, ging Eugen nach der Bachmühle. In dem blühenden Flieder im Garten ſang die Nachtigall, und dort vom Berg rauſchte hell der Waldbach und klopfte raſch die Mühle. Ja, hier wohnt die Liebe und die in ſich geſchloſſene Thätigkeit. Eugen ſtand wieder an der Stelle, wo er am erſten Abend geſeſſen, und er ſah dankend hinauf nach dem Haus, denn hier fand er die Stütze zur Ausdauer in ſeinem Beruf. Wenn jetzt Vittore kam, er hätte alle Schranken zerriſſen und hätte von ihren Lippen Seligkeit und Friede getrunken.

Die Nachtigall ſang immer wonniger, aber Vittore war nirgends zu finden. Er ging hinauf in die Stube, die Bachmüllerin war allein, ſie glückwünſchte ihm, und als er dies ablehnte, ſagte ſie:

„Sehet Ihr? Es lohnt ſich Alles auf der Welt. Daß Ihr dem Vikar beigeſtanden, das trägt jetzt ſeine Frucht. Der Vikar hat überall heilig verſichert, daß Eure Kinder das beſte Zeugniß verdienen; ſie ſeien nicht nach der Schnur abgerichtet, aber aufgehellter als die in den meiſten Schulen. Des Mareile's Mutter hat's mir berichtet, und Ihr geltet jetzt im Dorf mehr als der Inſpector. Freuet Euch nur rechtſchaffen."

Die Bachmüllerin nickte wohlgefällig, da Eugen ſagte, daß ihm die Freude eine doppelte ſei, da er ſie von ihr bekäme.

„Wo iſt die Vittore?" fragte er jetzt. Sie ſollte die Genoſſin ſeiner Freude ſein, war ſie ja der Urſprung; wie viel mißlicher wäre es ergangen ohne ihre Beihülfe.

„Die Vittore iſt im Stall, ſie hat ſich's nicht nehmen laſſen und iſt die ganze Nacht dort geweſen; ihre Lieblingskuh, die Amſel, hat heut Nacht gekalbt, und jetzt giebt ſie ihr warme Tränke, ſie nimmt ſie ſonſt von Niemand. Ich höre meine Vittore die Stiege herauſkommen."

Von unſichtbarer Hand öffnete ſich die Thür und ſchloß ſich wieder. Schatzhauſer ſprang herein, hüpfte an ſeinem Herrn empor und legte dann ſeinen Kopf auf deſſen Schooß, und blickte ſo wehmüthig auf, als drückte er den Schmerz aus, daß er nicht Alles wiederſagen könne, was Vittore mit ihm geſprochen. Als jetzt dieſe ſelber eintrat, rannte er ihr ent-

gegen. Es gab viel zu erzählen, und Vittore ſchlug das Auge nicht zu, ſondern ſchaute Eugen feſt an als er ſagte, er verdanke das Hauptſächliche einem guten Geiſt, der für ihn geſorgt habe.

Draußen lag heller Mondenſchein, und die Nachtigallentöne klangen immer lieblicher. Eugen ſehnte ſich darnach, Vittore allein zu ſprechen; er lächelte innerlich über den glücklichen Ausweg den er fand, indem er den Wunſch ausſprach, das neugeborene ruhmreiche Kälbchen zu ſehen. Vittore ſtand auf, aber auch die Mutter ging mit. Es durfte ſich jedoch der Amſel Niemand nähern als Vittore. Vor dem Bienenhaus ſtand dann Vittore ſtill und erzählte mit Freude, wie gut ſie ihre volkreichen Stöcke überwintert habe, ſie habe das letztemal im Auguſt gezeidelt (Honigernte gehalten), und das ſei beſſer als im Herbſt, weil ſich da die Bienen noch ſammeln können was ſie brauchen, und ſo habe ſie dieſen Winter das Füttern erſpart; ſie zeigte dann mit beſonderer Freude das ſogenannte Katzenkraut, das ſie dort gepflanzt hatte, das im Frühling zuerſt blüht und für die Bienen ein wahrer Schmaus iſt. Als Eugen ſeine Unkenntniß in der Bienenzucht geſtand, erklärte ihm Vittore ſchnell die Hauptthätigkeiten durch das ganze Jahr, und verſprach, ihm einen Vorſchwarm zu geben, wenn er ſich anlegen wolle; „freilich,“ ſetzte ſie hinzu, „iſt der Schulgarten nicht beſonders geſchickt dazu; hier iſt's beſſer, wo die Weiden ſind, und vom letzten Schnee bis zum erſten allerlei Blumen aufkommen.“

Vittore war jetzt geſprächſam, ſie, die ſonſt nur zu abgebrochener Rede zu bringen war. Sie ſprach noch immer

kein Liebeswort, aber in dieſem Darlegen ihrer Lieblingsthätigkeiten war mehr als jede Gefühlsäußerung. Wohl auch aus dieſer innern Anwendung erwiderte Eugen:

„Wie die Bienen aus blühendem Reps und Wicken reichen Honig ſaugen, wo die Beſitzer nur künftiges Oel und Futter darin ſehen, ſo geht es auch mit vielen Thaten und Reden der Menſchen; wer's verſteht, kann ſich ſüße Gedanken daraus holen.“

„Mutter!“ rief Vittore, „das iſt eines von Euern Gleichniſſen, das iſt, wie wenn ich Euch hör'.“

„Vor deinem vielen Reden hört man die Nachtigall gar nicht,“ ſchalt die Bachmüllerin, und Vittore erzählte Eugen leiſe, wie ſehr beſonders des Pfarrers Adelheid von der Nachtigall ſo viel Aufhebens mache; die Adelheid ſei überhaupt eine Beſondere, ſie lache ſie oft aus, weil ſie die engliſch-chineſiſchen Schweine pflege, die der Vater eingethan; die Adelheid habe nur die Schafe gern, ſonſt gar kein Thier.

Als man die Gartenthür öffnete, kam des Pfarrers Hektor heraus und bewillkommte ſeinen Freund Schatzhauſer, und aus der Laube dort trat der Vikar mit ſeiner Braut an der Hand.

Das gab jetzt des Scherzens und Lachens genug. Da die Laube nicht Raum genug hatte, ſetzte man ſich gemeinſam auf die Bank vor dem Haus. Der Vikar erzählte, daß im Dorf allgemein die Rede ſei, der Doctor Metzler, der ſogenannte Fragſamenhändler, ſei der Spion und Angeber des Dorfes; er erſuchte Eugen, ihn vor der Rache der Menſchen

zu warnen. Ueber die Herzen, die ſich der hellen Frühlings- und Liebesluſt erſchloſſen, breitete ſich ein dunkler Schleier, da man ſich den Kummer ſo vieler Familien um ihre eingekerkerten Väter und Brüder vergegenwärtigte. Adelheid wehrte ſich beſonders gegen ſolchen Trübſinn, und als Eugen ſie bat, ein Lied zu ſingen, und auch Vittore die gleiche Bitte ausſprach, betheuerte Adelheid in aufrichtigen Worten, daß ſie kein Lied ohne Klavierbegleitung ſingen könne.

„Das verſteh' ich nicht," rief Vittore, „trillerſt das ganze Jahr wie ein Kanarienvogel, und jetzt kannſt du nichts, weil du den Klavierkaſten nicht bei dir haſt. Halt, du haſt ja erſt vor acht Tagen ein Lied vom Frühling geſungen, das mußt du können, fang' nur an."

„Glaubet mir, es geht nicht ohne Klavierbegleitung."

„Das iſt wunderlich! Spricht das Lied vom Frühling im Wald und braucht ein Klavier," rief Vittore lachend.

Eugen gab ihr recht und erklärte, wie ſeltſam es ſei, daß man ein Lied nicht da ſingen könne, wo es empfunden werden muß; er war eben daran ſich mit dem Vikar in einen Streit über höhere und volksthümliche Muſik zu verwickeln, als Alles in ihn drang etwas Allgemeines anzuſtimmen; er ließ ſich nicht lang bitten, und Alles, ſelbſt der Vikar, ſtimmte mit ein:

Ein Jäger in dem grünen Wald
Muß ſuchen ſeinen Aufenthalt.
Er ging im Wald wohl hin und her
Ob auch nichts anzutreffen wär.

Mein Hündelein iſt ſtets bei mir,
In dieſem grünen Laubrevier,
Mein Hündlein wacht, mein Herze lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu:
„Wo biſt denn du, wo biſt denn du?“
„Wie kommſt du in den Wald hinein,
Du ſtrahlaugig Mägdelein?“

„Um dich zu ſuchen bin ich hier,
In dieſem grünen Waldrevier;
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch kein Jäger drinnen wär.“

Ich küßte ſie ganz inniglich
Und ſprach: „Fürwahr du biſt für mich;
Bleib du bei mir als Jägerin
Solang als ich auf Erden bin.

Allein ſollſt du nicht wandeln hier
In dieſem grünen Waldrevier.
So lang die Welt zuſammenhält,
Sind wir zuſammen in der Welt.“

Bei den letzten Worten hatte Eugen die Hand Vittore's gefaßt und hielt ſie feſt; ſie riß ſich los, aber er glaubte doch den Druck ihrer Hand gefühlt zu haben.

Jetzt kam der Bachmüller und ſagte, der Abend ſei noch zu kühl zum Draußenſitzen. Man verabſchiedete ſich bald, und Eugen geleitete das Brautpaar in der duftigen Frühlingsnacht

das Dorf hinein. Er ging ſtill neben den Ueberglücklichen, und ſchwer im Herzen fühlte er, was geſchehen war und wie unbedacht er ein Leben hineinzog in ſein dunkles Daſein. —

Am weißen Sonntag ſchaute Alles auf nach der Kirche, der Storch war angekommen, das kündete ein feſtes Frühjahr, und Bartelmä, der mitten unter den Verſammelten ſtand, zu denen ſich Eugen geſellt hatte, ſagte zu dieſem:

„Ich hab' kein blutiges Kreuzerle im Vermögen, und wer kein Geld in der Taſche hat, wenn der Storch kommt, hat das ganze Jahr keines."

Eugen hieß ihn mitgehen und ſchenkte ihm einiges Geld, worauf Bartelmä ſagte, er werde ihm das mit Zinſen heimgeben.

Als aber Eugen im Weitergehen den Bartelmä zu ruhiger Stimmung und Fürſorge für ſeine Zukunft bewegen wollte, erwiderte dieſer:

„Schweig mir nur von der Welt. Pfui! Jetzt iſt die Jungegänschenzeit, jetzt kriechen die gelbflaumigen, weichbeinigen Gemüthlichkeiten aus der Eierſchale; jetzt werden die Menſchen verliebt wie die Maikäfer, und jetzt freut ſich der lederne Philiſter mit Kind und Kegel, daß die Lerchen wieder da ſind und die Schwalben auch, und daß er Spinat kriegt und wohlfeiles Kalbfleiſch. Pfui! Ich wollt' ich wär' im Pennſylvanium und könnte mir einreden, draußen iſt ein zorniges Geſchlecht das bald den Kehraus aufſpielt, und nicht Philiſter, die den Fortſchritt der Zeit nur daran ſehen, daß ihre Meerſchaumköpfe brauner geraucht ſind. Ich für mich bin entſchloſſen. Ich lebe noch acht, höchſtens zehn Tage. Thue ich bis dahin

meinen Fang, gut, dann komm' ich nochmals auf Univerſität und das als Präparatfroſch; wo nicht, geh' ich nach Pennſylvanium."

Es gelang Eugen nicht, weder die ſeltſamen Worte zu enträthſeln, noch den Verwilderten anderen Sinnes zu machen; ſelbſt das Verſprechen, daß Kronauer ihm eine Stelle geben müſſe, wurde verlacht.

Die Kirchenglocke mahnte Eugen an andere Pflichten.

Am heutigen Tag wurden die Kinder confirmirt und aus der Schule entlaſſen. Eugen war ſelber tief bewegt, als nach der Kirche die Kinder zu ihm kamen und dankten, wobei des Sonnenwirths Franz im Namen der Knaben ſprach und das Mareile für die Mädchen ſprechen wollte, vor Weinen aber faſt nicht konnte.

In dieſer freiwilligen That der Kinder fand er Entſchädigung dafür, daß ſein Verhältniß zu den Kindern in der Kirche ganz unbeachtet geblieben war.

Gründonnerſtag, Charfreitag, die Oſtertage kamen, und Eugen erſchaute ſich wie neu, da er ſein Leben jetzt ganz an die Kalendertage geknüpft fand. Er hatte frei für ſich gelebt in ſelbſtgeſchaffenen heiligen Zeiten; wie ganz anders war das jetzt. Wenn er in die Häuſer ſchaute, wie breitete ſich da ein höherer Feſtglanz aus. Die Kirchenordnung hatte ſich eingelebt in das Familiendaſein. Solange man auf einſamer Gedankenhöhe ſteht, kann man deren vergeſſen. Sein ganzes Denkleben konnte Eugen den Menſchen leicht hingeben, ſchwerer ward es ihm, aus dem Widerſpruch mit ſeinen höchſten Ueberzeugungen ſich den religiöſen Formen anzubequemen. Und

doch, iſt man hiezu nicht verpflichtet bei einem vollen Gemeinleben? Wie weit aber iſt man berechtigt ſeine innerſten Bekenntniſſe zu verſchweigen oder gar zu verleugnen? . . . .

Am Oſtermontag war Eugen bei Kronauer zu Gaſte und aus ſeiner tieferregten Stimmung heraus ſagte er:

„Man müßte die Menſchen hochſittlich machen, um ſie dahin zu bringen, ohne äußere Weihe echte ſchöne Feſte zu feiern.“

„Ich fürchte,“ entgegnete Kronauer, „Sie wollen in gerechtem Unmuth über die nichtswürdigen Zuſtände der Gegenwart den letzten Halt, die letzte poſitiv ideelle Autorität untergraben und ſehen alles Heil im Unglauben. Ueberhaupt aber iſt es unpraktiſch, in Dingen, die ſich der Forſchung entziehen, die Menſchen reformiren zu wollen.“

„Ich bin der Anſicht,“ ſuchte Eugen zu ſchließen, „daß man Niemand weder Glauben noch Unglauben geben darf; beides darf nur Ergebniß der perſönlichen Charakterentwickelung ſein.“

„Sie ſind gläubiger als Sie ſich geſtehen wollen,“ entgegnete Kronauer, und dieſer ſo oft wahrgenommene Hochmuth der auf ihre Poſitivität Stolzen empörte anfangs Eugen, aber er ſetzte ruhig auseinander, daß die Männer des geſchichtlich Poſitiven in Glaubensſachen, weil ſie an eine abſolute Wahrheit glauben, folgerecht bekehrungsſüchtig und fanatiſch ſein müßten, nur ihre Bildung, d. h. geſchichtliche Warnungen und Rechnungtragereien halten ſie davon ab; die Ungläubigen dagegen wiſſen nur von individuellen Anſchauungen und per-

ſönlichen Wahrheiten in dem nicht Beweisbaren, und ſind darum folgerecht weder bekehrungsſüchtig noch fanatiſch, ſondern entwickelnd.

So oft die beiden Freunde in die Tiefen ihres beiderſeitigen Weſens drangen, that ſich eine Kluft zwiſchen ihnen auf, über welche hinweg ſie ſich aber dennoch friedfertig die Hand reichten.

Nachmittags ging Eugen mit Kronauer und dem Bachmüller durch das Feld. Die Sonne ſtand ſo hell am blauen Himmel, als ſchaute ſie begnügt und ſelbſtzufrieden auf ihre ſchöne Erde, und es war ſo ſtill über Feld und Wieſe, daß man den Kukuk vom Alsfelder Wald herüber rufen hörte.

Der Bachmüller beglückwünſchte ſcherzend ſeinen Freund Kronauer, indem er auf die vermehrte Ausſaat von Erbſen und Bohnen hinwies.

Das junge Ehepaar, der Metzger Philipp und des Schäufler-Davids Marie, kam Hand in Hand daher, aus ihren Angeſichtern leuchtete die helle Freude.

„Noch ſiebzig ſolche Oſtern wie dieſe," grüßte Kronauer.

„Dank' ſchön," erwiderte Philipp und fuhr lächelnd fort: „aber ich bin nicht ſo wie Sie, Herr Baron, ich laſſe mir vom erſten Anbot was abhandeln."

Im Weitergehen ſprach Eugen ſeine Freude darüber aus, wie das Dorf nun ſo ſein eigen worden, daß er Luſt und Leid jedes Einzelnen kenne. Der Bachmüller ſchaute ihn verwundert an.

Jetzt begegneten ſie dem Sanscülotten, der ſeine confirmirte Freiheit damit nützte, keck eine Cigarre zu rauchen.

Eugen redete ihn ernſt verweiſend an, der Bachmüller aber war raſcher bei der Hand, er riß dem Knaben die Cigarre aus dem Mund und gab ihm eine tüchtige Maulſchelle dafür, wobei er ihm die Verſicherung gab, daß er dieſe jedesmal einhandeln könne, wenn er ihn ſo treffe.

Man ſprach viel über den Uebelſtand, daß die Burſchen auf dem Land zu früh ſelbſtändig würden. Das Freiheitsgefühl Eugens ſträubte ſich gegen äußere Eingriffe, und doch mußte er zuletzt bekennen, daß eine Rückſichtsloſigkeit hier wohl am Platze ſei. Kronauer wies ausführlich auf das Muſter Englands hin, wo die Männer um ſo gediegen kräftiger ſeien, weil ſie bis zur Reife in ſtrenger Zucht gehalten werden und nicht wie bei uns ihre beſte Jugendkraft in burſchikoſen Aufbrauſungen vergeuden, um dann bequeme Bierphiliſter zu werden.

Auf einer Anhöhe vor einem Schwarzdornſtrauch ſaß der Kloſemichel, ſchälte ſich einen Stock und fluchte immer vor ſich hin.

„Was giebt's?“ fragte Kronauer.

„Ich hab' mir da meinen Bettelſtab geſchnitten, es wachſen ſo viele da, wer weiß, für wen ſie ſtark werden. Ich geh' hinüber ins Thal und will mit meiner Frau und meinen Kindern Arbeit in der Fabrik ſuchen.“

Kronauer verſprach ihm Taglohn zu geben, wenn er fleißiger ſein wolle als bisher. Der Kloſemichel verneinte, und „Vinzenz!“ riefen plötzlich Kronauer und der Bachmüller wie aus Einem Mund.

Die Straße daher kam haſtigen Schrittes ein bleicher Mann mit vollem Bart, der Bachmüller und Kronauer ſtreckten ihm die Hände entgegen, die er kaum faßte und weiter drängte. Der Bachmüller hielt ihn aber feſt und ſagte, er ſolle ruhiger gehen, er wolle voraus eilen und der Frau ankündigen, daß er käme; ſchneller als man ihm ſonſt zugetraut hätte, eilte er davon.

Eugen erfuhr, daß dies der Schloſſer Vinzenz, der Vater des verſtorbenen Haſenſchartigen ſei, der nun berichtete, daß er ſeine noch rückſtändige Zuchthausſtrafe geſchenkt bekommen habe. So ſehr auch Kronauer ermahnte, dem Bachmüller einen Vorſprung zu laſſen, Vinzenz war kaum zu halten.

„Die Schwalben fliegen!“ ſagte der Vinzenz einmal ſich umſchauend und breitete die Arme aus; er konnte nicht ſagen, wie er auf raſchen Schwingen hineilen möchte zu den Seinen. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, und alles was des Weges kam umdrängte ihn, drückte ihm die Hände und geleitete ihn wie im Triumph hinein in das Dorf. Jetzt kam aus dem Dorf ein Menſchenſchwarm, aber eine Geſtalt eilte voraus, ein Kind auf dem Arme; Vinzenz ſprang ihr entgegen und lag weinend am Halſe ſeiner Frau, nahm ihr hierauf das Kind ab, das er noch nie geſehen und eilte damit ins Haus. Als er hier den Haſenſchartigen nicht fand, und hörte, daß er geſtorben ſei, ſchrie er laut auf und drückte ſich die Hände vor das Geſicht, und die Thränen quollen zwiſchen den Fingern hervor.

„Gott hat uns ein anderes Kind geſchenkt,“ tröſtete die Mutter.

„Du haſt's Philipp taufen laſſen; Dagobert muß er heißen wie mein guter lieber Kerl, der mir ſo weggeſtorben iſt. Komm her, Dagobert," rief er und nahm das Kind abermals auf den Arm.

Eugen, Kronauer und der Bachmüller mußten ſich aus der Stube entfernen, um auch die Anderen zu bewegen, die Eheleute allein zu laſſen. —

Am Abend als der erſte Feſttag ausgeläutet war, tönte heller Sang durch das Dorf; Kronauer hatte es beim Schultheißen- und Pfarramt dahin gebracht, daß das Singen wieder erlaubt ward. Die Mädchen gingen Arm in Arm, ſo breit die Straße war, und die Burſchen, unter ihnen Lipp als wirklicher Hauptmann, gingen hinterdrein und begleiteten die hellen Stimmen in natürlichem Accord. Eugen horchte ihnen lange nach, und in ihm jubelte es: O du deutſches Herz! Geprieſen ſei deine Unverwüſtlichkeit. Kaum iſt die harte Bedrängniß vorüber, und noch liegt Alles vor dir in ödem Dunkel; du faſſeſt dich und jauchzeſt froh empor ....

Noch lang ſaß Eugen ſtill und allein in ſeinem Garten. Ein Eingekerkerter iſt frei, und das Lied iſt wieder erwacht und erklingt hell aus dem Mund des Volkes. Wann wirſt auch du deine Freiheit finden in dir und um dich her? ..... Immer ferner klangen die langtönigen Liederweiſen, bis ſie endlich ganz verhallten.

Achtzehntes Kapitel.

Am zweiten Festtag empfand es Eugen wieder schwer wie in der ersten Zeit, daß er am Morgen und am Mittag in der Kirche mitwirken mußte.

Als er am Abend in der Bachmühle äußerte, wie es ihm so seltsam vorkomme, daß die Menschen bestimmte Tage festsetzen, an denen sie die Andacht in sich erwecken wollen, statt daß diese von selbst kommen solle, und sich nach keinem Kalender richte, da schwieg Alles auf diese Worte, endlich sagte Vittore:

„Daran hab' ich noch nie gedacht, aber an was anderes. Mir ist's früher ganz wunderlich vorkommen, daß man sich schön anthut und sagt: jetzt geh' ich zum Tanz und will lustig sein. Die Lustigkeit fragt nicht vorher an, wie man angezogen ist, und man kann sie sich nicht anfremen (bestellen), aber doch ist's wieder gut und nöthig, daß es so ist. Die Musikanten müssen am Platz sein, und zum Tanzen braucht man auch noch andere Leut', und die Lustigkeit kommt dann schon von selber, wenn man gesund ist."

Das Antlitz Vittore's leuchtete als ginge sie zum Tanz und hörte helle Musik. Eugen empfand in sich eine so jubelvolle Freude, daß er unwillkürlich beide Hände auf die Brust legte; ihm war's, als müßte ihm das Herz zerspringen vor Wonneseligkeit. —

Am andern Morgen in der Frühe, als eben die Menschen sich wieder rüsteten, um nach der Festesruhe die Arbeit

neu aufzunehmen, bewegte ſich ein wunderlicher Aufzug durch das Dorf. Auf einem kleinen vierräderigen Handwagen, der mit Betten ausgeſtopft und mit allerlei Kochgeſchirr behängt war, ſaß des Ruſele's Chriſtoph; auf dem Schooß des braunen Burſchen ſtand der flügelgeſtutzte Storch. Das Ruſele zog den Wagen, und die ſchwarze Ziege lief bedächtig hinterdrein.

„Wohin geht's?“ fragte Eugen, als das Ruſele bei ihm Halt machte und viele Menſchen ſich ſammelten.

„An's Meer,“ antwortete Ruſele, und „In's Meer“ wiederholte Chriſtoph; der Storch öffnete ſeinen Schnabel weit und die Ziege ſchmunzelte mit ihren Lefzen, während Ruſele erklärte, daß ſie als ſicher erfahren habe, ihr Chriſtoph werde durch das Seebad geheilt; ſeitdem habe ſie keine Ruhe mehr gehabt, im Schlaf habe ſie immer das Meer rauſchen gehört, und es habe ihr zugerufen und geſungen: „Mach' dich auf! An's Meer! An's Meer!“ Sie war voll Vertrauen, daß ſie ſchon bis dahin käme; die Ziege fände überall Futter und ſie auch. Jedes gab dem Ruſele noch ein Geſchenk mit den beſten Wünſchen. Während Eugen noch dem Wanderzug nachſtarrte, brachte ihm des Sonnenwirths Franz zwei Briefe; der eine war von Theoroſa, die die Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen ausführlich darlegte und beklagte, der andere war von dem ausgewanderten Lehnert aus Cincinnati. Der ſogenannte Singvogel war Capitän auf einem Dampfſchiff, und Baumann war Prediger einer freien Gemeinde und außerdem Lithograph.

Eugen las den Brief des Letzteren wiederholt, denn er ſuchte auch darin Tröſtung für den Inhalt des Schreibens von Theoroſa. Der Tauſchmann dankte Eugen, daß er ihn gewalt-

ſam herausgeriſſen habe aus unbeſtimmter Sehnſucht, und daß ſeine ehemals jugendliche Ueberſchwänglichkeit nun ein feſtes ewiges Ziel gewonnen.

„Anfangs," hieß es in dem Briefe, „war ich wie ein Steckling auf dem Feld, der zuerſt zu verwelken ſcheint, dann aber friſch ſich einwurzelt. Die Seereiſe, dieſes Hinausgeſetztſein in das einförmige Element, iſt geeignet zur Einkehr in ſich und bereit zu machen, eine neue Welt aufzunehmen. Dennoch war mir dieſe Welt lange fremd .... Ich habe auch unſern Vorgänger Kaidl hier kennen gelernt, er hat die Heiſerkeit verloren, die er, wie er mir ſagte, ſich im Sturmjahr 48 zugezogen hatte; er lebt nach vielen Fahrten in Buffalo und macht Stearinlichter; er iſt ein ruhiger und zufriedener Menſch und wie ich höre allgemein geachtet. Anfangs hatte er ſich zu den Bierhelden geſellt, die auch in Amerika ſchreien, es ſei hier keine Freiheit, und die, wenn ſie könnten, die Union ſprengen würden. Jetzt iſt er beſonnener geworden. Wer hier zu Land zur guten Geſellſchaft gehören will, darf nicht über die Staatseinrichtungen losziehen wie in Deutſchland; natürlich iſt das nicht durch ein Geſetz verboten, aber die Amerikaner, die keine Nationalität ſind, haben den höchſten Patriotismus, er iſt ihnen Religion, wie bei den alten Völkern. Hier gilt es zu arbeiten, und hier kann man ſich nicht für groß halten, weil man Alles ſchlecht findet .... Auf unſern Frühling 48 paßt ein Sprüchwort der Amerikaner: Wenn der März kommt wie ein Löwe, geht er wie ein Lamm, und kommt er wie ein Lamm, geht er wie ein Löwe .... Ich bin hier Vorſtand des Friedensvereins, mein höchſtes Streben iſt die

Verwirklichung seiner Ideen. Solange noch eine Kanone gegossen wird, so lange noch ein Mensch einen andern tödtet, ist keine Religion auf der Welt; solange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören läßt, auf Commando seinen Bruder zu tödten, ist alles Kirchenthum eitel Lüge. Aus der Sprache und Poesie muß alle Phrase entfernt, die Weltgeschichte muß neu geschrieben werden. Es giebt keinen ehrenvollen, keinen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfeld. Ihr sagt: es muß doch Etwas geben, das sich so als innerste Ueberzeugung bewährte, daß man sein Leben dafür einzusetzen wagt. Wißt ihr nichts Besseres? Giebt es keine lebendige That? Die Völker und Zeiten, die an den geoffenbarten Gott glaubten, haben aus Menschenmord einen Beruf, eine Ehre, ein gottgefälliges Werk gemacht; laß sehen, ob die Ungläubigen schlechter sein können. Ihr sagt: das ist für einst, für das tausendjährige Reich. Ich antworte: Wann beginnt dies? Heute oder nie! Die kommenden Geschlechter können eben so gut sagen wie ihr: es ist nicht unsre Zeit, die das erfüllen soll. Nur eine Zeit, in der man im Manöverstaub die Menschen zur Verzweiflung an der Logik gebracht, durfte den Satz aussprechen: das Soldatenthum sei der Hüter der Civilisation. Wann war es das und nicht schnurstracks das Gegentheil? Man kann allerdings, wie jetzt geschehen, mit Bajonnetten die beliebte Ruhe und Ordnung herstellen, aber kein Gemeinleben gestalten. Doch genug. Ich will dir nur anzeigen, daß ich nächsten Sommer im Auftrag des Friedenscongresses nach Europa komme. Du mußt mir als ehemaliger Soldat auch Mittel und Wege angeben zur Zerstörung dieses Standes. Ich

möchte nur das noch finden, wie man dieſer organiſchen Gemeinſamkeit, wo Tauſende auf einen Schlag wie Ein Menſch handeln, nicht verluſtig werde, und wie man auf andere der Menſchheit nützliche Weiſe dieſe Fertigkeit ſchaffe und erhalte. Ich fühle mich hoch hinausgetragen, wenn ich die Zukunft überſchaue. Die Union rettet die Welt. Ich ſprach vor Kurzem einige vorurtheilsfreie Engländer, ſie ſchreckten ſchon nicht mehr vor dem Gedanken zurück, ſich einſt im amerikaniſchen Congreſſe, oder wie man ihn nennen mag, vertreten zu ſehen. Der große Gedanke des Weltſtaates, den keine Herrſchermacht gründen konnte, wird durch die Union verwirklicht werden; ungebrochen beſtehen in ihr die Völkerindividualitäten und ſind doch feſt vereinigt. Die unberechenbaren Folgen der Verkehrsmittel, daß man über Berge und durch Meere mit Blitzesſchnelle ſpricht, das bringt eine lebendige Einheit des Menſchengeſchlechtes, deren Ahnung mich mit heiligen Schauern erfüllt. Schon das, daß ich hinaufgehoben auf die Sinaihöhen des Gedankens in die Welt der Verheißung hinein zu ſchauen vermag, ſchon das, daß ich ihren Gedanken zu denken vermag, macht mich glückſelig, wenn ich auch deſſen Verwirklichung nicht erlebe.

Doch ich will abbrechen. Fürchte nichts von meiner Ankunft in Deutſchland, ich behalte den Namen, den du mir gegeben. Aber laß mich jetzt ein ernſtes nüchternes Wort mit dir reden. Du weißt wie anbetungsvoll ich deine That betrachtete, und ich kann noch jetzt eine gewiſſe Bewunderung dafür nicht unterdrücken. Das iſt aber nur ein Ueberreſt aus der alten Welt mit ihren verkehrten Begriffen, der mir noch

anhaftet. Dein Ausharren in beſtändiger Gefahr ſtammt von der krankhaften Sucht nach Abenteuern, die unſere beſten Kräfte aufzehrt. Ich verkenne deine Menſchenliebe nicht, aber du haſt vor Allem die Pflicht, ſie gegen dich anzuwenden. Jede Minute, die man in unklarem Kummer verbringt, iſt Lebensverſchwendung. Bedenke das Alles und halte dich bereit — wenn du bis dahin nicht eine andere Löſung gefunden — mit mir hieher zu ziehen . . ."

So ſehr auch Eugen dagegen ankämpfte, er konnte ſich des tiefen Eindruckes, den dieſer Brief hervorbrachte, nicht erwehren. Er mochte ſich auch ſagen, daß das weiche Gemüth des Ausgewanderten nun zu einem eigenartigen amerikaniſchen Egoismus verhärtet ſei, und nur noch einem Ideal nachſtrebe, das zunächſt keine perſönliche Opferung verlange; immer blieb noch die tiefe Erregung zurück. In ſich, das fühlte Eugen, hatte er den Kampf vollendet; gegen die Widerſacher von außen galt es ſich neu zu rüſten. War dieſer Brief der Herold, der einen neuen Kampf verkündigte?

Eugen war's plötzlich, als ſähe er die ganze Welt im Widerſtreit, ja ſelbſt in Hohn gegen ſeinen Thun und Streben aufſtehen. Doppelt fühlte er jetzt die Segnung, die ihm in der Liebe zu Vittore geworden; das war ein Zauberſchild, der ihn und ſein höchſtes Streben wunderbar ſchirmte.

Straff richtete er ſich auf, holte ſeine Jagdflinte, und faßte ſie ſo freudig, als könnte er damit die gegneriſchen Gedanken treffen, und hinaus ging's mit Schatzhauſer in den luſtig grünen Wald.

Zahlloſe Vogelſtimmen klangen hell in einander, ihr

Tönen verwirrt das Menſchendenken nicht; könnten wir deuten, was ihr Sang ausſpricht, es faßte verwirrend unſern Geiſt. — In tauſenderlei Gedanken wandelte Eugen dahin. Am Bergesrand drunten blinkte und rauſchte der Bach, ſtürzte bald lärmend über Felsgerölle, bald gleitete er ſo ſtill dahin, als wäre er weit in der Ferne verſchwunden, und alles Rauſchen und alles Murmeln der Wellen ſchien zu ſprechen: Wir eilen hinab zu Thal, dorthin wo dein Liebchen wohnt, und ſchwingen das Rad und eilen von dannen. — Eugen konnte und mochte nicht wehren, daß Alles um ihn her von Liebe ſprach, und er wanderte immer tiefer hinein in die wonnigliche Frühlingsluft; in ſtillen Schauern erbrausten die Wipfel der Bäume, ſie können nicht ſingen wie die Vögel, die auf ihnen ruhen, ſie ſaugen ſtill den Lebensathem ein, der über die Erde zieht, und die Luft erbraust in ihrem Gezweige. Unergründlich iſt die Wonne, die die frühlingsjunge Welt erfüllt. Eugen ſpürte keinem Wilde nach, er wollte zur Quelle des Waldbaches emporbringen, ſie war aber ferner als er ſich gedacht, und er ſaß ſtill im Dickicht des Waldes, wo es wieder ſo einſam war, daß der Kukuk ihm zu Häupten ſang, und die wilden Tauben in ihrem Neſte gurrten. Schatzhauſer war auffallend unruhig, er lief mehrmals eine Schlucht hinab und drängte ſich dann winſelnd an Eugen; dieſer folgte ihm. Zitternd blieb er plötzlich ſtehen: an einer Eiche hing eine Menſchengeſtalt...

Iſt das nicht der Fragſamenhändler? Was flattert ihm dort ein weißes Blatt am Kinn? Von kaltem Schauer erfaßt, trat Eugen näher. Es iſt Alles Wahrheit. An der heraus-

geſtreckten Zunge des Erhenkten iſt ein Zettel angeheftet, darauf die Worte ſtehen: „Das iſt die Zunge des Verräthers.“

Erſtarrt ſtand Eugen und wagte es nicht aufzuſchauen in das aufgedunſene Antlitz des Gehenkten. Der Kukuk flog tiefer waldeinwärts mit ſeinem Ruf, die wilden Tauben gurrten und die Singvögel ſangen luſtig, ſie wiſſen und wollen nichts von dem peinigenden Getriebe der Menſchen. — Jetzt faßte Eugen Muth und unterſuchte, ob noch Rettung möglich ſei. Er kletterte ſchnell den Baum hinauf und ſchnitt mit dem Jagdmeſſer den Strick entzwei, und ſo ſehr erbebte er, daß er faſt der Leiche nachfiel; es gelang ihm noch, ſich an einem Aſt feſtzuhalten. Raſch ſprang er wieder auf den Boden, ſchlitzte den Rockärmel des Lebloſen auf und öffnete ihm eine Ader; es floß kein Blut.

Faſt ſchneller als Schatzhauſer eilte Eugen dem Dorfe zu, aber vor demſelben wurde er von einem Mann angehalten, der ihm freundlich die Hand bot. Es war der Lehnert von Röthhauſen.

„Ihr ſeht ja ſchrecklich aus,“ rief der Lehnert.

„Laſſet mich,“ wehrte Eugen.

„Nein, ich bin zu Euch geſchickt; da iſt ein Brief vom Bartelmä und da das Päckchen, Ihr ſollet gleich leſen.“

Eugen riß raſch den Brief auf, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn als er las:

„Ich reiche dir meine Hand aus dem Tod herüber. Wenn ich geſiegelt habe, trinke ich den Trank des Sokrates. Ich ſterbe ruhig, ich habe den Fragſamenhändler an einer deutſchen Eiche gerichtet. Lipp kann dir Alles erzählen. Ich habe einen

Mock trial gehalten, über den ſich unſere engliſirten Profeſſoren freuen können.

Jetzt wär's mir recht, wenn es einen ewigen Weltrichter gäbe. Wenn ich mit morderfüllter Hand vor ihm ſtünde, müßte er mir Antwort geben, warum er dieſe Schauderwirthſchaft da unten gewähren laſſe. Und wüßte ich das, wollte ich gern ewig unter den hölliſchen Heerſchaaren leiden. Hier iſt das Notizbuch mit den Beweiſen der Schuld. Ich kann ſtenographiſch leſen. Hier auch ein Brief, der dir geſtohlen wurde. Du biſt auch verrathen. Der Baronin Hunold hab' ich geſagt wer du biſt. Rette dich und ſie. Ich ſterbe ruhig, ich habe genug gelebt. Leb wohl!

Der Hauſe Staub,
einſt genannt Bartelmä."

Das Notizbuch war dasſelbe, das Eugen bei dem Fragſamenhändler oft geſehen, der Brief war einer, den er vor mehreren Tagen von Theoroſa erhalten.

Eugen eilte in das Dorf und zeigte an, daß und wo er die Leiche gefunden; dann beſtieg er raſch ein Pferd und ritt im geſtreckten Galopp nach Röthhauſen. Er konnte nicht klar werden, ob zu wünſchen wäre, daß Bartelmä noch zu retten ſei oder nicht; er eilte zu ihm.

Noch keine Stunde war Eugen geritten, da kam ein Wagen des Weges daher, die Pferde ſchienen über den Boden wegzufliegen. Bei Eugen hielt der Wagen an. Stephanie ſaß darin.

„Falkenberg!" rief ſie. „Steigen Sie ab. Friedrich,"

gebot ſie dem Bedienten, der neben dem Kutſcher ſaß, „nimm dem Herrn das Pferd ab und reite uns nach.“

Der Wagen wurde raſch gewendet, und Eugen ſah ſich wie im Traum neben Stephanie.

„Ich wollte Sie holen,“ ſagte ſie.

„Und wohin?“

„In die weite Welt. Ich ahnte es doch immer, wer Sie ſind. Erinnern Sie ſich, daß ich bei der erſten Begegnung Ihnen ſagte, ich habe Sie flüchtig am Hofe zu ** geſehen? Sie wollten doch jetzt zu mir?“

Eugen geſtand, wie dies auch ſeine Abſicht war, daß er aber Bartelmä vor Allem aufſuchen müſſe. Stephanie äußerte ihren Unmuth über den garſtigen Selbſtmörder, und ſchalt über die hochlöbliche Polizei, die den Menſchen wieder gewaltſam ins Leben zurückbringen wollte, der doch das natürliche Recht habe, ſich ſelbſt zu tödten.

„Weiß noch Jemand außer Ihnen, wer ich war?“ fragte Eugen nach ſchwerer Pauſe.

„Niemand außer Gideon, der heute gerade zugegen war. Aber werfen Sie alle Bangigkeit hinter ſich. Sie ſind ein ungewöhnlicher Menſch. Ich bewundere Sie aufrichtig. Ich kann nicht begreifen, wie Sie die Gemüthsruhe finden konnten, um ſolch ein ſtündlich in Frage geſtelltes Daſein zu ertragen; das iſt ja fürchterlich.“

„Ich habe gleiches Schickſal mit den hohen Herren, und mein Hofſtaat von Gedanken beredet mich, daß nichts zu fürchten ſei.“

Stephanie ſah betroffen auf und begann dann lächelnd:

„Sie haben das intimſte Leben des Volkes mit erlebt. Es wird für Sie eine ſchöne Erinnerung ſein, dieſes Schulmeiſterthum durchgemacht zu haben, mehr als eine Campagne.“

„Ich bleibe darin.“

„Soll ich Sie entführen?“ ſcherzte Stephanie. „Denken Sie ſich, wie eigen die Menſchen ſind, Jeder ſieht die Welt nur durch ſeine Brille; weil Gideon ein Bauernmädchen zur Frau hatte, imputirt er Ihnen, Sie hätten ein penchant zu einer Naivetät mit rothen Händen und plumpen Füßen.“

Eugen biß die Lippen.

„Ich beanſpruche das Recht,“ fuhr Stephanie fort, „da Sie zu unſerer Sippſchaft gehören, für Ihre Rettung bedacht zu ſein.“

„Ich bin Ihnen dafür dankbar, aber unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß Sie mir das Verſprechen geben, gegen Niemand zu verrathen, wer ich bin.“

Lange ſaßen die Beiden ſtill, und wie aus dem Traum erwachte Eugen, als der Wagen raſſelnd durch das Thor in Schloß Röthhauſen einfuhr.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Traurigen Blickes kam Eugen aus dem Dorf auf das Schloß, er hatte die Leiche des Kameraden noch eben gesehen, als man sie auf den Karren lud, um sie in die Universitätsstadt nach der Anatomie zu bringen; er hatte schon oft den Tod vor Augen gesehen, aber der Anblick des Gehenkten im Wald und des Selbstmörders hier, das war des Gräßlichen zu viel. Dazu hatte er noch ein peinliches Verhör bei dem herbeigekommenen Amtmann über seine Verbindung mit dem Selbstmörder bestehen müssen; man schien geneigt, seine Angabe von Auffindung des Gehenkten als eine List zu betrachten, mit der er seine Mitthäterschaft oder mindestens sein Mitwissen des Verbrechens geschickt verbergen wollte; nicht seinem gegebenen Ehrenwort, daß er nicht entfliehen wolle, sondern der Bürgschaft Deegers, und zuletzt einer vom Lammwirth gestellten namhaften Caution verdankte es Eugen, daß er nicht alsbald verhaftet wurde.

Stephanie hörte diese Berichte theilnahmvoll an und streichelte dabei den Schatzhauser, der sich an sie schmiegte; sie

ſeufzte ebenfalls tief, als Eugen ſich in Klagen ergoß, welch ein ſchaudervoll dunkler Wirrwarr eigentlich des Menſchen Daſein ſei.

„Da man Ihrem Ehrenwort nicht traute," ſagte ſie endlich, „ſind Sie eigentlich nicht gebunden, von der Flucht abzulaſſen."

„Das iſt Ihr Ernſt nicht," entgegnete Eugen, „auch Deeger hat ſein Wort gegeben, und der Lammwirth das ſeinige durch Haftgeld beſtätigt. Das Einzige, was ich immer und zunächſt wünſche, iſt, daß mein Prozeß wieder aufgenommen und ich vor ein Schwurgericht geſtellt würde."

„Um vor Krämern und Bauern eine kräftige Rede zu halten und ſich von ihnen aburtheilen zu laſſen? Nein, lieber Graf, etwas feudale Selbſtherrlichkeit wäre jetzt doch gut. Mein Oheim hat nur ausgediente Soldaten zu Knechten. Wir würden uns hier auf dem Schloß verſchanzen, kämpfen und ſiegen oder mit allen Reiſigen in freiem Abzug von dannen ziehen. Alle Poeſie iſt doch verloren. Jetzt ſollte ich eigentlich einen Verwandten, der auf dem Schloß übernachtet, polizeilich beim Herrn Schultheiß anmelden. Das iſt die volksherrliche Zeit. Ich werde die hohe Polizei avertiren, daß die Familie Schwalbe, Particüliers aus Aegypten, unter mein Dach eingezogen ſind, und daß ich den in der That hochgebornen von Storch mit Familie und hohem Gefolge erwarte." Stephanie ſchien nach kurzer Unterbrechung wieder ganz dem Zug ihrer unverwüſtlichen Laune zu folgen; offenbar ſuchte ſie aber auch mit ihren Scherzen Eugen zu erheitern, und als er ſagte, daß er dies Beſtreben dankbar erkenne, ſah ſie ihn groß an und ſchlug

dann die Augen nieder, indem ſie mit ehrlicher Offenherzigkeit geſtand:

„Sie halten mich für beſſer als ich bin, und — Sie machen mich dadurch wirklich beſſer. Von mir nun nehmen Sie ein Haftwort, und das heißt: ich verbürge mich für Ihre Freiheit. Sie haben nie eigentlich am Hof gelebt, ich aber kenne die Zuſtände genau, ich war drei Jahre Ehrendame Ihrer Majeſtät. Sollten Sie glauben, daß ich den hohen Herrſchaften zuwider war, weil ich nie etwas von ihnen zu erbitten hatte?"

„Das iſt ſeltſam."

„Und iſt doch ſo. Anfangs war ich enfant gâté. Die ſogenannten unabhängigen Menſchen, die nichts zu erbitten haben, ſind den hohen Herrſchaften eine Zeitlang angenehm; dann aber werden ſie ihnen läſtig. Die Majeſtäten ſind gewohnt, zu begnadigen und zu beglücken. Ich habe oft geſehen, daß Menſchen, die immer etwas zu erbitten hatten, gerade die beliebteſten waren, und zwar um ſo beliebter, je weniger ſie ſolches als Verdienſt in Anſpruch nehmen konnten, und die Gunſt rein als Gnade erſchien. Seine Majeſtät ſagte mir einmal geradezu, ich ſei ſtolz, weil ich noch nie etwas erbeten habe. Sie haben mir alſo gar nicht zu danken, Herr Graf, ich erwerbe mir nur die allerhöchſte Gnade, indem ich um Ihre Begnadigung bitte. Ich reiſe noch heute zu Hof, der Fürſt muß Sie mir ſchenken, und — ich ſchenke Sie Ihnen ſelbſt wieder."

Eugen erklärte, daß er für ſich als Ausnahme keine Begnadigung annehme, und nur, wenn alle Mitverurtheilten

ſeiner Kategorie gleiche Begünſtigung erhielten, wolle er ſich einſchließen laſſen.

Stephanie machte Eugen den Vorwurf, er habe einen „unerklärlichen apoſtoliſchen Märtyrerſtolz," wie ſie ihm ſchon einmal bei der häßlichen Geſchichte mit Leo vorgeworfen hatte; ſie behauptete, wir Deutſchen könnten ein Patent darauf nehmen, daß wir „die Spezies der ſchwermüthigen Atheiſten" erfunden hätten, und jetzt ſpöttelte ſie darüber, daß Eugen ſich ſelbſt „zu einer Zahl, zu einem Prinzip und Begriff mache, und mit ſeinem eigenen Leben humanitäre Experimente anſtelle." Während ſie noch hierüber hin und herſtritten, wurde Lipp gemeldet, dem Eugen einen Boten geſchickt hatte. Stephanie wünſchte, daß Lipp bei ihr eintrete, Bartelmä habe ihr nur oberflächlich berichtet, daß er einen Mock trial abgehalten, über den ſich die deutſch-engliſchen Profeſſoren freuen würden, und daß der Reichskrüppel Alles wiſſe; ſie befahl, daß Lipp eintrete.

Dieſer ſank auf die Kniee und ſtreckte ſeine eine Hand zitternd empor, als die Thür geöffnet war. Eugen befahl ihm aufzuſtehen, aber er betheuerte, nicht gehorchen zu können, bis ihm ſein Herr verziehen habe; er habe den Anmuthungen des Vigil widerſtanden, ſeinem Herrn einen Brief zu ſtehlen, und der Vigil habe ihn ſelber genommen.

„Steh auf," befahl Eugen nochmals, „ſag' ehrlich, haſt du gewußt, was der Vigil thun will? Hätteſt du es verhindern können?"

Lipp ſtand nicht auf, und gab keine Antwort. Zornig

fragte Eugen wieder: „Haſt du meine Worte nicht verſtanden? Warum redeſt du nicht?“

„Ich hab's ja geſagt und Ihr ſollet mir verzeihen. Ich hab' nicht gewußt, daß es ſo ernſt wird mit dem Brief und mit dem Doktor. O Herr! vor keinem Menſchen auf der Welt thät ich ſo daliegen, als vor Euch. Ihr habt mir nichts als Gutes gethan.“

Die Stimme Lipps wurde von Thränen erſtickt, dennoch war Eugen von einem Schauer erfaßt, der ſein ganzes Weſen wie im Fieberfroſt durchſchüttelte; er wendete ſich unwillig ab. Stephanie verſprach dem Lipp volle Verzeihung ſeines Herrn, und wenn Eugen ihn nicht mehr zu ſich nehme, könne er bei ihr in Dienſt treten.

„Das dulde ich nicht,“ ſagte Eugen ſtreng, „durch eine Schlechtigkeit darf man nicht zu einem beſſern Looſe gelangen. Sag' Lipp, warſt du ehrlich oder ſchlecht?“

Lipp gab keine Antwort und trocknete ſich die Thränen.

„Laſſen Sie doch den armen Menſchen,“ bat Stephanie, „muß er denn bekennen, daß er ſchlecht geweſen, um nachher brav ſein zu dürfen?“

„Ich bin im Unglück, ich hab' einen Fehltritt begangen, o wie ſchrecklich geht mir's,“ klagte Lipp.

„Da haben Sie's,“ rief Eugen, „das erſte, was dieſer Menſch über ſeine ſchlechte That empfindet, iſt Mitleid mit ſich, falſche Selbſtbeſchönigung.“

Mit ſcharfeinſchneidenden Worten wendete er ſich nun an Lipp und redete ihm ſo zu Gewiſſen, daß dieſer endlich in tiefſter Zerknirſchung bekannte, er ſehe ein, was er gethan,

und bäte nur, Eugen möge ihm Gelegenheit geben zu beweiſen, wie getreulich er Alles wieder gut machen wolle. Erſt jetzt reichte ihm Eugen die Hand und wehrte nicht, daß Lipp ſie an den Mund drückte.

Stephanie ſagte in franzöſiſcher Sprache, daß ſie Eugen nicht begriffe; bald ſei er voll nachgiebiger, faſt überzarter Humanität, und jetzt habe er ſich in einer Kapuzinade gefallen, und ſei erſt durch ein reumüthiges Bekenntniß zufrieden geſtellt. Eugen ſuchte darzuthun, daß hierin nichts Widerſprechendes liege, und ſo leichthin es auch nur berührt wurde, dieſer Zwiſchenfall deckte doch wieder eine tiefe Kluft in der ſittlichen Weltanſchauung Eugens und Stephanie's auf.

Stephanie wollte in ihre gewohnte Scherzweiſe überlenken, aber ſie fühlte ſich offenbar beklommen, und drang nun darauf, daß Lipp den Mock trial ausführlich berichte.

„Herr," begann Lipp, „ich hab' Euch zu ſagen vergeſſen, daß der Gerichtsaktuar und zwei Gendarmen bei uns Hausſuchung gehalten haben. Der Schloſſer Vinzenz hat die Schränke nicht aufmachen wollen, weil ſie nichts Schriftliches vom Gericht gehabt, da haben ſie die Schlöſſer mit Stemmeiſen aufgemacht; ſie haben aber nichts mitgenommen, als von Euch ein geſchriebenes Buch und ein Briefpäckchen kreuzweis in einem blauen Band, und mir haben ſie meinen Aufruf weggenommen; ſchadet nichts, ich kann ihn auswendig."

„Können Sie auch die Briefe auswendig?" fragte Stephanie, und ſchüttelte den Kopf ungläubig, als Eugen betheuerte, die Briefe gehörten ſeinem Tauſchmann, von dem er ihr erzählt, und er wiſſe nicht, was darin ſtände.

Nun verlangte Eugen, daß Lipp berichte, was er vom Tod des Fragſamenhändlers wiſſe.

„Vorgeſtern Abend," erzählte Lipp, „kommt der Bartelmä zu mir, und der Schleiferhans und des Spitzhubers Konrad und der Mäuerleswerner ſind noch bei ihm, und ſie ſagen, ſie geben dem Bartelmä das Geleit, weil er fortgeht, und ich ſoll auch mit. Ich frag', ob er denn nicht auch bei meinem Herrn Abſchied nehmen will, da ſagt er: nein, er wolle ihm ſchreiben. Wir gehen alſo nach dem Alsfelder Wald zu, und da treffen wir ein ganzes Rudel Holzknechte von Alsfeld, die warten ſchon auf den Bartelmä, und haben Alle ihre Aexte bei ſich, und der Bartelmä ſagt jetzt, er wolle uns einen Fuchsbau zeigen, wo man die Jungen mit der Hand fangen kann. Mir gefällt die Sach' ſchon nur halb, ich geh' aber doch mit, und es wird Nacht, und der Bartelmä führt uns in die Schonung in der Hohlklinge, wo die jähen Felſen ſind, daß kein' Katz hinauf kriechen kann; da zündet der Bartelmä ein Feuer an, heißt uns Alle im Gringel herumſitzen, geht nach der Drachenhöhle, und kommt wieder und ſchnauft, und hat was auf dem Buckel wie einen Sack, und er trägt es ans Feuer hin, und plumpst es auf den Boden, und da ſehen wir: es iſt der Fragſamenhändler, dem Händ' und Füß' gebunden ſind, und das Maul verſtopft. Ich ſteh' auf und ſag': wenn's da was Unrechtes geben ſoll, da bin ich nicht dabei. Wie auf's Commando iſt auf einmal ein ganzer Clubbert Alsfelder um mich herum, und heben ihre Aexte, und ſagen: wer davon gehen will, dem ſchlagen wir das Hirn ein. Lipp! ruft jetzt der Bartelmä, du ſollſt ſein Vertheidiger ſein, er ſoll in

aller Form Rechtens gerichtet werden. Ich verſteh' noch immer nicht, was das ſein ſoll, und muß natürlich bleiben. Ich ſeh' ſchon, die Alsfelder und der Bartelmä, die haben's miteinander. Der Bartelmä nimmt dem Fragſamenhändler die Binde vom Maul, und der ſitzt jetzt da wie ein Scheffel Unglück, und kann nicht reden. Der Mäuerleswerner ſagt: der macht ein Geſicht, wie wenn er die Cholera erfunden hätt'. Der Bartelmä heißt Alles ſtill ſein, und ſagt zum Fragſamenhändler: ſo, jetzt können Sie reden, Angeklagter. Der Fragſamenhändler ſchreit und winſelt und flucht, da läßt ihm der Bartelmä wieder das Maul verbinden, bis er ſelber geredet hat, und er ſagt uns jetzt, daß es in alten Zeiten Vehmgerichte gegeben hat, und ein ſolches ſeien wir; es gäbe jetzt zwar Geſchworene, aber die ſeien nicht recht gewählt, und die thäten einen Volksverräther nicht aburteln, drum müßten Wir's thun. Er berichtet nun, wie der Fragſamenhändler als Spion in der Welt herumgelaufen, und wieviel Menſchen er ins Elend gebracht, und jetzt bringt er ein Buch vor, und lieſt uns daraus, da ſteht Alles verzeichnet mit einer Schrift, die er allein kennt. Jetzt läßt er den Angeklagten reden; der kann nicht läugnen, daß das Buch ſein iſt, und daß er eben daran geweſen, auch den Herrn Lehrer anzugeben; aber er ſchwört alle Flüche vom Himmel herunter auf Alle, die Hand an ihn legen. Bartelmä giebt mir als Vertheidiger das Wort, und ich kann nichts ſagen als: wir haben kein Recht darüber abzurtheilen. Was ich aber ſag', iſt nicht mehr als ein Schlag ins Waſſer. Bartelmä giebt einem Jeden einen Stock in die Hand, und ſagt, bei jeder Frage, die er ſtellen wird, ſoll

man ein Stück abbrechen, und auf den Angeklagten werfen, und dabei aussprechen: Schuldig! wer ihn dafür hält. Bei jeder der drei Fragen knacken die Stöcke, und Schuldig sprechen Alle, und werfen ein Stück auf den armen Sünder. Schauerlich, schauerlich ist's gewesen! Wie er nun ganz abgeurtheilt ist, hält der Bartelmä noch eine Rede, und sagt: „so müssen die Volksfeinde gerichtet werden," und jetzt sagt er: „ich thu's allein, ihr Alle habt kein Theil, ihr könnt schwören, daß ihr nicht Hand an ihn gelegt." Und jetzt springt er auf den Fragsamenhändler los, und ich meine, er will ihn erdrosseln, ich wehr' ab, da schleudert er mich zurück, und was thut er? Er macht den armen Sünder ganz frei, bindet ihm einen Strick um den Hals und — „laß die Beine spielen," ruft er, und läßt ihn springen. Im Hui ist er davon, aber kaum hat er fünf Schritte Vorrang, da jagt der Bartelmä nach, und wir hören's tiefer drin im Wald knacken und keuchen und schreien, und nach einer Weile ist Alles still ... Wie ich heimkommen bin, ich weiß es nicht, aber wenn ich tausend Jahr' alt werde, die Nacht vergesse ich nie."

Die Drei saßen geraume Zeit still, nachdem Lipp seine Erzählung beendet hatte, endlich sagte Stephanie leise zu Eugen:

„Dieser Bartelmä hat Sie sehr geliebt. Sie waren, ich weiß das aus seinem Mund, sein letzter Gedanke, in dem er sich rein fühlte, und seine letzte gute That sollte darin bestehen, daß er Ihre Rettung in sichere Hand legte. Wer noch etwas hat, das er verehren kann, ist nicht ganz verwahrlost. Hätte dieser Mensch der wehenden Fahne eines Zeithelden folgen können, wer weiß, ob er nicht glorreiche Thaten und einen

ruhmvollen Tod errungen; unter einem zwingenden Commando hätte dieſer Menſch die ihm geſetzte Aufgabe tapfer vollführt: auf ſich allein geſtellt, verfing er ſich in dem Kampf mit ſich ſelber und kleinen Widerſachern, und ging gräßlich unter. Nicht nur die Völker-, auch die einzelnen Menſchenſchickſale harren dem Helden entgegen, der Alles ſich unterordnet."

Eugen war mit dieſem letzten Satz nicht einverſtanden, aber er bekannte offen, daß die Art, wie Stephanie das humane Urtheil übte, mit der ſeinigen vollkommen übereinſtimmte; er ſelbſt liebte ja auch das Transponiren der Lebensmelodien in andere Tonarten und auf andere Inſtrumente. Wieder wie in der erſten Zeit fühlte er ſich von Stephanie bald angezogen, bald abgeſtoßen, aber er hielt ſich mehr an das erſte, und indem er beim Abſchied ſeine Freude daran ausdrückte, erglänzte ſein Auge wie das Stephanie's.

Sie ging, um alsbald nach der Hauptſtadt abzureiſen, und er kehrte mit Lipp nach Erlenmoos zurück.

Zweites Kapitel.

Wieder in der Nacht und auf demſelben Weg, auf dem Eugen nach dem Streite mit Leo einen ſchweren Kampf mit ſich gekämpft hatte, war jetzt ein neuer und größerer zu beſtehen. Gemäß der Doppelnatur, die in ihm waltete, erſchien es ihm jetzt als frevleriſcher Uebermuth, wie er Leben und Freiheit ſtändiger Gefahr bloßgeſtellt hatte, und ihm war's, als

erwachte er aus einem fieberiſchen Traum. Er ſchaute oft nach Lipp um, der ſich's nicht nehmen ließ, ehrerbietig hinter ihm drein zu gehen; es däuchte ihn, als hörte er vermehrte Schritte der Verfolger, die ihn faßten und in Ketten ſchmiedeten. Eine tiefe Wehmuth kam über ihn, daß er als Verbrecher gelten ſolle, während er ſein Herz ſo rein fühlte. Eine neue Verſuchung ſtellte ſich vor ſeinen Gedanken auf, und ſprach in ſchmeichelnden Worten: Was iſt die Menſchheit? was iſt ein Volk? Eine Summe von vereinzelten Individuen. Jeder Menſch, haſt du geſagt, iſt die Menſchheit, und wer ſich ſelbſt rettet und erhält, rettet ſie Alle. Jede Opferung iſt Wahnwitz .... Sein Innerſtes widerſtrebte dieſer Selbſtſucht, und doch konnte er ihrer nicht ganz Herr werden. Er ſtand oft ſtill, als müßte er plötzlich in die weite, freie Welt hinausrennen. Noch iſt es Zeit. Aber unwillkürlich, als triebe ihn eine geheime Gewalt, ſchritt er ſeines Weges dahin, und neue Freude lebte wieder in ihm auf, je mehr er ſich dem Dorf näherte, als wäre er dort ſicher vor jedem Angriff. Mit unerſchütterlicher Zuverſicht kehrte er in das Dorf zurück, um ſein Schickſal zu erfüllen, wie es ſich auch wende. Ein Bangen konnte er immer noch nicht unterdrücken, es ſchreitet ja das Geheimniß ſeines Lebens noch mit verſchloſſener Lippe durch Gaſſen, jeden Augenblick aber kann es ſich offenbaren. Als er an der Bachmühle vorüberkam, wo kein Licht zu ſehen war, und Alles ſchlief, und die Nachtigall ungehört in die linde Nacht hineinſang, da durchbebte es ihn mit wonnigem Schauer, und tief im Herzen ſprach es: möchte es mir vergönnt ſein, nie eure friedſame Ruhe zu ſtören. Wäre Lipp nicht bei ihm

geweſen, dort an dem Giebel, wo die Nelkenſtöcke in langen Ranken über das Stockbrett herniederhangen, dort iſt das Kämmerlein Vittore's; vom Hügel aus oder vom Nußbaum war ſie wach zu rufen. Unwillkürlich ſang er jetzt die Worte vor ſich hin, mit denen er die Hand Vittore's gefaßt:

So lang die Welt zuſammenhält,
Sind wir zuſammen in der Welt.

Als Eugen heute den Wächterruf um Mitternacht hörte, ſtellte er ſich nicht mehr in die Reihe Derer, die Alles verließen, nichts für ſich wollten und nur dem Geiſte folgten, der ihnen rief. Es wollte nicht verfangen, daß er ſich einzureden ſuchte, die neue Welt verlange nicht mehr vollkommene Opferung, es ſei gerade ihr Kennzeichen, nicht zu entſagen, ſondern zu erobern, für ſich und Andere — er mußte bekennen, daß nicht umſonſt jetzt die Genußſucht die Herrſchergewalt übt, denn Die ſie bekämpfen, ſind nur im Grade verſchieden, nicht dem Grundweſen nach ſich abſcheidende Gegenſätze. Hätte Stephanie jetzt Eugen in ſeiner demüthigen Beſcheidenheit ſehen können, ſie hätte ihn nicht mehr „apoſtoliſchen Märtyrerſtolzes“ geziehen.

Am Morgen ließ Eugen den Vigil zu ſich rufen, er mußte vor Allem Sicherheit haben, wie weit dieſer von ſeinen Verhältniſſen unterrichtet war, und die Kunde davon unter die Leute gebracht hatte. Vigil ließ aber ſagen, er müſſe jetzt Dünger hinausfahren, habe keine Zeit, es werde überhaupt nicht ſo eilen; er wolle am Mittag oder am Abend kommen. Eugen wollte zu dem ſtörriſchen Menſchen ins Feld gehen, aber an der Bachmühle ſah er im Garten Vittore und die

Mutter harken und pflanzen, und gesellte sich zu ihnen. Die beiden Frauen zeigten eine Befangenheit, indem sie nicht wie sonst nach der ersten Begrüßung zu leichter Gesprächigkeit sich anschickten; sie erwarteten offenbar von Eugen das erste Wort, und dieser erzählte nun von dem Grausen, das er bei Auffindung des Gehenkten empfunden, und fragte, welchen Eindruck diese Geschichte im Dorf gemacht habe. Vittore und die Mutter sahen einander an, als wolle Jede warten, ob die Andere nicht antworten möge, endlich sagte die Mutter achselzuckend:

„Der Mord, den der verkommene Student begangen hat, hilft dem Dorf nichts; es wird kein Mensch dadurch frei, im Gegentheil —"

„Hab' ich nun Recht gehabt oder nicht?" fragte Vittore hoch erröthend.

„Womit?" entgegnete Eugen, und noch höher erglühend erklärte Vittore:

„Freilich, Ihr habt's vergessen. Ich hab' Euch heilig gewarnt vor dem Bartelmä und vor dem Vigil. Jetzt könnet Ihr in schlimme Ungelegenheiten kommen."

Eugen beruhigte Vittore hierüber.

Der Metzger Philipp kam an den Gartenzaun, und sagte er wolle das Kälbchen holen, das er gestern gekauft.

„Nimm's nur allein, und bring' den Strick wieder," rief ihm Vittore zu, und blieb bei ihrer Arbeit, die Mutter aber ging mit Philipp nach dem Stall. Als nun die Beiden allein im Garten waren, sagte Eugen rasch und leise:

„Vittore, es ist mir Alles daran gelegen, daß Ihr gut von mir denket."

„Das thu' ich auch," ſagte ſie, und bückte ſich tief nieder, ſo daß man ihr Antlitz nicht ſehen konnte, und faſt vom Boden herauf ſagte ſie: „warum ſoll ich anders?"

„Vittore," fuhr Eugen mit bebender Stimme fort, „werdet nie irre an mir, was auch geſchehen möge; ich möchte um Alles in der Welt nicht die Sünde an Euch begangen haben, daß Ihr durch mich an der Güte der Menſchen verzweifelt."

„Was habt Ihr denn gethan?"

„Es ruht ein gefährliches Geheimniß auf meinem Leben."

„Iſt das recht? iſt das recht?" wiederholte Vittore, und Eugen verſtand in dieſen Worten den tiefen Vorwurf, daß er ſich ihr angeſchloſſen, während ſein Leben noch ſo ſchwankend und erſchüttert war, und er ſagte:

„Denkt an mich, wie an Euren verſtorbenen Bruder Willi; laßt mich auch Euer Bruder geweſen ſein."

Vittore konnte ein tiefes Schluchzen nicht unterdrücken, und Thränen floſſen aus ihren Augen auf den Reſedenſamen, den ſie mit Erde bedeckte.

Plötzlich richtete ſie ſich ſtraff auf, und ihr Antlitz leuchtete wie verklärt, indem ſie ſagte: „Jetzt weiß ich, warum heute, wie ich zum Morgenſegen die Bibel aufſchlage, der Vers mir vor den Augen ſteht: Die da mit Thränen ſäen, werden mit Geſang ernten. — Ich vertrau' auf Gottes Wort. Es wird Alles noch gut."

Eugen ſtand erſchüttert vor dieſer Zuverſicht. Er faßte nach der Hand Vittore's, aber ſie öffnete ſie nicht; er legte ſeine Rechte auf die ihre, die die Harke feſt umſchloſſen hielt, und mit Blitzesſchnelle durchdrang ihn der Gedanke, daß zum

Erſtenmal in ausgeſprochener Liebe ihre Hände ſich auf dem Werkzeug der Arbeit einigten. War das nicht wie eine von unſichtbarer Macht bereitete Weiheform für ihr eigenes Zukunftsleben?

Der Metzgerhund bellte, die Kuh im Stall brüllte jammervoll, und das Kälbchen blöckte und wollte nicht vom Platz.

Die Mutter kam und neckte Vittore, die ganz verweint ausſehe, weil man das Kälbchen der Amſel an den Metzger verkauft habe. Vittore ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Die Mutter erzählte nun, der Metzger habe berichtet, wie er geſtern die Baronin Hunold und den Lehrer im Wagen habe raſch fahren und eifrig ſprechen geſehen.

„Der Lehrer hat ſchon lang viel an die Baronin gedacht," ſcherzte Vittore; „wie er krank geweſen iſt, hat er mich einmal Stephanie geheißen. Wiſſet Ihr das noch?"

Eugen betheuerte, keine Ahnung davon zu haben, und die Mutter ſah groß auf, als Vittore ohne Scheu ſagte: „Ich glaub' an Euch."

Dieſes unbedingte Vertrauen, wo doch der Schein ſo gegen ihn ſprach, entflammte Eugen mehr als die innigſten Liebesworte.

Als ſei alle Gefahr verſchwunden, ſo freudvoll kehrte Eugen ins Dorf zurück; er freute ſich, daß es ihm nicht hatte gelingen wollen, Vittore von ſich abzulöſen, und als ihm Lipp auf der Treppe entgegenrief: „Herr Lehrer, die Kartoffeln ſpringen aus der Haut, weil ſie auf Euch warten müſſen," mußte er laut lachen, und heute mußte Lipp mit ihm Wein trinken und alles was nicht aufgeſpeist ward, der alten Bri-

gitte, ſeiner Feindin, bringen; er hätte gern die ganze Welt mit Freude geſättigt und getränkt.

Mit neuen Augen las Eugen jetzt ſtundenlang in der Bibel. Von Jugend auf an katholiſches Leben gewöhnt, wurde er jetzt immer mehr gewahr, welch eine eigenthümliche Kraft dem proteſtantiſchen Volksgeiſte innewohnt: dieſe unbedingte Selbſtverantwortung, dieſe freie Einſichtnahme von den religiöſen Grundlagen bildet die Markzelle im feſten Stamm der Individualität. Auf die leeren Blätter der Bibel, dieſer erſten Familiengeſchichte der Menſchheit, verzeichnet noch nach Jahrtauſenden und in den verborgenſten Ecken der Welt der Hausvater die Geſchichte ſeiner eigenen Familie, Leben und Tod, und alles nachfolgende tauſendfältig bewegte und verſchlungene Sein ſchließt ſich an die Einfalt des Urlebens, wie es die tiefdeutige Sage und die freie Dichtung feſtgeſtellt. Dieſe Erzählungen und Sprüche ruhen unverwittert wie granitnes Urgeſtein, Baumgeſchlechter ſproſſen an ihnen auf und vergehen, der zündende Pulverblitz kann ſie ſprengen, und der ſcharfe Hammer ſie zum Baue fügen; nicht neu geſchaffen, nur neu geſtaltet wird die Welt um uns her und die Welt in uns.

Der vom ſpeculativen Hochmuth ſo arg verhöhnte Rationalismus erſtand in ſeiner Berechtigung vor Eugen. Wer die wirkliche Welt neu geſtalten will, muß ſich an ihre feſtgeſetzten Bedingungen anſchließen, dem geſchichtlich Gegebenen ſeine Vernunftberechtigung zuerkennen und ſolche weiter leiten.

Zu all dieſer Betrachtung und innern Entwickelung war Eugen gedrängt, indem er über die Thatſache nachdenken

mußte, welch einen festen Halt Vittore in dem Bibelspruche gefunden, der sich heute zufällig ihrem Auge dargeboten hatte.

Die besoldeten Geistlichen auf ihren Sonntagspressen haben die freien Lebenswahrheiten dieses Buches zu einem Codex der Knechtschaft verwandelt; sie haben den Menschengeist verunehrt, da sie aus allem Zufälligen und zeitlich Beschränkten, das sich nothwendig mit in das Buch einschloß, ewige Wahrheiten herausquälen. Eugen ließ nicht von seiner innersten Ueberzeugung, die ihn jede sogenannte übernatürliche Offenbarung verwerfen machte — der Glaube muß sich selbst als übernatürlich darstellen, weil er das Uebernatürliche fassen will — nur aus der Weltvergessenheit entrückt, mit allen Lebenden geeinter wußte sich jetzt Eugen, und als die Abendglocke läutete, fühlte er ihren schönbedeutigen Ruf: ein äußeres Zeichen gemahnt die Menschen, wo sie auch jetzt sein mögen, sich innerlich zu sammeln. Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, daß jetzt alle Herzen sich in sich fassen, erfüllte auch ihn mit einer stillen Andacht.

„Der Vigil ist da," verkündigte Lipp, und sich verdrossen hin- und herwiegend, trat der Angemeldete hinter ihm ein.

Drittes Kapitel.

Vigil ließ sich auf der Bank nieder und schlug die Beine übereinander. So saß er eine Weile und schien die Anrede

Eugens abzuwarten, der ihn aber nur scharf anblickte, so daß der Freche endlich selber beginnen mußte.

„Ihr habt was von mir gewollt?“ sagte er leichthin.

„Ihr wisset wohl, was ich will,“ erwiderte Eugen mit zornig bebender Lippe. Vigil schaute auf und zwirbelte seinen Backenbart. Eugen hielt ihm den Brief vor und fragte, ob er eingestehe, daß er diesen dem Fragsamenhändler übergeben habe.

„Wenn ich nein sage, was dann?“ entgegnete Vigil, höhnisch den Mund verziehend und das Kinn in die Hand nehmend.

„Dann weiß ich, daß der Lügner und der Dieb nur Einen Hut aufhaben,“ erwiderte Eugen, den trotzigen Burschen an der Schulter fassend. Vigil stand auch auf, und indem er weithin ausspie, sagte er:

„Großen Herren, Fremden und Alten thut man das Lügen für gut halten; das ist ein Sprüchwort, Herr Lehrer.“

Eugen stand tief betroffen von diesen Worten; aus dem Munde eines verworfenen Menschen hörte er ein Urtheil über sein ganzes Sein und Thun, dessen Schärfe er nicht geahnt hatte. Mußte er bei all seiner hingebenden Opferung sich sagen lassen und eingestehen, daß er auf einer Lüge fuße und alles Edelsinnige damit zusammenstürze? Nein, nein, er war ja bereit, wenn es ihm gestattet wäre, offen mit dem Bekenntniß seines Namens herauszutreten und mit gedoppelter Freude seinen Beruf zu erfüllen. Wußte nun dieser Mensch um das ganze Geheimniß seines Lebens, und welch ein Verhalten war ihm gegenüber zu bewahren? Vielleicht weiß er

noch nicht Alles, der Brief Theoroſa's nennt keinen Namen, und durch Kundgebung einer Furcht verräthſt du dich. Wenn aber dieſem Menſchen Alles offenbar iſt, muß er nicht beſchwichtigt und beſänftigt werden? Eugen fühlte ſich um und um wie gebunden, ein Spielball ruchloſer Hände. Indem er in dieſen Betrachtungen lange ſtill ſtand, ſagte Vigil ſich hinten überbeugend und mit dem linken Fuß auf dem Boden träppelnd:

„Herr Baumann, nicht wahr, das iſt ja Euer Name? Herr Baumann, ich will nur frei bekennen, ja, ich hab' den Brief genommen, geſtohlen, wenn Euch das lieber iſt; der Fragſamenhändler ſelig hat mir eine Anſtellung bei der Eiſenbahn verſprochen, wenn ich ihm behülflich bin. Jetzt verklaget mich, ich leugne nicht. Könnet den Lipp zum Zeugen rufen, er kann ja mit der einen Hand noch ſchwören, ſein Zeugniß wird ja noch giltig ſein, nicht wahr? Es ſind halt böſe Zeiten jetzt, Herr Baumann, es geht knapp her, und da thut eben Jedes, was zu ſeinem Fortkommen gut iſt; der eine hilft mit in der Revolution und bricht einen geſchworenen Eid, der andere nimmt mit weniger vorlieb, es iſt alles eins, es ſorgt halt ein jedes für ſich."

Eine perſönliche Beruhigung glaubte Eugen noch aus dieſen giftigen Worten zu ſchöpfen, Vigil ſchien nicht das Wirkliche zu wiſſen; er kannte wohl nur die That, wegen deren der Ausgewanderte eine Zeit lang aus ſeinem Amt abgeſtellt war. Immerhin blieb noch mehr zu fürchten; er durfte den Vigil nicht zur offenbaren Gegnerſchaft reizen, und mußte deſſen Miſſethat zu vergeſſen ſcheinen. Eugen kam ſich in dieſer Empfindung vor, als wäre er mit einem Verbrecher in denſelben

Kerker eingeſperrt, und müßte ſeine Zutraulichkeit dulden, und alle niedrigen Auslaſſungen unerwidert anhören, nur um deſſen Grimm nicht zu reizen. Eugen erſchien ſich tief entwürdigt, und zum Erſtenmal empfand er eine Freude in dem Gedanken, daß Stephanie vielleicht ſchon in dieſer Stunde alle Pein und alle Lüge von ihm abgenommen. Die Hoffnung ſtand vor ihm, ein lichtes Daſein zu beginnen, und er ſagte mit gepreßter Stimme:

„Vigil, ich habe nichts mehr mit Euch zu reden.“

„Aber ich noch mit Euch, Herr Baumann. Die ganze Welt ſagt ja, Ihr ſeiet ſo gut. Das iſt recht. Ich brauch' noch zweihundert Gulden und noch ein Zeugniß vom Bachmüller, dann nimmt mich der Baron Kronauer mit nach Ungarn. Das müſſet Ihr mir zuweg bringen. Adje wohl.“

Er ging davon, und Eugen ſah ihm tief traurig nach bis er ſich aufraffte. Schatzhauſer ſchlug den Weg nach der Bachmühle ein, und Eugen folgte ihm. Er traf Vittore allein beim Rechnungſchreiben, und heute geſtattete ſie ihm, daß er ihr helfe; die Rechnungen waren aus einem Buch auf große Blätter zu übertragen, die einen ſogenannten lithographirten Kopf hatten.

„Werdet Ihr in Eurer Oſtervacanz nicht verreiſen?“ fragte Vittore, eine Näharbeit zur Hand nehmend. Eugen verneinte, und während er ſchrieb, erzählte er zwiſchen hinein, wie er durch ihren gefundenen Spruch veranlaßt worden ſei, heute den ganzen Mittag in der Bibel zu leſen; er erklärte ihr ſeinen Unglauben. Vittore hörte ihn ohne aufzuſchauen an, und erſt als er ſie fragte, was ſie nun von ihm denke, ſtand ſie auf,

wies mit dem Finger auf ein Rechnungsblatt, deſſen vorgezeichnete Linien noch unausgefüllt waren, und ſagte:

„Da drauf ſteht die Antwort.“

„Ich verſtehe Euch nicht,“ erwiderte Eugen verwundert, und Vittore wiederholte halb ſchelmiſch halb ernſt:

„Ja, da drauf ſteht's: ſich an die vorgeſchriebene Religion halten heißt liniirt ſchreiben.“

Sie ſetzte ſich nach dieſen Worten wieder ruhig zu ihrer Arbeit, und überließ Eugen ſeinem ſtillen Sinnen. Er konnte dieſem Vergleich keinen Widerſtand leiſten, und führte jetzt nur aus, daß er ihn annehme; daß die Menſchen aber auch dahin zu bringen ſein müßten, aus freier Hand die gerade Linie des Rechten feſtzuhalten. Vittore gab keine Antwort. Jetzt trat der Bachmüller mit ſeiner Frau ein, und als er den Lehrer ſchreiben ſah, ſchalt er unverhohlen Vittore, daß ſie das geſtattet.

„Die Leute werden ſich allerlei wundern!“ ſagte er brummig, „wenn ſie die Rechnungen bekommen, und ein für allemal, ich will das nicht. Ich dank' Euch, Herr Lehrer, laſſet's jetzt nur gut ſein.“

Er nahm das Buch und ſchloß es in den Schrank.

Vittore biß dreimal einen Faden ab, den ſie eben einfädeln wollte, und ihre Hand zitterte am Licht.

„Vater,“ ſagte ſie jetzt, „der Herr Lehrer iſt ein wahrer Ketzer und noch mehr gegen die Geiſtlichen als du.“

„So?“ ſagte der Bachmüller, „ich bin auch früher dagegen geweſen, daß man mit der Freiheit auch die Pfaffen abthun ſoll; es iſt mir zu viel auf Einmal geweſen. Aber jetzt bin

ich anders. Die Geiſtlichen zeigen, daß ſie gehorſame Diener der Regierung ſind, und einen Strumpf zuſammen reden, immer nur auf uns ſchimpfen, und gar nie den Gewalthabern ſagen, wo Gott wohnt und wo die Gerechtigkeit daheim iſt. Herr Gott! Wenn ich an das arme Land denke, wo ſie ihren Fürſten verfluchen, und wo man jeden Sonntag in der Kirche Gott dankt für ſeine Erhaltung, und ihn bittet, daß er ihm weiter Leben und Geſundheit ſchenken ſoll! Wenn ich denke, daß tauſend Geiſtliche, die ſelber das nicht mögen, den Menſchen und Gott ſelber ins Geſicht hinein ſolch' eine Schandlüge ſagen, da möcht' ich oft Alles zerſchlagen."

Eugen ſuchte hierauf von dem Perſönlichen auf die Idee der religiöſen Freiheit überzulenken, und als er den Bachmüller fragte ob er auch meine, daß die unſtudirten Menſchen nie reif würden um religiös frei zu ſein, ſagte der Bachmüller:

„Das iſt Profeſſorengeſchwätz. Gewiß hat's auch dazumal ſchriftgelehrte Profeſſoren gegeben, die dem Heiland geſagt haben: es iſt recht und gut was du willſt, aber das Volk, das dumme Volk kann nicht leben ohne ſeine Judengeſetze; man muß ein Wildgatter haben. Und jetzt? Es iſt doch gegangen. Und ſo kann man jetzt auch noch viel wegthun und die Menſchen werden nicht ſchlechter, ſie werden beſſer ſein."

Wie oft hatte Eugen erfahren müſſen, daß ſein Denken ſo weit abgehe von der Heerſtraße der Welt; um ſo erquickender war die Ueberraſchung, ſolche Worte aus dem Mund eines ſchlichten Mannes zu hören.

Mit erneuerter Sehnſucht ſah Eugen einer Zukunft entgegen, die ihn mit dieſen Menſchen einigen ſollte. Er konnte

ſich's nur nicht erklären warum der Bachmüller ſeine Beihülfe ſo barſch abgewieſen, und überhaupt jede Zutraulichkeit ablehnte. Er wollte eben offen nach dem Grund fragen, als Lipp athemlos eintrat.

„Was giebt's?" fragte Eugen.

„Haſt wieder einen wohlriechenden Brief?" ſcherzte Vittore.

„Nein, Ihr ſollet gleich heimkommen," entgegnete Lipp mit offenbarer Scheu.

„Sag' nur grad heraus, wer mich rufen läßt," befahl Eugen.

„Ja, ich weiß es ja nicht," betheuerte Lipp, „des Pfarrers Madlenle ſoll Euch holen, Ihr ſollet gleich ins Pfarrhaus kommen."

Eugen hatte ſich ſo ruhſam in dieſem abendlichen Familienkreis niedergelaſſen, und wie er jetzt durch ein Abrufen herausgeriſſen wurde, und den ſtill Geeinten ſo zu ſagen die Ruhe mit fortnahm, fühlte er ſchmerzlich, wie es in erhöhtem Maße kommen könne, daß ſich an ſeinen flüchtigen Fuß die nimmer wiederkehrende Friedſamkeit dieſes Hauſes hefte.

Erſt auf der Straße erklärte Lipp: das Madlenle habe ihm berichtet, es ſei eine vornehme Dame im Pfarrhaus, die Pfarrerin habe ſie bei der Ankunft geküßt, und habe ſie Tante geheißen, ſie ſei aber noch viel zu jung, ſie könne nicht die rechte Tante der Pfarrerin ſein; ihr erſtes Wort ſei geweſen, daß ſie den Lehrer ſogleich ſprechen müſſe.

Eugen eilte nach dem Pfarrhaus. Schon vor der Thür kam ihm eine verhüllte Geſtalt entgegen, und reichte ihm die Hand, es war Fräulein Theoroſa von Schüttenhelm. Sie führte den Erſtaunten nach dem Garten.

Viertes Kapitel.

„Unſer Freund in Amerika," begann Theoroſa, „deſſen Namen Sie tragen, hat mir die rechte Anſchauung Ihres Lebensmuthes erſchloſſen. Sie glauben mir, daß ich Alles aufgeboten, manchen härteſten Gang gethan, um mindeſtens die äußerlichſten Fährlichkeiten von Ihnen zu entfernen. Es iſt mir nicht gelungen. Es wird eine umfaſſende Amneſtie vorbereitet, der Fürſt will Sie zwar durchaus nicht mit einſchließen, es iſt aber doch noch möglich, daß er andern Sinnes wird; die ganze Anregung der Sache geſchah, wie ich verſichern kann, nur um Ihretwillen."

Eugen erklärte die Pein, ſtets einen brennenden Boden unter den Füßen zu fühlen, und daß er noch nicht einig mit ſich ſei, wie er eine Amneſtie mit Ehren ohne Verleugnung ſeines eigentlichen Lebenszweckes annehmen dürfe. Theoroſa berichtete dagegen, wie ſie ſelber durch ihn und den Ausgewanderten in eine Revolution mit ſich gerathen ſei. Sie hatte ſtets geglaubt: die reine Humanität ließe ſich abgelöst von aller politiſchen Parteiung ins Werk ſetzen, und habe nun viele Kämpfe gehabt, da man die Bedürftigen, aber politiſch Widerſpenſtigen von allem Genuß der Wohlthaten ausſchließen wollte. Eugen gewahrte, wie aus Mißmuth über die allgemeine Furcht eine zähe Hartherzigkeit der ſogenannten höheren Stände gegen das Volk aufgewachſen war. Theoroſa erklärte ihm zuletzt geradezu, daß ſie zu ihm gewallfahrtet ſei, um durch ſeine Aufklärungen die Verwirrung, in die ſie mit all

ihren bisherigen Beſtrebungen gerathen ſei, ſchlichten zu laſſen. Eugen mußte ablehnend bekennen, daß er ſich zu ſolchem Beruf jetzt nicht geeignet fühle, und Theoroſa, die hier auch noch eine Verletztheit herausfühlen mochte, ſagte in ſanft demüthigem Ton:

„Es ging mir mit Ihnen, wie es einem Kind ergeht, wenn ein fernwohnender Verwandter plötzlich ins Haus kommt; dieſer fremde Menſch hat das Recht zu freundlicher Annäherung, aber das Kind begreift es nicht, wird blöde und trotzköpfig und — erlauben Sie mir auch noch zu ſagen — unliebenswürdiger als ſonſt. Verzeihen Sie, lieber Erbfreund, daß ich mir nicht gleich erklären konnte, wer Sie ſind.“

Eugen mochte der kindlichen Anſchmiegung dieſer Natur nicht widerſtehen, und zwang ſich auf ihren Denkkreis einzugehen, indem er ſagte:

„Unſere erſte Begegnung war nicht ſo unwirſch wie Sie ſich vorſtellen, und wäre ſie's auch, wir können darüber Herr werden.“

„Ich halte viel auf den erſten Eindruck,“ ſetzte Theoroſa fort.

„Ich auch,“ beſtätigte Eugen, „der erſte Eindruck, den uns Menſchen und Gegenſtände machen, iſt ein neuer Jugendeindruck; wir treten dem Neuen gegenüber in ſolchem Moment wieder in die Kindſchaft, und die erſten Wahrnehmungen haften unverwüſtlich. Stiege ein Menſch auch noch ſo hoch auf die Spitzen des Geiſtes, er macht ſich doch nie frei von ſeinen Jugendeindrücken. Die ſchönſte Poeſie iſt oft nichts, als ein Aufgraben des verſchütteten Pompeji im eigenen claſſiſchen, das

heißt hier im Jugendleben; und dieſes Jugendleben erneuert ſich im erſten Eindruck von Dingen und Perſonen.“

„Tauſend, tauſend Dank,“ rief Theroſa, beide Hände darreichend. „Wie begegnen ſich da unſere Gedanken. Ich ſage es immer: wir zehren das ganze Leben von unſeren Jugendeindrücken; darum möchte ich gern allen jungen Seelen helle farbige Gedenkzeichen als prächtige Angebinde einlegen. Was ich jetzt einem Kind thue, macht mir weit hinaus höchſte Freude; ich ſehe die Erinnerung davon unter einem grauen Haupt wieder erwachen, wenn ich längſt im Jenſeits bin. Mir iſt das Kindesleben ſo heilig, und am meiſten das Kind vor der Schule; die Wenigſten bedenken, wie da das gewaltigſte Leben treibt: da lernt ein Kind die Sprache, lernt die Gegenſtände nennen, Empfindungen ausdrücken und bilden, die ganze umgebende Natur tritt zum Erſtenmal in ſein Bewußtſein, die Bäume, Pflanzen und Thiere, der Himmel, Alles ſpiegelt ſein Bild in das helle Auge des Kindes, und ſo wie es ſich ihm jetzt offenbart, ſo bleibt es für das ganze Leben, wir wiſſen es nur nicht mehr. Das Umblicken des Kindes, dieſes großäugige Aufnehmen neuer Lebenseindrücke, iſt eine Kette von morgendlichem Erwachen der Seele.“

Es ſchien das Schickſal Eugens, im Angeſicht der Lebensentſcheidung in fernabliegende Betrachtungen gezogen zu werden; er fand darin neue Befreiung und folgte willig Theroſa in ihren Denkkreis, indem er ſie zugleich bei ihren pädagogiſchen Beſtrebungen vor Verzärtelungen warnte.

Theroſa kam andern Morgens, und erbat ſich im Auftrag des Ausgewanderten das mit einem blauen Band zu-

ſammengebundene Briefpacket. Um die gewiß polizeifürchtige Seele nicht zu erſchrecken, ſagte Eugen, daß er die Briefe ſpäter einhändigen wolle. Theoroſa ließ ſich leicht beruhigen, denn ſie begrüßte jetzt die einzeln ankommenden Schulkinder, und lehrte die Mädchen ſogleich ihre Halstücher und Schürzen bequemer und zierlicher knüpfen. In ihrem knappen naturellfarbenen Seidenkleid und in freier Bewegung erſchien Theoroſa jetzt anmuthiger als beim erſten Anblick im Winter. Sie ſtand in dem Alter, wo man die „neunundzwanzig Jahre“ noch mit Fug feſthalten kann, und ihre feinen Züge hoben ſich vortheilhaft hervor aus dem Rahmen des ſchwarzen Schleiers, den ſie beſtändig um das Kinn gebunden trug.

Kaum zwei Tage war Theoroſa im Dorf, als ſie bereits eine Schaar kleiner Kinder um ſich geſammelt hatte, mit denen ſie bei der jungen Linde ſpielte, und die ſie allerlei Liederchen lehrte. Anfangs lachten und ſpotteten Viele darüber, der nachhaltige Ernſt der Kinderfreundin beſiegte jedoch bald alle Widerſacher, und „Baſe Theo“ war bald eine beliebte Figur des Dorfes. Eugen fand hierdurch erwünſchte Gelegenheit einen lang gehegten Plan auszuführen; er wollte den erſten Eintritt der ſchulpflichtigen Kinder in den Unterricht zu einem familienhaften Schulfeſt geſtalten, an dem die Eltern vor Allem Antheil nehmen ſollten. Theoroſa war vollkommen geeignet zur Anordnung dieſes Feſtes, und gern überließ ihr Eugen das Ganze.

Seit Menſchengedenken, behaupteten die älteſten Erlenmooſer, gab es nie ein ſchöneres Maienfeſt als das heurige. Die Muſik zog voran, und als Eugen am Sonntag nach der

Mittagskirche mit ſeinen Schulkindern hinauszog auf den Raſenplatz, wo Theoroſa ihn mit den Kleinen erwartete, und ihn im Triumph einholte, ſtieg tief aus ſeiner Seele mitten in aller Luſt der traurige Gedanke: wie gräßlich es in die Herzen der Kinder ſchneiden müßte, wenn er nun plötzlich aus ihrer Mitte wie ein Verbrecher herausgeriſſen würde; aber er kam ſich wieder vor, als hätte er ſich an den heiligſten Altar der Menſchheit geflüchtet, wo ihn die Hand der rohen Gewalt nicht verfolgen und faſſen durfte.

Jung und Alt war voll Fröhlichkeit. Eine große Schaar von Frauen umringte die Bachmüllerin, die zu dieſem Feſt ihr Haus verlaſſen hatte, ſie, die ſonſt nie bei einer Luſtbarkeit geſehen wurde. Jedes neu ſchulpflichtige Kind wurde auf Anordnung Theoroſa's von Eltern und Geſchwiſtern dem Lehrer einzeln zugeführt, und Alles horchte auf, wenn der Vater auf allgemeines Bedrängen einige Worte ſprechen mußte. Der Schloſſer Vinzenz ſtand immer neben Eugen an der jungen Linde, er trug ſein kleines Kind auf dem Arm, und ſagte weinend: „Nicht wahr, Herr Lehrer, mein Dagobert war doch der beſte? Wenn nur mein Dagobert das erlebt hätte!“

Eugen ſuchte ſo viel er vermochte den Mann zu tröſten, der allein mitten in der Freude ſeine Trauer nicht verwinden, und doch vom Feſtplatz nicht wegbleiben konnte. Er verließ die erhöhte Stelle erſt, als er Eugen geſagt hatte: „Machet rechtſchaffene ſtämmige Republikaner aus den Kindern.“

Auch an Scherz fehlte es nicht. Der Bachmüller brachte den Sanscülotten, und verlangte für ihn öffentliche Strafe, weil er wieder geraucht habe. Eugen verband dem unbändigen

Burſchen ſchnell den Mund mit einem Tuch, ſtellte ihn auf die Erhöhung und verkündigte ſeine Strafe. Allgemeines Jauchzen entſtand. Erſt als der Sanscülotte einwilligte, das was ihm vorgeſagt würde, nachzuſprechen und zu halten, wurde er ſeiner Feſſel befreit; er gelobte nun vor Allen, bevor ſein achtzehnter Geburtstag vorüber ſei, nicht mehr zu rauchen. Es fehlte nicht an derben Scherzen zu dieſem Zwiſchenſpiel. Eugen wollte indeß die höhere Feſtesſtimmung bewahren, und hielt nun eine Anrede an die Eltern, ſich der Schule und derer, die der Botmäßigkeit des Lehrers entwachſen ſind, anzunehmen. Er ſchlug einen Ausſchuß unter dem Namen „Schulfreunde" vor, der in lebendiger Verbindung mit der ſchulpflichtigen und der halbwüchſigen Jugend bliebe.

Der Schloſſer Vinzenz ſprach mit Wärme und großer Gewandtheit gegen dieſe Einrichtung, und ſetzte einerſeits auseinander, daß eine halbe Betheiligung an der Schule nichts ſei, man müſſe warten, bis man ſie ganz in der Hand habe; andererſeits hielt er das Bevormunden der halbwüchſigen Burſchen für Unfreiheit. Hier ſeien nur die Eltern berechtigt.

Nachdem Eugen hierauf geantwortet, wurde ſein Vorſchlag mit allgemeinem Zuruf angenommen, und ſelbſt Vinzenz unter die Schulfreunde gewählt.

Dieſes dauernde Ergebniß, das nun unter den Einzelnen weiter berathen und beſprochen wurde, erhöhte noch die freudvolle Stimmung, die ſich in Geſang und Tanz bis in den Abend kundgab.

Als Eugen Theorvſa nach dem Pfarrhaus geleitete, ſaate

ſie ihm, ſeine Ausdeutung ihres Thuns ſei ihr der beſte Dank, denn er hatte ihr geſagt:

„Ich habe heute unſeres Freundes in Amerika und ſeiner hohen Miſſion gedenken müſſen. Die Welt iſt ſo verkehrt, daß Tauſende es kindiſch und eines Mannes unwürdig finden, der Anführer eines ſolchen Feſtes zu ſein; mit bewaffneten Soldaten aber hinausziehen und ſie allerlei Schwenkungen machen laſſen, das wird von bärtigen und ewig bartloſen Lippen als männlich, ja ſogar als heldenhaft geprieſen. Könnten wir nur auch die Zukunft erleben, wo freie Menſchen ſich zu ſchöner Feſtordnung zuſammenſchaaren . . .“

Fünftes Kapitel.

In ſeinem Kriegsleben hatte Eugen oft geſehen, wie die Offiziere einander bei Anordnung der Schlacht beobachteten; da galt es unerſchütterten Gleichmuth zu zeigen, und wenn das feindliche Geſchütz ſpielte und die Kugeln praſſelnd herniederfielen, beachtete man auch, wer raſcher aus ſeiner Cigarre dampfe, wer ſie wegwerfe oder unbeirrt ſich eine neue anſtecke.

Eugen war jetzt von Niemand beachtet, er ſtand jeden Augenblick einer feindlichen Kugel ausgeſetzt, aber er bewahrte ſeinen Gleichmuth in unbeirrter Erfüllung ſeines Berufes. Eine Friedſamkeit durchſtrömte ſein Weſen in dem Gedanken: Es gilt die Lebenspflicht zu erfüllen als ob man ewig lebe, und

wiederum als ob man ſtündlich ſterbe; noch in der letzten Stunde gilt es die Ausbreitung der ganzen Vollkraft.

So ſtand Eugen unter ſeinen Schülern, als wäre er ein Menſch, befreit von jeder Bangigkeit und jeder Drohniß.

Der Feſtklang hallte noch im Gemüth der Kinder nach; ſie ſchienen ſich ſchwer in die ernſte Arbeitspflicht finden zu können; denn es hat immer etwas Mißliches, einen Abſchnitt oder einen Beginn der Thätigkeit in lauter Feier zu begehen. Eugen ließ nun gleichſam die nächſten Erinnerungsreſte von der Maifeier auskoſten, indem er den Kindern einige geſtern vernommene Volkslieder einübte, die dem jugendlichen Sinn entſproſſen waren oder ſich ihm aneigneten. Nach dieſer Ueberleitung ging die nothwendige Arbeit beſſer von ſtatten. Die Erwachſenen wurden zur Selbſtbeſchäftigung angehalten, denn die ganze Aufmerkſamkeit blieb heute den Neueingetretenen gewidmet, die Eugen nicht in abgeſonderter Bank, ſondern zu ihren Geſchwiſtern, oder wo dieſe nicht zugegen waren, zu Hausnachbarn oder ſelbſtgewählten Befreundeten hatte ſitzen laſſen. Jetzt ließ er ſie heraustreten und fand im Einzelgeſpräche Alle blöde und zaghaft; nur den liebreichſten Worten gelang es nach und nach, die Blödigkeit aufzuthauen. Es ließ ſich nicht entſcheiden, was wohlgethaner ſei: dieſe Kleinen vorerſt wenig zu beſchäftigen und ſie noch die Freiheit genießen zu laſſen, oder ihnen alsbald die ernſte Aufgabe vor das Gemüth zu führen. Zunächſt ließ Eugen jedes einzelne Kind von einem ſeiner Geſchwiſter oder Befreundeten unterrichten.

Wie jetzt in dieſen Tagen immer bei offenen Fenſtern Schule gehalten wurde, und ein freier Athem des Feldlebens

hereindrang, ſo ſchien auch in Lehrer und Schülern eine unruhige Sehnſucht nach dem Treiben im Freien zu walten. Die Sommerſchule, die nur zwei Stunden des Tages in Anſpruch nahm, diente weſentlich nur dazu, um keine völlige Unterbrechung des Lehrgangs eintreten zu laſſen.

Die Schulfreunde, die bei dem Maifeſt gewählt worden waren, ſchienen ihre Thätigkeit kaum beginnen und nur läſſig treiben zu wollen; man ſchien dies als eine jener Einrichtungen zu betrachten, die man wohl anordnet, deren Ausführung aber im Schlendrian wieder einſchlafen ſoll. Eugen gewahrte auch hier die überall ſich aufdrängende Erfahrung, daß der Beamtenſtaat das Volk daran gewöhnt hat, der freien Erfaſſung ſeiner eigenen Angelegenheiten ſich zu entziehen; aber er ließ nicht ab von dem aus eigener Erkenntniß wie von den einſichtigſten Pädagogen Geheiſchten. Gerade jetzt in ſeiner perſönlichen Gefährdung war Eugen um ſo eifriger, als gälte es die Garben einzuthun im Angeſicht des drohenden Gewitters. Er ging mahnend von Haus zu Haus und wußte Alles zu erregen, und was ſeinen Mahnungen nicht gelang, vollbrachte die Drohung, daß er die Namen der Säumigen an die Schulthüre anhefte und der öffentlichen Schande preisgebe. So brachte er es dahin, vorerſt mindeſtens ſonntäglich die Erwählten zu verſammeln, und eine lebendige Beziehung der Eltern zu der Schule, ſo wie eine Einheit der häuslichen und Schulerziehung ins Werk zu ſetzen. Die Art wie Eugen die Einrichtung aufrecht erhielt und durchführte, erwarb ihm den Namen eines Strengen, wie er in manchen Scherzreden erfuhr. Er nahm dies unbeſtritten hin, denn er ſah die Menſchen jetzt

willfähriger. Eine Erfahrung, die nicht ſo leicht am Wege liegt, drängte ſich ihm auf: was der Sanftmuth nicht gelingt, das vollführt die unnachſichtliche Strenge; die bewältigende Energie, die Stärke macht die Herzen zur Liebe geneigt.

Hatte die Kirchbäuerin recht gehabt, da ſie ihn einſt davor warnte grobe Säcke mit Seide zu nähen?

Am Tage vor der Schulconferenz erhielt Eugen eine Vorladung zu Amt. Er gab Lipp den Auftrag, wenn heute ein Brief eintreffe, mit demſelben zu ihm zu kommen. Er hatte nun noch ein ausführliches Verhör zu beſtehen über ſein Verhältniß zu Bartelmä. Nachdem er eingeſtanden, daß er denſelben in ſeiner wahren Perſon gekannt, wurde ihm verkündet, daß das Straferkenntniß über die Nichtangeberſchaft ſpäter erfolgen werde, worauf die Acten geſchloſſen wurden. Er erhielt die weggenommenen Briefe und Kaidls Straßenſpiegel wieder, den er ſogleich verbrannte. Aus der ganzen läſſigen Art, wie die Unterſuchung dieſer Gewaltthat geführt wurde, war erſichtlich, daß man nach höherer Ordre jedes Aufſehen zu vermeiden ſuchte.

Die Schulconferenz, die Tags darauf ſtattfand, war weſentlich nur eine Abſchiedsfeier des Inſpectors, voll ſalbungsvoller Huldigungen und frommer Wünſche herauf und herab. Der Inſpector war, wie Deeger prophezeit hatte, zum Seminardirector ernannt worden. Schnörkel ſtrahlte heute in beſonderem Glanz, er hatte die Dankadreſſe, die mit dem Pokal dem Scheidenden überreicht wurde, in ſchöner Fraktur geſchrieben, und vergaß nicht den Bewundernden zu zeigen, daß er in Form einer Verzierung die Worte angebracht hatte: Sigmund Lutz

scripsit; nebenbei erluſtigte er ſich, den Bruder Weiland zu necken, der ſich um die Stelle eines Zuchthausinſpectors beworben hatte, die einem alten Feldwebel übertragen ward. Je öfter nun Eugen mit ſeinen Berufsgenoſſen in freiem Geſpräch zuſammentraf, um ſo mehr bemerkte er bei allem Tüchtigen in den Meiſten jene Eigenthümlichkeit, die der Sprachgebrauch nur oberflächlich das Schulſchmäcklein nennt, das aber in einem eigenen Paßgang des Denkens, in einer gewiſſen zerfließenden Breite bei der Begriffsbildung und wieder in hochgeſtelzten Ausführungen beſtand, wobei man ſich nicht ſcheute, abgetragene Redensarten wie ein neues Gewand ſeinen Gedanken umzulegen. Als Eugen ſolches gegen Deeger äußerte, wies dieſer wiederholt auf die Verkrüppelung in allen unſern Zuſtänden hin, wo man von Jugend auf für einen Beruf zubereitet, inmitten deſſelben nie mehr zu freier Lebensbewegung gelangt. Er prophezeite Eugen, daß er ohne die Einſeitigkeit ſeines Berufes nie zu der bräuchlichen Fertigkeit in demſelben gelangen werde. Deeger, Eugen und Göritz hatten ſich wieder bei Tiſche zu einander geſellt; Deeger war in ſich gekehrt und ſtill, Göritz aber in voller Aufregung, ſo daß er bei jedem Trinkſpruch, der ausgebracht wurde, die Lippen ſchärfte, bald aufſtand, bald ſich niederſetzte, und an dem Zwiegeſpräch in einer Weiſe Theil nahm, daß man wohl ſah, er ſprach ſich im Innern Worte vor, die er bald laut verkünden werde. Deeger hatte dieß zuerſt bemerkt und warnte ihn vor Uebereilung, indem er lächelnd hinzuſetzte:

„Man muß nicht an jedem Zopf anfaſſen, es geht mancher von ſelbſt aus,“ worauf Eugen verſetzte:

„Wenn der galliſche Hahn wieder kräht, werden dieſe Lobhudelnden hier ihren Herrn und Meiſter verleugnen.“

Auf dieſes Wort hin ſchnellte Göritz raſch empor, ſchlug auf den Tiſch und bat ums Wort. Mit bewegter Stimme ſagte er dann, daß mindeſtens die Hälfte der hier Anweſenden einſt zu Füßen eines Mannes geſeſſen, dem ſie ihr Beſtes verdanken, der rechtſchaffen und freiſinnig in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes gelebt und gewirkt habe; er weiche jetzt aus ſeinem Amt auf ein einſames Dorf als Pfarrer; nur ein ſchwacher Ausdruck des Dankes ſei es, wenn man ihm aus dieſer Verſammlung ein dreimaliges Hoch nachrufe, das Jeder gewiß in ſich ſpreche.

Der Inſpector ſtand zuerſt auf und rief wohlweislich ein Hoch auf den abgeſtellten Seminardirector, und Alles ſtimmte mit ein. Dennoch war hierdurch ein Felsblock in den Strom der Geſellſchaft geworfen, über den die Zwiegeſpräche plötzlich wie ein wildrauſchender Bach rollten. Einige kamen zu Göritz und ſchalten ihn über Herbeiziehung des Ungehörigen, Andere ſtimmten ihm mit leiſen Worten und Winken bei.

Schnörkel rief: „Maul wie Salat, ſagt der Eſel, wenn er aufs Eis geht und ein Bein bricht.“

Deeger aber drückte ſeine Zufriedenheit aus, indem er ſagte, Göritz habe es gelinder gemacht als er gefürchtet hatte.

Wieder auf dem Heimweg geleitete Deeger unſern Freund und ward ihm zu hohem Troſt. Als Eugen in Klagen ausbrach, daß er ſich zu paſſivem Warten und Dulden verurtheilt ſehe, wies ihn Deeger darauf hin, daß hierin oft mehr Kraft liege als in ſtreitbarem Umſichhauen.

Schwerer ward es aber, die innern Zweifel Eugens zu beſchwichtigen. Bei einer wieder eintretenden Verfolgung ſchrieben die Thatſachen den Weg vor. Es fragte ſich jetzt nur, ob er nicht die innerſte Kraft ſeines Strebens anbrüchig mache, wenn er Amneſtie annehme; die Flucht aus dem Vaterland, ſonſt für ihn härter als der Tod, erſcheine jetzt oft minder erſchreckend, und er würde ſie vielleicht ergreifen, wenn er ſich nicht mit ſeinem innerſten Leben an Vittore gebunden fühlte.

Deeger ließ Eugen die volle Schwere ſeines innern Kampfes darlegen; er verrieth durch kein Zeichen, keine Miene ſeine Anſchauung, da Eugen auseinanderſetzte, wie aus dem Vaterland auswandern ſich ihm verloren geben heißt, ſich begnadigen laſſen, heißt ſich dem Vaterlande und ſich ſelbſt verloren geben. Durch Annahme der Amneſtie vernichte er all ſein künftiges Thun im voraus, und brandmarke es mit dem Makel des Undanks. In wildem Streit mit ſich rief er:

„Die Lebensluſt in mir, die Liebe zu Vittore und die Pflicht gegen ſie, iſt darin nicht noch immer heuchleriſche Selbſtbeſchönigung? Iſt es aber nicht falſche Opferſucht, den Untergang der Rettung vorzuziehen? Leben aber nicht alle nicht verurtheilten Rechtsliebenden gleich mir in ſtillſchweigender Lüge? Und durch meine Rettung können viele Menſchen aus ihrer Qual erlöst werden.... Ach, es kann Niemand vollauf rein durch dieſe Welt gehen.“ So ſchloß Eugen, und jetzt fühlte er, daß der ſchärfſte Dorn in der Martyrkrone nicht die erduldete Schmach vor den Augen der Welt, ſondern das Bewußtſein der befleckten innern Ehre iſt. Nur auf das Bedrängen Eugens antwortete Deeger endlich:

„Es giebt Entſchlüſſe, die ſo ganz der eigenen Perſönlichkeit angehören, daß kein Zweiter, und trüge er auch die Seele des Andern mit der beſten Liebe in ſich, darüber ſprechen, geſchweige entſcheiden darf.“

„So verſetze dich in meine Lage, und frage wie du handeln würdeſt.“

„Das iſt nicht möglich. Der Urboden deiner Lebenswandlung iſt, je nach der Anſchauung, ein abenteuerlicher, excentriſcher, oder die Bethätigung eines hochſittlichen Entſchluſſes. Die Art, wie du die Conſequenzen auf dich nimmſt, giebt den Endbeſcheid.“

„Ich konnte eine That begehen, die im Widerſpruch mit der ganzen Welt ſteht, ich frage nun auch nicht ängſtlich nach ſchielenden Blicken und Naſerümpfen.“

„Gut, der Kampf iſt alſo nur in dir. Die Philiſter, die gaffend und paſſend am Weg ſtehen und die Hände in die Taſchen halten, damit ihnen nichts abhanden komme, rufen dem ſtaubbedeckten Kämpfer zu: er ſolle ſterben für ſeine Ehre, groß, tragiſch untergehen; ſie halten ſich dabei für hoch ideal. Du haſt aber an eben dieſer Stelle mir einmal geſagt: Der Muth feig zu erſcheinen iſt oft der höchſte. Halte das feſt. Jetzt ſage ich: du kannſt und mußt die Amneſtie annehmen, ſie wird dir zur Ehre, aber nur unter einer Bedingung.“

„Und die iſt?“

„Daß du ausharrſt in deinem Berufe, in deiner ganzen Stellung, und nicht einen perſönlichen Freibrief zum Wohlleben damit erringſt. Ich weiß, und du wirſt es erfahren, die Welt ſieht an dem vollendetſten Kunſtwerke immer nur den

Makel, die Verletzung, die es erfahren; jeder drückt zuerſt ſein Bedauern darüber aus, und dünkt ſich damit als klug zu erweiſen, ſtatt ſich des Erhabenen, in ſich Vollendeten zu erfreuen. Du mußt die Schmerzen dieſer Zeit über dich nehmen. Du wirſt dich an meine Mahnung in Röthhauſen erinnern. Ich ſehe über ſolchen Flecken hinweg wie über einen zeitlichen Aberglauben, der den beſten Geiſtern anhaftet. Kannſt du ausharren, ſo biſt du gerechtfertigt vor Gott, vor dem ewigen Geiſte, wenn auch nicht vor dem zeitlichen der Menſchen, die immerdar einen Vertreter des unabänderlichen Gedankens an das dürre Kreuz ihrer fertig gezimmerten Begriffe ſchlagen."

Aus den Worten Deegers ſprach eine ſo ungewohnte Begeiſterung, daß es in der That ſchien, als habe er ſich in das Weſen des Freundes verwandelt. Er faßte die Hand des Freundes und hielt ſie ſtille feſt im Weiterſchreiten, und das Wonnegefühl der Freundſchaft erfüllte die Seele zweier Menſchen, die ſich ſo warm und treu hielten wie die leiblichen Hände einander faßten.

So eins geworden waren die beiden Freunde, daß Deeger wußte, der Freund gedenke jetzt der Geliebten, und er ſagte:

„Du könnteſt Alles Vittore vorlegen, und ich bin gewiß, ſie würde entſcheiden wie ich."

„Ich glaube an dich, ſage ich mit ihrem Wort," rief Eugen; ſein Herz war ſo voll, daß er nichts weiter hervorbringen konnte. Er ließ nicht ab, bis Deeger ihm willfahrte und ihn wieder nach Erlenmoos begleitete; es konnte ein Brief von Stephanie oder ſie ſelbſt angekommen ſein. Bei der

Nennung dieſes Namens empfand Eugen ein unruhiges Bangen, er fühlte, daß er von dieſer Seite noch manchen Kampf zu beſtehen hatte.

Sechstes Kapitel.

Schatzhauſer ſprang ſeinem Herrn entgegen, Lipp war nicht zu Haus, die alte Brigitte, die ſich Lipp als Beihelferin verſöhnt hatte, überreichte die Schlüſſel zugleich mit einem eben angekommenen Brief, und ſagte, Lipp ſei nach dem Wald um Pfingſtmaien zu holen.

Haſtig erbrach Eugen den Brief, er war in großen Federſtrichen geſchrieben, ohne Anrede und Unterſchrift, und enthielt die Worte:

„Ich bin dem Fürſten hieher ins Bad nachgereist. Noch in dieſer Woche leſen Sie in den Zeitungen die Abſolution. Eine Quadrupel-Allianz von Gründen hat das große Werk zu Stande gebracht. Das Miniſterium hatte bereits die Sache im Staatsintereſſe beantragt, Sie ſtanden mit auf der Liſte, der Fürſt aber wollte Sie ausſchließen, und nun hörte ich perſönlich das Gegentheil, daß man die Andern nur um Ihretwillen — ich mag das abſcheuliche Wort nicht. Die Sache wollte eben wieder einſchlafen, als ich ſie durch eine Intrigue weckte. Ich ließ in die demokratiſche Zeitung des Nachbarſtaates — geſegnet ſei die Nichteinheit Deutſchlands — das Gerücht ſetzen, der Schellenkönig habe dem Fürſten verboten, Amneſtie zu ertheilen. Mein Vetter, der Kammerherr **,

der Sie auch kennt, mußte das dem Fürſten unterbreiten, und nun ſtach der Souveränitätshafer, es wurde geſchrieben, geſiegelt und geſandelt. Mein alter Oheim Hannibal, der Geſandter in London war, gab einſt die beſte Antwort auf die Frage: Was iſt Diplomatie? Man geht im Regen über die Straße und hat ſeinen Schirm aufgeſpannt, da kommt ein Freund und hängt ſich an die Seite, nun wird man mit ihm naß. Wie hilft man ſich? Man läßt noch einen zweiten Freund an der andern Seite untertreten, und nun hält man den Schirm in der Mitte und geht trocken. Das iſt Diplomatie. — Die Geſellſchaft iſt äußerſt ägrirt, ſtrenge Mittel die beliebteſten. Geſtrenge Herren regieren nicht lang, wird Ihr weiſer Volksmund ſagen? Ja, aber ſie regieren doch. Die Welt iſt eine mélange von Egoismus und Dummheit, von Furcht und Scharfſinn. A propos! Die abſcheuliche Hyperkultur des glacé mundet mir hier wie einem Urwäldler. Sie werden mit der Reichstante Theoroſa viel geiſtige Charpie zupfen. Converſirt ſie immer noch gern in goldſchnittigen Stammbuchgedanken? Denkt an ein Epigramm von Goethe. — Die ſüße niedliche Theoroſa hat immer einen Taſchenſpiegel für alle ihre Sentiments bei der Hand, Sie haben auch ſo was, zerſchlagen Sie's bis ich wieder komme.

Ich ſagte, daß noch ein vierter Grund zur Abſolution mitgewirkt habe; den kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen. Ich bleibe noch einige Zeit hier. Mein faible für das Volksleben bringt mich hier in viel Diskuſſionen. Wenn nur unſere Bauern noch etwas Primitives hätten! Als ich in Italien einen Mann mit einem räderloſen Pflug ackern ſah — es war

ein Bild aus einem antiken Fries heraus geſprungen. Da verſtand ich die Geſchichte des Cincinnatus. Von der höchſten Bildung kann man wieder zu der einfachſten primitiven Thätigkeit zurückkehren. Was iſt aber jetzt die Landwirthſchaft? Mechanik und Chemie im freien Feld. Da fehlt alle Poeſie und bleibt nichts als der halbgebleichte Zwillichkittel des Proteſtantismus. Ich vertheidige alſo hier etwas, das eigentlich nicht mehr wahr in mir iſt. Da wird man um ſo hartnäckiger. Ich glaube, Sie ſind mit ihrer Marotte, quand même ein gemeinnütziger Menſch ſein zu wollen, in derſelben Situation. Sagte ich Ihnen nicht ſchon nach Ihrem apoſtoliſchen Anflug in Röthhauſen, die Conſequenz macht uns zu Heuchlern vor uns ſelbſt? . . . Doch darüber mündlich. Vom Kurhaus herüber höre ich eben die Bademuſik die Symphonie pastorale von Beethoven ſpielen. Sagen Sie's Niemand, daß ich dieſe muſikaliſche Naturnachahmung für gemalte Statuen halte. Ich haſſe das Briefſchreiben. Haben Sie ſchon je in einem Gaſthof praktikable Tinte und Feder gefunden? Habe ich keinen orthographiſchen Fehler gemacht, Herr Lehrer? Mein alter Schulmeiſter hat mich gelehrt: wo du nicht weißt, welch' ein Unterſcheidungszeichen du machen ſollſt, mach' immer ein Punktum. Lehren Sie das auch Ihre Kinder. Es iſt zu vielen Dingen gut. Adieu."

Das war der Brief Stephanie's, und als ihn Deeger geleſen, ſchüttelte er beide Hände des Freundes in mächtiger Freude. Eugen wäre gern ſogleich zu Vittore geeilt, um ihr Alles zu verkünden, aber Deeger widerſetzte ſich dieſem und behauptete, das unwirſche Gebahren des Bachmüllers habe

darin ſeinen Grund, daß Eugen, ohne ſeiner Einwilligung gewiß zu ſein, ſich Vittore genähert habe. Selbſt als Eugen klagte, daß er die Pein, die in dieſer Art ſeiner Befreiung liege, nur überwinde, wenn er ſich ganz in die Liebe Vittore's verſenke, widerſprach Deeger gerade aus dieſem Grund, indem er noch hinzuſetzte:

„Du weißt den vierten geheimen Artikel noch nicht. Du darfſt keinen Schritt weiter gehen, bis du die Baronin geſprochen. Wie mir eben jetzt erſt auffällt, haſt du ja gar nicht um Amneſtie nachgeſucht; da wäre es ja komiſch, ſie abzulehnen. Freue dich nur vollauf.“

Es giebt Ausſprüche des einfachen Verſtandes, die ſo überraſchend wirken, als ob man plötzlich eine Wand durchbreche und freien Ausblick und Ausgang gewährte, wo der in ſich befangene Sinn verzweifelnd ſich eingemauert fühlte. So war es jetzt den Freunden, da ſie ſich die gegebenen Verhältniſſe klar vor Augen ſtellten, und Deeger beſonders machte ſeiner Heiterkeit dadurch Luft, daß er über ſich ſelbſt ſpottete, weil er das Einfache nicht geſehen hatte.

Als ſich Deeger jetzt auf den Heimweg machte, geleitete ihn Eugen; er konnte nicht in Ruhe ſich ſeines befreiten Daſeins freuen und mußte einen Menſchen haben, mit dem er Alles ausſprach. Er ſagte ſelbſt, er ſei wie ein von ſchwerem Krankenlager Auferſtandener, der ſich des Lebens freue, nicht gedenkend der ſchweren Bürden, die es auch wieder auferlege und daß eigentlich nichts Neues errungen ſei.

Deeger lenkte wiederholt das Geſpräch auf Stephanie. Er ſchien gerechter gegen ſie zu ſein, und warf Eugen vor,

daß ſeine Anſichten von der Kernfäule und Gipfeldürre am Baume der höheren Cultur übertrieben ſeien; und wären ſie auch wahr, ſo beurtheile er Stephanie zu hart und laſſe es ſie entgelten, daß er ſich von den Widrigkeiten der ſpieleriſchen Ueberbildung angeekelt fühle. Deeger warnte wiederholt vor einer Ueberſchätzung der Naivetät, und ohne den Namen Vittore's zu nennen, gab er doch zu verſtehen, daß es eine Uebertragung der eigenſten Empfindung auf Andere gebe, die zu gräßlichen Enttäuſchungen führe.

Eugen hatte gewünſcht, daß der Freund in das innerſte perſönliche Leben mit ihm eintrete; jetzt fühlte er, daß dies ſelbſt der höchſten Freundſchaft nicht möglich iſt. Es giebt eine innerliche Entzündung, die kein Zweiter nachfühlen kann, und Deeger in ſeiner Abgeſchloſſenheit ſchien am allerwenigſten dazu geeignet.

Hier iſt die Grenzmarke der Freundſchaft, und nur die Liebe, das einsgewordene Sein, vermag im Andern zu leben, als wäre es das eigene klopfende Herz.

Ohne Widerſtreit, wenn auch im vollen Gefühl des dennoch getrennten Seins, verließ Eugen den Freund und ſchweifte noch die ganze Nacht in Feld und Wald umher, ſo ſtill, ſo in ſich begnügt, wie die Natur um ihn her.

Was denkt und träumt ſich nicht Alles in verſchwiegener ſternglitzernder Nacht! Die ſeligſte Empfindung aber bleibt jenes ſelbſtvergeſſene Hinwandeln, wo es iſt, als ob nicht mehr ein Wille den Fuß heben mache, und tauſend halbverſchleierte Gedanken die Seele umrauſchen und das reine Gefühl des Daſeins das ganze Weſen erfüllt. Kein Blatt regt ſich

im Wald, und ſtill ſteht Alles und ſaugt den thauigen Athem der Nacht.

Ein einſam nächtiger Gang im Wald hat bei aller Vertrautheit mit der Natur doch immer etwas eigenthümlich Banges, es iſt als ob das tiefbewegte Menſchenleben ſich hier im Widerſpruch fände mit dem ſtillen unbelauſchten Walten in der Natur. Der Menſchengeiſt, der herrſchgewaltig über die Erde ſchreitet, ihre Kräfte ſich zu eigen macht, ihre Geſetze erlauſcht und verbindet und ſich in freier Selbſtkraft ſeinen eignen Daſeinskreis beſtimmt und bildet — ein dunkles Räthſel ſteht vor ihm, das abgeſchloſſene, ſich ſelbſt erfüllende lautloſe Leben der Natur. Wiederholt ſich die Sage der Bibel, daß in der thauigen Feldnacht ein Gott leibhaftig mit dem Menſchen ringe? Da drunten rauſcht der Bach und blinkt bisweilen auf aus dem tiefſchwarzen Dickicht; Eugen ſog in freudigen Zügen den nächtigen Walddufl, ſah mit ſtillem Wohlgefallen die dunkeln Bäume, die ſich vom jetzt ſternloſen Himmel ſo ſcharf abſchnitten. Dennoch wünſchte er ſich nur ſeine Flinte als Gefährten; der Hund ſchmiegte ſich näher an ihn, als wüßte er, daß er jetzt ein willkommener Genoſſe ſei.

Welch ein Kniſtern und Summen regt ſich jetzt plötzlich im Dickicht! Schatzhauſer ſchlägt an, Menſchenſtimmen werden laut und verlieren ſich waldeinwärts. Eugen eilte der verlaſſenen Stelle zu und fand hier mehrere umgehauene Birkenſtämme. Jetzt erinnerte er ſich, daß die alte Sitte des Maienſetzens ſich hier in das häusliche Pfingſtfeſt zurückgezogen, und mit innerem Jubel ergriff er einen mäßigen Stamm und trug ihn durch die Nacht dahin der Heimath zu; der Baum däuchte

ihm ein entſprechender Frühlingsgruß für die Geliebte. Mitten in Ausführung eines Volksgebrauches konnte er doch das fremde Denken nicht laſſen: Iſt es nicht wunderſam, daß ſolche Bräuche ſo oft an ein Vergehen gebunden ſind, und daß der frohe Sinn freudig über ſolches wegſchreitet? Und warum biſt du minder widerſpenſtig gegen die Ausführung eines alten Lebensbrauches als gegen die Betheiligung an einem religiöſen Herkommen? Jene treiben aus der Wurzel des ſelbſtändigen Stammes, und dieſe ſind gepfropft. Wie einſt der neue Geiſt die alten Göttertempel und die Feſtestage in die ſeinigen verwandelte, ſo wird es auch in Zukunft geſchehen müſſen. . . .

Immer tiefer geeint fühlte ſich Eugen mit dem lebendig fortſproſſenden Beſtand ſeines Volkes, und der ſchwere Baum auf ſeiner Schulter ward ihm jetzt ſo leicht, als wäre ein friſches Reis, das die Hand eines Kindes einem neuen Erlöſer auf ſeinen geprieſenen Weg ſtreut.

Wann kommt der Genius, der die Menſchen in neuem Frieden eint, auf daß wir ihm huldigen? Wandelt er ſchon unter uns?. . .

Als der Morgen zu dämmern begann, war Eugen auf der Anhöhe vor Erlenmoos; er eilte ſchnell hinab nach der Bachmühle, fand dort Werkzeuge und grub den Baum in den Boden unter dem Fenſter Vittore's. Ohne geſehen worden zu ſein, eilte er nach Haus. Hier war es, als ob der Wald, aus dem er kam, zu ihm ins Haus gedrungen ſei.

In der maienerfüllten Stube war Lipp, wie es ſchien im Warten, auf dem Stuhl eingeſchlafen; als ihn Eugen weckte, war ſeine erſte Frage:

Haben Sie den Vigil geſprochen?“

Noch nie hatte Lipp ſeinen Herrn mit Sie angeredet, und dieſer fragte nun:

„Warum? was giebt's?“

„Ach Herr, Herr, guter Herr, der Bartelmä ſelig hat's noch in der letzten Stunde zu mir geſagt: Dein Herr iſt ein Heiliger. Ach lieber Herr —“

„Nun ſo rede doch, was iſt mit dem Vigil?“

„Himmliſcher Herr! Nun gut, ich will ruhig ſein, gut. Heut Nacht beim Maienholen ſagt mir der Vigil: dein Herr muß bei mir um gut Wetter bitten, ich kann ihn jede Stunde ans Meſſer liefern. Ach Herr! Er weiß Alles.“

„Was denn? Sag' es grad heraus, was weißt du?“

„Ich hab' dem Bartelmä ſelig geſchworen, daß ich das Wort nicht auf die Zunge nehme, und eher laß ich mir ſie ausſchneiden, eh ich das thu; aber der Vigil, der Vigil, ich bin ein Lump, daß ich dem Seehund nicht gleich den Hirnkaſten eingeſchlagen hab', wie er das Wort geſagt hat.“

Eugen war doch betroffen, als er dieſe Kunde vernahm; er ging ſchweigend durch die Stube, Lipp ſchluchzte in ſich hinein. Eugen beruhigte ihn, und ſagte, es ſei nichts mehr von Vigil zu befürchten.

„Wenn ſie Euch ein Leid anthun,“ rief Lipp zum Schwure ſeine eine Hand emporhebend, „da ſchwör' ich's, ich und der Schatzhauſer ſterben auf Eurem Grab. Gelt, Schatzhauſer, du thuſt mit?“ rief er dem Hunde zu, der müde am Boden lag.

Eugen theilte dem Jammervollen unter dem Gelöbniß der Verſchwiegenheit den Inhalt von Stephanie's Brief mit.

„Ich werd' närriſch, ich werd' närriſch!“ rief Lipp freudejauchzend im Zimmer umherſpringend, und den Hund umhalſend; plötzlich aber rief er wieder, „o Himmel, nein, ich glaub's nicht, es iſt nicht wahr, es kann nicht ſein, ſie thun's nicht, es iſt Kanzleitroſt, weiter nichts. O Himmel!“

Eugen kam es plötzlich vor, als könnte er doch zu leichtgläubig geweſen ſein; er ſtarrte gedankenvoll vor ſich nieder, und Lipp, dies bemerkend, rief wieder mit fröhlicher Miene ſich an die Stirn ſchlagend:

„Ich bin ein einfältiger dummer Kerl, da, ſchlagen Sie mir aufs Maul, das ſo blitzdumm ſchwätzen kann. O die gut lieb Baronin, der hab' ichs gleich angeſehen, das iſt ja ein Erzengel; ich könnt' ihr die Händ' unter die Füß' legen, weil die das zu Stand gebracht hat. Wenn wir jetzt mit dem Vigil abrechnen, kriegen wir noch einen tüchtigen Trumpel 'raus. Wart nur, Vigil, dir wird man's zeigen, dich wird man klein dreſchen wie Bettſtroh.“

Eugen ließ Lipp gewähren. Er überbrachte vor der Kirche Theroſa die Briefe, ſie empfing ſie mit niedergeſchlagenen Augen, ohne zu ahnen, durch welche Hände dieſe duftigen Blätter gewandert waren.

Siebentes Kapitel.

Der Vikar hatte ſchon lang Anſtalten getroffen, und Eugen und Lipp waren ihm dabei beigeſtanden, daß der Gottes

dienſt am erſten Pfingſttag im Freien gehalten werden konnte. Im Sonnenziel, ſo hieß die Gemarkung nach Alsfeld hin, ward eine Kanzel aus Raſenſtücken errichtet, und mit Blumen geſchmückt. Als nun die ganze Gemeinde unter dem Geläute der Glocken hinauszog, fehlte viel an dem Prunk eines katholiſchen Umzuges, aber wie die ganze Anordnung der Feier keine herkömmliche, ſondern eine ſelbſtbeſtimmte war, ſo prägte ſich auch in dem Weſen aller Betheiligten eine gewiſſe freie Zuverſicht aus. Der Vikar predigte mit hinreißender Kraft über die Heiligkeit des Erdenlebens, und die Leute hatten nicht Unrecht, da ſie ſeit einiger Zeit ſagten, man höre es jedem Worte und jedem Gedanken an, daß er Bräutigam ſei.

Als man unter Geſang wieder im Dorf angekommen war, und die Einzelſtimmen ſich trennten, leuchtete aus jedem Angeſicht eine erhöhte Freude, und der Vikar drückte Eugen die Hand, da dieſer ſagte:

„Es iſt nicht wahr, daß das hiſtoriſch Hergebrachte eine höhere Weihe hat, ja es wird oft zur gedankenloſen Phraſe; das Neugeſtaltete dagegen hat eine Sproſſenfriſche, der nichts gleich kommt.“

„Wir haben keine feſten Kapellen draußen in der grünen Waldeinſamkeit,“ erwiderte der Vikar, „wir bauen nach unſerm Geiſte Kanzeln, auf denen wir nur einmal beten, und ſo bleiben wir in der lebendigen Bewegung.“

Eugen empfing ſeine eigene Freude aus dieſer ſelbſtändigen Lebensbewegung. Die Keime einer Welterneuerung ſind doch ſchon mehr ausgebreitet, als das einſame Herz oft ahnt.

Nach der Mittagskirche ging Eugen hinaus nach der Bach-

mühle, er ſpähte vergebens nach ſeinem Maien, der ſpurlos verſchwunden war. In der Stube traf er Theroſa bei der Familie, und kaum war er eingetreten, als der Bachmüller aufſtand und ſeinen Hut nahm, um fortzugehen; unter der Thür rief er noch:

„Frau, wenn du übermorgen Beſen bindeſt, ſieh, daß wir noch eine Ruthe 'rauskriegen," und dem Gruß Eugens kaum dankend, ging er davon.

Es war gut, daß Theroſa das Wort führte, denn Vittore und die Mutter ſahen kaum auf nach Eugen.

Das ganze Behaben Theroſa's hatte in dieſer Umgebung noch etwas Auffälligeres; wie ſie gern im Superlativ ſprach, ſo hatten auch alle ihre Mienen, ihr Handdrücken, ihr freundſchaftliches Anſchauen etwas Superlatives, aber es lag eine ſo bezwingende Herzensgüte in ihrem Reden und Thun, daß jeder Spott in ſich verſtummte.

Theroſa bat dringend, daß man doch an dem ſchönen Mittag ſich in den Garten ſetze, aber ſie fand kein Gehör; die Mutter ſagte, es ſei ja gut da in der Stube, und Vittore fügte hinzu: „der Vater hat's nicht gern, und es iſt hier ja auch gut."

„Sie werden immer ſehen," bemerkte Theroſa gegen Eugen gewendet, „Kinder und Landleute haben eigentlich keine Freude an der Natur, weil ſie noch ſelber ein Stück Natur ſind."

„Wenn man ſelber nichts Geſcheidtes zu ſagen weiß," entgegnete Vittore, „ſo iſt's doch gut, daß Andere geſcheidt über Einen reden."

Eugen war still, ihm erschien es, als ob hier ein hausväterliches Verbot obwalte, sich mit ihm öffentlich zu zeigen; die Art, wie ihn Vittore vermied, diente als Beweis, und daß sie trotz des warnenden Blickes der Mutter die Abneigung des Vaters aussprach, durfte als vollgültiges Zeichen ihres ungebrochenen Willens gelten. Nur einmal konnte er ihr ihre eigenen Worte zuflüstern: „Ich glaube an Euch.“

Theorosa fragte nun nach dem Eindruck der Bücher, die sie Vittore zum Lesen gegeben hatte. Vittore wurde über und über roth bei diesen Worten, und sagte zu Eugen:

„Sehet Ihr, Herr Lehrer, es haben andere Leute auch Bücher, wenn Ihr Einem keine gebet, weil Ihr meinet, man liest Euch was weg davon.“

Draußen schallten wiederum die Lieder durch die Straßen, und Eugen fragte Vittore: „Geht Ihr nie mit den singenden Mädchen?“

„Manchmal wohl, aber selten; ich will jetzt hinüber zu Vinzenzin.“

„Darf ich Euch begleiten?“

„Dank schön, ich geh' allein. Mutter, ich bin vor Nacht wieder da.“

Sie ging weg, und als Theorosa ebenfalls das Dorf hineinging, begleitete sie Eugen.

„Ich habe Vittore versprechen müssen,“ sagte Theorosa, „daß ich ihr Urtheil über die Heldengestalten unserer größten Dichter Ihnen nicht mittheile; aber die Gedanken, die ich daraus entnahm, schmerzten mich sehr.“

„Ich ahne die Empfindungen Vittore's,“ entgegnete Eugen,

„und ich habe ſchon oft gedacht: wir haben kein Reich, keine Geſetze; das Einzige was uns als unerſchütterlicher Hort daſteht, ſind die Schöpfungen unſerer größten Geiſter. Und hier drängt ſich die Frage auf: Können auch ſie, geſchaffen in enger Klauſe, abgeſchieden von den Volksgenoſſen, nicht eingehen in die offene Welt? Können ſie nur bei Lampenlicht und in geſchloſſenen Räumen, und nicht in der Tageshelle und freien Luft aufgenommen und dargeſtellt werden? Wir dürfen uns ruhig getröſten. Die Worte der Weiſen und Dichter ſind der Prieſterſegen, der die getrennten Herzen der Volksgenoſſen zu heiligem Gemeinleben eint; aber das Wort giebt nur die Weihe den Herzen, die in lebendiger Offenbarung einander gefunden. Mit der Aenderung der Staatsformen iſt wenig gethan; wir müſſen erkennen lernen, wie viel traditionelle Schminke noch auf unſeren Empfindungen liegt.“

Als müßte ſie ſich in ſich ſelbſt verbergen, die Augen niederſchlagend und die Arme in ihre Mantille hüllend, fragte Theoroſa mit ſanftem Ton:

„Glauben Sie, daß das Beiſpiel eines Einzelnen wirkt, und er nicht bloß ſich ſelbſt rettet? Unſer Freund ſchreibt wohl richtig: Es müßte zuerſt eine verachtete verhöhnte Secte ſein, die ſich zur Vereinfachung des Lebens entſchließt; mit der Zeit würde ſie groß und gewaltig werden. In Amerika bewirkt die Nothwendigkeit der Verhältniſſe, was bei uns freier Entſchluß ſein müßte. Ich kann mir aber ein Leben ſo fern von unſeren Culturgewohnheiten nicht recht vorſtellen.“

Eugen ahnte die inneren Kämpfe dieſer Seele, und doch konnte er ihr nicht helfen. Wer allzeit bereit ſein könnte, um

den hülfsbedürftigen Herzen beizuſtehen, müßte alles ſelbſtiſche Daſein und Verlangen überwunden haben; Eugen war nie weniger hiezu geeignet als eben jetzt.

Er ſah Vittore die Bergwieſe nach dem Haus des Schloſſer Vinzenz hinanſteigen, kehrte raſch um, und ohne ſelbſt zu wiſſen was er that, rief er laut:

„Vittore!“ Sie ſchien ihn trotz ſeines lauten Rufens nicht gehört zu haben, denn ſie ſchritt ruhig weiter; Schatzhauſer eilte voraus zu der ſtill Wandelnden, die jetzt hinter einer Hecke verſchwand. Als Eugen athemlos bei ihr ankam, fragte ſie mit ſtrenger Miene:

„Was rufet Ihr denn in alle Welt hinein? Was habt Ihr denn?“

„Ich muß Euch draußen anrufen, da ich Euch daheim nicht mehr ſprechen kann.“

„Was habt Ihr denn zu ſagen?“

„Ich halte dich,“ rief Eugen ſie wild umſchließend, „du biſt mein, mein.“

Das ſtarke Mädchen zitterte und bebte in ſeinen Armen als müßte ſie niederſinken. „Ums Himmelswillen,“ ſchluchzte ſie jetzt, „was iſt? Herr Lehrer, iſt das rechtſchaffen? Laſſet mich.“ Sie rang ſich mit halber Kraft aus ſeinen Armen los, aber ihre Wange ruhte brennend heiß an der Wange Eugens, und er drückte raſch einen Kuß auf ihre Lippen.

Schatzhauſer war ein böſer Störer, er ſchlug an, und ſich loßreißend rief Vittore:

„Ich möcht' in den Boden verſinken. Heiliger Gott! wenn uns Jemand ſo ſähe.“

„Dann wüßte er, daß wir uns lieben, und alle Welt ſoll's wiſſen. Ich laſſe dich nicht, ich halte deine Hand feſt, bis du mir ſagſt, wo ich dich heute wiederſehe.“

„Wenn ich nicht gleich wieder zurückkomme, kommet nach,“ preßte Vittore hervor, und rannte ſchnell davon.

Schatzhauſer ſchien nur einem Genoſſen im Thal geantwortet zu haben, denn es kam Niemand, und als Eugen nach dem langen Warten von vielleicht wenigen Minuten nach dem Hauſe des Vinzenz ging, fand er die Gartenthür an dem Haus offen, und auf der Bank an dem wilden Roſenhag, wo die Roſe blühte und der Hollunder in weißen Büſchen, dort ſaß Vittore und weinte bitterlich.

„Betrübt dich meine Liebe zu dir?“ fragte Eugen.

„Nein, es iſt ja Alles lauter Seligkeit, du kannſt aus mir machen was du willſt; ich geh' mit dir ſo weit die Welt iſt, und wenn Vater und Mutter und Alles dagegen wär', dein bin ich.“

In allvergeſſender Seligkeit umſchlangen ſich die Beiden.

„Jetzt erſt weiß ich,“ rief Vittore wieder, „wie man einen Mann gern haben muß. Wenn ich einmal was red' und thu', was dir nicht gefällt, denk' nur: ich verſteh's nicht beſſer. Ich will dir ja gewiß nur zu Gefallen leben, ich könnt' mir mein Herz für dich ausſchneiden laſſen.“

Tief ergriffen von der ſo mächtigen Liebe dieſes ſonſt ſo ſtarren Weſens jauchzte Eugen:

„O ich kenne dich Geliebte, Liebe, du biſt wie die wilde Roſe über deinem Haupt, einblättrig und offen bis ins Herz hinein.“

„Und will ganz offenherzig gegen dich ſein. Wie ich dich zuerſt geſehen und ſo gelacht hab', da bin ich in grauſamem Elend geweſen, und hab' doch lachen müſſen. Das muß ich dir erzählen; es iſt freilich vorjähriger Schnee, aber du mußt davon wiſſen."

Eugen war nur einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit zu bekennen, daß er unwillkürlich an jenem Abend gelauſcht habe; aber die Wahrhaftigkeit gewann ſchnell die Oberhand, und er berichtete Alles.

„Es iſt mir immer geweſen," ſagte Vittore, „als müßteſt du mein ganzes Herz wiſſen, ich weiß nicht woher, und jetzt iſt Alles, Alles gut und himmelfroh. Vogel ſing!" rief ſie einem Diſtelfink zu, der auf dem Apfelbaum ſaß, und als verſtünde der Vogel den Liebesruf, ſchmetterte er hell ſeinen fröhlichen Sang und flog nicht auf vor den Blicken, die nach ihm aufſchauten.

Eugen berichtete nun, daß er ſich ſchon früher geoffenbart hätte, wenn nicht ein Bann auf ſeinem Weſen wäre, der noch nicht ganz gewichen ſei; er ſei ein anderer als er erſcheine.

„Sei du wer du willſt, und deine Eltern reich oder arm, du haſt gar nichts zu erzählen, ich bitt' dich, laß mich reden. Wir können jede Minute fort müſſen. Mit meinem Vater red' ich ſelber, die Mutter, das weißt, hält das Leben auf dich; ſie hat noch keinen Menſchen ſo lieb gehabt, und wir reden oft ſtundenlang von dir. Aber gelt, du kannſt doch auch recht luſtig ſein? Wenn ich nur was Dummes wüßt', daß ich dich jetzt lachen hören könnt', du kannſt ja ſo grundgut lachen, geh'

mach' das einmal wie damals, wie du mich Eva geheißen haſt und ich dich Adam."

Eugen und Vittore lachten laut und wußten nicht warum. Das Scherzen und Koſen wurde raſch unterbrochen, denn die Vinzenzin trat in den Garten und ſagte, ihr Mann käme mit noch einigen Anderen. Eugen riß ſich noch ſchnell eine wilde Roſe ab, und ſprang dann ſchnell über den Zaun.

Mit dem Entſchluß, dem Bachmüller Alles zu eröffnen, ging Eugen andern Mittags nach der Mühle. Er fand das Haus überall verſchloſſen, wie ſchlafend; der Nußbaum an der Wetterſeite ſtand unbewegt, und die Reben, die die ganze Sonnenſeite bedeckten, ſchienen die verlaſſene Menſchenwohnung in pflanzenſtiller Ruhe zu halten; keine Menſchenſtimme ließ ſich vernehmen, nur der Mühlbach rauſchte über das geſtellte Rad. Eugen ſetzte ſich auf die Bank vor dem Haus, aber kaum ſaß er hier eine Weile, als ſich die Thür öffnete, und die Bachmüllerin ihn leiſe rief; er trat ein, und ſie verſchloß die Thür wieder hinter ihm.

„Mein Mann," ſagte ſie in der Stube, „iſt heut Morgen mit unſerm Kind hinüber nach dem Aurorenbad, wie's jetzt heißt, gefahren. Da geht's heut luſtig her."

Und Ihr ſeid allein zu Haus geblieben?" fragte Eugen.

„Ja, und rechtſchaffen gern, das iſt mir lieber als alle Luſtbarkeiten. So allein daheim ſein, das thut gar wohl, das Haus iſt verſchloſſen, und man iſt von der Welt abgeſchieden, da kann man ſo recht in ſich hineindenken, da lebt man wie in der Ewigkeit, mit keinem Menſchen, und doch mit Allen, tief drin im Herzen; man ſpricht kein Wort und hört kein

Wort, und man braucht beides nicht, es iſt ja Alles geſagt, und man denkt hinaus, wo die Menſchen fahren und laufen und rennen, und man ſitzt ruhig wie ein Vogel auf dem Baumgipfel, und es iſt Einem, als wär's Nacht und doch iſt's heller Tag, und da ſteht aller Hausrath und wartet bis man zu ihm kommt, und da kann man ſich denken wie es iſt, wenn man einmal hinausgetragen wird, um Einen in die Erde zu legen, und das ganze Leben zieht vorbei wie die Wolkenſchatten am Berg vom Winde gejagt. Ihr werdet's auch noch erfahren: je älter man wird, um ſo ſchneller vergehen die Jahre, man weiß nicht wohin ſie kommen; kaum hat man Garten und Feld beſtellt, iſt der Herbſt wieder da und der Winter. Drum thut ein Stillhalten und in ſich Beſinnen ſo wohl, und da kommt ein tiefer Seufzer, und ich freu' mich, daß ich noch da bin und meine getreuen Meinigen auch, ſie kommen bald, und ich bereite ihnen Eſſen und Kleider, und da ſchlüpfen die Gedanken hinein, die ich für ſie habe, wenn ſie fort ſind —"

Starren Blickes, gleich einer Verzückten, Weiſſagenden, die mit ſich ſelber ſpricht, redete die Frau, und als ſie jetzt inne hielt, ſagte Eugen:

„Ich verſtehe Ihre heilige Einſamkeit."

Die Frau ſchaute ſich verwundert rechts und links um als ſuche ſie etwas, oder müßte ſich beſinnen, was geſchehen ſei. Eugen konnte ſein Erſtaunen nicht unterdrücken, daß ſie, eine Bauersfrau, ſo klar über ihre Empfindungen ſei und ihnen ſo tief nachgehe. Wie ablenkend ſagte die Frau, indem ſie ſich erhob:

„Ihr habt keinen Hausſtand, Ihr möget Euch Alles ausdenken können, Ihr wiſſet doch noch nicht ganz, wie das iſt, wenn Menſchen fort ſind, die Einem ſind, als wären ſie ein Stück von Leib und Leben, und es iſt Einem oft, als müßt' man ſeine eigene Hand ſuchen. Jetzt genug. Ich hab's nicht über's Herz bringen können, Euch allein da unten auf der Bank zu laſſen. Jetzt wollen wir auch mit einander Kaffee trinken. Bleibet da, er iſt gleich fertig."

Bald hörte Eugen in der Küche Aeſte knacken und ein Feuer praſſeln. Indem er jetzt abermals über das ſeltſame Weſen der Bachmüllerin nachdachte, und ſich hineinträumen wollte in die Zeit, da er hier im Haus ganz daheim ſein würde, drängte ſich aus dem Urgrund ſeiner Seele herauf wiederum der Gedanke an ſeine Mutter, und wie glückſelig er ſein werde, nun bald im Leben Mutter ſagen zu können, und zu dieſem ſo ſtill und tief in ſich hineinlebenden Herzen. Da rief ihm die Müllerin, er möge zu ihr in die Küche kommen, er eilte zu ihr.

„Wenn man ſo ſein Herz ausgeſchüttet hat," ſagte ſie, „da hat man wie ein Heimweh, kann nicht ertragen, daß es aufhört, und möchte weiter reden."

„Ich verſtehe Ihr Heimweh nach den hinausgegebenen Gedanken," ſtimmte Eugen bei, und raſch ſagte die Bachmüllerin hierauf:

„Erzählet mir was."

„Die Leute ſagen," entgegnete Eugen, „daß Ihr nie aus dem Dorfe gehet."

Die Frau that, als ob ſie dieſe Worte nicht gehört habe.

Eugen erkundigte ſich, was mit dem Maibaum geſchehen ſei, und erhielt zur Antwort:

„Mein Mann war grimmzornig. So etwas ſchickt ſich aber auch nicht, auf keiner Seite.“

„Eurem Mann wär's wohl am liebſten, ich käme nicht mehr in Euer Haus?“ fragte Eugen.

Die Bachmüllerin ſchwieg, und ſchüttete den Kaffee in das kochende Waſſer.

„Ich hab' Euren Mann ſprechen wollen, ich will endlich das Entſchiedene mit ihm reden,“ begann Eugen wieder.

„Das iſt recht. Das gehört ſich. Drum jetzt, damit ich ehrlich ſagen kann, Ihr habt mit mir nichts vorher davon geſprochen, wollen wir davon ſtill ſein.“

„Dürfet Ihr mir auch nicht ſagen, was Euer Mann gegen mich hat?“

„Das wohl. Ihr wiſſet, mein Schwiegervater iſt hier im Ort Schulmeiſter geweſen, er war ein ſonderbarer Mann, noch aus der alten Zeit; er hat noch acht Jahre bei uns gelebt, und iſt 74 alt geweſen, wie er geſtorben iſt, und da hat er in ſeinem Teſtament verordnet, daß von ſeinen Kindern und Kindeskindern nie eines Schulmeiſter werden oder einen heirathen darf. Mein Mann hält ſeinen Vater in Ehren, er redet oft von ihm. Kommet 'rein, der Kaffee iſt fertig. Jetzt haben wir Zwei auch unſere Pfingſten,“ ſagte die Bachmüllerin, als ſie mit ihrem Gaſt bei Tiſch ſaß, der ſchweigſam über das wunderliche Teſtament des Alten nachdachte. Als er noch immer ſchwieg, ſagte die Bachmüllerin wieder: „Mir iſt heut'

die Zung' gelöst, nicht wahr? Jetzt redet auch Ihr. Erzählet mir von den Eurigen."

„Was denn?"

„Ehrlich und gradaus, wir haben schon oft davon gesprochen, daß Ihr auch gar kein Sterbenswörtle von Euren Eltern redet. Wir wissen wohl, Eure Eltern sind todt, und Eure Schwester ist in Amerika, aber unter guten Freunden gedenkt man doch auch einmal der Seinigen. Es wäre ja schrecklich, wenn man denken müßt', daß Kinder ihrer verstorbenen Eltern gar nicht mehr gedächten, und kein Wort von ihnen behalten hätten. Es sind keine Eltern so arm, daß sie nicht ein Gedenken an eine gute Stunde einem Kind hinterlassen. Ihr seid doch sonst ein guter Mensch, nur zu gut, das sagt ein Jedes. Seid Ihr denn kein guter Sohn?"

Eugen wurde flammroth bei diesen Ermahnungen, er mußte die Hand aufs Herz legen, das sich plötzlich zusammenpreßte, dann aber streckte er die Hand aus, und rief:

„Ich bin nicht der ich bin. Hört —"

„Herr Gott! da ist er schon," rief die Bachmüllerin.

„Wer?"

„Hört Ihr denn nicht? Da fährt ja mein Mann in den Hof. Da ist was geschehen, daß er so bald wiederkommt. Der wird lachen, daß ich mich mit Euch eingeschlossen hab'."

Sie sprang behend die Treppe hinab, öffnete das Haus und eilte ihrem Mann entgegen, der sie nur abgewendet grüßte, und das Pferd in den Stall führte.

Die Mutter kam mit Vittore in die Stube, diese reichte Eugen die Hand, zum Erstenmal, denn sie kam aus der Fremde,

und ihr Augenſtrahl ſprach mehr als die einfachen Grußesworte. Mit ſcheuem Blick ſagte ſie dann zur Mutter:

„Der Vater iſt ganz auseinander, der Badkommiſſär hat ihm ſeinen Hut wegnehmen wollen, der ſei zu breitkrämpig, das ſei ein Freiheitshut; der Advokat Horn hat die Sache wieder ins Gleis gebracht. Und bei der Tafel hat der Vater mit allen Leuten Händel bekommen, und iſt vom Tiſch auf und davon. Herr Lehrer, nehmet ihm nur nichts übel, wenn er bös iſt; er meint's nicht ſo."

Achtes Kapitel.

Mit ſchwerem Schritt kam der Bachmüller in die Stube, ſtellte die Fuhrpeitſche in die Ecke, hängte den breiten Hut an die Ofenſtange, wiſchte ſich ſeufzend mit einem Tuch den Schweiß aus dem ganzen Geſichte, und jetzt, nachdem er tief geathmet und ſich geſtreckt hatte, rief er:

„Weib, pack' ein, um der tauſend Gottswillen pack' ein, mach', daß wir fortkommen aus dem verfluchten Land. Morgen am Tag verkauf' ich alles, was niet- und nagelfeſt iſt. Lehrer, wollet Ihr mit?"

„Wohin?" fragte Eugen verwundert, dem es dünken wollte, als kümmerte ſich der Bachmüller gar nicht um ſeine Anweſenheit. Vittore war über dieſe Wendung ſo muthig geworden, daß ſie den Vater am Rockermel faßte, um ihm den Rock auszuziehen.

„Wohin?“ ſagte der Bachmüller ſich umkehrend und aus dem Rock ſchlüpfend, „auf die andere Seit', ins Amerika. Weib, ich bitt' dich, ſag' mir nichts mehr dagegen.“

„Setz' dich nur ruhig hin, komm',“ erwiderte die Frau, die Hand auf die Schulter des Mannes legend.

„Du weißt ſchon,“ ſagte der Bachmüller ſchmerzlich lächelnd, „du weißt, ſonſt macht mich das ruhig und geduldig, wenn du dein' Hand auf mich legſt; heut nutzt es nichts. Mir brennen die Eingeweide vor Zorn und Gift, ich weiß mir gar nicht zu helfen.“

„Was haſt denn gehabt? Red's aus, dann iſt es halb weg.“

„Nein, heut' nicht, heut' nicht. Man ſollt' daheim bleiben und nicht unter die Menſchen gehen, damit man nicht weiß, wie ſchlecht ſie ſind. Dieſelben Köpfe, die fauſtgroße Kokarden getragen haben, bücken ſich jetzt wieder bis auf den Boden vor jedem Schreibersknecht. Menſchen, für die man ſeine Seligkeit verpfändet hätt', ſind jetzt gehorſame Diener, und ducken ſich vor jedem Gendarmen; und die nicht genug Hoch's für die Freiheit gehabt haben, ſchwätzen jetzt wieder von Prinzen, und wie gut und wie lieb und wie holdſelig die ſind. Der Prinz Moritz iſt vorgeſtern drüben im Bad über Nacht geweſen, und da war dir von gar nichts die Red' als von ſeinem Bett; ſie haben ihm ein ſeiden Bett hingeſtellt, und er ſoll geſagt haben: darin darf ich nicht ſchlafen, mein hochſeliger Vater hat das nicht zugegeben, wir haben auf harten Feldbetten ſchlafen müſſen. Und Jedes lauft jetzt hin und will das Bett ſehen, wo er gelegen iſt, und du hörſt kein ander Wort, als Prinz

da und Prinz hier, und ohne daß man ſie zwingt, reden ſie das Laſterwort hochſelig den Anderen nach. Hochſelig, haſt ſchon einmal ſo was gehört? Die Menſchen ſind nicht werth, daß man ihnen einen Fußtritt giebt; das hab' ich ihnen bei Tiſch geſagt, und ich bin noch froh, daß ich's gethan hab'. Und jetzt mach Weib, daß wir fortkommen; der Kaidl hat Recht gehabt, Deutſchland geht zu Grund, da iſt Alles welk und faul, da wird's nie beſſer."

„Wird's dadurch beſſer, wenn wir fortgehen?" fragte Vittore.

„Du haſt einen Advokatenkopf," entgegnete der Bachmüller halb trotzig. „Sie lobſingen auch davon, daß eine Amneſtie in den Zeitungen kommen ſoll; ich nehm's nicht an, wenn ich drunter ſteh, ein rechtſchaffener Kerl kann das nicht."

„Wenn ich einmal der Advokat bin," begann Vittore aufs Neue, „ſo muß ich dir auch wieder ſagen, was der Horn geſagt hat, Amneſtie heißt ſo viel als: Ich hab' nicht ganz recht gehabt, und Du auch nicht; d'rum laſſen wir's aus ſein. Das kann Jeder annehmen."

Eugen athmete hoch auf bei dieſen Worten. Als jetzt der Bachmüller immer mehr in ſeine Frau drang in die Auswanderung einzuwilligen, ſah er mit geſpannter Erwartung der Entſcheidung entgegen. Wenn Vittore auswanderte, dann mußte er mitziehen und alle Pein, die um ein begnadigtes Leben ihn beſchwerte, war plötzlich abgenommen; die Müllerin aber ſagte:

„Ich bitt' dich, verlange nichts von mir, wo du weißt, daß ich dir nicht einwilligen kann; und ſchimpf auch nicht ſo auf die Heimath. Du haſt ſelber einmal geſagt: Eheleute, die

einander beſchimpft haben, ſollten gar nicht mehr mit einander leben dürfen; mit der Heimath hat man auch eine Art Ehe. Man darf nicht ſo mir nichts dir nichts von einander laſſen."

„Gut," ſagte der Bachmüller, „ich hab' noch was, das macht, daß du mitgehſt. Herr Lehrer, nehmt's nicht vor übel, ich muß mit meiner Frau allein reden. Vittore, geh du in die Kammer."

Bewegten Herzens ging Eugen davon. —

Am Morgen ſah ſich Eugen von einem fremden Mann überfallen, und von gewaltigen Armen umfaßt. Eugen wand ſich erſtaunt aus der Umarmung los, er kannte den Mann nicht.

„Haſt du meinen Brief aus S. nicht bekommen?" fragte der Fremde.

„Ich weiß von keinem Brief."

„Ja, ich bin wieder im deutſchen Reich. Du bekommſt wahrſcheinlich morgen den Brief, worin ich dir melde, daß ich heute ankomme."

Jetzt ward die Stimme für Eugen bekannt, aber er konnte ſich doch des Mannes nicht erinnern, bis dieſer fragte:

„Du haſt doch die Trauringe meiner Eltern noch?"

Nun war's deutlich, es war der Ausgewanderte. Mit Jubel hieß ihn Eugen willkommen. Es war nicht zu verwundern, daß er ihn nicht mehr erkannte; denn die feingliedrige geſtreckte Geſtalt hatte ſich zu einer ſehnig muskulöſen verwandelt, das kummerblaſſe demüthige Antlitz war rund und geröthet.

Die Fragen über Vergangenheit und Gegenwart wollten ſich überſtürzen, da ſagte der Amerikaner:

„Laß mich erzählen, und dann berichte du.“ In raſchen Umriſſen legte er nun ſeine Vergangenheit wie den Verlauf ſeiner jetzigen Reiſe dar; er hatte mit ſeiner Miſſion viel Spott erfahren, nahm dieſen als untrügliches Zeichen, daß einſt die Herzen bekehrt würden; die Hoffnung auf die Geiſtlichen gab er auf, und wollte ſich nun an die Lehrer wenden, um den Kindern den gräuelhaften Unſinn des Menſchenmordes deutlich zu machen. Er dankte Eugen mit einfachen aber tiefgefühlten Worten, als dem Schöpfer ſeines Lebensglückes. Als beſte Beweisführung ſeiner Erkenntlichkeit wie er ſagte, überlieferte er Eugen die Hälfte der ihm übergebenen Summe, indem er hinzuſetzte, daß er auch das Uebrige wieder erſtatten werde; er duldete keine Widerrede.

Eugen empfing das Geld. Alles ſchien ſich zu vereinigen, um ihn zur Auswanderung zu drängen.

Jetzt berichtete der Amerikaner, daß er die Begnadigung Eugens in der Reſidenz geleſen habe, und nun zu ihm geeilt ſei.

Dieſe Nachricht, die ſonſt Eugen tief ergriffen hätte, hörte er jetzt faſt gleichgiltig, denn ſein Sinnen folgte ganz anderen Gedanken. Aus dem ganzen Weſen des Amerikaners muthete eine ſtraffe Friſche, ein Athem der neuen Welt an.

Der Amerikaner entwarf in kühnen Bogen die weltbeherrſchenden Linien des Weſtlandes, und wies auf die ungemeſſenen Weiten hin, die der entfeſſelte Menſchengeiſt mit der Pflugſchar erobert und mit der Dampfkraft verbindet.

Wie klein erſchien da das Einzelleben der Menſchen, und

das Verſenken in die Wirkſamkeit auf ein einzelnes Dorf ſchrumpfte faſt in Nichts zuſammen. Weit hinausgetragen wurde der Geiſt, Ströme und Berge unter ihm verwandelten ſich zu lichten und dunkeln Punkten, eine Weltſchrift war aufgeſchlagen, die nur das Geiſtesauge zu leſen vermag, und alles Haften am Einzelnen erſchien als armſelige Gebundenheit.

Während Eugen ſich ſo hinausgetrieben ſah ins uferloſe Unendliche, hatte der Amerikaner wieder den alten Menſchen in ſich erwecken müſſen, denn ihn grüßte ſeine gewohnte Habe, die Schränke, die Bücher, Alles um ihn her, als blickte daraus das Kindesauge, das einſt auf ihnen geruht. Mit ſichtlicher Selbſtbeherrſchung ſeiner Empfindung, die er nicht laut werden ließ, taſtete er an Allem herum, als reichte er ihm die Hand, und ſagte zuletzt ſich auf ſein Bett ſetzend:

„Das kauf' ich dir ab und nehm' es mit, meine Clara wird ſich doppelt damit freuen," fügte er raſch hinzu, als wollte er für ſich jede Empfindſamkeit ablehnen.

Als die Schulzeit begann, war der Amerikaner voll Freude und nahm dem Freunde den Unterricht der Kinder ab, die eigentlich ihm gehörten. Er erzählte dann viel, wie die Kinder in Amerika oft die Lehrer tyranniſirten, da die Eltern alle ihre Angebereien gelten laſſen und verhehlte auch die Nachtheile der freien Gemeinde- oder Vereinsſchule nicht.

Am Abend führte Eugen den Amerikaner in die Bachmühle, aber er fand hier eine veränderte Stimmung. Der Bachmüller erklärte, daß ſie im Dorf blieben; er reichte Eugen ein Zeitungsblatt hin, das er in der Hand gehalten hatte, und

Eugen las in der Reihe der Begnadigten ſeinen eigenen Namen und den des Bachmüllers.

Das Antlitz Vittore's wie das der Mutter ſtrahlte vor heller Freude, nur der Bachmüller ging verdroſſen umher, bald ſetzte er ſich, bald ſtand er wieder auf und ſchien keine Ruhe zu haben.

Eugen erſchrack, als der Bachmüller plötzlich den Amerikaner fragte, ob er nicht einen Grafen Falkenberg in Amerika kennen gelernt habe.

„Es gibt in Amerika keine Grafen," erklärte der Gefragte mit ruhiger Sicherheit und kam jetzt im weitern Verlauf auf ſeine Miſſion, die ihn nach der alten Welt geführt habe.

Neuntes Kapitel.

Der Amerikaner hatte ſich bei Eugen angeſiedelt, und dieſer mußte ihm alle ſeine Begegniſſe erzählen. Der Amerikaner war ſchnell bereit, alles was ſich nicht in Ziffern oder evidenten Vernunftgründen einfangen ließ, eitle Sentimentalität zu nennen; er geſtand offen, daß er ſelbſt ehedem dieſe Untugend gehabt habe, und ließ nun nichts gelten, was ſich als geheimnißvoller myſtiſcher Zug ankündigte; er behauptete, daß es wahrhaft frei menſchlich ſei, ſich von keiner gemüthlichen Gewöhnung feſſeln zu laſſen; der Farmer, der ein wildes Stück Land anbaut, es dann verkauft und weiter zieht, um Neues zu ſchaffen, ſei erſt der wahrhaft freie Menſch; er ver-

laſſe mit friſchem Muth den Boden, darin die Kraft ſeiner Arbeit ruht, und wo ein Stück Leben verbraucht iſt, und beginne ein neues Leben; die Welt ſei unſere Heimath, nicht eine Scholle.

Es war Eugen leicht, ſolche Anmuthung als ſeinem Naturell widerſprechend abzulehnen, aber indem er jetzt den erſten Anſatz ſeines Thuns neu auflockern und erörtern mußte, wurde er vor ſich ſelbſt gewahr, was er doch noch erſehnte und erſt als rechte Erfüllung anſah, denn er ſagte:

„Du biſt ein Muſiker und weißt, die Poſaune iſt das mindeſt anſtrengende Inſtrument, weil man da den ganzen Athem einſtrömen kann, bei anderen Inſtrumenten kann man das nicht, und das Ermüdende iſt, daß die Lunge ſtets geſpannt bleibt. Lache nur, ich möchte auch gern die Poſaune blaſen, und den Kindern gegenüber muß ich ſtets an mich halten.

Von ſeiner Liebe zu Vittore ſprach er nichts gegen den Amerikaner, denn dieſer hatte trotz mancher Zuthulichkeit etwas gewaltſam Zugeknöpftes und Starres; er hatte ſich im Hauſe Eugens angeſiedelt und dabei bemerkt, daß er die Gründe für ſein längeres Verweilen im Dorf erſt ſpäter angeben könne. Trotz des nun heißer werdenden Sommers ging er vom Morgen bis zum Abend in geſellſchaftsmäßiger Kleidung umher und wie in ſeinem äußern Behaben, ſo gab er ſich auch in ſeinen Ausſprüchen: immer in gehaltener Verfaſſung. Er war aber doch nicht ſo vollſtändig amerikaniſirt, daß er nicht hiefür auch einen ideellen Grund aufſtellte, der darauf hinauslief, daß in einem Land, wo keine allgemeine Autorität in Würden

und Titeln gelte, man ſich durch gemeſſene Haltung als gentleman ein Anſehen bewahren müſſe.

An demſelben Tag, an dem Eugen dem Lipp das Zeitungsblatt übergab, worin ſein Name zu leſen war, hörte man den Lipp immer pfeifen und ſingen, und er trug ſein heilig gehaltenes Sonntagswamms mitten in der Woche und ſteckte ſich einen Nelkenſtrauß in das Knopfloch.

Die Freundſchaftsbeſuche drängten ſich jetzt bei Eugen. Mit Regenſchirm und langer Pfeife kam Göritz und erzählte, daß er wegen ſeines Trinkſpruches auf den ehemaligen Seminardirector und wegen einer nachträglichen Dankadreſſe, die er von ſeinen Mitſchülern unterſchreiben ließ, einen harten Verweis mit Androhung der Amtsentſetzung erhalten habe. Er bat nun Eugen, ihm bei ſeinen ausgebreiteten Beziehungen zu einer anderen Lebensthätigkeit zu verhelfen, da er ſich nun täglich vor die Thür geſetzt ſehe. Eugen ermahnte ihn auszuharren und eröffnete ihm im Vertrauen, daß vielleicht bald die Stelle in Erlenmoos leer werde, bei deren Wiederbeſetzung er für ihn werben wolle; aber Göritz wies darauf hin, daß er keinen Anſpruch auf eine ſo gute Stelle machen könne und ſie auch ohnedem nicht erhielte, Deeger aber ſei dazu berechtigt. Wie an einem plötzlich aufgehenden Stern erfreute ſich Eugen an dem Gedanken, einſt den tapfern Genoſſen zur Seite zu haben.

„Die Stelle in Röthhauſen könnte ich eher bekommen,“ erklärte Göritz ſichtbar erfreut, „ich habe dort Verwandte. Es iſt immer gut, wenn Einer austritt; Andere rücken nach. Was werden Sie beginnen?“

Eugen wollte ſich eben von Göritz das Wort geben laſſen; daß er noch unverbrüchliches Schweigen hierüber beobachte, als der Amerikaner eintrat:

„Alter Flötenſpieler biſt du da?“ rief Göritz, und fiel dem Amerikaner um den Hals, daß der runde Hut weithin kollerte. „Was ſtehſt du da als wäre der Himmel eingefallen, und ſperrſt das Maul auf wie ein abgeſtandener Fiſch? Du haſt dich gut genährt, gehſt angezogen wie ein Biergraf.“

Der luſtige Göritz ſchien all ſein Leid zu vergeſſen, und lachte aus vollem Hals über den Flötenſpieler. Dieſer murmelte einige unverſtändliche engliſche Worte.

„Haſt engliſch gelernt? Du ſiehſt auch very well aus,“ lachte Göritz.

Eugen weihte nun den erſtaunten Göritz in den ſeltſamen Tauſchhandel ein. Göritz pries die Maßregelung, die ihn hieher geführt habe, und ihn ſo Außerordentliches erleben laſſe. Der Amerikaner kam mit ſeiner Haltung ſehr ins Gedränge gegenüber dem halstuchloſen Göritz; ſeine alte Treuherzigkeit gewann aber doch bald die Oberhand, und das Wiederſehen wurde feſtlich begangen, wobei es Jugenderinnerungen genug zu erwecken gab. Der Singvogel vor Allem war Gegenſtand des Geſpräches, und der Amerikaner konnte nicht genug erzählen, welch ein kernkräftiger und allgemein verehrter Menſch er geworden ſei.

Nun wußte wiederum ein Menſch um das Geheimniß und wenn auch deſſen Verſchwiegenheit ſicher war, immer mehr drängte doch Alles der letzten Entſcheidung zu.

Frohgemuth ſaßen noch die Freunde beiſammen als Lipp

kam, und ſeinen Herrn entbot, er möge ſogleich in die Bachmühle kommen.

Eugen traf die Familie arbeitsledig in der Stube, es ſchien, daß eben Rath gehalten war. Die Frauen wollten ſich beim Eintritt Eugens entfernen, aber der Bachmüller gebot ihnen zu bleiben, und ſetzte hinzu:

„Vittore, du haſt oft geſagt, ich ſei dein beſter Freund, jetzt zeig's und ſei ſtandhaft. Herr Lehrer, ſetzt Euch, da. So, nun, jetzt ſaget was Ihr zu ſagen habt.“

Eugen konnte nur mühſam die Worte hervorbringen: „Ihr kennt das innigſte Verlangen meines Herzens;“ dann ſchaute er ſtarr auf Vittore, die ihn eine Weile eben ſo anblickte und ſchnell die Augen niederſchlug, die Mutter ſchluchzte in ſich hinein.

„Herr Lehrer,“ begann der Bachmüller wieder, und ſtemmte beide Arme auf den Tiſch, „habt Ihr denn keinen Verwandten, den Ihr kommen laſſet und der für Euch redet? Es giebt da Mancherlei auszumachen, und ich weiß, Ihr ſeid ein bisle zimpfer. Es muß Alles wegen Leben und Sterben vorher ins Reine gebracht ſein. Habt Ihr keinen Vetter, keinen Ohm?“

Eugen verneinte, und der Müller ſtreckte ſich, daß ihm die Gelenke knackten, als müßte er jetzt eine große Laſt aufheben, und ſagte endlich:

„Das müſſet Ihr gleich wiſſen: wir laſſen uns nicht auspfründen, wir Alten bleiben im Haus, wie wir's gewohnt ſind, und nächſten Sommer bauen wir da am Garten noch eine Stube an, daß mehr Platz iſt.“

„Mann," ſagte die Müllerin lächelnd, „du fangſt ja von hinten an, es iſt ja noch gar nichts im Reinen."

„Haſt recht, du biſt halt immer mein Wegweiſer; alſo A-B-C, das heißt, daß Ihr's nur gleich wiſſet, mit dem Schulmeiſter iſt's aus und vorbei." Der Bachmüller berichtete abermals das Teſtament ſeines Vaters, das er heilig halten müſſe.

Eugen erklärte, wie es wahrſcheinlich ſei, daß er ſeinen Beruf bald aufgeben müſſe; dennoch fragte er Vittore geradezu, ob ſie das wünſche.

„Nein," erwiderte ſie mit feſter Stimme, „gerade im Gegentheil; ich hätt' nur noch den halben Reſpect vor Euch, wenn Ihr das thätet; ein Geſchäft, dem man mit Ehren vorgeſtanden, das darf man nicht ſo aufgeben. So mein' ich."

„Und der letzte Wille von deinem Großvater, der gilt gar nichts, nicht wahr?" fragte der Müller halb zornig.

„Der Großvater in Ehren und ſein Wort in Ehren," entgegnete Vittore, „aber ſo was kann man nicht ins Teſtament ſetzen, und wenn's auch drin ſteht, braucht man's nicht zu halten. Wir ſind evangeliſch, nicht wahr? und von Herzen evangeliſch? Wenn nun unſer Urgroßvater in ſein Teſtament geſetzt hätte: Kinder und Kindeskinder von ihm müſſen katholiſch bleiben; hätten ſie das halten müſſen? Saget ja, wenn Ihr könnet."

Eugen hatte ſich anfangs von der Form, in der die höchſte Erfüllung ſeines Lebens zum Abſchluß kommen ſollte, abgeſtoßen gefühlt, jetzt in der Offenbarung dieſes grundklaren Weſens fühlte er eine Seligkeit, der kein Ausdruck einer Empfindung gleichkam.

„Ich bin eines ſolchen Weſens wie Vittore nicht werth,“ rief er.

„Iſt mir recht, wenn Ihr das denket,“ ſagte der Bachmüller, „aber man muß ſo etwas einer Frau nie ſagen; es iſt nicht gut für ſpäter.“

„Alſo du willigſt ein?“ fragte die Mutter, und der Bachmüller ſagte:

„Nein, das nicht, aber ich kann's nicht wehren. Vittore, du biſt großjährig, das Sachſpiel iſt Alles dein, was nicht Errungenſchaft iſt, und wenn ich todt bin, das auch, das weißt du; aber zur Hochzeit mit dem Schullehrer geh' ich dir nicht, das darf ich meinem Vater unterm Boden nicht thun.“

Seine Stimme war tief bewegt, er ſtand auf, ſchritt haſtig die Stube auf und ab und rieb ſich die Hände, als ob ihn friere.

Vittore hatte ſich an die Bruſt der Mutter geworfen, und Eugen wollte eben zu ſprechen beginnen, als Vittore ſich wieder aufrichtete, und ſagte:

„Horch! wunderſchöne Muſik!“

Der Müller öffnete das Fenſter und ſchaute hinaus, der Klang wurde immer vernehmlicher, und jetzt ſah man eine Kutſche vom Berge herniederrollen; auch Eugen ſchaute unwillkürlich hinaus. Immer näher kamen helle Poſthornklänge, und jetzt grüßte ein weißes Tuch aus dem Wagen. Eugen wendete ſich wie erſchreckt in die Stube, aber ſchon hielt der Wagen vor dem Haus, und bald trat Gideon Kronauer in die Stube, an ſeinem Arm die Baronin Stephanie.

Zehntes Kapitel.

„Richtig, ich habe Sie am Fenſter geſehen," rief Stephanie auf Eugen zueilend. Erſt als Kronauer ſeine Couſine dem Bachmüller vorſtellte; kümmerte ſich Stephanie um die übrigen Anweſenden, und knüpfte mit Vittore, die ſie während der Krankheit Anni's geſprochen hatte, ein kurzes Geſpräch an; die Bachmüllerin hatte ſich unvermerkt entfernt.

„Ich habe dir auch noch einen Glückwunſch anzubringen," ſagte Kronauer zu dem Bachmüller. Eugen und Vittore ſchauten betroffen auf, und der Bachmüller fragte:

„Wozu?"

„Haſt ſchon vergeſſen? Du biſt ja begnadigt."

„Freilich, ja. Ich will's wett machen, wenn ſich Gelegenheit giebt."

Kronauer erzählte, daß er ſeine Kinder in guten Erziehungsanſtalten untergebracht, daß ihm aber die Regierung die Erlaubniß verweigert habe, öffentlich die Errichtung einer Ackerbauſchule anzukündigen, ſo daß er nun bekanntmachen mußte, er nehme ſechs bis zwölf Knechte an, die ſich für den höhern Ackerbau ausbilden wollten.

Stephanie ſchien in großer Unruhe, und ſagte zu Eugen: „Kommen Sie, verzauberter Schulmeiſter, Sie fahren mit uns aufs Schloß, ich habe Ihnen viel zu ſagen."

Es war peinigend, gerade jetzt, mit dem Entſcheidungswort auf der Lippe, die Familie zu verlaſſen, und trotz alles Widerſtrebens mußte ſich Eugen zu Gideon und Stephanie in

den Wagen ſetzen. Als der Poſtillon durch das Dorf ſeine hellen Klänge wieder erſchallen ließ, däuchte es Eugen, es würde das Geheimniß ſeines Lebens laut verkündet. Aus allen Fenſtern ſchauten die Menſchen verwundert auf, die Kinder an der Straße ſtanden wie Wegweiſer, und deuteten mit ausgeſtreckten Armen auf den Wagen, darin ihr Lehrer ſaß, und als jetzt der Wagen am Schulhaus vorbeirollte, war es Eugen, als trüge ihn eine übermächtige Gewalt an ſeinem eigenen Leben vorüber.

Stephanie ſchien dieſe Gedanken zu errathen, denn ſie ſcherzte:

„In hundert Jahren, wenn in dieſem Haus koſakiſch gelehrt wird, werden die Bauern ſich heimlich ein Märchen erzählen, wie einſt ein Graf hier die erlauchte deutſche Bildung retten wollte, und für ſie manche Haſellanze brach.“

„Weiß man im Dorf wer Sie ſind?“ fragte Kronauer, und als Eugen verneinte; fuhr er fort: „Wollen Sie warten, bis es von ſelbſt ruchtbar wird?“

„Ich wartete Ihre Ankunft ab,“ erwiderte Eugen gegen Stephanie gewendet, die ſich bequem in die Ecke zurückgelehnt hatte, und ſich jetzt raſch aufrichtete; mit faſt kindiſcher Freude rief ſie:

„Ich muß aber bei dieſer Offenbarung zugegen ſein. Arrangiren wir dazu eine Volksverſammlung. Es wird ein ſüperber Anblick ſein, die verdutzten Mienen dieſer Menſchen zu beobachten. Sie ſtehen da wie ein neuer Harun al Raſchid.“

Man war auf dem Schloß angekommen, das Eugen ſeit der mehrwöchigen Abweſenheit Kronauers nicht betreten hatte.

„Ich komme früher als Sie vermuthen konnten," ſagte die Baronin in der Stube, „es ennuyrte mich, die Leute über Sie reden zu hören."

„Was ſagt man denn?"

„Es kann Ihnen ja gleichgültig ſein."

„Ich bitte, theilen Sie mir mit."

„Sie brauchen das nicht zu wiſſen, Sie ſind ſchon ungerecht genug gegen die Bildungswelt. Nun aber ſetze ich Ihnen eine Bedingung: verbannen Sie auf ewig das Wort Volk, ich will von Volk und Politik gar nichts mehr hören. Bringt mir Märchen, ſingt mir Lieder!" rezitirte ſie im Tone von Mozarts Ottavio, und fuhr dann ſprechend fort: „Dieſes ewige Denken und Thun für der Menſchheit Wohl macht mir wehe, und ich gehöre zuerſt zur Menſchheit. Mag euer Deutſchland meinetwegen ruſſiſch werden, die ruſſiſche Geſellſchaft ſpricht ein ſo gutes Franzöſiſch wie irgend eine andere europäiſche. Alſo nichts mehr von Politik, das iſt mein Programm."

„Wollen Sie mir nicht ſagen," entgegnete Eugen, „welches der vierte Grund iſt, den Sie in Ihrem Brief andeuteten?"

„Noch nicht. Antworten Sie mir zuerſt: was wollen Sie jetzt thun?"

„Ich will hier im Dorf bleiben."

„Dann hätten die Leute recht, die Sie einen elegiſchen Don Quixote nennen; nein, ich dulde das nicht. Sie müſſen reiſen. Leben iſt Bewegung, haben Sie mir einmal geſagt. Ueben Sie das an ſich. Sie werden dann wieder einſehen lernen: reiſen, frei in der Welt umherziehen, das iſt leben; da iſt der Menſch rein perſönlich für ſich, und läßt die Welt

regieren und bauen wie ſie mag. Jede feſte Anſiedlung iſt eigentlich Bornirung; frei iſt, wer ſich die ganze Erde nur wie eine Herberge anſieht. Sie müſſen die Welt neu kennen lernen. Sie borniren ſich in Ihren 48er Ideen, während die ganze Welt in der Umwandlung iſt. Thun Sie es mir zulieb und reißen Sie ſich heraus."

„Gnädige Frau, ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, aber —"

„Ich will keinen Dank. So finden wir uns nicht ab. Ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, ehe ich wußte, wer Sie ſind, daß Sie die Feigheit der aſzetiſchen Beſchränkung lieben."

„Darum darf ich mir das jetzt nicht mehr ſagen laſſen," verſetzte Eugen in ſcharfem Ton.

„Sie fatiguiren mich aber auch mit Ihrer Caprice," lenkte Stephanie ſanft ein, und fuhr ſcherzend fort: „Sie glauben vielleicht gar durch Ihr Beiſpiel, das au fond doch nur ariſtokratiſche Grille iſt, auf Andere zu wirken? Ein Sperling in der Hand macht keinen Sommer, würde Schnörkel ſagen."

Eugen ſtand auf und wiederholte:

„Wollen Sie mir den vierten Grund mittheilen? Ich muß ihn wiſſen. Ich bin nicht nur mit meinen Ideen an dieſes Dorf gebunden, ich bin mit der Tochter des Bachmüllers verlobt."

Auch Stephanie erhob ſich wie emporgeſchnellt, hielt eine Weile die Hand auf den Tiſch geſtemmt, ſchritt dann raſch die Stube auf und ab, und ſagte endlich:

„Ich gratulire."

Lange war lautloſe Stille in der Stube. Stephanie ſtand

am Fenſter und ſchaute hinaus in die Landſchaft, wo eben von der Bachmühle der abendliche Rauch aufſtieg.

„Sie bleiben ein ſeltſamer Menſch,“ ſagte endlich Stephanie ſich umwendend und Eugen die Hand reichend; er küßte dieſe feine Hand mit Inbrunſt, und wie eine unerklärliche Empfindung durchzuckte es ihn, daß dieſe Hand bebte, die ſich vielleicht auf ewig in die ſeine fügen wollte; er fühlte, daß er dieſes im Grunde großgeſinnte Herz gekränkt habe, und ſprach in innigen Worten die Erkenntniß ihres Edelſinns aus.

„So mögen Sie nun auch Alles erfahren, ich will ehrlich gegen Sie ſein. Ich könnte ja vorgeben, mein vierter Grund wäre eine Erfindung,“ ſagte Stephanie ſich wieder ſetzend. „Der Fürſt that beſonders ägrirt auf Sie, weil Sie gewiſſermaßen ein Verwandter ſeines Hauſes ſind; und doch wollte er Sie eigentlich auch deswegen wieder begnadigen; er that, als ob er nicht wüßte, daß ich mit meinem Vetter Leo verlobt bin, und ſo iſt die Hofkunſt, er ſagte: da ich Sie in meine Obhut nehme, gebe er Sie vollkommen frei. Begleiten Sie mich nun zu Ihrer Braut, ich muß ſie näher kennen lernen.“

Als ſie ſich erhob, trat Gideon Kronauer ein und Stephanie rief ihm zu:

„Wußteſt du, daß Falkenberg mit der Müllerstochter verlobt iſt?“

„Ich ahnte es,“ ſagte Gideon ruhig, und doch zuckte etwas wie ein Schreck über ſein Antlitz, aber als wollte er ſchnell auf ein anderes Gebiet überlenken, ſagte er: „Wenn der Zuberfranz mit meinem Bruder nach Ungarn geht, müſſen Sie nun auch Schultheiß werden.“

„Wenn es möglich iſt," erwiderte Eugen.

„Ah," rief Stephanie, „Sie ſind alſo doch kein echter Demokrat. Ein ſolcher darf nie regieren wollen, ja ihn muß es freuen, daß die allgemeine Gleichheit keinerlei Verdienſt und Auszeichnung anerkennt. Sie werden alſo nicht ein einfacher Bauer oder Taglöhner; Sie werden wahrſcheinlich auch vermögend, und ſobald man einmal beſitzt, iſt es gleich wie viel. Wenn es Ihnen mit Ihren Opferungen ſo ernſt wäre, gingen Sie nach einem armen Cretinendorf; hier iſt Gideon, und hier ſind ſchon wackere Leute, da wird Ihr Apoſtelberuf überflüſſig. Aber freilich —"

Sie hielt inne.

„Sie haben nicht vergebens," verſetzte Eugen, „wie Sie es nannten, den melancholiſchen Reiz empfunden, der in den Schriften über die ſoziale Frage liegt. Ich bin ein Bürger, und heiße bourgeois und will la république honnête. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ihre Sozialiſten ſperren mich nur ins Fegefeuer, nicht in die Hölle."

Stephanie ſchien von dieſem keck ſcherzenden Ton betroffen, ſie faßte ſich aber raſch und erwiderte:

„Im Ganzen genommen thun Sie eigentlich nichts Ungewöhnliches, Sie haben es nur um außerordentlichen Preis erkauft. Sie ziehen ſich auf das Land zurück, das iſt tauſendmal vor Ihnen, und wird nach Ihnen geſchehen. Ich fürchte nur, Sie werden den Genuß bald aufgekoſtet haben, der in der Hingebung an das Volk liegen mag."

„Sie haben das Wort Volk in Acht und Aberacht erklärt,

gnädige Frau, ſei es; wer aber nicht blos einen neuen Genuß ſucht, ſondern Thätigkeit —"

„Der findet die Blindſchleiche der Langeweile —"

„Und Langeweile haben oder verurſachen, iſt das höchſte Verbrechen," ergänzte Eugen ſpöttiſch.

Eugen und Stephanie ſchienen in jenes pikante Pfeilwerfen zu gerathen, wie es innerlich feindliche Naturen innerhalb der Zweikampfsſchranken der Geſellſchaftsformen ſo oft üben; Kronauer lenkte raſch ab, indem er Eugen fragte, ob er nun ſeinen eigenen Namen wieder annehme, worauf dieſer erwiderte:

„Wenn meine Braut nichts dagegen hat, allerdings."

Zu beſonderm Glück wurde jetzt auch Theoroſa gemeldet, Stephanie ging ihr entgegen und ward nicht mehr ſichtbar.

„Iſt Ihre Couſine ſchon lange mit Ihrem Bruder Leo verlobt?" fragte Eugen, worauf Kronauer entgegnete:

„Iſt ſie das? Es war anzunehmen, daß ſie im Geheimen verlobt waren. Hat Ihnen Stephanie das ſelbſt geſagt?"

„So eben."

„Wie geſagt, es iſt wohl ſo, ich weiß nichts mehr von meinem Bruder Leo, ſeitdem er nach Ungarn abgereist iſt, um ſich dort anzukaufen."

„Gutgedüngten Boden," ſchaltete Eugen ein, und Kronauer fuhr fort:

„Wir ſind ſeitdem entzweit. Stephanie fand die Sache auch antipathiſch, obgleich ſie ſich wieder von der ungariſchen Romantik angezogen fühlte."

Als Eugen den Schloßberg hinabſtieg, begegnete ihm der Huſchel, und er mußte viel darüber nachdenken, daß, wie Vittore bei Bernhard, ſo vielleicht er bei Stephanie eine Heirath aus Rachſucht veranlaßt habe.

Elftes Kapitel.

Auf dem Weg nach der Bachmühle ſah Eugen Alles laufen und rennen, und es gelang ihm kaum, den Mäuerleswerner anzuhalten, um den Grund zu erforſchen. Athemlos berichtete der Mäuerleswerner: draußen an der jungen Linde werde jetzt Gericht gehalten, die Freigelaſſenen hätten durch den Lipp erfahren, daß der Vigil der Angeber geweſen, und des Rainbauern Karle, der ohnedem auf den Vigil eiferſüchtig ſei, habe ihn in einen Sack gebunden, und Jeder ſolle ihm einen Schlag geben, bis er todt iſt, dann könne keiner geſtraft werden, weil man nicht wiſſe, wer ihn umgebracht habe. Eugen rannte mit aller Macht nach dem Platz, wo es von Geſchrei erſcholl, aber ſein Ruf: Halt ein! übertönte alles Schreien, und er ſprang ſchnell in den dichteſten Haufen, wo ſich ein zugebundener Sack auf dem Boden wälzte. Der Schultheiß ſtand dabei, und bat und beſchwor die Wüthenden, doch Ruhe zu geben, aber er wurde verlacht; da ſtieß Eugen den Erſten an, daß er auf die Andern ſtürzte, und ſchwur Jeden zu erwürgen, der nicht Ruhe gebe.

„Du haſt nichts zu befehlen, und dich brauchen wir gar nicht," rief des Rainbauern Karle und rannte auf Eugen an; dieſer aber erfaßte ihn raſch in der Mitte des Leibes, hielt ihn in beiden Händen hoch über ſich und fragte: „Wo ſoll ich ihn hinwerfen? Wo?"

Stummes Staunen, das bald in Lachen und Schreien überging, hatte Alle ergriffen, da Eugen den Karle ruhig in die Weiden niederlegte. Schatzhauſer war auch nicht unthätig geweſen, und hatte zwei Mann abgehalten, die auf Eugen los wollten. Dem Schultheiß gelang es indeß, mit Hülfe einiger Gemäßigten, den Sackbund aufzuſchneiden und den bleichen und entſtellten Vigil herauszuziehen. Der Tumult erhob ſich aufs Neue, aber ſchon hatte ſich die Anzahl der Abwehrenden vermehrt, und die feſte Haltung Eugens und ſeine Ermahnungen, hinter denen man nun ſtarke Fäuſte kannte, beruhigte endlich Alles, ſo daß Vigil ungefährdet an der Seite Eugens und des Schultheißen, zu denen ſich jetzt auch Kronauer geſellte, durch das Dorf gehen konnte. Viele kamen auf Eugen zu, nickten zufrieden, und Manche wollten ſeine Fauſt ſehen, die ſo ſtark war. Wie ein ſiegreicher Held ſah ſich Eugen begrüßt, und die Freude, daß eine gräßliche Greuelthat von dem Dorf abgewandt ſei, verwandelte ſich in Lobpreiſung Eugens. Dieſer ſagte zu Kronauer;

„Ich ſehe es wieder aufs Neue: nicht die Liebe, nicht die Güte, das Populärſte iſt die Kraft."

Kronauer freute ſich, daß Eugen zu dieſer Ueberzeugung gekommen, und unterließ nicht, ſeine Hoffnungen auf einen Alles bezwingenden Helden wieder anzubringen.

Der Schloſſer Vinzenz kam aus ſeiner Werkſtatt, reichte auch Eugen die Hand und ſagte:

„Sehet Ihr's jetzt? So wild werden die Menſchen, wenn ſie an der Gerechtigkeit verzweifeln.“

Eugen nahm den Vigil mit nach Hauſe, und hier hielt er ein ſcharfes Verhör mit dem Lipp, der, um ſeinen Herrn von einem gefährlichen Angeber zu befreien, den wilden Tumult mit erregt hatte. Vigil gelobte vor Eugen und Kronauer, daß er wegen ſeiner erlittenen Unbill nicht klagbar werden wolle, wogegen man ihm verſprechen mußte, daß ſowohl Eugen als Kronauer ſich dafür verwenden wollten, ihm ein derartiges Zeugniß zu verſchaffen, daß er anderweit ein Unterkommen finde.

In der vom Dorflärm entfernten Bachmühle war ſchon Alles zur Ruhe gegangen als Eugen ſich dahin begab, und er mußte ſich mit ſeiner eigenen höchſten Angelegenheit wie in ſeiner Verwendung für den Schächer gedulden bis zum andern Tag.

Feſtlich geſchmückt, von dem Amerikaner und von Kronauer, der ſich dazu erboten hatte, geleitet, ging Eugen am Mittag den ſo oft abgeſchrittenen Weg zur Verlobung.

Ein Menſch, der mit freudebebendem Jubelruf die Thüre ſeiner Elternſtube öffnet, und dem die lange Erſehnten ſtatt ſeinen Ruf zu erwidern, traurigen Antlitzes Ruhe gebieten und auf ein ſchmerzvolles Krankenlager hindeuten — ſo ſtand Eugen als er in die Wohnung des Bachmüllers eintrat. Vittore war nicht in der Stube, und der Bachmüller ſagte mit trauriger Miene, ſie ſei bei der Mutter, die ſchwer erkrankt ſei.

Der Bachmüller ſprang die Treppe hinab als jetzt der Arzt angeritten kam, er ließ ihn keine Minute damit verlieren, das Pferd an den Zaun zu binden und drängte ihn hinauf.

Faſt zu gleicher Zeit mit dem Arzt kam auch die immer hülfbereite Pfarrerin, ſie brachte Vittore ſogleich in die Stube, und befahl ihr halb ſtreng, halb ſcherzend, die ſchönſte Zeit ihres Lebens jetzt nicht in Leid zu verbringen, ſie wolle ihre Stelle bei der Mutter vertreten. Vittore ſchaute erſt hell auf als auch der Arzt verſicherte, daß das Irrereden der Mutter ganz ohne Bedeutung ſei.

Der Bachmüller winkte Allen Ruhe zu als der Arzt das Recept ſchrieb, es ſollte Niemand die geheimnißvolle Aufzeichnung der Heilkräuter durch ein Wort ſtören. Lipp kam in die Stube und fragte leiſe, ob man ihm nichts zu thun geben könne; traurig ſah er auf ſeinen Armſtumpf, als der Bachmüller ſagte:

„Du kannſt ja nicht reiten. Sag' dem Peter, er ſoll gleich mit dem Schimmel in die Apothek, und bleib bei der Hand, daß man dich ſchicken kann.“

Der Arzt brachte auf die Mittheilung Kronauers den Brautleuten ſeinen Glückwunſch dar, obgleich dieſe ihn jetzt noch nicht annehmen wollten, da ſie erſt nach Geneſung der Mutter ihre Verlobung feiern wollten.

Eugen ſtand neben Vittore allein am Fenſter, die übrigen ſaßen um den Tiſch.

„Vittore,“ ſagte er, „ich nehme das vorübergehende Leid um die Mutter als Zeichen und Mahnung, daß ich nun aufhöre, für mich allein zu ſein; ich trete ein in die Familie,

und da wird das Leben der Angehörigen ganz unſer eigen, man lebt vervielfacht in Luſt und Leid: man muß dankbar und muthig beides hinnehmen."

„Du biſt rechtſchaffen," ſagte Vittore, freiwillig die Hand Eugens faſſend, „wenn ich dich ſo hör', mein' ich du redeſt aus mir, nur Alles viel beſſer; aber luſtig wollen wir auch noch ſein. Du wirſt ſehen, wie wir noch ſingen und tanzen."

Leiſe auftretend kam die Pfarrerin in die Stube und verkündete zu Aller Freude, daß die Bachmüllerin ruhig ſchlafe, ſie habe mehrmals den Namen Eugen! vor ſich hingeſagt, dann ſei ſie eingeſchlafen.

Der Arzt verordnete, daß wenn die Frau noch zwei Stunden ſchlafe, man ihr die Medizin gar nicht geben ſolle, er reite nach Alsfeld und werde in der Dämmerung wiederkehren und nachſehen.

Wie man nun mit gedämpftem Ton ſich beſprach, ſo erhob ſich auch die Freude in den Herzen Aller, wenn auch noch belaſtet vom Druck ſchwerer Beſorgniß.

Kronauer war in ungewöhnlich heitrer Laune und ſuchte den Bachmüller in frohe Stimmung zu verſetzen, indem er ihn zugleich neckte, daß er nun doch einen Schullehrer zum Eidam bekäme; denn Eugen werde zwar ſein Amt aufgeben, habe ſich aber verbindlich gemacht, den Ackerbauſchülern mindeſtens die Hälfte des Unterrichtes zu ertheilen.

„Da lern' ich auch mit," entgegnete der Bachmüller, und es war eine eigene Feier dieſer höchſten Lebensſtunde, wie Eugen jetzt die Errungenſchaft ſeines Schuljahres, und ſeine feſten Vorſätze für das kommende Leben zuſammenfaßte. Er

hielt dabei die Hand Vittore's feſt, und es war, als ob zwei Seelen mit vereinter Kraft aus ihm ſprächen, da er ſagte: „Ich weiß, warum ich Schulmeiſter ſein und bleiben muß. Nicht wie Sie meinen, lieber Kronauer, aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie auch mich ſelbſt damit. Ich muß etwas zu modeln, zu geſtalten, zu bilden haben. Ich genieße nur wo ich thätig ſchaffend ſein kann, da aber auch iſt mein höchſter Genuß. Wenn die Sonne empfinden und ausdrücken könnte, wie es ihr wohlthut, mit Millionen und Millionen Strahlen ins Herz der Blumen zu leuchten und zu wärmen — etwas derartiges erfüllt mir die Seele, wenn ich lehren kann; wenn ich ſehe, wie es jetzt aus meinem Wort aufleuchtet in einem Gemüthe, und das lebt weiter und wirkt Leben. Ich habe dort im Schulhaus Glückſeligkeiten empfangen, die nichts überragt. Da ſaß ein Menſch, lebte das ewige Leben, war geſtorben und unſterblich, und jeder Tag iſt mir ein neues Geſchenk des Daſeins, und jetzt erſt beginnt's, jetzt erſt bin ich in der Welt. Ich habe an den Schulkindern gelernt, wie man die Seelen faßt, wie ſich da die Fäden ſpinnen, die Geiſt mit Geiſt verbinden. Ein glückſeliges Geſchick giebt mir ein anderes höheres Feld der Thätigkeit, wo ich offen und frei ohne Dreinreden fremder Gewalten wirken darf. Und es iſt nicht genug daß man lehre; ein Jeder muß ſein ganzes perſönliches Leben ſtündlich dafür einſetzen. Auf dem Feld und im Wald, inmitten der Händearbeit und im ſtillumſchloſſenen Raum, da wollen wir die Wehrmänner bilden, die ſich und uns eine neue Welt ſchaffen und erhalten. Und die hochmüthig auf unſer Thun herabſehen und es kleinlich ſchelten,

ſollen die Früchte unſeres Strebens dennoch genießen. So lange es berufstreue Schulmeiſter giebt, Menſchen, deren Glückſeligkeit in der Seelenerweckung Anderer beſteht, ſo lange giebt es hoffende, zukunftsreiche, siegesſtarke Völker. Ich ſetze den Zuruf Peſtalozzi's fort: Ich will Schulmeiſter bleiben. Leben iſt lehren, wirken, ſchaffen. O ihr Freunde, o du meine, meine Vittore, wir wollen einander aufrecht erhalten in Liebe, Ausdauer und Glauben an das Gute."

Vittore wußte ſich nicht zu helfen, und doch war ſie beengt vor den Augen ſo Vieler; ſie legte ihre Hand in die Locken Eugens, und fuhr ihm über das Geſicht. Ein namenloſer Wonneſchauer durchdrang die Beiden, und als eben ein Meſſer auf den Boden fiel, bückte ſich Vittore raſch nieder, und ſchaute knieend zu Eugen auf.

Mitten in der höchſten Freude trat Vigil ein. Der Bachmüller hieß ihn ſogleich aus der Stube gehen, er habe nichts da zu thun; Kronauer aber bat für ihn, und brachte den Wunſch um das Zeugniß vor. Eugen vereinigte ſich mit ihm, und ſuchte auch Vittore zu beſtimmen, ein gut Wort einzulegen. Vittore blieb ruhig und redete kein Wort. Es galt viel Ueberredens, bis der Bachmüller nachgiebiger wurde. Tinte und Feder ſtanden noch auf dem Tiſch, und der Bachmüller ſchaute ſtarr drein, als der Amerikaner ſagte:

„Hier, wo die Heilung für Eure Frau ſo eben geſchrieben wurde, ſchreibt nun auch die Heilung für den armen Menſchen."

Der Bachmüller ſpielte mit beiden Füßen raſch und leiſe auf dem Boden, endlich griff er nach der Feder, und ſagte:

„Nun in —“ aber er fuhr ſich mit der Hand in das Halstuch, als brächte er das Wort nicht heraus.

„Saget's nur heraus,“ ergänzte Vittore, „ſaget in Gottes Namen, wenn Ihr könnt, und ſchreibet.“

Der Bachmüller ſchaute ſie groß an, und murmelte die Feder eintauchend:

„Die Welt iſt jetzt voll Lug und Trug, ich kann nicht daraus 'naus, und wenn die Alle da ſagen, daß ich muß, daß . . .“

Er endete ſeinen Satz nicht, und tunkte mehrmals ein.

Vittore ſtand an der Wand, und hielt die Hand auf ein großes Buch. Jetzt ſchlug ſie es auf, und ſagte:

„Vater, da habt Ihr auch eine Unterlage zum Abſchreiben.“

Sie hielt den Finger auf das aufgeſchlagene Buch, und der Bachmüller las laut: „Du ſollſt nicht falſch Zeugniß geben.“

Wie vom Blitz getroffen ſtanden eine Weile Alle da.

„Ich kann nicht ſchreiben,“ ſagte der Bachmüller, „helf' dir Gott, Vigil, ich kann's nicht.“

Einen Fluch zwiſchen die Zähne murmelnd ging Vigil davon. —

Vittore willfahrte Eugen, jetzt gleich mit ihm unter freien Himmel zu gehen; ſein Glück war zu groß für die enge Behauſung.

Die Begegnung mit Vigil zitterte doch noch in ihm nach.

„Fürchteſt du den Vigil nicht?“ fragte er Vittore auf der Treppe. „Der Menſch ſieht aus, als ob er zu Mord und zu Allem fähig wäre.“

„Ich fürchte ihn nicht und Niemand. Ich hab' gethan,

was recht iſt, und aus Recht kann nicht Unrecht werden. Und du, wer ſo geſprochen hat, ſo — wie kannſt du ſo was zugeben wollen? Aber du biſt aus der Welt draußen geweſen, du haſt kaum gehört und geſehen, was vorgeht.“

Eugen küßte den ſo ſtrengen wahrheitsvollen Mund.

Auch im Garten war es Eugen noch zu eng und eingeſchloſſen. Er bat Vittore mit ihm hinauszugehen in das freie Feld; ſie kehrte wieder in das Haus zurück, um nachzuſehen, wie es der Mutter ergehe. Dieſe ſchlief noch ruhig, dennoch klagte Vittore der Pfarrerin:

„Ich möcht' ſo gern daheim bleiben bei den Meinigen, und er will mich immer fort haben, aus dem Haus hinaus.“

„Geh nur,“ beruhigte die Pfarrerin, „du bleibſt ja bei den Deinigen, und du weißt ja wie es in der Schrift heißt: man muß Vater und Mutter verlaſſen, und dem Mann folgen.“

Zwölftes Kapitel.

„Wollen wir nach dem Sonnenziel?“ fragte Vittore, als ſie im Halbſonntagsſtaat und mit einem Handkorb wiederkam, „da haben wir unſern neuen Weinberg, und ich kann nachſehen, ob man jetzt anrainen und heften muß.“

Eugen willfahrte gern, und erfreute ſich an dieſem allzeit einigen Weſen, das die reine Freude von der Arbeit nicht ablöſte, ſondern in ſie hineintrug.

Vittore an der Hand faſſend, rief er:

„Komm, ich möchte dich der ganzen Welt zeigen und ausrufen: das iſt mein Weib!“

„Mir iſt,“ entgegnete Vittore, „wie wenn du mich in die weite Welt forttragen thäteſt, hinaufliegen über alle Berge, fort von allem was mir lieb geweſen, und mir iſt doch ſo leicht zu Muth, als ging' mich Alles nichts mehr an, und als wär' ich gar nicht mehr auf dem Boden. Ich hab's der Mutter hundertmal geſagt: ich heiß' noch Vittore und bin doch noch wer ich geweſen bin, aber ſeit ich dich kenn', mein' ich immer, ich wachſe und ſei ein ganz anderes.“

„Du haſt auch bald einen andern Namen. Komm', ich muß dir viel erzählen.“

„Droben im Sonnenziel, da hat mein Vater ein Bänkle.“

Sie gingen den ſchmalen Fußweg, der durch das hochaufgeſchoſſene Roggenfeld ſich hinzog. Eugen ſchritt voran.

„Du biſt noch größer als der Roggen,“ frohlockte Vittore, „das iſt unſer eigen Feld; mein Vater hat gerad denſelben Morgen hier geſäet, wo du uns Nachmittags Grummet einthun geholfen haſt. Weißt noch? Halt nur den Vater in Ehren, und laß dich von ihm im Feldgeſchäft unterweiſen; er verſteht's ſo gut wie der Kronauer. Und glaub' mir, der Vater wird noch viel über eure Ackerbauſchule ſpötteln, aber er wird euch doch viel helfen, mehr als du denken kannſt. Ich hab's geſehen, wie ihm die Augen in Glanz geſtanden ſind, wie du vorhin ſo geſprochen haſt, und er hat mir nur Einmal zugenickt, aber ich weiß, was er damit geſagt hat. Er hat jedes Wort ins Herz genommen, ſo gut wie ich; kannſt mir's glauben. Siehſt, wie ſchön gleichling und buſchig das Korn ſteht? Der

Vater hat's im Sprüchwort: die Roggenſaat will gern den Himmel ſehen, man darf nur wenig Boden darüber eggen."

Eugen kehrte ſich um und küßte Vittore aber- und abermals, eine Lerche ſchwirrte auf aus den hohen Halmen und ſchwang ſich jubelnd himmelan.

„Dieſes Feld," rief er dann, „iſt ein Bild unſerer Liebe; im Herbſt noch erſproßt, im Winter erſtarrt, jetzt in voller Reife. O Alles, Alles ſpricht mir von unſerer Glückſeligkeit."

„Mir auch, ich möcht' allen Feldern zurufen: ſchauet, das wird jetzt auch euer Herr. Noch nie iſt Alles ſo voll Segen und ſo ſchön geweſen wie dies Jahr, wie jetzt. Ach und du biſt ſo . . ." ſie ſchaute wie ein Wort ſuchend auf, und rief dann: „Du biſt ſo ganze Welt voll gut. Gelt, du kriegſt kein Heimweh nach der Stadt?"

„Nie, nie," betheuerte Eugen, und wie er den erfriſchenden Abendthau einſog, der über den Feldern zu weben begann, ſo war's ihm, als ob er den tiefſten Anhauch der Natur in ſeiner Bruſt fühlte. Wie ſchön war das leiſe Windeswehen im reifenden Roggen, im grünen geneigten Gerſtenfelde und im ſtolz gradaufſtehenden blüthenfunkelnden Weizen.

Mitten in allen Liebesworten vergaß Vittore nie, Eugen die Felder zu zeigen.

„Dort unten wo jetzt die Mähder ſchneiden," bedeutete ſie, „von der Brombeerhecke bis dort in die Höhe zu dem Holzbirnenbaum, das iſt unſere beſte Wieſe. Siehſt? Dort haben wir wieder Welſchkorn wie voriges Jahr, wo du uns geholfen haſt aufhefteln. Du mußt mir auch deine Leibſpeiſen ſagen, daß ich dir ſie kochen kann; was ißt denn gern?"

Eugen ging willfährig auf die ganze Empfindungsweiſe Vittore's ein. Er erkannte, wie es ihr an Gefühlen nicht genügte, und ſie gern leibhaftige Thaten dafür ſetzen mochte. Eben ſo leicht folgte ihm aber auch Vittore in ſeine Ausführungen, wie ſie ſich immer geiſtig wach erhalten wollten.

„Nimm mich nur auch mit, wo du kannſt," bat ſie, „ich mein', laß mich auch in deine Gedanken 'neingucken; du wirſt ſehen, ich lern' ſchon, ich hab' beim Kaidl zweimal den Preis bekommen, und die Stunden der Andacht, das iſt ein braves frommes Buch und da hab' ich auch viel daraus gelernt, von Allem was im Himmel und auf der Erde iſt. Was ſchmunzelſt jetzt? Sag's, gleich ſag's."

Eugen erklärte, wie er nie geahnt hätte, daß dieſes Buch ſolche Bedeutſamkeit für ihn gewinne, und daß er noch viele andere Bücher habe, worauf Vittore fortfuhr: „Schau, deswegen hab' ich's ja auch noch gewollt, daß du gradaus Schullehrer bleiben ſollſt; da hätteſt du mehr bei deinen Büchern bleiben können. Komm, gieb mir deinen Hut, daß ich auch deinen Lockenkopf ordentlich ſehen kann. Ich verwundere mich über mich ſelber, daß ich ſo mit dir umgehe, aber gelt, du weißt ſchon? . . . Der Kronauer hat einmal geſagt, du könnteſt Profeſſor ſein. Ich thät mich in Tod hinein grämen, wenn du verbauern thäteſt; nein, du mußt dich recht in Ehren halten, und an mir ſoll's nicht fehlen, das ſei ſicher und gewiß. Die andern Leute haben darüber geſchimpft, mir aber hat's gerad rechtſchaffen gefallen, daß du immer ſo fein und nett daherkommen biſt, und haſt was auf dich gehalten. Dabei mußt bleiben. Es iſt nichts ſchrecklicher, als wenn die Menſchen

ſo bald verkommen und Alles unordentlich laſſen. Der Kaidl iſt von einem Sonntag zum andern in ungeſchmierten Stiefeln herumgelaufen, und ſeine Frau hat ihn ganz verkommen laſſen. Ich hab' bei den Fräulein, die im Pfarrhaus geweſen ſind, fein bügeln gelernt, und will dir ſchon Alles in Ordnung halten, wie ſich's gehört für einen Mann wie du biſt. Laß dich's nur nicht verdrießen, mich auch zu unterweiſen; du wirſt ſehen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen."

Dieſe Redſeligkeit in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes erquickte Eugen im tiefſten Herzen, und er konnte ſeiner überquellenden Empfindung nicht anders Luft machen als indem er laut zu ſingen begann, und hell ſtimmte Vittore ein in die Worte:

So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.

Die Mähder auf den Wieſen ſchauten auf bei dieſem Sang, und aus dem würzigen Grasduft heraus antworteten ſie bald da bald dort mit hellem Jauchzen.

Am Wege dengelte des Rainbauern Karle ſeine Senſe, Vittore grüßte ihn freundlich, und der Karle ſagte:

„Wir bekommen bald Regen, ich merk's an meiner Senſe, ſie lauft an."

„Jetzt iſt noch Sonnenſchein!" rief Vittore in luſtigem Scherz, und ſagte im Weitergehen, daß ſie dem Karle gern, ſo oft ſie ihm begegne, ein gutes Wort gönne; er ſei übel dran: mit ſeiner Frau fortleben oder ſie fortſchicken, man weiß nicht was trauriger iſt. „Die Leut' ſagen," fuhr ſie fort,

„der Karle hab' den Unſegen in ſeinem Haus, weil er aus Muthwille und Großthuerei die unſchuldigen frommen Thierle, die Schwalben, geſchoſſen hat. Ich kann das nicht glauben. Es iſt Alles ganz natürlich. Der Karle iſt halt ein Großthuer, er hat die Schwalben geſchoſſen, daß man von ihm ſagen ſoll, was für ein geſchickter Schütz er ſei, und er hat die Frau genommen ohne Lieb' und ohne Reſpect, nur daß man ſagen ſoll, er hat eine Reiche. Er ſoll aber jetzt viel traurig ſein, und oft Stunden lang den Schwalben zugucken wie ſie bauen und fliegen."

Eugen und Vittore waren im Sonnenziel auf dem Weinberg angekommen, und Vittore ſagte gleich beim erſten Anblick der Rebenſcheine, daß ſie morgen heraus wolle um zu heften, und den Thauwuchs — die überſchüſſigen Triebe — abzupflücken, ſie ſeien jetzt lang genug frei gewachſen.

Auf der Bank leerte Vittore den Inhalt ihres Hängkorbes, der in einem tüchtigen Stück Brod und einer Flaſche Wein beſtand.

„Das iſt Wein von dieſem Berg da. Hab' ich recht gehabt, daß ich was mitgenommen hab'?" fragte Vittore mit ſchelmiſcher Miene.

„Glückſelig recht. Komm her, ich trinke den Lebensſaft dieſes Bodens, und vermähle mich dir Vittore auf ewig, und vermähle mich dem Boden hier, deſſen Saft mich durchſtrömt, und bin ihm blutsverwandt. Vittore und du mein Vaterland, ich bin euch ewig getreu." Er trank in raſchem Zug und reichte dann das Glas Vittore, die aber nur wenig trank; ſie hielt das Brod in der Linken, und er brach es mit ihr und

rief abermals: „Und nun bin ich dir vermählt, meine Geliebte, vor der heiligen, allnährenden und ewig ſproſſenden Natur.“

„Die Mutter hat recht,“ ſagte Vittore, „ſie hat einmal geſagt, wenn du ſo aus Herzensgrund redeſt, iſt es Einem, als hörte man die Orgel ſpielen. Du biſt doch gut, wenn du auch nicht fromm biſt.“

„Mein biſt du, Vittore!“ rief Eugen, und hielt ihre beiden Hände auf ſeine Stirn gedrückt, „ich habe dich mir vermählt, und alle Trauungsformel iſt nur noch ein Anſtandsbeſuch bei einer alten Tante.“

„Mein Oheim wird uns trauen, und der hat keine Frau mehr,“ berichtigte Vittore. Eugen mußte zu ihrem Schreck laut auflachen. Er erklärte indeß raſch, was er gemeint habe; ſie beſtritt unnachgiebig ſeine Anſicht, denn ſie hielt feſt an den gegebenen Formen; um indeß ſchnell hievon abzulenken, ſagte ſie:

Du haſt mir ja heut von dir erzählen wollen. Jetzt fang' einmal an.“

Eugen erzählte nun in raſchen Umriſſen ſein ganzes Leben. Als er von der Armuth ſeiner Kindheit erzählte, rief Vittore:

„Ach du armes Kind! Hätt' ich dich nur ſchon damals gekannt, ich hätt' dir gern Gutes gethan und dir in Allem beigeſtanden. Wie wenig wär' das geweſen in ſo einem Haus. Es will mir oft nicht in Kopf hinein, daß man vorher ſo lang leben und nichts von einander wiſſen ſoll, und auf Einmal gehört man ſo ganz einander an. Das freut mich, daß

du ſo gut haſt rennen können, ich kann's auch; mich hat keine von meinen Geſpielen fangen können."

Als aber Eugen weiter erzählte und ſeinen wirklichen Namen nannte, zitterte die Hand Vittore's in der ſeinen; ſie ſtand auf und fuhr ſich immer mit der Hand an die Stirn.

„Ich glaub' an dich, das halt' ich feſt," ſagte ſie, „aber ich bin mit meinen Gedanken wie verirrt. Iſt das noch unſer Weinberg, da drunten unſer Haus? Herr Gott, ich weiß nicht wie mir iſt; es kann ſich ja auf Einmal Alles verwandeln."

Eugen ſuchte Vittore zu beruhigen, und es gelang ihm ſo ſehr, daß Vittore endlich ſagte:

„Sei wer du willſt, ich hab' dich lieb, rechtſchaffen lieb; aber ich muß mich an den andern Namen gewöhnen. Mein Bruder Willi hat bis zu ſeinem zweiten Jahr Konrad geheißen, und da hat ihn unſere Mutter Willi gerufen. Ich hab' mich lang nicht daran gewöhnen können, es iſt mir immer geweſen, wie wenn's ein ander Kind wär'; nach und nach hab' ich mich doch drein gefunden, und ſo wird mir's auch mit dir gehen. Nicht wahr und du heißt beidemal Eugen?"

„Ja."

Das Wagniß, daß Eugen mitten in allen Gefahren im Vaterland geblieben war, ſchalt Vittore anfangs einen unverzeihlichen Leichtſinn, ſetzte aber wieder ſchnell hinzu, daß es doch gut ſei, ſie hätten ſich ja nur dadurch gefunden. Zuletzt ſagte ſie:

„Du dauerſt mich tief, daß du nicht weißt, was eine Mutter iſt; aber du kriegſt von mir die beſte von der Welt,

und ſie iſt deine Mutter grad wie die meine. Wie iſt's denn jetzt? Willſt du den Namen Baumann behalten?"

„Vittore, könnteſt du Gräfin Falkenberg heißen? Würde dich das nicht ſtören?"

„Gar nicht, ich mache mir gar nichts daraus, ich heiße meinetwegen auch Gräfin. Die Leute werden eine Zeitlang ſpötteln, aber da liegt mir gar nichts daran, und ſie kriegen's auch bald genug. Wie du heißſt, heiß ich, da mach' du nur ganz was du für recht hältſt." Da drüben am Wald iſt ein Widerhall, komm, da wollen wir deinen Namen rufen. Falkenberg iſt doch ſchöner, als Baumann."

Jetzt zeigte ſie, daß ſie gut rennen konnte; denn Eugen hatte Mühe ihr bergauf nachzukommen.

Auf der von Raſen erbauten Pfingſtkanzel hielt ſie an, und Eugen ſchaute aufathmend zu ihr empor, wie ſie die Arme ausgebreitet hielt, als wollte ſie ihn auf freier Höhe an geheiligter Stätte in ihre Arme ſchließen. Als er nun bei ihr ſtand, ſagte ſie:

„Da, da haſt all meine beiden Händ'."

Eine Weile hielten ſie ſich auf der Feldkanzel feſt umſchlungen.

Vittore riß ſich zuerſt wieder los, und hielt erſt am Saum des Buchenwaldes an. Dort, wo die Bergwieſe und der Wald eine grüne Bucht bilden, rief ſie ſeinen Namen Falkenberg in die Thalſchlucht, daß es weithin widerhallte. Eugen war's als ob nun die letzte Feſſel von ihm genommen wäre, da er ſeinen freien Namen aus dem Mund der Geliebten und weithin von Berg und Wald rufen hörte.

Das war die laute Botschaft seiner Freiheit, und hoch hinauf trug ihn das höchste Lustgefühl, als er mit der Geliebten in die grüne Waldesdämmerung hineinwandelte, und immer weiter hinauf am Bergesgipfel standen die blanken Buchenstämme mit ihren hellen Kronen und verdeckten den Himmel und die selig Dahinwandelnden.

Da gab's nur Freudenjubel, kein Reden mehr. Wie von selbst stimmten zugleich dann Beide wiederum an:

„So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

Eugen pries sich glücklich, daß dieses Wort aus dem Liede seinen Bund segnete.

Vittore aber setzte noch einen lustigen Vers drauf, und indem sie die Wange Eugens streichelte, sang sie:

„Es giebt falsche Haar',
Es giebt falsche Zähn',
Aber ein gemacht's Grüble im Bäckle
Hat Niemand noch geseh'n."

Eugen wiederholte das oft, und Vittore sagte jetzt:

„Ich hör' den Fink klagen, der Karle hat recht, wir bekommen heut' Nacht Regen, das ist gut. Wir sollten jetzt aber heim, es dämmert schon stark."

„Nicht wahr, jetzt vergeht die Zeit schnell?" entgegnete Eugen.

„Und ich möcht' sie festhalten. Es ist doch schön, daß

der Joſua zu der Sonne hat ſagen können: ſtehe ſtill! So möcht' ich auch."

„Wir wollen ſie ſelber feſthalten," ſagte Eugen, „ich bin auch ein Joſua."

Da wo der Bach rauſchend über Felſen ſpringt, und ein Brunnen aus der Bergwand quillt, dort hatten ſich die Beiden niedergelaſſen, und Vittore fragte:

„Biſt du denn wirklich ſo ungläubig? Glaubſt du auch nicht an Gott?"

„Ich glaube an dich, ich glaube an mich."

„Das iſt kein' Antwort, du mußt mich nicht ſo abſpeiſen."

„Das will ich nicht. Ich glaube an mich ſelbſt, wie du das auch thuſt."

„Ich zweifle oft an mir und bin nicht zufrieden —"

„Ich auch. Nicht alles was ich wollen kann, iſt recht, aber da, wo gar kein Widerſpruch in meiner Seele iſt, da iſt das Rechte, da bin ich ſelbſt und die heilige Gewißheit der Natur."

„Das verſteh' ich nicht recht."

„Schau, wenn die Menſchen ſagen, ſie vertrauen auf Gott und handeln nach ſeinem Willen, ſo iſt das am Ende doch nur, daß ſie auf ſich ſelbſt vertrauen, auf das Echte und Wahre, das in Jedem iſt, und ihm ſagt, was er zu thun hat."

„Warum willſt du denn das aber nicht Gott nennen? Das iſt Gott, der heilige, der in jedem Herzen ſpricht."

Nenne es ſo, es bleibt daſſelbe, aber laß mich es Glaube

an uns ſelbſt nennen. Das allein hilft. Alle echten Menſchen handelten im Glauben an ſich, an ihren innerſten Ruf. Du kannſt das nicht ſo wiſſen, dir fehlte es nie. Die Menſchen müſſen wieder lernen an ſich glauben, an ſich Freude haben, dann iſt, wie du es heißeſt, Gott wieder in ihnen, und ſie helfen ſich ſelbſt."

„Du biſt doch fromm," rief Vittore, und umhalste Eugen.

Mit übergeſchlungenen Armen gingen ſie durch den Wald dahin, drunten rauſchte der Bach, und Eugen erzählte, daß er einſt die Quelle des Mühlbaches aufſuchen wollte, ſie aber bis jetzt nicht gefunden habe."

„Das biſt du wieder ganz," ſagte Vittore lächelnd, „du gehſt Allem auf den Grund."

Wie nahe beiſammen müſſen Jubel und Leid in der Seele wohnen, denn Vittore ſagte plötzlich: „Sieh, das iſt der Bärenborn, das iſt der Waldweg, von dem die Anni ſelig noch auf ihrem Todtenbett geſprochen hat... Aber horch, es läutet in Alsfeld, das dauert lang, das iſt nicht die Nachtglocke, und daheim läutet's auch. Das iſt Sturmläuten. Herr im Himmel! Komm, Eugen, komm, es brennt irgendwo."

Eugen ſuchte die Aufgeregte zu beruhigen, während er mit ihr Hand in Hand durch den Wald eilte.

Als ſie auf die Fahrſtraße kamen, rollte gerade die Feuerſpritze von Alsfeld mit ſchwerem Dröhnen daher,

„Wo brennt's?" fragte Vittore.

„In der Bachmühle."

„In deinem Hauſe," rief ein Mann, hielt an, ſtieg raſch ab, und half Vittore und Eugen auf das Gefährte, das nun mit mächtigem Rollen dahinfuhr.

Dreizehntes Kapitel.

Vittore hielt ſich zitternd an Eugen. „Die Mutter! Herr im Himmel, die Mutter!" rief ſie und ſetzte nach einer Weile zuſammenſchauernd hinzu: „Wir hätten nicht fortgehen ſollen. Nicht wahr, Eugen, es kann aber nicht ſein, es iſt nicht Sündenſchuld, weil wir fortgegangen ſind?"

Eugen bekräftigte ſie in dieſer Zuverſicht, und erinnerte ſie an ihr Wort: „Aus Recht kann nicht Unrecht werden."

„Du biſt mein Halt," rief ſie weinend ſich an ihn ſchmiegend.

Das Stilleſtehen und ſich Fortbewegenlaſſen, wo man gern mit allen Leibeskräften arbeitend dem Ziele zuſtrebte, wurde zur unſäglichen Pein.

„Fahrt ſchärfer zu," gebot Eugen.

„Wir können hier nicht," erhielt er zur Antwort. Vittore ſprang raſch ab.

„Komm hier den Fußweg," rief ſie, und Eugen folgte ihr.

Die Nacht war dunkel, nur aus dem Thal leuchtete der Brand, der Weg ging über Baumwurzeln. Plötzlich fühlte ſich Eugen ergriffen und niedergeworfen.

„Ich will dich auch begnadigen, rief eine wilde Stimme, es war die des Vigil; er zückte ein Meſſer, aber Schatzhauſer rannte auf ihn an, und Vittore, die des Weges kundiger einige Schritte vorausgeeilt war, ſprang plötzlich wie eine Flammenerſcheinung vom Felſen im Hintergrund, warf ſich auf den Vigil, und er ſtürzte in die Schlucht hinab.

„Hülfe!“ ſchrie ſie, „der Vigil hat das Haus angezündet. Komm, Eugen. Iſt dir nichts geſchehen?“

Er eilte mit ihr hinab, wo mitten im Lärm und Getöſe die helle Lohe aus dem Haus aufſchlug. Noch dieſſeits des Steges ſtand Lipp bei gerettetem Hausrath als Wache, und rief den halb Ohnmächtigen zu:

„Wir haben gemeint, ihr ſeiet mit einander verbrannt. Es iſt Alles gerettet, kein Menſchenleben verloren.“

„Wo ſind meine Eltern?“ ſtöhnte Vittore.

„Im Pfarrhaus. Es iſt auch alles Vieh gerettet, und der Schloſſer Vinzenz hat das Hauptbuch vom Bachmüller noch aus dem Feuer geholt, die Stiege war ſchon abgebrannt,“

„Geh mit Vittore,“ befahl Eugen dem Lipp, ſtellte ſchnell andere Wächter auf, rief einige Männer und bezeichnete ihnen den Ort, wo der Vigil liegen müſſe.

„Das alte Holzwerk brennt wie ein Schindel,“ ſagte mit der Pfeife im Mund der Sonnenwirth zu Eugen, der ſich mitten im Gedräng auf den Boden hatte ſetzen müſſen. Der Sonnenwirth reichte einen Schluck Branntwein, und Eugen richtete ſich raſch wieder auf. Er ſpähte umher, ob nirgends zu helfen ſei, aber da war keine Rettung mehr, und die Spritzenſtrahlen ziſchten nur in den Brand, um dem Wind

zu wehren, der ſich erhob und brennende Splitter weit hin trug. Zwei Spritzen ſtanden noch faſt müßig zur Seite an der Mühle, um jeden Brandflug davon abzuhalten.

Ruhig ſtanden die Bäume im Garten, wie durchleuchtet von dem Brande, der Zaun war eingeriſſen, die Blumen zertreten und Lärm und Schreien überall. Der Schloſſer Vinzenz ſchrie ſich heiſer von der Spritze, die nicht regelmäßig gefüllt wurde. Es gelang dem Schultheiß nicht, eine ordnungsmäßige Kette nach dem nahen Bach herzuſtellen, wo Einer dem Andern die Eimer reichen ſollte. Alles lief wirr durcheinander, ſo daß der Füllſchlauch, den man nach dem Bach gelegt hatte, zertreten war. Mit Gewalt die Menſchen packend und ſchüttelnd ſtellte Eugen endlich Ordnung her, und eine Weile war Alles in ſo ruhigem Gang, daß man nur die Spritzen wie mit tiefem Aechzen arbeiten und das ängſtliche Zwitſchern der ſcheu umherfliegenden und heimathlos gewordenen Schwalben vernehmen konnte. Die Rebenranken, die ſich ſo ſicher am Hauſe feſtgeklammert hatten, waren verkohlt niedergeſunken, der Nußbaum mit ſeinem ſchattenbreitenden Geäſte hatte ſchon manches von der Flamme verzehren laſſen müſſen, ein glühender Rauch durchzog ihn, er ſtand feſtgebannt und konnte nicht davonfliegen wie die Schwalben. Der Schloſſer Vinzenz richtete oft einen Waſſerſtrahl nach dem Baum, von dem die Tropfen wie glühendes Gold herniederträufelten. Jetzt erſcholl ein Geſchrei vom Berg:

„Wir haben den Brandſtifter! Wir bringen den Vigil.“

„Er iſt todt,“ ſchrien die Umſtehenden, als der lebloſe Körper in der Beleuchtung der Flamme erſchien.

„Der ſtellt ſich nur todt," kreiſchte heiſer der Vinzenz, „leget ihn hin." Kaum war dies geſchehen, als er den Strahl der Spritze auf Vigil richtete, der plötzlich um ſich ſchlug.

„Ins Feuer mit ihm," riefen wilde Stimmen, und wieder ward er erhoben, und Alles drängte zuſammen, aber Eugen trennte den Haufen auseinander, und ſeinem in neuer Geltung ſtehenden Anſehen gelang es abermals, die Selbſtrache zu bannen. Der Kirchbauer ſagte bei dem Hinweis, daß man ja ein Geſchwornengericht habe: „Und wir verurtheilen ihn, ſo gewiß das Feuer da brennt." —

So raſch es ſich erhoben hatte, faſt eben ſo ſchnell brannte das Feuer nieder, und ließ nur noch mächtige Rauchwolken aufſteigen, denn der Wind hatte ſich gelegt, und ein ausgiebiger Regen rieſelte hernieder, der in die unerreichbarſten Brandfugen eindrang.

„Hab' ich's nicht prophezeit, daß es heut noch regnen wird?" wendete ſich des Rainbauern Karle an Eugen; der Stolz ſeiner Weiſſagung ſchien ihn jede Feindſeligkeit vergeſſen zu machen.

Eugen geleitete, von einer großen Schaar umgeben, den gebundenen Vigil das Dorf hinein. Vigil war ſtumm und knirſchte nur die Zähne übereinander, daß es knarrte; als er an dem Ortsgefängniß angekommen war, rief er:

„Wißt ihr denn auch wer der Lehrer da iſt? Das iſt der Erzrevoluzer, der Graf Falkenberg."

„Iſt das wahr?" fragte der Sonnenwirth.

„Ja, ich bin's," entgegnete Eugen, und eine Weile herrſchte Todtenſtille.

„Das geht über's Bohnenlied," lachte der Schäufler-David.

„Die Kirchbäuerin ſelig hat's immer geſagt, hinter dem Lehrer ſteckt was beſonderes," betheuerte der Rainbauer.

Nur dieſe Ausrufe hörte noch Eugen, denn er trat in das Rathhaus und verwahrte den Vigil hinter Schloß und Riegel. Als er wieder herauskam, begann des Rainbauern Karle:

„Es iſt jetzt gar kein Schand' für mich, daß wir mit einander gerauft haben; im Gegentheil. Unſer Lehrer, der Herr Graf Falkenberg lebe hoch!"

„Hoch! und abermals hoch!" riefen Alle, und geleiteten Eugen mit ſolchem Ruf bis an das Pfarrhaus, wo er bat, aus Rückſicht für ſeine kranke Schwiegermutter jetzt ruhig zu ſein.

Im Pfarrhaus hörte Eugen, daß die Mutter auffallend wohlbehalten ſei; nur der Vikar war bei Rettung derſelben durch einen herabfallenden brennenden Balken am Arm beſchädigt worden. Der Bachmüller reichte Eugen beide Hände, und ſagte: „Gottlob, daß wir Alle geſund und am Leben ſind; es hat nichts zu bedeuten, Ihr krieget halt ein neues Haus."

Vittore kam und brachte einen Gruß von der Mutter. Der Amerikaner wachte bei dem Vikar, und als Eugen nochmals mit dem Vater nach der nun erloſchenen Brandſtätte ging, trafen ſie überall noch wache Menſchengruppen, die von dem Grafen und ſeiner Verlobung redeten. Lipp behielt ſeinen Poſten auf der Brandſtätte als Hüter des Hausraths und Aufſeher der Feuerwächter, wobei ihm der Sanscülotte raſche Ab-

jutantendienſte verſah. Jetzt ſtand der Schloſſer Vinzenz beim Lipp, und hielt ein großes Bild in der Hand: es waren die Grundrechte, an denen das Glas geſprungen und die ſchwarzrothgoldene Einrahmung zum Theil vom Feuer gebräunt war.

„Schenket mir das," bat der Schloſſer Vinzenz, „es wär' ja doch mit verbrannt, wenn ich's nicht ſchnell zum Fenſter hinaus geworfen hätt'."

Der Bachmüller willfahrte gern, und ſchweigend ſchritt er mit Eugen und Vinzenz das Dorf hinein; er ging mit Eugen in das Schulhaus.

„Jetzt bin ich wieder da wo ich geboren bin," ſagte er, „und jetzt bin ich zuerſt bei Euch ehe Ihr zu mir kommet. Gott gebe nur, daß alles Unglück mit verbrannt ſei, und keines mehr nachkommt."

Eugen hatte keine Ruhe, er ging nochmals nach dem Pfarrhaus, und brachte gute Nachrichten von der Mutter. Der Bachmüller reichte ihm die Hand und ſchüttelte ſie ihm tapfer als er beim Schlafengehen ſagte:

„Nach dem ſchweren Tag bin ich doch ſo vollauf glücklich, weil ich zum Erſtenmal in meinem Leben ſagen kann: gut Nacht, lieber Vater."

„Gut Nacht, Sohn," erwiderte der Bachmüller, und wendete ſich raſch ab. Eugen hörte ihn noch lange leiſe murmelnd beten.

Wie von hellem Lebensruf erweckt ſchlug Eugen am Morgen die Augen auf; an den Blättern der Bäume hingen ſchimmernde Tropfen, und Gras und Blume ſchaute wie begnügt auf, und die Luft erſcholl vom Morgenſang der Vögel.

Selbſtvergeſſen und doch wieder die ganze Daſeinsſeligkeit in ſich tragend ſchaute Eugen hinein in die wonnigliche Morgenwelt. Den träumeriſch Verſunkenen grüßte jetzt eine wirkliche Freundesſtimme; es war Deeger, der gemeſſenen Schrittes daherkam und einen Trauerflor um den Hut trug.

„Du fehlteſt mir," rief Eugen, ihn in die Arme ſchließend. „Aber warum trägſt du Trauer?"

Deeger berichtete, daß er am geſtrigen Tag ſeinen Vater begraben, und wenn er auch nichts Beſtimmtes wiſſe, das er ſich vorwerfen könne, ſo ſei es ihm doch oft, als habe der Verſtorbene zu ſehr gefühlt, daß ſein Leben eine Laſt geworden. Auf die Kunde von dem Brand ſei er nun hieher geeilt, ſowohl zu eigener als zu Eugens Tröſtung. Dieſem gelang es, von dem geiſtigen Feſtwein auf der reichen Tafel ſeines Lebens dem trauernden Freunde einen Labetrunk zu ſpenden; er reichte ihn mit doppelter Liebe, denn er fühlte, was es ſein mußte, daß der ſonſt ſo hellblickende, ſtahlgediegene Freund ſich peinigender Schwermuth hingab. Deeger gelobte ſich zuſammen zu raffen, um mindeſtens die helle Freude Eugens nicht zu ſtören.

In Freud und Leid erfuhren die beiden Männer die Segnung der Freundſchaft. Als Eugen berichtete, daß Deeger in ſeine Stelle eintreten müſſe, erwähnte dieſer nur noch einmal, wie ſchön der Verſtorbene hier hätte aufleben können und wie ſeltſam die Verſchlingung des Lebens ſei, daß ihm vielleicht ein langgehegter Wunſch erfüllt würde, jetzt, wo er deſſen kaum bedürfe. Das war das Letzte, was Deeger dem Ausſpruch ſeiner Trauer zuließ; ſofort verſchloß er ſie in ſich

und gleichsam als äußeres Zeichen, daß er keine Kunde seines Schmerzes in die Freude dringen lassen wolle, legte er seinen Florhut ab und ließ sich von Eugen eine Mütze leihen.

Auf dem Weg nach der Brandstätte berichtete Eugen alles Geschehene ausführlich. Er fühlte erst jetzt die mächtigen Contraste, mit denen sich diese Tage überstürzt hatten, aber durch das Erzählen schien sich fast Alles zu mildern.

Deeger unterließ es nicht, wiederholt, wenn auch milder, Eugen zu warnen, daß er die Welt in Handschuhen zu sehr geringschätze und die barhändige zu hoch halte. Er erzählte, daß Stephanie so überaus liebreich gegen seine Mutter sei, und Alles aufbiete, damit seine Schwester mit ihr nach Ungarn ziehe. Eugen verschloß selbst dem Freunde seine Empfindung, als dieser ihm mittheilte, daß auf dem Schloß Alles überrascht gewesen sei von der so plötzlichen Verlobung Stephanie's.

Als die beiden Freunde nach dem Pfarrhaus gingen, wo am Gartenzaun das Pferd des Arztes angebunden war, fanden sie den Amerikaner einsam im Garten. Mit offenbar gezwungener Haltung verkündete er, daß er mit Fräulein Theorosa von Schüttenhelm verlobt sei, und dankte scherzhaft den landesväterlichen Regierungen, die die Kindergärten verboten hatten, da dies zur letzten Entscheidung mit beigetragen habe. Als Vittore Eugen im Hausflur erblickte, faltete sie die Hände in einander und rief:

„Guten Morgen Himmel!" Dann schloß sie Eugen freudig in ihre Arme. Nun erfuhr er auch, daß die Mutter zwar heiterer, aber noch sehr schwach sei; der Vikar aber leide viel

Schmerzen an ſeiner Brandwunde, ſo daß die Adelheid immer in ihrer Kammer liege und weine und bete.

Der Arzt gab die beruhigendſten Zuſicherungen und Kronauer, der ſich auch bald einſtellte, übernahm es, die Erledigung in den Angelegenheiten Eugens bei dem bald eintreffenden Amtmann zu bewerkſtelligen. Jetzt, nachdem die Flamme längſt gelöſcht war, erſchien der Amtmann in der neu eingerichteten Branduniform mit gelber Schärpe. Ohne Rückſicht auf die Abwehr Kronauers hatte Eugen noch heute wegen ſeines ſeltſamen Tauſches und ſeines höchſt polizeiwidrigen Eindringens in das vom Staat geregelte Lehramt ſtundenlange Verhöre zu beſtehen. Er war nahe daran, trotz der Amneſtie, mit dem Vigil zugleich zur Haft nach der Amtsſtadt gebracht zu werden. Nur der Bürgſchaft Kronauers, verbunden mit der bedrohlichen Beſorgniß, daß die Verhaftung Eugens einen neuen, Zerrüttung bringenden Tumult im Dorf erregen würde, gelang es, die Sache dem friedlichen Austrag anheim zu geben.

Eugen hatte nichts davon kundgegeben, daß ſein Tauſchmann jetzt im Dorf ſich aufhalte. Als er dem Amerikaner mittheilte, daß nun auch für ihn Gefahr vorhanden ſei, pochte dieſer anfangs auf ſein amerikaniſches Bürgerrecht, das ihn vor jeder deutſchen Polizei ſicher ſtelle; die Entgegnung jedoch, daß er dennoch zur Verantwortung gezogen werden könne, machte ihn ſtutzig, und als er mit Theoroſa von einem einſamen Spaziergang zurückkehrte, entſchloß er ſich, noch in dieſer Nacht nach der nahen Gränze abzureiſen, wobei er mit aufrichtigen Worten oft betheuerte, daß er weſentlich nur abreiſe,

um keinen Makel auf die heilige Idee fallen zu laſſen, als deren dienender Vertreter er daſtehe. Wieder mit dem Tuch winkend fuhr er davon, aber diesmal nicht als freiwilliger Flüchtling.

Der Bachmüller hatte faſt den ganzen Tag, wenn er nicht auf der Brandſtätte Anordnungen traf, krankenwartend bei dem Vikar geſeſſen; er that dies um ſo lieber, da in der Kammer auf der andern Seite an der Studirſtube des Vikars die Bachmüllerin lag, ſo daß er immer Kunde von ihrem Befinden erlauſchen konnte.

Am Abend löste Eugen den Bachmüller ab.

Vierzehntes Kapitel.

Nur mühſam hielt ſich Eugen wach. Aus der reichen Bibliothek des Vikars fand er kein Buch, das mächtig genug geweſen wäre, jetzt ſeine Gedanken zu feſſeln. Da hörte er die Bachmüllerin rufen:

„Frau Pfarrerin, ich werde geſund, wenn ich Ihnen gebeichtet habe, und ſterbe ich, ſo bin ich frei von allem erledigt was mich ſo lang, ſo lang bedrückt.“

„Redet nicht ſo viel, das thut Euch nicht gut, ſuchet zu ſchlafen.“

„Nein, ich kann nicht. Ich bin katholiſch geboren und weiß was beichten iſt; aber Ihnen beichte ich lieber als einem

geweihten Prieſter, ein Frauenherz verſteht mich beſſer. Laſſet mich erzählen."

„Ihr redet irre, gute Frau, Ihr ſeid nicht katholiſch; ich will Euch das Kiſſen umwenden und ſchlaft."

„Nein, Sie müſſen mich hören, jetzt nur kann ich Alles ſagen. Ich habe Alles aufgezeichnet gehabt, man ſollte es nach meinem Tod finden; nun iſt's im Haus verbrannt. Hören Sie mich, und mein Sohn, wenn er doch noch lebt, muß es von Ihnen hören."

„Euer Sohn iſt todt, ich bitt' Euch, Ihr macht mir bang, ſeid ruhig."

„Ich red' ja nicht irr, höret nur," rief die Kranke mit ſchmerzlichem Klageton, der ſchneidend in die Seele des Lauſchenden fuhr. Alle Pulſe ſtockten in Eugen. Durfte er hören? Er konnte nicht von der Stelle. Was überkam ihn jetzt wie ein heißer Fieberſchauer?

„So," ſprach die Kranke mit ruhiger Stimme, „ſo ſitz' ich gut. Geben Sie mir Ihre Hand, da kann ich beſſer erzählen. Ich will ganz von vorn anfangen. Ach! es ſoll ein helllockiges Kind geweſen ſein, das im Hofbau aufgewachſen iſt. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit nur, daß ich, als mein Vater ſich wieder verheirathete, am Vorabend der Hochzeit als Amor in einem lebenden Bild ſtand; ich hatte blaue Flügel auf dem Rücken, und beim Feſtſchmaus trugen mich Männer und Frauen auf dem Arm umher und küßten mich. Als ich andern Morgens erwachte, verlangte ich, ſie ſollten mir meine Flügel wieder anziehen, aber ſie ſagten mir, die Engel hätten mir ſie nur geliehen und hätten ſie ſchon

wieder geholt. Als mein Vater geſtorben war und wir die Amtswohnung oberhalb des Marſtalls verlaſſen mußten, fand ich beim Umzug die Amorflügel und gewahrte, daß ſie von blauem Zindel waren. Ach! Ich habe von damals an erfahren, daß Vieles in der Welt anders iſt ... Mein Vater war durch einen Sturz mit einem Pferd, das ſchon einem armen Stallknecht das Leben gekoſtet hatte, raſch geſtorben. Wir hätten in Dürftigkeit leben müſſen, wenn nicht ein Oheim, ein Bruder meiner ſeligen Mutter, uns die Mittel gegeben, einen ſtandesgemäßen Haushalt zu führen.

Als ich gefirmt war, wurde ich Geſpiele der Prinzeſſin Marie, die gleichen Alters mit mir war. Wir liebten uns wie Schweſtern. Man nannte mich die Hofdame der Prinzeſſin, aber wenn die alte Belgern, die Oberhofmeiſterin, nicht zugegen war, tollten wir wie zwei wilde Knaben, und küßten uns und gelobten ewig bei einander zu bleiben. Es waren glückſelige Tage, ſie ſind mir noch wie ein Traum voll Licht und Glanz. Ich ſehe noch oft ein Mädchen im weißen Atlaßkleid mit einer Roſe im dunkeln Haar vor dem großen Spiegel ſtehen, und das Mädchen, das bin ich, das war ich. Es machte mich glücklich, wenn ich oft, über die Straße gehend, die Leute ſagen hörte: wie hübſch! Wir träumten und phantaſirten oft von einem Prinz Wunderhold, der auf einem Schwan daherkommen müſſe, um die Prinzeſſin Marie zu freien, und der kühne Ritter, der ihn geleitete, war mir beſchieden. Der Bruder der Prinzeſſin, Prinz Willibald, tanzte gern mit mir, und wir ſcherzten viel über meine Liebe zu Phantaſtereien, die er aber doch mit mir theilte. Wir wohnten

im Hofbau. Eines Abend geleitete mich der Bediente nach Haus, ich konnte es nie leiden, daß er hinter mir ging und ſprach mit ihm, um ihn an meine Seite zu ziehen, und — ich wollte in den Boden ſinken, der Prinz war in einen Bedienten verkleidet; wir lachten darüber, und an einem ſchattigen Plätzchen umarmte er mich, und wir küßten einander. Das ging nun mehrere Abende ſo. Als der Frühling kam, mußte die Prinzeſſin, die oft kränkelte, nach dem einſamen Jagdſchloß Falkenau, und der Prinz war wieder da. Ich traf ihn immer, wenn ich einſam in den Wald ging. Als wir in die Reſidenz zurückkehrten, war ich oft krank. Ich war damals ſiebzehn Jahre alt. Eines Tages hatte meine Mutter den Arzt beim Weggehen begleitet, ich vergeſſe nie wie ſie ausſah, als ſie wieder eintrat; ſie ſtürzte wüthend auf mich, riß mich an den Haaren aus dem Bett, und wollte mich zertreten. Sie rückte ſelbſt einen Tiſch an die Wand, heftete die Klingel ab, das war nicht genug, ſie band mir die Hände feſt zuſammen, und ſchloß mich in das Zimmer. Es war tiefe Nacht, als ich geweckt und in einen verſchloſſenen Wagen geſetzt wurde; mit meiner Mutter ſtieg die rundliche Frau Schröder ein, die ich noch von der Geburt meines jüngſten Schweſterchens her kannte. Ich durfte meine beiden Brüder und mein kleines Schweſterchen nicht mehr ſehen, ich weinte unaufhörlich. In der zweiten Nacht hielten wir in einem Dorf jenſeits der Berge. Wir wohnten bei einem Arzt, ich mußte ſtets im Zimmer bleiben. Ich genas eines Knaben. Sie ſagten mir, das Kind ſei todt, aber ich hörte es ſchreien, und ſie mußten mir's an die Bruſt legen. O wie lieb war es. Ich wollte es gar nicht von mir

laſſen, ich wollte nicht ſchlafen, ich fürchtete ſtets, und wußte nicht was; ja, ich fürchtete, man würde mir mein Kind rauben. Man ließ es mir mehrere Wochen. Ich forſchte an ihm nach, ob ich kein Zeichen finde es einſt wieder zu erkennen; ich fand nichts. Als es einmal ſo neben mir lag, erinnerte ich mich aus der Geſchichtsſtunde der Hohenſtaufiſchen Margarethe, die ihrem Sohn Friedrich in die Wange gebiſſen; ich preßte meinen Mund an die Wange meines Kindes, aber ich hatte nicht den Muth jener Herzogin. Eines Abends erwache ich und höre noch mich ſelbſt um Hülfe ſchreien, ich ſpüre es leibhaftig, wie wenn mir ein Stück aus dem Körper geriſſen würde. Ich rufe nach meinem Kind, da ſagt mir die Mutter: weine nur, ſo eben hat man es fortgetragen und begraben; ſie ſelbſt weinte bitterlich. Ich biß die Zähne in die Kiſſen, um nicht zu ſprechen, und that bald als ob ich ſchliefe. Man hatte mich allein gelaſſen, ich war raſch entſchloſſen, ich wollte ſterben, und ſprang zum Fenſter hinaus; ich ſtand aufrecht, eilte nach dem Kirchhof, da war ein friſches Grab, ich grub es mit meinen Händen auf. Weh! Das war mein Kind nicht! Ich hörte Schritte, eilte fort durch den Wald, immer fort, da drunten rauſcht der Bach, er rief mir: komm! komm! Die Bäume wichen vor mir zurück, über Felſen ſprang ich hinab... Ich erwachte wieder und fand mich von fremden Menſchen umgeben, die mir ſagten, daß ich ſeit drei Tagen irre geredet und im Fieber gelegen. Der Müller hat mich aus dem Waſſer gerettet in jener Nacht als ihm ſeine Frau in den Wochen geſtorben war. Wie pflegte ich nun das Kind, meine Vittore; mein Kind war mir ja in ihr ans Herz gelegt. Nach drei

Jahren freite der Müller um mich. Ich konnte das Kind nicht verlaſſen, und ehrte den Vater. Ich geſtand ihm mein Schickſal, er wollte meinen Namen nicht wiſſen, und verdoppelte ſeine Liebe um mich, und nannte mich eine Wittwe. Mein Mann kaufte die hieſige Mühle, und wir zogen hieher, von wo er gebürtig war. Er ſagte ſtets, ich hätte ihm Segen über alles gebracht was er unternahm. Ich wäre lieber in ein Kloſter gegangen, wenn mir eines geöffnet wäre; aber der Mann hatte Recht, ein thätiges Leben iſt gottgefälliger und ſühnender, als einſames Beten. Ich lernte das ſtarke freie Herz immer mehr erkennen. Ich wurde durch meinen Schwager meinem Mann angetraut mit einem falſchen Namen. Das that mir tief wehe, vor Gott zu lügen; aber ich lebte ja ein anderes Leben. Damals ſchrieb ich meinem Oheim, daß ich noch lebe, aber in undurchdringlicher Verborgenheit, die Niemand löſen darf. Ich gebar einen Sohn, meinen Wilhelm, er hat fern am Meer den Tod gefunden; aber vor ſeinem Tod ſchrieb er, daß ſie bei ihrer Batterie einen commandirenden Offizier gehabt hätten, der gar gut gegen ihn geweſen ſei, und der ſich Graf Falkenberg nenne. Da erwachte zuerſt wieder der Gedanke, daß mein Sohn doch leben könne, und die Sünde ihn vergeſſen und mir eingeredet zu haben, daß er todt ſei, hat mich nicht mehr ruhig werden laſſen. Und als mein Mann auswandern wollte, und mir ſagte, daß der Graf Falkenberg auch in Amerika ſei, da wollte ich mitziehen, und jetzt ſteht er auch in der Liſte der Begnadigten, und jetzt heirathet meine Vittore einen Mann, der heißt Eugen wie mein Sohn . . ."

Mehrmals hatte der Lauſchende während dieſer oft und oft unterbrochenen Erzählung die Arme emporgeſtreckt, er konnte ſich nicht halten, und doch konnte ein Wort aus ſeinem Mund die Erzählende tödten. Als jetzt dieſe weinend wiederholte:

„Mein Sohn Eugen," rief dieſer laut:

„Mutter! Meine Mutter!"

Ein Jammerſchrei ertönte aus der Kammer, dann war Alles plötzlich todtenſtill. Der Vikar ſchrie laut, aus dem Halbſchlummer geweckt, und die Pfarrerin rief um Hülfe. Eugen war auf die Kniee geſunken und bebte und weinte, jetzt ſprang er auf, und eilte nach der Kammer ſeiner Mutter. In der Halbbeleuchtung ſah er die Pfarrerin über die Lebloſe gebeugt, die ſie in den Armen hielt.

„Was haben Sie gethan!" rief die Pfarrerin vorwurfsvoll, und mit gepreßtem Laut brachte Eugen die Worte hervor:

„Ich, ich bin ihr Sohn, ich heiße Eugen Falkenberg."

Die Kranke richtete ſich empor, und mit einem lauten Aechzen ſank ſie zurück in die Kiſſen.

„Rufen Sie die Magd und Vittore," befahl die Pfarrerin. Eugen eilte hinab und wieder hinauf zu dem Vikar, der aus dem Bett geſprungen war; er brachte ihn gewaltſam zurück, und bald hörte man in der Kammer der Mutter nichts als leiſes Durcheinanderwiſpern, Aechzen und mühſames Heben, und Alles war wiederum ſtill.

Fünfzehntes Kapitel.

Eugen lag auf den Knieen, die gefalteten Hände auf einen Stuhl geſtemmt, da berührte eine Hand ſein Haupt, er fühlte ſich durchzuckt und ſchaute auf, Vittore ſtand vor ihm.

„Die Mutter lebt und erholt ſich," ſagte ſie, richtete ihn auf, trocknete ſeine Thränen, und ſprach ihm Muth und Hoffnung ein.

„Sei froh, daß du weinen kannſt," ſagte ſie, „der Vater kann's nie, und Alles thut ihm doppelt weh. Du wirſt ſehen, es wird Alles wieder gut und froh. Jetzt ſag', was haſt du angeſtellt?"

Eugen erzählte raſch, daß er in ihrer Mutter ſeine Mutter gefunden.

„Ich bange vor gar nichts mehr," ſagte endlich Vittore. „Wenn jetzt ein Engel vom Himmel herab käme, ich thät mich gar nicht mehr darüber wundern; ich thät' ihm ruhig die Hand geben, und ließ' mir von ihm berichten."

„O du ſtarkes heiliges Herz," rief Eugen, „ja, wenn es Engelerſcheinungen gäbe, nur ſolche Naturen wie du könnten ſie empfangen. O meine Mutter! O meine Geliebte!"

„Man mag dich werfen wie man will, du fällſt auf deine Ketzerei," lächelte Vittore, und ſuchte Eugen zu erheitern; ſie drang darauf, daß man den Vater aus dem Schulhaus rufen laſſe; als aber Eugen dieß abwehrte, da man den Vater jetzt unnöthig erſchrecke, ſtand ſie leicht ab, und der zweite Grund,

warum sie die Anwesenheit des Vaters wünschte, war daraus ersichtlich, daß sie nun sagte:

„Ich kann dir aber nicht beistehen, und bei dir bleiben, ich muß zur Mutter.“

Eugen bat nur, daß sie ihm von Zeit zu Zeit mit wenigen Worten von dem Befinden der Mutter Nachricht gebe. Noch als Vittore die Thür in der Hand hielt, mußte sie vernehmen, wie wunderbar es sich gefügt, daß Eugen auf dem Schlachtfeld sich zu seinem Halbbruder hingezogen gefühlt hatte, ohne von ihm zu wissen, und daß sie selber geistig seine Schwester gewesen und seine Braut geworden sei.

„Denk' über Alles still, aber denk' nicht zu viel,“ wollte Vittore schließen.

„O daß die Mutter jetzt krank ist,“ klagte Eugen.

„Nimm's als eine Fügung Gottes, daß das Haus abgebrannt ist,“ entgegnete Vittore. „Vielleicht hätt' es die Mutter getödtet, wenn es anders über sie kommen wäre.“

Eugen erwiderte nichts auf diesen Einwand.

Das Leben in seinen letzten Gründen wie in seinen Verschlingungen ist den Gläubigen wie den Ungläubigen ein Räthsel. Man muß sich fügen, nenne man nun die dunkle allwaltende Macht Nothwendigkeit oder Vorsehung.

„Wenn deine Muter jetzt stürbe,“ sprach er oft in Gedanken, und seine Lippen wiederholten die Worte.

Vittore kam auf Augenblicke und brachte tröstliche Nachricht. Sie sprachen mit einander wie Bruder und Schwester, und als hätten sie von Kindheit auf mit einander gelebt, all ihr Empfinden war jetzt dem erbebenden Mutterherzen zugewendet.

Wie aus dem Traum hörte man einmal die Mutter ſingen:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei ſchöne Töchterlein —

dann kehrte ſie ſich wieder laut ſchreiend um.

Nachdem ſie lange einander ſtill angeſehen, ſagte Vittore zu Eugen:

„Weißt noch den Abend, wo ich mit der Mutter das Lied geſungen hab'?"

Wohl erinnerte ſich Eugen deſſen, es war damals, als er zuerſt ſein Todesurtheil erfuhr; jetzt ſchwebte ein anderes härteres über ihm . . .

In dem ſtillen Pfarrhaus ſchauten wachmüde Augen dem jungen Tag entgegen. Eugen ſtand mit Vittore am Fenſter, und ſah hinauf in die immer heller ſich ausbreitenden Gluthen.

„Die Mutter hat einen ſchönen Spruch," ſagte Vittore, „ihre Red' iſt: Das Schönſte in der Welt iſt die Sonne, und das Angeſicht eines Menſchen in dem Augenblicke, wo er was Rechtſchaffenes gethan hat."

Wie kühlender Morgenthau ſenkten ſich dieſe Worte in die ſchmerzbrennende Seele Eugens, ſie kamen von der Mutter und erquickten ihn doppelt, da ſie in dem Herzen Vittore's ruhten.

Rechtſchaffenes thun, das hebt über alle Räthſelqualen des Lebens hinweg; aus Kummer und Schmerz ſich aufraffen, und die Kraft bethätigen, das iſt Leben und ſeine Erfüllung in Pflicht.

„Ich hab' auf heut' Leute hinausgeſchickt ins Sonnenziel," ſagte Vittore, „ſie müſſen die Reben anheften. So ein Feldgeſchäft fragt nichts darnach, was im Haus vorgeht, ob man Kummer oder Freude hat."

Eugen nickte ihr zu, es ſchien ja faſt, als ob ein magnetiſcher Rapport alle ſeine Gedanken in lebendiger Faßlichkeit aus ihr herausleitete.

Wie auf der Brandſtätte jetzt der Schutt weggeräumt wurde, um auf den alten nur erweiterten Grundmauern ein neues Haus zu bauen, ſo hatte Eugen, dem es noch ſtreng verſagt war, die Mutter zu ſehen, gar Manches auszugleichen, um auf dem Boden ſeines eroberten Lebens ſeine Thatkraft auszubreiten und zu befeſtigen.

Eugen war wieder vor Amt geladen, und ſo ſchwer es ihm ward, jetzt die Nähe der kranken Mutter zu verlaſſen, das Frohgefühl, daß nun alle Täuſchung ihr Ende erreicht habe, und Alles erobert und erfüllt ſei, kräftigte ſeine Schritte. Der Bachmüller gab ihm das Geleite bis auf das Schloß zu Kronauer, der ſich erboten hatte, mit Eugen nach der Stadt zu reiten. Auf den Wunſch Eugens hatte Vittore dem Vater mitgetheilt, wer Eugen ſei, und der Stolz dieſes Mannes wie ſeine Achtung vor Eugen ſchienen einen ſchweren Kampf zu kämpfen, der ſich aber nur in Mienen und Bewegungen, nicht in Worten kundgab; bald betrachtete er Eugen mit liebevollem Blick, bald runzelte er wie zornig die Stirne; er legte die Hand auf die Schulter Eugens, und zog ſie wieder ſo raſch zurück, als ob er Feuer angefaßt hätte. Endlich fand er einen glücklichen Ausweg für ſeine getheilten Empfindungen, und fragte

bis in das Kleinſte hinein über das Zuſammentreffen Eugens mit ſeinem Wilhelm in Schleswig-Holſtein. Eugen berichtete Alles, und mußte nur bedauern, daß die gewaltigen Ereigniſſe ihm nichts als halbverſchleierte Erinnerungen von dieſem wunderſamen Zwiſchenfall zurückgelaſſen hatten. Offenbar um wieder auf etwas anderes zu kommen, ſagte der Bachmüller, daß er Kronauer fragen wolle, ob er ihm baar Geld leihen könne zum Neubau des Hauſes. Als Eugen hierauf ſagte, daß er mehrere Hundert Gulden bereit habe, ſchaute ihn der Bachmüller verwundert an, und ſagte endlich:

„Es iſt ja auch Euer Haus. Wenn wir nur mit Gottes Hülfe ſchon wieder Alle geſund darin wären.“

Kronauer und Eugen ritten wortlos dahin. Im Dorf grüßten Alle mit Abnehmen der Mütze und wiederholtem Kopfnicken, als wollten ſie damit recht deutlich den doppelten Gruß ausdrücken. Als man jetzt am Alsfelder Wege bergan im Schritt ritt, warnte Kronauer ſeinen Gefährten, den Adel durch eine öffentliche Erklärung abzulegen, da er an ſich erfahren habe, wie unzuträglich das ſei; Stephanie habe recht gehabt, da ſie ſolch ein vereinzeltes Losſagen damit verglichen habe, als ob man in großer Verſammlung ein Hoch ausbringe, in das Niemand einſtimmt. Eugen erklärte, daß er den Adel behalte, und rief ſcherzend:

„Ich will einmal einen Grafen unter die Schulmeiſter bringen.“ Mit ernſtem Tone fuhr er aber dann fort: „Ich wollte, ich könnte die Arbeit adeln, und der Welt zeigen, daß Arbeit allein dem Menſchen ſeine Würde und ſeine höhere Bedeutung giebt.“

„Es bleibt wahr, was Deeger geſagt hat," entgegnete Kronauer. „Sie erleben nichts Gewöhnliches, weil Sie in Allem das Ungewöhnliche ſehen."

Unterwegs ritten die Beiden eine Strecke ab der Straße nach dem Haldenhof, einem großen Bauerngute, zu dem ſogenannten Gäukönig, deſſen älteſter Sohn als erſter Schüler in der Ackerbauſchule angemeldet war. Sie trafen die Familie gerade bei Tiſch. Eugen wurde als „Schwiegerſohn des Bachmüllers" vorgeſtellt, und es war für ihn eine beſondere Freude, daß der Gäukönig ſagte:

„Da könnet Ihr Euch was drauf einbilden, da muß man allen Reſpect haben." Nun ließ ſich der Bauer darüber aus, wie „ſündlich und verdammt lächerlich" es ſei, daß die Regierungen immer zu Lug und Trug zwingen: man ſollte ſich freuen, daß ſo ein Mann, wie der Kronauer, ſich zu einer Ackerbauſchule hergebe, und jetzt müſſe er die, die er unterrichten wolle, als Knechte annehmen. Die Knechte am Tiſch nickten ihm zu, der Gäukönig aber ſchüttelte den Kopf, als Eugen ausführte, wie es gut ſei, daß man einmal Knecht ſei und Knecht heiße, wenn man ſpäter Herr werden ſolle.

„Macht nur keine Politiker aus den jungen Leuten, das bringt ja nur Unglück," in dieſe Worte drängte der Gäukönig ſeine Entgegnung zuſammen, und ſchmunzelte zufrieden, als Eugen den Spruch Friedrichs II. anführte:

„Wenn ich einen Mann hätte, der ſtatt einer zwei Aehren erzeugte, ich würde ihn dem ausgezeichnetſten Staatsmann und größten Feldherrn vorziehen."

Der junge Gäuprinz, ein hellaugiger ſtraffer Burſche ge-

leitete zu Fuße die beiden Reiter ein Stück Weges; er erzählte mit offenbar ſtolzem Behagen, daß ſein Vater ihn vom Militär losgekauft habe, und zeigte mit beſonderm Nachdruck die weite Gemarkung, die ihm einſt angehören ſollte. Eugen verſtand, wie er damit wiederholt kundgeben wollte, daß er gar nicht nöthig habe Knecht zu ſein, und eine hervorragende Geltung bei ſeinen künftigen Lehrherrn in Anſpruch nehmen dürfe. Eugen beſchwichtigte das bei alledem doch unverkennbare Bangen des Burſchen, das ſich hinter ſtolzes Prunken verſchanzte, indem er ihm das arbeitserfüllte und heitere Leben der Zukunft ausmalte. Kronauer war ſchweigſam, er ſchien nicht Willens, die Stimmungen und das individuelle Leben ſeiner Zöglinge mit in ſein Bereich zu ziehen. Beim Abſchiede reichte der Gäuprinz Kronauer die Hand, und ſagte: „B'hüt's Gott, Herr Baron," die Hand Eugens hielt er länger feſt, und ein Lächeln flog über das Antlitz Eugens, als der Burſch endlich: „B'hüts Gott, Bachmüller," zu ihm ſagte, und dann luſtig über einen Graben querfeldein ſprang, wo man ihn thalwärts noch lange mit machtvoller Stimme jodeln hörte.

Die berittene Akademie, wie Kronauer ſcherzweiſe ſich und Eugen nannte, gerieth alsbald in kleine Meinungsverſchiedenheit. Eugen ſcherzte über die Bezeichnungen Waldkönig und Gaukönig, die ſich hier aufthaten, während Kronauer ſeine Freude an dem erbfeſten Stolz des Bauernthums ausdrückte; er betrachtete die großen Bauerngüter als die mächtigen Waldbäume, die das nationale Beſtehen davor ſicherten, daß nicht jeder Windſchlag es niederwerfe. Eugen beſtritt dieß keines-

weges, er bekämpfte nur jeden Ariſtokratismus, fände ſich dieſer nun unterm Bauernkittel oder in einer Gala-Uniform.

Raſch gingen dann die Beiden hievon ab, und beſprachen ſich viel über Einrichtung ihrer Schule. Eugen freute ſich ſeiner errungenen Lehrfertigkeiten und neben allen materiellen Ergebniſſen fand er, daß in ſolchen Einrichtungen jener Abſchluß der Perſönlichkeit und jene ſchlagfertige Gemeinſamkeit des Handelns erzeugt werden könne, die man bisher nur dem Soldatenthum zuſchrieb. Kronauer dagegen hielt ſich an die Bedeutſamkeit, daß man die Menſchen eine Zeitlang aus ihrem gewohnten Lebenskreis heraushebe, um ſie erhöht wieder in denſelben zu verſetzen. In ſolchen Ausblicken ſchauten die beiden Männer frei über alles Trübe hinweg, das die gewohnten Welteinrichtungen wie die Drohniſſe der Menſchennatur vor ihnen ausbreiteten.

Es war wohlgethan, daß Kronauer mit vor Gericht gegangen war; das erneuerte Verhör wurde kurz abgeſchloſſen, und der Stadtpfarrer, der zum neuen Schulinſpector ernannt war, kündigte Eugen an, daß ſchon am morgenden Tag ein Schulamtsverweſer in Erlenmoos eintreffen werde. Auf der Straße ſchaute Alles auf Eugen, und deutete nach ihm hin, und im Wirthshaus, wo er als Graf Falkenberg angeredet wurde, fand er mehrere ſeiner ehemaligen Berufsgenoſſen. Der Muſterlehrer Rautenſtrauch that jetzt, als ob er früher mit Eugen innig vertraut geweſen wäre, und empfahl den anweſenden Bruder Weiland als Nachfolger in Eugens Stelle. Jeder aber fand es wunderbar, daß er ſo lang unentdeckt geblieben.

Auf dem Rückweg ging es über Röthhauſen. Ein großer Wagen mit Hausrath begegnete den Reitern. Eugen trennte ſich von Kronauer und ritt allein nach dem Schloß. Er ließ ſich melden. Jetti, die Schweſter Deegers, kam in den halbgeleerten Saal, und ſagte, die Frau Baronin ließe ſich entſchuldigen, ſie ſei mit Einpacken beſchäftigt. Eugen gab die Meldung zurück, daß er warten wolle. Es kam keine Antwort, und nach geraumer Weile trat Stephanie, in einen großen Shawl gehüllt, in den Saal.

„Man hat mir den Lehrer Baumann gemeldet," ſagte ſie etwas heiſer, „und —"

„Es würde mich mein Leben lang kränken," fiel Eugen ein, „wenn ich ohne freundliche Handreichung von Ihnen ſchiede. Sie ſollen meiner nicht in Verkennung gedenken —"

„Im Gegentheil," ſcherzte Stephanie, „ich denke beim Einpacken viel an Ihre Welt des Nipptiſches, die Sie ſo oft verhöhnten. Wer weiß, ob Sie nicht Heugabel und Pflug zu Ihrem Nipptiſchſächelchen machen."

„Das iſt noch Verkennung, und ich beſchwöre Sie beim Andenken an Ihre Wohlthaten gegen mich und die Dankbarkeit, die ich Ihnen ſchulde, gerecht gegen mich zu ſein."

„Sie ſind auch ein Egoiſt, nur mit etwas glänzender idealer Appretur. Sie ſind ein humanitärer Tyrann, Sie wollen immer Schöpfer ſein, und erkennen nichts Geſchaffenes an. Und daß Sie mich noch bekehren, meinetwegen verſöhnen wollen, was iſt das anders als Egoismus? Sie können mit der ganzen Welt in Kriegszuſtand leben, aber es nicht ertragen, daß ein Einzelner Ihnen feindſelig ſei; das beleidigt und

belaſtet Sie fortwährend, und wenn Sie verſöhnen, begütigen wollen, geſchieht es nicht um des Andern willen, Sie wollen nur ſich ſelbſt die Laſt abnehmen —"

„Sie erkennen meine Fehler und Schwächen und ſind ſo ſcharfrichterlich, wie es doch nur der Freundeseifer iſt," entgegnete Eugen in gepreßtem Ton, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mir dieß geradezu zu ſagen. Sie haben mir einſt betheuert, daß noch Niemand ſo ehrlich und ohne Galanterie mit Ihnen gerungen wie ich; ich bin wohl nicht zu eitel, wenn ich eine Wirkung dieſes Verfahrens jetzt in Ihnen wahrnehme."

Eine Pauſe entſtand, Stephanie ſchaute nieder, und Eugen fuhr in ruhigem Tone fort:

„Es wäre nicht wohlgethan, wenn wir in ſolcher Diſſonanz von einander ſchieden. Ich bin zu Anderem gekommen. Ja, meine böſe Freundin, hier auf dieſer Stelle ſtand ich und rang mit der Liebe zu Ihnen. Ich liebte Sie. Das darf ich Ihnen jetzt ſagen, aber unſer Leben war doch unvereinbar. Ich bin nicht ſtark genug für Sie. Wie wir jetzt zu einander ſtehen, kann nicht von Beſcheidenheit die Rede ſein. Wer Sie glücklich machen, und mit Ihnen glücklich ſein wollte, müßte entweder Ihr reiches Naturell frei walten laſſen oder bewältigen können. Ich vermöchte keines von beiden. Und dazu hielt mich ein Zauber feſt, den ich erſt jetzt voll verſtehe."

Eugen erzählte nun, wie wunderbar er Mutter und Braut gefunden. Stephanie legte den Shawl ab, als Eugen erzählte, es ſchien ihr heiß zu werden. Als er geendet, ſchaute ſie mit feuchtem Blick auf, und ſagte:

„Wunderbar! Unfaßlich! Und das inmitten unſerer Welt, jetzt ... Ich komme noch einmal nach Erlenmoos. Ich muß nun auch Ihre Mutter und Ihre Braut noch begrüßen. Sie haben Recht, ja, auch mir that es leid, daß wir ſo von einander ſcheiden ſollten. Nein, nein, ich komme nicht mehr nach Erlenmoos. Ich habe mir von Deeger viel von Ihrer Braut erzählen laſſen, ich verſtand ihr Weſen nicht, jetzt verſtehe ich's: ſie iſt Erbin unſerer ganzen Bildung ohne die Apparate derſelben, ſie hat die Reſultate der Seelenverfeinerung unmittelbar von Ihrer Mutter als Lebenstact, Ihre Mutter hat Ihre Braut geſäugt, und geiſtig mit aller Bildung genährt. Wunderbar! Unfaßlich! Und Ihre Mutter hat Ihnen Ihr Leben vorgelebt. O, ich verſtehe Alles. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen und geblieben ſind, und ſich nicht abweiſen ließen. Sie ſind kein Egoiſt, ich danke Ihnen."

Ihre Stimme ſtockte, ſie reichte Eugen die Hand, und dieſer küßte ſie warm. „Leben Sie wohl!" rief Eugen, und Stephanie faßte ſeine Hand in ihre beiden, und wiederholte:

„Leben Sie wohl! Die allgütige Natur mache Ihre Mutter geſund, und laſſe Sie Beide ſich noch lang an einander erfreuen. Grüßen Sie Ihre Mutter herzlich von einem Menſchenkind in der großen Welt."

Eugen konnte vor Rührung kein Wort mehr reden, er eilte davon.

So war nun auch dieß in Frieden ausgeglichen, und in raſchem Trab ritt Eugen Erlenmos zu.

Bei der Heimkehr empfand Eugen, was es heißt, wenn

ein liebendes Herz des Ankommenden harrt. Vittore eilte ihm entgegen, und ihr erſtes Wort war:

„Die Mutter iſt viel mehr wohlauf.“

Dennoch durfte Eugen noch nicht an ihr Krankenbett, der Arzt hatte dieß ſtreng verboten, und die Pfarrerin war unnachgiebige Wächterin.

Theoroſa hatte nur die Ankunft Eugens abgewartet, um auf ewig Abſchied zu nehmen. Sowohl Eugen als Kronauer empfahlen ihr, in der Hauptſtadt dafür zu wirken, daß Deeger die Stelle in Erlenmoos erhalte. Eugen wollte auch noch die Verſetzung des muthvollen Göritz nach Röthhauſen beantragen, denn er wußte, wie ſchwer Deeger ſeinen lange gepflegten Berufsort verlaſſe, ohne ihn einem Tüchtigen übergeben zu können. Kronauer widerſprach, daß man zu viel auf einmal wolle, und dadurch nichts erreiche. Theoroſa gelobte, in dieſer ihrer „letzten europäiſchen Thätigkeit“ Alles aufzubieten, um den Freunden ein friedlich harmoniſches Sein zu geſtalten. Sie übergab noch zuletzt nicht ohne ſichtbaren Schmerz Gideon ihre Autographenſammlung mit dem Auftrag, ſolche für die beſprochene Summe Stephanie einzuhändigen; über die Verwendung des Erlöſes wollte ſie ſpäter eine Beſtimmung treffen.

Der Abſchied Theoroſa's ergriff alle Herzen. Man ließ den Wagen vorausfahren, und gab ihr das Geleite durch das Dorf, ſie küßte noch jedes Kind, das ihr auf der Straße begegnete, und ſagte einmal zu Eugen:

„Ich liebte meinen Bräutigam ſchon lang, ohne mir's zu geſtehen. Ihre Zuverſicht, lieber Freund, hat mir den Muth

gegeben, in ein Daſein einzutreten, von dem mich tauſend Gewohnheiten und Rückſichten abhalten wollten.“

Selbſt Vittore weinte laut, als Theoroſa ſie beim Abſchied umarmte. Eugen war ſtill, und nur Kronauer hatte noch Humor genug auszurufen:

„Die Reichstante wird nun zur Welttante.“

Auf dem Heimweg ging Eugen mit Vittore allein.

„Ich hätte mir denken können,“ ſagte er, „daß Theoroſa den Kronauer geheirathet hätte, und ſie hätten für einander getaugt.“

„Das mußt nicht thun, das iſt nicht recht,“ entgegnete Vittore, was einmal feſt beſtimmt iſt, da darf man auch mit keinem Gedanken mehr daran rücken und rütteln.“

Sechzehntes Kapitel.

Es war Eugen durch ein ausdrückliches Verbot des Schulinſpectors verſagt, von den Kindern in der Schule Abſchied zu nehmen, ja er mußte das Schulhaus alsbald räumen und noch einmal unter fremdem Dach wohnen, bevor er ſein eigenes Haus beziehen konnte; er ſiedelte ſich bei dem Schloſſer Vinzenz an, der dieſen Vorzug wohl zu ſchätzen wußte, und den „Schwiegerſohn des Bachmüllers,“ wie er ihn immer nannte, mit allen Ehren behandelte, den Grafen ſchien er nicht beſonders hochzuhalten.

Der junge Schulverweſer war ein ſchweigſamer, ungelen-

ker Jüngling, der eben aus dem Seminar kam und ſich wie es ſchien in ſeiner neuen Stellung damit aushalf, daß er allen Anreden ein beharrliches Schweigen entgegenſetzte. Um ſo redſeliger waren die Amtsbewerber, die nun tagtäglich in das Dorf kamen. Der Lehrer von Alsfeld, der ſich doch entſchloſſen hatte, das nöthige Examen noch zu machen, erſchien nur einmal, dann ſchickte er ſeine Frau, die ſich unter den Frauen viele Anhängerinnen erwarb; die meiſten Ausſichten ſchienen indeß Schnörkel und Bruder Weiland zu haben. Für letzteren warb der Schäufler-David, der ihn zu ſeinem Buchhalter annehmen wollte; Schnörkel aber ging mit ſeinem Schwiegervater, dem Kirchbauer, von Haus zu Haus, und die neun Kinder des Bruder Weiland fielen ſchwer ins Gewicht für Schnörkel, der dann, ſo oft er ſeinem Mitbewerber begegnete, gar herablaſſend gegen ihn that.

Es war für Eugen niederſchlagend, daß er Kronauer bekennen mußte: wenn nicht die Regierung die letzte Entſcheidung hätte, erhielte Schnörkel unfehlbar die Stelle.

Dieſe Bewegungen im Dorf ließen Eugen oft eine Zeitlang vergeſſen, wie er mit zitterndem Athem auf der Schwelle ſeiner heiligſten Lebenserfüllung ſtand; denn noch immer durfte er nicht die Hand ſeiner Mutter erfaſſen, und oft überkam es ihn mit plötzlichen Schauern, daß ſie vielleicht erkalte, bevor er ſie an die Lippen gedrückt. Die Mutter aber war äußerſt ſchreckhaft und reizbar geworden, ſo daß die ihr Nahenden alle Behutſamkeit und Sorgfalt anwenden mußten, um ihr die ſo nöthige Ruhe zu gewähren.

Die Leute ſagten, Eugen verdiene doppelten Taglohn

eifrig arbeitete er auf der Brandſtätte, und Vittore ſcherzte darüber:

„Du freuſt dich der Schwielen an deinen Händen, du haſt mir eine feine Hand verlobt und willſt nun, daß ſie zur Hochzeit auch rauh ſei wie die meine.“

Die Schiebkärrner konnten tagelang mit quickſenden Karren hanthieren, und ſich nicht die Mühe nehmen die Axen zu ſalben; als dies auf wiederholte Ermahnungen nicht geſchah, vollführte es Eugen ſelbſt; er konnte ſich dann an ſolchem wie an der Erleichterung, die er durch Anlegung eines Bretterweges den Arbeitenden verſchaffte, wie an einer ſchönen That erfreuen.

Wer die Menſchen in ihrem Weſen wie in ihren Gewöhnungen innerlichſt erkennen will, muß ein Haus bauen und einrichten. Eugen ereiferte ſich oft bis zur Heftigkeit über das ſchlaffe Weſen ſo vieler Arbeiter, über die läſſige Art, manche Zeit zu vertrödeln; aber er gewann bald die Ueberzeugung, daß nur eine gewiſſe ruhige Gelaſſenheit ein immerdar angeſtrengtes Thun nicht zu einem aufreibenden werden läßt, und ſchwer fiel es ihm aufs Herz, wenn er zur Ruheſtunde die Arbeiter aus ihren mitgebrachten Tüchern ihre Koſt herauswickeln ſah, oder wenn er die Nahrung koſtete, die Frauen und Kinder herbeitrugen.

Die Sage geht: die Kittfeſtigkeit der alten Burgmauern ſei dadurch erzeugt, daß man Wein in den Mörtel geſchüttet habe; in unſeren Tagen wird ein feſter Bau nur dadurch aufgeführt werden, daß den Arbeitern ihr kräftigender Lohn werde.

Lipp und seine Kochkunst erhielten nun eine erhöhte Bedeutung. Die Kinder und Frauen, die bisher oft stundenweit einen Topf mit Klößen herzugetragen hatten, blieben nun zu Haus und konnten anderer Arbeit nachgehen. Zu den Einzelbeiträgen aller Bauarbeiter gab Eugen einen gemeinschaftlichen für die Küche, die nun im Freien errichtet ward, und wo Lipp, mit großer Schürze angethan, wöchentlich sogar dreimal Fleisch kochte. Der Mäuerleswerner, der mit beim Bau war, hatte anfangs seine auffätzige Stimmung den Anderen mitgetheilt, so daß sie über die Strenge Eugens murrten und oft laut klagten. Jetzt gelang es Eugen, die Herzen Aller zu gewinnen. Während sonst die Arbeiter bei ihrem kargen Topf da und dort einsam gelegen und gesessen hatten, schaarten sie sich nun um den Tisch unter dem halbverbrannten, aber doch noch grünenden Nußbaum, und manches gemeinsame Lied erscholl, bevor man sich eine Weile zur Ruhe legte.

Noch nie wurde ein Bau lustiger aufgeführt als die neue Bachmühle, zu der sich Eugen von seinem Freund, der ihm aus dem Gefängniß geholfen hatte, einen Bauplan hatte kommen lassen. Die Arbeiter versprachen, die gemeinsame Küche sich fortan immer zu Nutzen zu machen, und Eugen ermahnte die Versammelten und jeden Einzelnen, ihre Hülfe nicht, wie immer geschehe, vom Staate zu erwarten, sondern in freier Gesellschaft sich selber zu helfen.

„Hilf dir selber und Gott hat nichts dagegen," sagte ein junger Maurer, der lang in der Schweiz gearbeitet hatte.

Eugen sah mit Freuden das erste Gelingen in der Hebung des materiellen Wohles, er gelobte sich dieß festzuhalten, ohne

ſich um die welterrettenden theoretiſchen Flauſenmachereien zu kümmern. Und wie es ihm gelungen war, die zur Hand liegende Fähigkeit Lipps zu Allgemeinerem zu verwenden, ſo hoffte er, ſollten ſich ihm immer Kräfte bieten, die er zu gemeinnützigen erheben könnte.

Der Bachmüller ſchaute manchmal mit fröhlichem Behagen dem Thun Eugens zu und ging dann ſeinem Mühlbetrieb und Feldgeſchäft nach.

Siebzehntes Kapitel.

Eines Tages kam der Bachmüller voll Freude zu Eugen und ſagte:

„Der Zuberfranz geht alſo richtig mit dem Baron Leo nach Ungarn, nun wird ein neuer Schultheiß gewählt und Ihr müſſet's werden; Ihr werdet's einſtimmig.“

„Nein, das müßt Ihr werden, Schwäher.“

„Das haben Manche auch gemeint, ich hab' ihnen aber geſagt: ich bin der alt' Schultheiß, und jetzt iſt eine andere Welt, jetzt brauchen ſie einen neuen.“

„Es iſt noch keine andere Welt,“ entgegnete Eugen, und die Zornesader des Schwäher ſchwoll hoch an, da Eugen mit entſchiedener Beſtimmtheit jedes öffentliche Amt ablehnte, das den Eid der Treue gegen das Beſtehende von ihm verlange; wenn er für die Amneſtie undankbar erſcheine, ſo bleibe das eine perſönliche That, für die er Niemand als ſich Rechenſchaft

ſchuldig ſei, anders aber ſei es mit einem Eide. Es nützte nichts, daß er mit unverkennbarer Begeiſterung ausſprach, wie er nichts weiter wünſche als an der Spitze eines Dorfes zu ſtehen, und auf einem bemeſſenen Fleck Erde ein friſches in ſich begnügtes Leben herbeizuführen. Eugen konnte ſagen was er wollte, der Schwäher ſchüttelte den Kopf und blieb voll Mißmuth. Nachdem er lange die Hände auf die Kniee haltend und vor ſich niederſchauend nach ſeiner Gewohnheit mit beiden Füßen auf den Boden getrappelt hatte, ſagte er endlich:

„An dem Tag, wo's wieder losgeht, könnet Ihr ja aufhören Schultheiß zu ſein. Ich verſteh' Euch nicht, waget Leib und Leben für das Schulamt, und jetzt, wo Ihr in Frieden und Ehren ein ſchönes Amt und ein gemeinnütziges kriegen könnet, ſtolpert Ihr über einen Eid."

Ein Wanderer, der vom ebenen Thal aus den unwegſamen Steig über Klippen und an Abgründen vorbei erſchaut, über den er dahergekommen, faßt es kaum, wie er all den Gefahren entronnen, und ein Wandern dort oben erſcheint kaum möglich; ſo erging es Eugen ſelbſt, wenn er ſeine Vergangenheit überſchaute. Er blieb ſeinem Schwäher gegenüber bei ſeinem Entſchluß, und dieſer ging zornig brummend davon.

Als Eugen zu Vittore kam, ſah ſie ihm gleich ſeine Betrübniß an, und er geſtand auf ihre Frage, daß er fürchte, es ſei ein tiefer Riß zwiſchen ihm und dem Vater, wobei er den Hergang der Sache erzählte.

„Setz' dich gut daher," entgegnete Vittore, „ich hab' dir was Gutes zu ſagen."

„Was denn?"

„Nein, hör' zuerſt. Schau, du biſt der prächtigſte Menſch auf der Welt; ich hätt's nie, nie geglaubt, daß es ſo Einen giebt."

„Und meine Fehler?" fragte Eugen, aber ohne ſich irre machen zu laſſen fuhr Vittore fort:

„Ich hab's tauſendmal mit der Mutter ausgeredet: wenn die Menſchen alle ſo wären wie du biſt, und wie du ſie machen willſt, wär' die ganze Welt eine heilige Bruderſchaft. Du findeſt in Allem etwas was kein anderer Menſch ſieht, ach, ich kann dir's nicht ſagen, wie ich's mein' und doch verſteh'. Du weißt gar nicht, wie lieb man dich dafür haben muß. Du haſt aber beim Bau eingeſehen, daß die Menſchen nicht immer all' ihr Sach' bei einander haben, und ſo hellauf ſind wie du. Jetzt, ja, das iſt's was ich ſagen will. Du haſt, wie du ſagſt, noch nie in einer Familie gelebt, jetzt da muß man nicht gleich meinen, wenn eins einmal was Ungeſchicktes thut oder ſagt, oder ein bisle brummig iſt, jetzt mit dem ſei gar nicht mehr auszukommen, da ſei Alles aus und vorbei; laß du nur einmal eine Zeitlang fünfe gerad ſein, es findet ein Jedes ſchon wieder nach und nach das rechte Einmaleins."

Eugen fragte Vittore geradezu, ob ſie ihm anrathe, das Schultheißenamt anzunehmen.

„Für mich," ſagte Vittore, „wär' mir's lieber, du wirſt's nicht, ich hätte dich mehr für mich; aus der Ehre Frau Schultheißin zu heißen, mach ich mir nicht ſonderlich viel, ſie iſt im Preis geſunken, ſeit der Zuberfranz Schultheiß geweſen iſt. Daran will ich aber jetzt nicht denken, es iſt die Frag' wie du dich am beſten befindeſt, und da mein' ich, du wärſt doch

zufriedener, wenn du viel Gutes ins Werk ſetzen kannſt; ich weiß von meinem Vater, wie oft ihm das doch auch Freud' gemacht hat."

„Aber der Eid?"

„Da weiß ich ſelber nimmer zu rathen; um Anderen Gutes zu thun ſich ſelber ſchlecht machen, es iſt ein Graus; aber freilich, du haſt ja eine rechtſchaffene Abſicht. Mir wird's ſelber ganz wirbelig im Kopf, ich weiß nicht —"

„Ich weiß genug," unterbrach Eugen, „du erinnerſt mich an einen Grundſatz, der den ewigen Feinden der Menſchheit als Werkzeug diente. Ich habe gezeigt, daß ich nicht für mich leben will, und werde es noch mehr darthun. Meine bisherige Täuſchung war Nothwehr wie meine Befreiung aus dem Gefängniß. Ich wollte das Vaterland nicht verlaſſen, darf aber jetzt auch nicht aus der innern Heimath meiner Ueberzeugungen auswandern. O du liebe Vittore! So wollen wir immerdar uns einander aufklären und Hand in Hand unſern Lebensweg gehen."

Die Pfarrerin trat ein und verkündete Eugen, daß wenn er ſich ruhig halten, und das Letzte noch nicht ausſprechen wolle, er bei der Mutter eintreten dürfe. Vittore fuhr mit der Hand Eugen über ſein zuckendes Antlitz und ſagte:

„Halt' dich nur recht ruhig, damit wir noch lang an der Mutter haben."

„Biſt du da?" rief die Kranke dem Eintretenden entgegen, und ſtreckte ihm in der dunkeln Kammer die Hand entgegen, die zu leuchten ſchien, wie er damals in ſeinem Fieber-

traum geſehen. Eugen erfaßte ſtumm und zitternd die Hand. Nach einer Weile fuhr die Mutter fort:

„Ich hab' heut Nacht von dir geträumt, ich habe dich geſehen an der Spitze von tauſend und aber tauſend Männern, und alle hatten Eichenzweige auf den Hüten und haben wunderſchön geſungen, und da biſt du plötzlich verſchwunden, und da war ein großer Lärm, und du biſt wieder kommen, aber aus deiner Bruſt iſt Blut herausgefloſſen. Das bedeutet langes Leben."

„Redet nicht ſo viel," befahl die Pfarrerin.

„Ich will Licht haben, ich muß ihn ſehen," rief die Kranke mit heftiger Stimme.

Die Pfarrerin öffnete einen ſchweren Vorhang, und in hellem Sonnenglanz erſchien die bleiche Kranke.

„Mutter!" rief Eugen.

„Das iſt ſeine Stimme, ich habe ſie im Traum gehört," rief die Kranke ſich aufrichtend, „wer hat dir ſeine Stimme gegeben? Das iſt ſein Antlitz. Weh! wie iſt mir."

„Ich bin dein verloren geglaubter Sohn, ich bin dein Eugen. Mutter! Meine Mutter!"

Die Kranke wehrte ihn zitternd von ſich ab, ihre Arme wurden plötzlich ſtarr, und ihr Antlitz marmorweiß.

„Ich lebe," rief Eugen weinend, „und habe dich oft geſucht, Mutter, erkenne mich."

„Und wo iſt der Andere, wo iſt der Bräutigam meiner Vittore?" fragte die Kranke, und ihr Mund blieb offen.

„Das bin ich, beides, dein Sohn und der Gatte deiner Vittore."

Mit wilder Freude erfaßte die Mutter das Haupt ihres Sohnes, und ihre Thränen floſſen ineinander und ſtill hielten ſich Mutter und Sohn umſchlungen.

Die Pfarrerin wehrte ab, aber hier war nichts mehr zu hindern, und mit unbegreiflicher Macht rief die Kranke:

„Ich will keine Stimme, Niemand hören, die ganze Welt, Himmel und Erde rufen Mutter! Ich ſage mit dem Erzvater: ich will gern ſterben, da mich Gott dein Antlitz wieder ſehen ließ. Ich bin glückſeliger als die Mutter des Gebenedeiten, mein Sohn lebt. O guter Gott! Laß mich jetzt nicht ſterben, ich will leben, jetzt leben.“ Und mit tauſend Küſſen bedeckte ſie Stirn, Augen, Mund und Wange ihres Sohnes.

„Ich will aufſtehen, ich will meinen Sohn dem Himmel zeigen,“ rief ſie dann wieder unter Thränen, und Eugen hatte zu thun, die Hocherregte auf ihrem Lager zu halten.

Die Pfarrerin hatte ſich nicht zu helfen gewußt, und hatte den Bachmüller und Vittore zu Hülfe gerufen. Als dieſe nun beſtätigten, daß ſie gewußt hätten, wer Eugen ſei, rief die Mutter klagend:

„Und ihr konntet mir's einen Tag verhehlen und mich ſterben laſſen?“

Vittore war neben Eugen am Bett niedergeſunken, und die Mutter legte ſtill ihre Hände auf ihre Häupter.

Vittore gelang es am erſten, die erſchreckende Aufregung der Mutter zu beſchwichtigen, ſie drängte Alle aus dem Zimmer, aber ſie mußte die Mutter ankleiden, und als ſie nun in der Sonne am Fenſter ſaß, ſagte ſie mit gefalteten Händen:

„Dank dir, du himmliſche Sonne, die du mich meinen Sohn ſehen ließeſt; erwärme mich, ſtärke mich, nur jetzt, und ich will ſtill ruhig ſein, wenn du mir auf ewig untergehſt.“

Achtzehntes Kapitel.

Die Welt draußen war untergeſunken, und zwei Menſchen lebten allein auf der Erde. Eugen ſaß tagelang bei ſeiner Mutter, die ſich wunderſam raſch erholte, und nur der ſchwimmende Glanz ihres Auges verrieth noch ein tiefes und zurückgehaltenes Leiden. Wenn er Alles erzählt, Alles beſprochen hatte, ſagte ſie noch oft:

„Sprich weiter, daß ich deine Stimme höre. Ich möchte alle Kinderſpiele mit dir ſpielen, daß ich deine ganze Jugend noch einmal mit dir lebe. Ach die harte Welt, die dich mir aus den Armen nahm. Sag', hatteſt du denn Spielzeug, und was haſt du geſpielt?“

Und wenn Eugen Alles möglichſt genau erzählte, ſagte ſie dann wieder:

„Ich kann es nicht faſſen, daß du auf Einmal ſo groß biſt. Ich meine, ich bin auch noch ſo jung, ach wenn ich nur noch lange leben könnte.“

Eugen ſuchte ſie zu tröſten und aufzurichten was er vermochte, aber immer kehrte die Klage wieder:

„Ich bin es nicht werth, dich zu haben; ich konnte dich ſo lang vergeſſen und mir einreden, du lebſt nicht mehr. O

dieſes Jahr, wo du neben mir warſt und ich dich nicht kannte; aber ich habe dir doch die erſten Blumen hier gegeben. Schon damals habe ich an deiner Stimme etwas geſpürt, daß ich hätte weinen mögen."

Tauſend Plane entwarf die Mutter, und wenn ſie ihren Sohn oft fortdrängte, um mit ſeiner Braut ſich im Freien zu ergehen, hielt ſie ihn noch an der Thür mit allerlei Fragen feſt, um noch lang ſich ſeines Anblicks zu erfreuen.

Am Sonntag als Eugen zum erſtenmal mit Vittore aufgeboten wurde, ging er an der Hand der Mutter in die Kirche. Andächtigere Herzen wurden noch nie von Kirchenmauern umſchloſſen als an dieſem Tag.

Hand in Hand ging nun immer die Mutter mit Eugen aufs Feld, und ſie ſagte, daß ſie ihm jeden Acker mit ihrem Andenken bepflanzen wolle, damit er überall ihrer gedenken könne, wenn ſie bald nicht mehr ſei. Dieſen trüben Gedanken ließ ſie ſich nicht ausreden, und als ſie den fortſchreitenden Bau ſah, ſagte ſie:

„Ich werde nicht darin wohnen, aber unſichtbar ſpreche ich ſtets einen Segen an eure Hauspfoſten und über eure Schwelle, daß Friede und Güte darin wohne."

Viel erzählte auch die Mutter von der Wandlung, die mit ihrem Leben vorgegangen ſei, und es war ihr eine hohe Genugthuung, ihrem Sohn zu zeigen, wie dieſe Umkehr zu dem Urleben das Daſein wieder erneue.

„Du mein Sohn," ſagte ſie einſt, und man ſah es deutlich, daß ſie einen Vorgedanken unterdrückte, „du übernimmſt es aus reiner Erkenntniß, und es giebt ein unſichtbares Weben

der Geister, das die fernen Gedanken der Mutter im Herzen des Sohnes erweckt."

Ein verklärtes Lächeln schwebte um ihre Lippen, wenn sie erzählte:

„Anfangs erschien mir Alles fast wie ein Maskenspiel: diese fremden Kleider, diese fremde Sprache, ich sah mich oft selbst an, und fragte mich, wer ich denn sei. Ich wollte immer die schwerste Arbeit thun, aber mein guter Mann hat das nicht zugegeben. O! das ist ein Herz, das ergründet keines mehr wie ich. Im Traum hab' ich immer französisch gesprochen, und gewiß noch ein Jahr lang hab' ich mich oft beim Erwachen besinnen müssen, wo ich bin, und ich war doch da so gern. Schon als Kind hat mich das Ackerbauleben, das in der Bibel herrscht, am meisten angesprochen. Ich erinnere mich, wie wir einst im Hofwagen zur Erntezeit durch das Feld fuhren und die Garben aufgerichtet waren, da rief ich: Ach! das ist gerade wie in Josephs Traum. Ich wußte nicht daß ich eine Sehnsucht nach diesem Leben hatte, bis es mir vom Schicksal beschieden war. Wie viel hundertmal hab' ich mir mit der Prinzessin Marie gewünscht, in einer Taglöhner- oder Köhlerhütte leben zu können. Es ist mir Alles jetzt wie ein Traum. Die Welt ist ganz anders, aber auch viel schöner, als man sich träumt. O Eugen, die Menschen sind so gut, sie wissen nur nicht wie sie's sein sollen."

Wie eine Verzückte sprach die Mutter oft, und ihr Auge schien in eine Welt hinein zu sehen, wie sie nur ein prophetisch verklärtes Auge zu fassen vermag.

Sie pries nun jeden Gedanken, den sie ins Herz Vittore's

gepflanzt, er lebte für sie und für ihren Sohn, und sie sagte oft:

„Ich weiß, du wirst erkennen, was du an Vittore hast. O guter Gott, laß mich in der Ewigkeit das Geschlecht sehen, das aus diesen Kindern hervorgeht. Ihr müßt die Erlösung bringen.“

Das ganze Dasein der Mutter war fast nur noch Ein Gebet, und doch konnte sie dabei wiederum in das kleinste Leben eingehen. Sie freute sich, daß ein Stück Tuch, das auf der Bleiche gelegen, nicht mit im Hause verbrannt war; sie hatte so manches Reistlein Flachs selbst gesponnen, und freute sich ganz kindisch damit, wenigstens dieses ihrem Eugen zur Ausstattung geben zu können. . . .

Wenn die Mutter schlief, sprach die Pfarrerin viel mit Eugen darüber, wie sie erst jetzt das Wesen der Bachmüllerin und tausend kleine Anzeichen, die ihr so räthselhaft erschienen waren, rückwärts sich beleuchten und deuten könne, und sie wollte Eugen darauf hinführen, daß er die Wunder glauben müsse, da ihm selbst eine so wunderbare Fügung das Leben einigte. —

Bei der Schultheißenwahl fiel trotz der Gegenwehr Eugens die Mehrheit der Stimmen auf ihn und Kronauer. Es war für Eugen eine eigenthümliche Genugthuung, daß die Regierung ihn nicht bestätigte, sondern Kronauer.

„Jetzt ist mir's erst recht,“ sagte Vittore, „daß du nicht gewollt hast. Führ' nur immer deine Gedanken aus und kehr' dich nichts an Einreden von mir und nicht von Anderen, und laß die Welt schimpfen wie sie mag.“

„Meine Vittore," ſagte drauf die Mutter, „ging einmal als Kind in ihrem weißen Kleid nach der Kirche, des Rainbauern Karle trappt in die Goſſe und beſpritzt ſie, ſie geht aber nicht, heim und ſie ſagt: Ich geh' doch zur Kirche, du bringſt mich doch nicht davon. So gehſt auch du Eugen deinen heiligen Weg. —"

Daſſelbe Regierungsblatt, das die Beſtätigung Kronauers verkündigte, brachte auch die Ernennung Deegers auf die Schulſtelle zu Erlenmoos, Göritz erhielt die Stelle des Kopfrechners, und daß auch das Traurige nicht fehle, Weiland die Stelle in Röthhauſen.

Die Erlenmooſer klagten, es ſei ſündlich, daß mitten in der Ernte ſo viel Geigen aufſpielten; denn Schnörkel und Sabine, Huſchel und Bernhard, der Vikar und Adelheid wurden raſch nach einander getraut.

Die Mutter drängte, daß Eugen und Vittore noch vor der Vollendung des Hausbaues getraut würden; man willfahrte ihr und ſiedelte ſich einſtweilen in dem vom Sonnenwirth erkauften Haus des Kloſemichel an.

Am ſelben Tag, an dem Eugen zuerſt in das Dorf gekommen, war ſeine Hochzeit. Der Bruder des Bachmüllers ſegnete das Paar ein, und der Traum der Mutter wurde in geringerem Maßſtabe wahr, denn Eugen wurde von den mit Eichenzweigen geſchmückten, jüngſt angekommenen Ackerbauſchülern abgeholt, welchen Deeger einen vierſtimmigen Geſang eingeübt hatte. Der Gäuprinz von Haldenhof ſang einen mächtigen Tenor. Der Lehnert von Röthhauſen war mit ſeiner Frau, wie er prophezeit hatte, zur Hochzeit gekommen, und der

als Brautführer geſchmückte Engelbert brachte Eugen den Strauß.

Die Mutter tanzte mit ihrem Sohn den erſten Hochzeitsreigen, und die Freude war vollauf.

Als Alles im beſten Jubel war, kamen plötzlich fremde Gäſte; es war das Ruſele mit ſeinem geheilten Chriſtoph, der jetzt ſo luſtig Clarinett ſpielte, daß Alles hell jauchzte.

„Wo habt ihr euern Storch?“ fragte Lipp.

„Er hat wieder Flügel bekommen und iſt davon geflogen,“ berichtete Ruſele, und der Chriſtoph nickte, während er blies.

Am Abend erſchien Lipp als Kindermagd verkleidet, und empfahl ſich für die Zukunft. Eugen verſprach, daß er immer bei ihm bleiben ſolle. —

Als wiederum die erſten Nebel im Thal ſtanden, konnte die Mutter das Bett nicht verlaſſen. „Ich habe genug gelebt,“ ſagte ſie oft, und nach wenigen Tagen entſchlummerte ſie ſanft, als man geglaubt hatte, ſie ſchliefe. . . .

„Du biſt ein ſtarker Menſch,“ ſagte Vittore zu Eugen, als er die Mutter beſtattet hatte, und nun ſagte, daß er ſich dem Schmerz nicht hingeben, ſondern rüſtig arbeiten wolle; dennoch konnte er ſich nicht abhalten, als er auf derſelben Wieſe, wie voriges Jahr, Grummet einthat, die Thränen aus den Augen fließen zu laſſen.

Die Leute hatten viel über Eugen zu reden, daß er bald nach dem Tod ſeiner Mutter ſo heiter war, ſie nannten ihn hartherzig, denn die Menſchen wollen immer, daß nur ſie das Recht hätten ein gramgebeugtes Herz aufzurichten, und ſie verargen es ihm, wenn es dies ſelbſt vermag, und nicht mit

florunterbundenem Arm und mit dem Florhut um Mitleidspfennige bettelt.

Als das Haus gerichtet wurde, stand Lipp hoch oben auf dem Giebel, und entfaltete die deutsche Fahne. Alles rief ihm zu, dies verbotene Zeichen wegzuthun, er willfahrte erst dem Befehl Eugens, der nun doch seine Freude aussprach, daß diese Fahne scheu auf seinem Haus geweht, und einst frei davon flattern solle.

Ueber dem obern Thürbalken des stattlichen Hauses hing ein graues Tuch. Deeger erklärte nun Eugen, daß er im Auftrag der Baronin Hunold eine Inschrift in Metallbuchstaben hier habe setzen lassen; das Tuch ward abgenommen, und Eugen las:

Dies Haus ist meine Welt.

Nach kurzem Besinnen ließ er die Stifte wieder herausnehmen, und aus den Buchstaben die Worte bilden:

Die Welt ist mein Haus.

OCT 27 1936